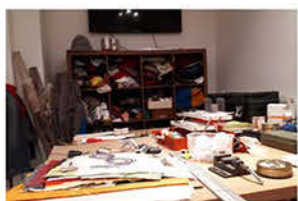


Michael Jonas

SCHAUPLÄTZE DES REPARIERENS UND SELBER- MACHENS

Über neue urbane Infrastrukturen
der Sorge und der Suffizienz
in Wien



Michael Jonas
Schauplätze des Reparierens und Selbermachens

Urban Studies

Michael Jonas (Dr. pol.), geb. 1964, ist Privatdozent für Soziologie an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder. Seine Forschungsschwerpunkte sind Stadt- und Raumforschung, Praxistheorien, Wirtschafts- und Konsumsoziologie, Nachhaltigkeitsforschung und sozial-ökologische Transformation.

Unter Mitarbeit von:

Simeon Hassemer (MA), geb. 1992, studiert an der Universität Wien Soziologie. Forschungsinteressen: Stadtsoziologie & Raumforschung, Ethnografie, Theorien sozialer Praktiken, Kulturosoziologie und Ungleichheit, Nachhaltigkeitsforschung.

Astrid Segert (Dr. phil.), geb. 1955, Soziologin in Berlin, Forschungsschwerpunkte: Sozial-ökologische Transformation, nachhaltige Mobilität und Alltagspraktiken, Praxistheorien, Milieutheorien.

Michael Jonas

Schauplätze des Reparierens und Selbermachens

Über neue urbane Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz in Wien

Unter Mitarbeit von Simeon Hassemer und Astrid Segert

[transcript]

Die Arbeiten an diesem Buch wurden durch Mittel des Bundesministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (BMK) in Österreich und des Projektes Repair & Do-it-yourself Urbanism (R&DIY-U, FFG Projekt 861708) mitermöglicht. Das Projekt R&DIY-U wurde im Rahmen des Programms Stadt der Zukunft gefördert. Stadt der Zukunft ist ein Forschungs- und Technologieprogramm des BMK. Es wird im Auftrag des BMK von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft gemeinsam mit der Austria Wirtschaftsservice Gesellschaft mbH und der Österreichischen Gesellschaft für Umwelt und Technik ÖGUT abgewickelt.



Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-publishing.com

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld

© Michael Jonas

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Michael Jonas, Ulrike Wieser, Vesna Gisdavic

Satz: Justine Buri, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5705-0

PDF-ISBN 978-3-8394-5705-4

<https://doi.org/10.14361/9783839457054>

Buchreihen-ISSN: 2747-3619

Buchreihen-eISSN: 2747-3635

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung	
<i>Michael Jonas</i>	9
2. Do-it-yourself-Urbanismus in der nachmodernen Gesellschaft	
<i>Michael Jonas</i>	11
3. Praxeologische Ethnografie des Reparierens und Selbermachens	
<i>Michael Jonas und Simeon Hassemer</i>	45
4. Typologie von Interaktionssorten des Do-it-yourself-Urbanismus	
<i>Michael Jonas und Astrid Segert (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer)</i>	69
5. Schauplätze des Reparierens und Selbermachens	
<i>Michael Jonas und Astrid Segert (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer)</i>	143
6. Ambivalente Potenzen der Strukturierungen von Infrastrukturen	
<i>Michael Jonas und Simeon Hassemer</i>	233
7. Über neue Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz	
<i>Michael Jonas</i>	291
Verzeichnisse	309

Vorwort

Dieses Buch ist auf der Basis eines mehrjährigen Forschungsprojektes entstanden, das vom 1. November 2017 bis zum 31. Dezember 2020 von einem Konsortium in Wien durchgeführt wurde. Hierbei handelte es sich um das Projekt *Repair & Do-it-yourself Urbanism (R&DIY-U)*, an dem neben einer sozialwissenschaftlichen Projektgruppe am Institut für Höhere Studien ein Team von DIE UMWELTBERATUNG sowie die Praxispartnerinnen HausGeräteProfi, Lorenzi, Sit-In, Recycling Kosmos und Wiener Hilfswerk Neubau beteiligt waren. Das Projekt R&DIY-U wurde im Rahmen des österreichischen Programms ›Stadt der Zukunft‹ gefördert und seine unmittelbaren Projektergebnisse in Form von grauer Literatur, einer Qualifikationsarbeit und Projektberichten sowie Buchbeiträgen publiziert.¹ Schon früh entstand aber der Plan, die im Projektverlauf entstandenen Publikationen als Grundlage zu nutzen, um in einem weiteren Auseinandersetzungsprozess eine in sich geschlossene Monografie über die beforschten Phänomene des Reparierens und Selbermachens vorzulegen.

Beruhend schon vier Kapitel nicht auf einer alleinigen Autorinnenschaft, gehen in das gesamte Werk hilfreiche und weiterführende Anregungen, Kommentare und Reflexionen einer Vielzahl von Menschen ein. Danken möchten wir hierfür und in alphabetischer Reihenfolge vor allem Gudrun Büsel, Helmut Drucker, Alice Egger, Nebo Gisdavic, Vesna Gisdavic, Gabi Grün, Andreas Lorenzi, Heidi Pelka, Markus Piringer, Sabine Seidel, Elmar Schwarzmüller und Esther Weinberger, die an dieser Forschung beteiligt waren. Danken möchten wir aber auch insbesondere Johannes Bockstefl von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) für die unkomplizierte und produktive Begleitung des Projektes, die auch die freie Zugänglichkeit dieses Werkes für interessierte Leserinnen erlaubt. Nicht zuletzt gilt unser Dank all jenen Personen, die uns Fotografien zur Verfügung gestellt und Nutzungsrechte erteilt haben oder die es uns ermöglicht haben, spezifische Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in diesem Werk zu thematisieren.

¹ Dies sind vor allem folgende Publikationen: Hassemer (2021a + b); Jonas (2020 a + b); Jonas/Piringer/Schwarzmüller (2020); Jonas/Segert (2019); Jonas/Segert/Hassemer (2021); Jonas/Nessel/Tröger (2021a + b) und Piringer/Schwarzmüller (2021).

Dank geht auch an Marita Kampshoff und Andrea Glauser, die in der Schlussphase dieses Buchprojektes hilfreiche Hinweise gegeben haben, sowie an Linda Dümpelmann, die dieses Werk vom Verlag unkompliziert betreut hat.²

*Michael Jonas (Neulengbach),
Simeon Hassemer (Wien) und Astrid Segert (Berlin)*

² Bezogen auf eine geschlechtersensible Sprache gehen wir wie folgt vor: Für die Benennung von Personengruppen nutzen wir grundsätzlich die feminine Bezeichnungsform. Nur in Ausnahmefällen, in denen konkrete Personen gemeint sind, die in dem von uns untersuchten empirischen Feld als konkrete Akteure auftreten und denen (auch aufgrund ihrer eigenen Positionierung) ein spezifisches Geschlecht zurechenbar ist, weichen wir im Bedarfsfall von dieser Praxis ab. Der Begriff Akteur wird hingegen durchweg als allgemeines Konzept genutzt, das sich auf ganz unterschiedliche Entitäten beziehen kann und dessen sprachliche Benennung deswegen keiner Spezifizierung bedarf – wir nutzen folglich durchweg die maskuline Form der Bezeichnung.

1. Einleitung

Michael Jonas

Es tut sich etwas in den Städten. Es wird gewerkelt, getauscht, gepflanzt, repariert, erschaffen und vieles mehr und dies nicht nur allein oder im Familien- und Freundeskreis. Vielmehr können im Stadtleben zunehmend auch Praktiken des Selbermachens und des Reparierens beobachtet werden, in denen sich Menschen im öffentlichen oder halböffentlichen Raum für den Erhalt von Dingen und Materialien engagieren. Hierbei geht es darum, gemeinsam verschiedene bisher anders genutzte städtische Räume in sozialräumliche Treffpunkte des unmittelbaren Begegnens zu verwandeln, sie als Möglichkeitsräume des Tauschens lebendig werden zu lassen, sie mit Nutz- und Zierpflanzen zu begrünen, sie als Reparaturräume defekter Lampen, Staubsauger oder Radios zu nutzen oder sie in kreative Orte für die handwerkliche Umgestaltung von Alltagsgegenständen oder die Herstellung völlig neuer, kreativer Objekte umzuwandeln. Die im öffentlichen Diskurs gebrauchten Etikettierungen dieser Phänomene – Parklet, Tauschbörse, Urban Gardening, Reparaturcafé, offene Werkstatt und Kreativ-Workshop – machen darauf aufmerksam, dass es sich um eine breite Palette durchaus sehr unterschiedlicher Praktiken, Gegenstände und Orte handelt. Diese urbanen Phänomene des Reparierens und Selbermachens werden aus unterschiedlicher Perspektive thematisiert und unter unterschiedliche Begriffe subsummiert, wie zum Beispiel *Do-it-yourself (DIY-)Urbanismus* (Talen 2015), *Maker-Bewegung* (Smith 2020) oder auch *Reparaturbewegung* (Baier et al. 2016a).

Ungeachtet der jeweiligen Fragestellung werden sie allgemein als praktische Alternativen zu einer voranschreitenden Inwertsetzung urbaner Lebenswelten (Beveridge/Koch 2019) thematisiert, die sich der damit verbundenen Intensivierung des Massenkonsums, der extensiven Vernutzung von Ressourcen und den anwachsenden Müll- und Abfallmengen (Mill 1994) entgegenstellen. Vor diesem Diskurshintergrund lassen sich die Phänomene des Reparierens und Selbermachens als Aspekte einer sozialräumlichen Praxis begreifen, in der es darum geht, öffentlich zugängliche Schauplätze zu schaffen, die zu den dominierenden Strukturen der Wachstums- und Wegwerfgesellschaft Kontrapunkte setzen, indem sie Räume für Aktivitäten bieten, die implizit auf einen grundlegenden Wandel bislang vorherrschender Produktions- und Konsumtionsweisen nachmoderner kapitalistischer Gesellschaften ausgerichtet sind. Auch wenn die genannten Phänomene ihren Ausgangspunkt in zivilgesellschaftlichen Bewegungen hatten (Finn 2014), ist es eine empirisch offene Frage, ob sie inzwischen nicht zusätzlich auch in anderen gesellschaftlichen Sphären wie die der Wirtschaft, der privaten Lebensführung oder der Politik beheimatet sind.

Bezogen auf das Konzept gesellschaftlicher Strukturen bedarf es dabei einer frühzeitigen Präzisierung. Wir nutzen einen dynamischen Strukturbegriff, wie er in der Soziologie beispielsweise von Anthony Giddens (1979) vorgeschlagen wurde. Ein dynamischer Strukturbegriff, so Giddens, fokussiert nicht auf etwas Fixes, das unabhängig von (menschlichen) Aktivitäten existiert, sondern verbindet die geschaffenen Strukturen gesellschaftlicher Sphären mit im Spiel befindlicher Praktiken und Ressourcen. Damit verschiebt sich die Analyse von einem Blickwinkel, der Strukturen und Aktivitäten nur als voneinander unabhängige Phänomene fassen kann, hin zu einem Fokus, in dem Strukturen als temporäre Momente gelebter Praktiken und Ressourcen gefasst werden, die in andauernden *Prozessen der Strukturierung* zwischen den ermöglichenden und begrenzenden Effekten gesellschaftlicher Sphären auf der einen Seite und den Aktivitäten samt involvierter Stofflichkeiten aller Art auf der anderen Seite vermitteln. Wir schließen an diesen Vorschlag an und konzeptualisieren in der hier gewählten praxeologischen Perspektive die von Giddens so bezeichneten strukturellen Momente in Anlehnung an Theodore Schatzkis Diskussion der *sozialen Stätte* (2002, 2019) als Verbindungen von Praktiken und soziomateriellen Ordnungen.

Im Fokus dieses Buches stehen die beiden Wiener Stadtteile *Neubau* und *Ottakring*, in denen sich schon kleine Agglomerationen und Vernetzungen relevanter privatwirtschaftlicher und zivilgesellschaftlicher sowie intermediärer Akteure des Reparierens und Selbermachens gebildet haben, deren Entfaltungspotentiale im Hinblick auf die Schaffung sozialökologischer Stadtteile aber noch bei weitem nicht ausgeschöpft sind. In diesem Sinne gehen wir davon aus, dass Aktivierung und Weiterentwicklung der breiten Palette kommerzieller wie nicht kommerzieller Praktiken des Reparierens und Selbermachens einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung zukunftsfähiger Stadtteile leisten kann.

Die im Folgenden thematisierte Fragestellung unserer praxeologischen Ethnografie geht demnach der Zielsetzung nach, das Wandlungspotential, also das *transformative Potential* des DIY-Urbanismus bezogen auf die beiden ausgewählten Wiener Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* zu erforschen, das im Rahmen einer klimafreundlichen Veränderung und sozialökologischen Umwandlung des Stadtlebens zentrale Beiträge liefern kann. Unter dem transformativen Potential fassen wir alle wirtschaftlichen, politischen und lebensweltlichen Praktiken und soziomateriellen Arrangements des Reparierens und Selbermachens und ihre Entfaltungsmöglichkeiten zusammen, die in den betreffenden Stadtbezirken schon vorhanden sind und deren nachhaltige Effekte durch spezifische Eingriffe und Förderungen, aber auch durch nicht intendierte Effekte und Aktivitäten maßgeblich verstärkt werden können. Im Gegensatz zu einem Transformationsbegriff, der nur auf inkrementelle Wandlungsprozesse abzielt, nutzen wir den Begriff so, dass er sowohl inkrementelle und kleinteilige Anpassungen beinhaltet als auch die Fragen nach grundlegenden, an die Wurzeln gehenden Veränderungen in Richtung einer sozialökologischen Umwandlung der Stadt zu stellen ermöglicht. Die Ergebnisse unserer Forschung regen uns abschließend dazu an, die notwendigen und hinreichenden Bedingungen einer sozialökologischen Transformation urbaner Infrastrukturen des DIY-Urbanismus zu thematisieren. Es bedarf grundlegend des Aufbaus und der Entfaltung von *Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz*.

2. Do-it-yourself-Urbanismus in der nachmodernen Gesellschaft

Michael Jonas

Städte gewinnen für Aktivitäten gegen den Klimawandel neben den zentralen Akteuren der supranationalen und der nationalen Ebene immer mehr an Bedeutung (WBGU 2016). Sie zählen sowohl aufgrund bestehender Urbanisierungstendenzen als auch wegen der in ihnen vorherrschenden nicht nachhaltigen Praktiken und Infrastrukturen mit zu den Hauptemittentinnen schädlicher Emissionen sowie zu den Hauptverursacherinnen von Müll. Gleichzeitig sind die Potentiale für energie- und ressourcenschonende Wirtschafts- und Lebensweisen in Städten groß, nicht nur aufgrund der Besiedelungsdichte, sondern auch in ihrer Funktion als Nährboden für (soziale, wirtschaftliche und ökologische) Innovationen. Entsprechende städtebauliche Interventionen und Stadtpolitiken, spezifische Förderprogramme zur Erforschung und Entwicklung nachhaltiger Städte sowie Reformulierungen bisheriger Leitbilder urbaner Entwicklung sollen diesen Potentialen Rechnung tragen.

In *Wien* werden wie auch in anderen europäischen Großstädten wie *London* oder *Berlin* jährlich Tonnen von Elektrogeräten, Möbeln, Textilien, Spielzeug und anderen Alltagsgegenständen entsorgt, obwohl diese oftmals durch einfache Reparaturen, Wartungsarbeiten oder Sharing lange weiterverwendet werden könnten. Das stetige Anwachsen urbaner Müllberge ist dabei nicht nur fehlenden Initiativen in der Politik, nicht nachhaltigen Produktions- und Nutzungspraktiken in der Wirtschaft sowie entsprechenden lebensstil- und milieuspezifischen Ge- und Verbrauchsweisen in der Lebenswelt geschuldet. Es geht auch auf das weitgehende Fehlen urbaner Infrastrukturen und Leitbilder zurück, die eine Entfaltung einer sozialökologischen Stadtentwicklung unterstützen.

Zugleich lässt sich in einer Vielzahl von Großstädten weltweit ein Aufkommen und stetiges Anwachsen ganz unterschiedlicher Schauplätze des Reparierens und Selbermachens beobachten, die von Sharing-Initiativen, Urban Gardening, Food Networks, offenen Werkstätten bis hin zu Reparaturinitiativen und Tauschbörsen reichen, die in der betreffenden Forschung unter das Label eines aufkeimenden DIY-Urbanismus geordnet werden (Hemphill/Leskowitz 2012; Douglas 2014; Talen 2015; Baier et al. 2016a; LaFrombois 2017; Exner/Strüver 2020). Solche Aktivitäten können als Hinweise darauf gesehen werden, dass Städte in einem großen Ausmaß auf Reparatur- und Erhaltungsaktivitäten angewiesen sind (Jaeger-Erben/Hielscher 2021). Ihr aktuelles Aufkeimen verdeutlicht aber auch, dass das große Potential von solchen Initiativen

für die Entwicklung einer nachhaltigen Stadt der Zukunft derzeit bei weitem noch nicht ausgeschöpft wird. Auch wenn solche und weitere Aktivitäten, Initiativen und Praktiken noch lange nicht breitflächig in europäischen Städten entwickelt sowie langfristig gesichert sind, wird ihnen gemeinhin ein erhebliches Wandlungspotential in Richtung einer nachhaltigen urbanen Stadtentwicklung zugeschrieben. Demnach wird oftmals postuliert, dass die genannten Praktiken einen deutlichen Beitrag zur Entwicklung zukunftsorientierter nachhaltiger Städte leisten können, ohne dabei allerdings auf gesicherte Erkenntnisse dieses Potentials gesellschaftlichen Wandels verweisen zu können. Die aufkeimenden Phänomene des DIY-Urbanismus werden folglich als allgemeine, transformative räumliche Praxis gefasst, in der es darum geht, öffentlich zugängliche Orte zu schaffen, die zur dominierenden Wachstums- und Wegwerfgesellschaft Kontrapunkte setzen sollen. Im Erfolgsfall bieten sie Raum für solche Praktiken, die auf einen grundlegenden Wandel bislang vorherrschender und ressourcenvernichtender sowie nicht nachhaltiger Produktions- und Konsumtionsweisen ausgerichtet sind, die ihre historischen Wurzeln in den fordistischen Produktions- und Konsumtionsregimen und der sich parallel entwickelnden Massenkonsumgesellschaften haben.

Die folgenden Überlegungen dienen dem Zweck, einen Großteil der theoretisch-konzeptuellen Aspekte zu konturieren, die die hier in Folge thematisierte Untersuchung ganz unterschiedlicher Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in zwei ausgewählten Stadtbezirken von *Wien* rahmen.¹ In einem ersten Schritt geht es darum, in einer Auseinandersetzung mit dem Diskurs über den DIY-Urbanismus zentrale Aspekte herauszuarbeiten, mit deren Hilfe sich eine tragfähige Konzeption von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen urbanen Raum entwickeln lässt, die in Relation zu den hegemonialen Produktions- und Konsumtionsweisen heutiger Wegwerfgesellschaften als potentielle Kontrapunkte aufgefasst werden können (2.1). Die anschließenden Ausführungen dienen dem Zweck, die historischen Wurzeln heutiger nicht nachhaltiger Gesellschaften und ihrer Produktions- und Konsumtionsweisen in *Europa* und *Nordamerika* nachzuzeichnen (2.2). Die von uns thematisierten Schauplätze des Reparierens und des Selbermachens stehen aber nicht nur im Kontext historischer Prozesse gesellschaftlicher Entwicklungen der Moderne, sondern auch im Zusammenhang mit derzeitigen Wandlungsprozessen europäischer und nordamerikanischer Gesellschaften, wie sie in aktuellen sozialwissenschaftlichen Ansätzen thematisiert werden. Aus diesem Grund geht es in einem dritten Schritt darum, aus zwei ausgewählten aktuellen Gesellschaftsdiagnosen weitere Aspekte herauszustellen, die sich ebenfalls zur Einordnung und Analyse der von uns thematisierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens eignen (2.3). Lokale Schauplätze des Reparierens und Selbermachens können erst dann eine transformative Wirkung hin zu nachhaltigen Herstellungs- und Kon-

1 Grundlegend basiert diese empirische Untersuchung auf einer praxeologischen Perspektive, also einer Perspektive, in der mithilfe praxistheoretischer Ansätze und Konzepte empirische Forschung durchgeführt wird. Deren zentrale Annahmen und Konzepte sind inzwischen in den Sozialwissenschaften fast schon Bestandteil des Mainstreams geworden, auch wenn hier mit ganz unterschiedlichen Varianten gearbeitet wird. Um Komplexität zu reduzieren wird an dieser Stelle auf die Entfaltung zentraler Konzepte der hier gewählten praxeologischen Perspektive verzichtet. Die jeweils relevanten praxeologischen Konzepte werden im Verlauf der Argumentation peu à peu entfaltet.

sumpraktiken entfalten, wenn sie sich vernetzen und geeignete urbane Infrastrukturen entwickeln. Die Bedeutung urbaner Infrastrukturen wird vor allem ausgehend vom geografischen Diskurs herausgehoben. Der vierte Argumentationsschritt dieser konzeptuellen Rahmung dient folglich einer Auseinandersetzung mit dem betreffenden Diskurs über urbane Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit (2.4). Zuletzt geht es darum, den Begriff des transformativen Potentials näher zu bestimmen, markiert er doch wichtige Aspekte, die für die Beantwortung der Forschungsfrage dieser praxeologischen Ethnografie zentral sind (2.5). Damit liegen maßgebliche Aspekte des konzeptuellen Rahmens vor, in dem sich die empirische Erforschung von ganz unterschiedlichen Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum in zwei Wiener Stadtteilen spiegeln, diskutieren und analysieren lässt.

2.1 Reparieren und Selbermachen als Phänomene des DIY-Urbanismus

Als Schauplätze des Reparierens und Selbermachens gelten eine Reihe von Phänomenen, die von offenen Bücherschränken, »dumpster diving«, öffentlichen Kühlschränken, sogenannten Pop-up-Cafés, Kunst im öffentlichen Raum, selbstorganisierter Arbeit, dem Schaffen allgemein nutzbarer Pool-Ressourcen wie Reparaturcafés, offene Werkstätten, Maker Spaces, Tausch- und Kost-Nix-Läden bis hin zur Umnutzung von öffentlichem oder privatem Raum wie beim Chair Bombing oder der temporären Nutzung leerstehender Gebäude oder Flächen reichen. Gemeinhin werden diese Phänomene im wissenschaftlichen Diskurs unter dem Label des DIY-Urbanismus diskutiert. Hervorgehoben wird hier die Einschätzung, dass sich derartige Phänomene durch die Aspekte der Kleinraumorientierung, der Kreativität, einer intentionalen Funktionalität sowie einer zivilgesellschaftlichen Verortung von anderen Phänomenen wie jenen des Vandalismus oder mitunter auch jenen von radikalen politischen Protestbewegungen unterscheiden lassen (Douglas 2014).

Es wäre aber verfehlt davon auszugehen, es gäbe (im Diskurs) eine einzige anerkannte Definition dessen, was unter einem DIY-Urbanismus gefasst wird: Einerseits werden unter den betreffenden Phänomenen Aktivitäten und Projekte staatlich nicht autorisierter Graswurzelinitiativen und urbane Planungsinterventionen von Bürgerinnen und sozialen Bewegungen verstanden, die außerhalb formaler urbaner Planungsstrukturen und -systeme stattfinden und die darauf fokussiert sind, urbanen Raum zurückzugewinnen. Dieser Sichtweise zufolge können unter einem solchen Urbanismus alle Aktivitäten von Stadtbewohnerinnen gefasst werden, die im öffentlichen Raum stattfinden, die aber entweder ohne Beteiligung der Politik und Verwaltung oder die in Opposition zu urbanen Regierungspolitiken und Regulationen durchgeführt werden (Finn 2014). Andererseits wird der DIY-Urbanismus oftmals als eine allgemein gefasste transformative räumliche Praxis eingeschätzt, die nicht ohne die Politik inszeniert oder gegen die Politik ausgerichtet sein muss. Hier kommt es auf die Schaffung offener Räume an, die nicht nur als im Kompetenzbereich von Architektinnen und Stadtplanerinnen liegend betrachtet, sondern auch von Stadtbewohnerinnen und größeren Kollektiven organisiert werden. In dieser erweiterten Perspektive wird die Relevanz von Reparaturinitiativen, offenen Werkstätten und Maker Spaces hervorgehoben, deren Akteure nicht als radikal politisch motivierte Op-

ponentinnen, aber doch als »lebendige Antithese zur nach wie vor vorherrschenden zentralisierten Massenproduktion und der dieser zugrunde liegenden Annahme von weitestgehend passiven Konsumenten« (Simons et al. 2016: 55) bezeichnet werden. In diesem Zusammenhang werden Praktiken des gemeinsamen Teilens als der zentrale Mehrwert des DIY-Urbanismus herausgestrichen. Diese Praktiken des gemeinsamen Teilens zeichnen sich dadurch aus, dass die in ihnen involvierten Akteure Ergebnisse wie Praxishandbücher erarbeiten, die gratis und frei zugänglich kopiert, benutzt, in Peer-to-Peer-Beziehungen entwickelt und von Jeder geteilt werden können (Bradley 2015).

Generell findet man zudem in der sozialwissenschaftlichen Literatur Etikettierungen, dass die betreffenden Do-it-yourselfer als organische Intellektuelle und dabei in ihrer Alltagspraxis in einer fast schon künstlerischen Weise radikale Gegenentwürfe zu dominierenden Mainstream-Modellen der Governance, der Konsumtion und des Lernens erzeugen und testen: »In terms of environmental considerations, particular objects and ways of living with the material world are not just about the production and reproduction of the everyday lives of those involved or interested in environmentalism...; they have become a question of life practices.« (Connolly/Prothero 2008: 119) Insofern stehen die genannten Akteure für ein aufschlussreiches Porträt sich entwickelnder Praxisgemeinschaften und radikal neuer Praktiken des Wissensteilens (Hemphill/Leskowitz 2012). Diese Praktiken belegen dieser Perspektive nach sowohl Aufkommen als auch Durchsetzen einer postindividualistischen Ethik, der zufolge es immer selbstverständlicher wird, sich verantwortlich für den urbanen Raum zu verhalten. Im Gegenzug konstituiert sich die Reputation und der Status der Akteure immer stärker im Engagement in solchen stadterhaltenden und frugalen, also genügsamen Praktiken (Bialski et al. 2015). Grundsätzlich lassen sich zudem ganz unterschiedliche historische Wurzeln der hier thematisierten Phänomene identifizieren, deren Entstehung in das 19. Jahrhundert datiert wird und so heterogene Bewegungen und Initiativen wie lokale Kunstbewegungen, Stadtraumverschönerungsvereinigungen, die Settlement-Bewegung oder den Alltags-Urbanismus umfassen (Talen 2015).

2.1.1 Diskursstränge des DIY-Urbanismus

Auf der Grundlage dieser Positionierungen von Forscherinnen, die sich mit urbanen Phänomenen des Reparierens und Selbermachens in öffentlichen oder halböffentlichen Räumen beschäftigen, geht es im Folgenden darum, eine tragfähige Begriffsbestimmung des DIY-Urbanismus herauszuarbeiten. Hierzu werden zentrale Aspekte der besagten Phänomene herausgearbeitet, die sich sowohl aus einer Diskussion unterschiedlicher wissenschaftlicher Diskursstränge als auch auf der Basis eigener Beobachtungen ergeben. Die gewonnenen Erkenntnisse werden abschließend dazu genutzt, um deren begriffliche Klärung vorzunehmen. Es gibt inzwischen eine Reihe empirischer Studien und wissenschaftlicher Veröffentlichungen, auf deren Ergebnisse sich zugreifen lässt, wenn derartige Phänomene und ihre Zusammenhänge mit ihnen entsprechenden adäquaten und inadäquaten Arbeits- und Alltagspraktiken, Wirtschaftspraktiken, Praktiken der Politik, entsprechenden Lebensstilen oder Milieus unter dem Aspekt von Nachhaltigkeitsdimensionen näher beleuchtet werden. Diese Studien und Veröffentlichungen lassen sich ihrerseits unterschiedlichen Diskurssträngen zuordnen, die je nach Ausrichtung unterschiedliche charakteristische

Merkmale der betreffenden Praktiken fokussieren. Die komprimierte Darstellung und Diskussion dieser Diskursstränge erlauben es, die betreffenden Phänomene genauer zu bestimmen, ohne vorhandene Bedeutungsunterschiede unter den Tisch fallen zu lassen:

In einem ersten Diskursstrang werden die betreffenden Phänomene vor allem als *Ausdruck eines spezifischen Lebensstils* des autonomen Agierens thematisiert, zu dem sich Menschen hingezogen fühlen, die bestimmten gesellschaftlichen Klassen, Milieus oder Szenen zugeordnet werden können. In diesen (oftmals nordamerikanischen) Studien werden die berücksichtigten Akteure etwa einer spezifischen urbanen Gemeinschaft zugeordnet, deren Lebenspraktiken und -philosophien sich durch einen stark ausgeprägten Zusammenhang charakterisieren lassen, die sie vom Mainstream unterscheiden (Douglas 2014; Hemphill/Leskovitch 2012). Die betreffenden lebensformspezifischen Praktiken zeichnen sich durch Leitorientierungen der Suche nach und der Verwirklichung von Aspekten wie der Autonomie, des informellen und kooperativen Lernens, des kritischen Denkens, des Wissen Teilens, des lokalen Agierens und oftmals auch des Protestes gegen spezifische Maßnahmen der Politik aus. Als exemplarisch für die letztgenannte Orientierung gilt etwa der Protest der Skater-Szene in *London*, die ihre behördliche Verdrängung aus dem innerstädtischen *Southbank Areal*, vornehmlich einem Ort hochkultureller Veranstaltungen, erfolgreich abwenden konnte (VanHoose/Savini 2017). Einen besonders tiefgehenden Einblick in entsprechende Praktiken gibt die Studie von Laura Portwood-Stacer (2012), die sie im Raum *Los Angeles* aber auch in anderen US-amerikanischen Städten durchgeführt hat. Ihrer Untersuchung zufolge sind die betreffenden Akteure in unterschiedlichen lebensstilsegmentspezifischen Praktikenbündeln engagiert, die subjektiv möglichst in Einklang gebracht werden. Das betrifft vor allem Praktiken des Lohnarbeit Vermeidens, aber ebenso auch Praktiken der privaten Lebensführung wie solche des Verzichts (PKW, Wohnung, TV), der Hygiene (seltener Waschen), der veganen Ernährung (Solidarität mit anderen Lebewesen), des Teilens, des kooperativen Wohnens, des Nutzens gebrauchter Kleidung, der nachhaltigen Mobilität (Fahrradfahren), des Kleidung Herstellens, des »dumpster diving« und des Reparierens. Hierzu zählen nicht zuletzt auch Praktiken des Herstellens gemeinsam nutzbarer (öffentlicher) Räume oder anderer Orte zur Erarbeitung allgemein zugänglicher Dinge und Güter. Und dazu gehört auch die Verteilung gemeinsam nutzbarer Ressourcen, wie es beim Urban Gardening oder auch im Fall von Fahrradreparaturinitiativen der Fall ist. Die betreffenden Praktiken erschaffen demnach einen besonderen Modus des Antikonsums. Sie beinhalten die Leitorientierung, dass ihre Trägerinnen sich falls möglich von Lohnarbeitsverhältnissen distanzieren und die Dinge des alltäglichen Lebens selbst herstellen. Erst dies stellt gesellschaftliche Autonomie sicher, die nicht darauf beruht, Praktiken und Industrien zu unterstützen, die sowohl ihre Arbeiterinnen als auch die Natur ausbeuten. Hierzu zählt aber auch die Studie von Gordon Douglas (2014), der unter dem Label des DIY-Urban Design auf der Basis empirischer Untersuchungen in Metropolen wie *New York*, *London* oder *Chicago* nicht autorisierte, kleinräumige und autonome Veränderungen im öffentlichen Raum wie dem Aufstellen selbstgeschaffener Verkehrsschilder oder Sitzgelegenheiten bis hin zur Markierung von Fahrradwegen oder dem Erschaffen von Urban-Gardening-Inseln versammelt. Handlungsleitend wirkt hier die Leitorientierung, den Stadtraum nach eigenem Ermessen und jenseits behördlicher Verfahren und Spielräume kleinschrittig umzugestalten. Involviert sind Akteure aus

unterschiedlichen Arbeits- und Berufsfeldern, die aber als gemeinsamen Hintergrund einen Mittelklassenbezug aufweisen, zumeist über eine akademische Ausbildung verfügen, in der Mehrzahl männlich sind und von Douglas deswegen als Mitglieder der kreativen Klasse (Florida 2002) bezeichnet werden.

Als Pendant hierzu zählen, zweitens, sozialwissenschaftliche Untersuchungen und Veröffentlichungen, die dem Aufkommen und der rasanten Entwicklung einer *Vielfalt von Reparaturinitiativen und von Orten des Selbermachens* Rechnung tragen. Diese werden aber gerade nicht als Ausdruck der genannten Praktiken autonomen Agierens oder politischen Protestes gedeutet, sondern als Vorboten des gesellschaftlichen Wandels hin zu nachhaltiger Entwicklung. Im deutschsprachigen Raum steht hierfür beispielhaft der Sammelband *Die Welt reparieren – Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, der von der in München ansässigen *anstiftung e.V.* herausgegeben wurde (Baier et al. 2016a). Zentral ist der Blick auf Tätigkeiten des Reparierens, die trotz beziehungsweise gerade wegen ihrer Vielfältigkeit aus der Perspektive der involvierten Akteure gemeinsame und sinnstiftende Merkmale aufweisen. Reparieren findet dabei nicht nur in enger Verbindung mit den betreffenden Dingen und Materialien statt, sondern auch an spezifischen Orten, die sich durch »Selbstbemächtigung, offene Kommunikation und wechselseitige Lernprozesse« (Wind 2016: 109) auszeichnen und die zu »völlig anderen Kulturmustern als die der durchökonomisierten Gegenwart« (ebd.) führen. Das Spektrum berücksichtigter Aktivitäten und Formen des Reparierens und Selbermachens ist breit aufgefächert: Es geht um Werkzeuge und Produktionsmittel, um Fabrikationslaboratorien (sogenannte Fablabs), die mit spezifischen hochtechnologischen Apparaten wie Laserschneidern und 3D-Druckern ausgestattet sind, und es geht um Anbauen, Kochen und Essen, um Praktiken des Reparierens und Wiederverwertens, um Dezentralisierung etwa von Energie oder um postfossile Mobilität. Thematisiert werden temporäre oder dauerhafte Initiativen wie CNC-Fräsen-Workshops in der Dingfabrik, eine gemeinschaftlich genutzte Saftpresse eines ländlichen Kombinars, mobile Siebdruck-Workshops und mobile (Volks-) Küchen in diversen Städten, Urban Gardening und Urban Farming, Food Sharing, Komposttoiletten, DIY-Domes, die inzwischen mehrere hundert Reparaturinitiativen in Deutschland, Näh- und Kleidungsdesign-Workshops, Biomeiler zur Erzeugung regenerativer Energie, mobile Solarkraftwerke, Eigenbau von Lastenrädern, Leihläden und vieles mehr. Als zentral gilt der Fokus auf das Machen in passender Umgebung, bei dem »eigenwertige soziale Prozesse stattfinden, die aber begrenzt sind und sein dürfen« (Baier et al. 2016b: 35). Die zum Zuge kommenden neuartigen gemeinschaftlichen Praktiken des Fabrizierens und Ausbesserns gelten als grundlegend von ethischen Maßstäben durchdrungen, die der Konvivialität, also der Selbstbegrenzung und Aufeinanderbezogenheit aller irdischen Lebewesen und Stofflichkeiten verpflichtet sind und damit zugleich Praktiken der Fürsorge darstellen.

Einem dritten Diskursstrang können Studien zugeordnet werden, die den Blickwinkel auf die schon genannten *offenen Werkstätten, Reparaturcafés, Maker Spaces* oder *Fablabs* (Johns/Hall 2020) einschränken. Hier lässt sich exemplarisch und für den deutschsprachigen Raum auf zwei empirische Studien (Simons et al. 2016; Lange et al. 2016) verweisen. Die hier erfolgte quantitative Befragung von mehreren hundert offenen Werkstätten in Deutschland ergab, dass die meisten Nutzerinnen dieser Werkstätten über eine akademische Ausbildung, aber eher über ein durchschnittlich niedriges Einkommen verfügen und zudem spezifischen Alterskohorten zugerech-

net werden können, nämlich den Gruppen jener zwischen 25 und 30 Jahren, jener zwischen 40 und 45 Jahren sowie jener, die unter das Stichwort 60+ fallen. Dem Team um Bastian Lange zufolge können diese Kohorten »stereotypisch den Lebensphasen der Berufsorientierung, der Mitlebenskrise sowie einem Lebensabschnitt, in dem das Thema der Rente akut wird, zugeordnet werden« (ebd.: 29). Offene Werkstätten stellen folglich Experimentierräume dar, die oftmals Menschen in Orientierungsphasen und mit akademischen Hintergründen anziehen. Hier geht es darum »gemeinsam praktisch zu arbeiten, gesellschaftliche Alternativen erproben zu können und in einen gegenseitigen Austausch prozessverschiedenen Wissens zu treten« (ebd.: 30). Allerdings zeigt die empirische Untersuchung, dass im Beschaffungswesen Nachhaltigkeitsaspekte, wenn überhaupt, eine untergeordnete Rolle spielen und der überwiegende Anteil der reparierten oder hergestellten Produkte im Privatbesitz verbleibt oder in diesen kommt. De facto ergibt sich »auf der Produktebene im Rahmen der Beschaffung, Bearbeitung und Distribution ein Bild der offenen Werkstätten, das nur bedingt konventionelle Wirtschaftsweisen infrage stellt« (ebd.: 39). Die Autorinnen weisen explizit auf Exklusionsprozesse hin, die den von den involvierten Akteuren vertretenen Anspruch an Offenheit teilweise massiv konterkarieren. In erster Linie werden diese Exklusionseffekte durch Finanzierungsaspekte verursacht. Offene Werkstätten also, die nicht oder nicht ausreichend durch Mittel externer Geldgeberinnen finanziert werden, sondern vornehmlich durch Mitglieds- oder Nutzungsbeiträge, schließen Personen aus ärmeren Bevölkerungsschichten größtenteils strukturell von der Teilhabe aus. Die Autorinnen schlagen eine Typologie offener Werkstätten vor, die die drei Typen Reparatur, Modifikation und Neuproduktion beinhaltet. Die festgestellte Kluft zwischen ökologischem und kapitalismuskritischem Anspruch und gelebter Praxis ist in jenen offenen Werkstätten nicht oder kaum vorhanden, die sich dem Werkstatttyp Reparatur zuordnen lassen. Hierunter fallen vergleichsweise kleine Werkstätten mit einem kleinen Nutzerinnenkreis, die stark in ihrem jeweiligen Quartier verankert sind. Für das Team um Lange stellen diese Werkstätten »besondere Orte intensiver gemeinschaftlicher Wissensvermittlung« (ebd.: 48) dar, die aber zu marginal sind, um wirkmächtige Kontrapunkte gegen die hegemonialen Vernutzungspraktiken stofflicher Ressourcen setzen zu können. Gemeint sind hier insbesondere Reparaturcafés, die zwar keine ökonomischen Schließungsmechanismen aufweisen, deren konstituierenden Praktiken aber vornehmlich ältere und zumeist männliche Akteure rekrutieren und zwar sowohl im Hinblick auf die involvierten Reparaturspezialistinnen als auch im Hinblick auf die jeweiligen Besucherinnen (Jonas et al. 2021b).

Einem vierten Diskursstrang lassen sich sozialwissenschaftliche Studienergebnisse zuordnen, die nicht von ausgewählten Aktivistinnen des DIY-Urbanismus oder von spezifischen Orten wie offenen Werkstätten oder Maker Spaces ausgehen und dann danach fragen, welche Praktiken jeweils relevant sind, sondern generell den Blick auf *Aktivitäten der temporären Nutzung beziehungsweise Umnutzung des öffentlichen Raumes oder auch des privaten Raumes* werfen. Aus einer feministischen Perspektive hat Megan Heim LaFrombois (2017) eine Kritik sowohl des politisch gefassten DIY-Urbanismus als auch des so gelagerten wissenschaftlichen Diskurses vorgebracht: Vor allem letzterer bevorzugt demnach öffentliche oder ökonomisch produktive urbane Räume. Er behandelt diese, der Autorin zufolge, als nicht verbunden mit ihren privaten und ökonomisch unproduktiven Äquivalenten. Dadurch bleibe unberücksichtigt, dass der öffentliche Raum eine lange Geschichte einer vor allem maskulinen Kodie-

nung aufweist, in der der Fokus auf unbezahlte, private und reproduktive Praktiken oder auf Praktiken, aus denen erstmal keine profitable Ökonomisierung folgen kann, ausgeklammert wird. Stelle man beispielsweise die im Diskurs hervorgehobene Nutzung beziehungsweise Umnutzung leerstehender Gebäude und Flächen durch Künstler(innen) oder andere Akteure den raumaneignenden Aktivitäten von obdachlosen Menschen gegenüber, werde deutlich, dass beide Interventionen diejenigen Merkmale (»small scale«, funktional, temporär, kreativ und ortsspezifisch) aufweisen, die – wie schon ausgeführt – oftmals als genuine Aspekte des DIY-Urbanismus gekennzeichnet werden. Die im betreffenden Diskurs als positiv geltende künstlerische Umnutzung privater oder öffentlicher Räume (oder Gebäude) wirft in diesem Zusammenhang zwar Fragen nach dem Eigentum sowie damit verbundener Rechte und Pflichten auf, führt aber (im Erfolgsfall) letztendlich zumeist nur dazu, dass der betreffende Raum (oder das Gebäude) wieder einer privatwirtschaftlich produktiven Nutzung zugeführt wird, während die raumaneignenden Aktivitäten Obdachloser entweder gar nicht thematisiert oder negativ bewertet werden. Neben den bislang diskutierten Akteuren (und Praktiken) gerät in entsprechenden Studien und Positionierungen eine Vielzahl weiterer durchaus heterogener Akteure (und Praktiken) in den Fokus. Erst dadurch gelingt es diesem Diskursstrang zufolge, sowohl die Heterogenität der Initiatorinnen temporärer Raumaneignung in ihrer ganzen Vielfältigkeit zu berücksichtigen, die Teilzeitaktivistinnen, Menschen aus der Kunstszene, dem privatwirtschaftlichen Bereich, Community-Gruppen, sozialen Bewegungen oder eben auch den exklusionsbedrohten Randlagen der Gesellschaft wie Obdachlose oder Migrantinnengruppen (Colomb 2017) beinhaltet, als auch die von vielen Diskursvertreterinnen vernachlässigten Fragen explizit zu thematisieren, ob und inwiefern die Praktiken des DIY-Urbanismus nicht durch die Praktiken neoliberaler Stadtentwicklungspolitik instrumentalisiert oder gar kolonialisiert werden.

Fünftens: Im Diskurs überwiegt dabei das Bild, dass sich die Praktiken des DIY-Urbanismus der sogenannten Öffentlichkeit zuordnen lassen. Sie finden in öffentlich zugänglichen Orten und Räumen statt. Generell erheben die betreffenden Akteure den unterschiedlichen Positionierungen der herangezogenen Forscherinnen zufolge (zumindest) den Anspruch, für alle offen zu sein, keine Ausgrenzungen vorzunehmen und erarbeitete Dinge frei zugänglich zu machen. Viele Beispiele von Maker Spaces oder offenen Werkstätten weisen allerdings darauf hin, dass eine Reihe der betreffenden Akteure versucht, ihre jeweiligen Aktivitäten in Wert zu setzen, sich also in entsprechenden *Herstellungspraktiken* engagieren, die auch *der ökonomischen Sphäre* zugerechnet werden können. Zugleich kann man in einigen Städten wie in *Wien*, *London* oder *Berlin* beobachten, dass in einer Reihe von ökonomischen Bereichen DIY-Aktivitäten von kommerziellen Kleinbetrieben oder von handwerks- und kunstorientierten Selbständigen aufgegriffen werden – unter anderem darauf zielte ja die Kritik von Claire Colomb ab, die dafür plädiert, den Blickwinkel auf weitere involvierte Akteure zu öffnen (s.o.). Das Besondere an diesen kleinbetrieblichen beziehungsweise ökonomisch selbständigen Akteuren ist, dass sie sich in ganz unterschiedlichen Anwendungsbereichen (wie dem Elektro-, dem Möbel-, dem Haushaltsgeräte- oder dem Bekleidungsbereich) als Facheinzelhändlerinnen und Reparaturspezialistinnen am Markt positioniert haben. Sie verkaufen zwar auch Konsumgüter und Produkte. Zusätzlich haben sie aber besondere Expertisen im Reparieren und mitunter auch im Upcycling ausgebildet, die reinen Verkaufsgeschäften völlig fehlt. Solche kommerziel-

len Reparaturspezialistinnen bieten verstärkt entsprechende Workshops an, in denen Praktiken wie Messerschleifen, Nähen, Möbelbauen und -polstern oder Elektrogeräte Reparieren an immer mehr Interessierte vermarktet und dabei intendierte oder nicht intendierte Aspekte nachhaltigen Arbeitens und Lebens vermittelt werden. Sie nutzen hierbei entweder auch den öffentlichen Raum oder funktionieren beispielsweise private Verkaufsräume oder Ateliers in Orte des gemeinsamen Lernens und Austauschens um, in denen sie das Interesse zumeist von Mitgliedern bestimmter Bevölkerungsmilieus mit den ihnen eigenen lebensstilspezifischen Alltagspraktiken für das Reparieren und Selbermachen zu wecken suchen.

2.1.2 Fazit

Insgesamt verdeutlichen diese Ausführungen, dass die genannten Phänomene und Praktiken sich in den jeweiligen Städten nicht automatisch als Gegenpart zur Stadtplanung beziehungsweise zur Stadtpolitik positionieren. Ihre Verortung ist vielmehr kontextabhängig und zudem fließend. Es mag Städte geben, in denen sie sowohl aufgrund starker sozialer Bewegungen als auch aufgrund politischen Desinteresses als in erster Linie Ausdruck von Bottom-up-Prozessen gedeutet werden können, die sich zur Stadtentwicklung im fundamentalen Gegensatz befinden. Sie lassen sich demnach primär zivilgesellschaftlichen Arenen der Öffentlichkeit zurechnen, deren Akteure mitunter als Kontrahentinnen zur herrschenden Politik und zu dominierenden, nicht nachhaltigen Arbeits- und Alltagspraktiken agieren. Ähnliche Formen und Praktiken des DIY-Urbanismus lassen sich aber auch in anderen europäischen Städten identifizieren, basieren hier aber vorwiegend nicht mehr alleine auf zivilgesellschaftlichem Engagement und Protest, sondern sind Bestandteil einer antizipierenden Stadtpolitik oder einer Stadtpolitik, die deren Aspekte zu anderen Zwecken nutzen oder vereinnahmen möchte (Colomb 2017; Mould 2014). Vor allem im letztgenannten Fall gilt es als gesichert, dass die entsprechenden Aktivitäten »are being co-opted by urban governments in order to erude an urban ›brand‹ that aligns with a cool and creative even edgy, PR-riddled narrative« (LaFrombois 2017: 431). Als weitgehend ungeklärt gilt aber im betreffenden Diskurs, inwiefern die involvierten Akteure wenn nicht als Opponentinnen zur, so doch als dauerhafte und auch anerkannte Ideengeberinnen der strategischen Stadtplanung agieren können, inwiefern entsprechende Praktiken aus der Öffentlichkeit mit Praktiken aus der Wirtschaft oder der Politik und Verwaltung sinnvoll kombiniert werden können und inwiefern schließlich auch die im Diskurs weitgehend vernachlässigten Nutzerinnen und Besucherinnen solcher Aktivitäten und Orte des DIY-Urbanismus eingebunden werden können, ohne dabei von neoliberalen Stadtpolitiken oder Geschäftspraktiken vereinnahmt zu werden. Denn erst dann, so lässt sich vermuten, können diese Praktiken nicht nur kleine Anstöße der Generosität bilden, die soziale Interaktionen jenseits des privaten Konsums und des vereinseitigten Wettbewerbsprinzips ermutigen (Bradley 2015), sondern sind auch in der Lage, einen grundlegenden Beitrag zur sozialökologischen Transformation der Städte oder Stadtteile zu erzeugen und sicherzustellen. Hierbei verdeutlichen die im betreffenden Diskurs vorhandenen Studien deutlich, dass unterschiedliche Phänomene und Praktiken des DIY-Urbanismus in vielen Fällen auch Menschen aus jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus ansprechen, die zentralen Protagonistinnen wie auch die

Teilnehmerinnen derartiger Praktiken also oftmals aus ganz unterschiedlichen Teilgruppen der Gesellschaft stammen.

Auf der Grundlage dieser Ausführungen lassen sich die thematisierten aufkeimenden Phänomene des Reparierens und Selbermachens vorläufig als allgemeine transformative räumliche Praxis begreifen, in der es darum geht, öffentlich zugängliche Orte zu schaffen, die zur dominierenden Wachstums- und Wegwerfgesellschaft Kontrapunkte setzen (wollen) können und die Räume für Aktivitäten ermöglichen, die auf einen grundlegenden Wandel bislang vorherrschender Produktions- und Konsumtionsweisen ausgerichtet sind. Diese Praxis wird durch ganz unterschiedliche Praktiken aus den Sphären der Öffentlichkeit, der privaten Lebensführung, der Wirtschaft und der Politik erschaffen und in Szene gesetzt, zugleich aber auch an ihrer Entfaltung gehindert und marginalisiert. Diesen Phänomenen lässt sich eine breit gefasste Palette an Praktiken und Formen zurechnen, die primär in der Sphäre der Öffentlichkeit verortet sind, zumeist eine starke Kleinraumorientierung aufweisen, durch kreative und experimentierfreudige Umgangsweisen mit Stoffen, Materialien und Gegenständen gekennzeichnet sind und auf eine tatsächliche Veränderung und Verbesserung diagnostizierter Probleme der nicht nachhaltigen Lebensweisen der dominanten Konsum- und Wegwerfgesellschaften abzielen. Da die besagten Phänomene, die Praktiken und auch die involvierten Akteure sehr heterogen zu sein scheinen, die diese gesellschaftliche Praxis zwar erschaffen, aber die sich eher durch Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten denn durch Gemeinsamkeiten auszeichnen (Hassemer 2021b), ist es sinnvoll, nicht von einem in sich homogenen Phänomenbereich, sondern von einem heterogenen DIY-Urbanismus auszugehen. Grundlegend scheinen aber Praktiken des gemeinsamen Teilens zu sein, die mit dem Anspruch verbunden sind, zumindest für die jeweils involvierten Akteure miteinander vergleichbare und ähnliche nicht hierarchische kompetenzbasierte Erfahrungs-, Austausch- und Lernprozesse zu ermöglichen. Diese sind in der Regel mit den Ansprüchen versehen, jenseits einer kapitalistischen und (damit) ressourcenvernutzenden Verwertungslogik beziehungsweise einer reinen Profitlogik zu liegen. Sie sind oftmals, keineswegs aber durchgängig spezifischen Nachhaltigkeitskriterien verpflichtet, die zu den zentralen Aspekten der hegemonialen ressourcenvernutzenden Produktions- und Konsumtionsregimen im Widerspruch stehen.

2.2 Historische Entwicklungslinien fordistischer moderner Gesellschaften

Zentral für die Entwicklung und Durchsetzung ressourcenvernutzender Regime der Produktion, der Distribution und der Konsumtion sind ohne Zweifel die umfassenden Industrialisierungsprozesse, die zuerst in *Großbritannien* und den *USA*, anschließend aber immer mehr vor allem europäische Länder betroffen haben. Es sind diese Industrialisierungsprozesse, die nach dem ersten Weltkrieg und vor allem ab den 1920er Jahren zuerst in den *USA* und anschließend in den europäischen Industrienationen zu ersten Schüben der Massenproduktion und -konsumtion führten, ohne dort schon die bis dahin noch verbreitete handwerklich-industrielle Mengenproduktion und ihre subsistenzwirtschaftlichen Konsumtionspraktiken ablösen zu können. Begrifflich werden diese Prozesse als Entwicklung und Durchsetzung des Fordismus, des Tay-

lorismus, der Massenproduktion und des Massenkonsums bezeichnet, die ohne die Extraktion von Naturressourcen, vor allem des Erdöls, so nicht möglich gewesen wären (Zündorf 2008). Diese Prozesse sind es, die maßgeblich dazu geführt haben, die betreffenden Gesellschaften als solche der industriellen Moderne (Beck) zu charakterisieren. Fordismus meint bezogen auf die Produktionsprozesse Massenproduktion und Rationalisierung. Die zum Einsatz kommenden Praktiken fertigungsfreundlichen Konstruierens, der Standardisierung und Formalisierung, der Steigerung der Material-, Energie- und Informationsflüsse, der Automatisierung und Maschinisierung sowie nicht zuletzt der permanenten Produktion in Schichtarbeit durchdrangen – wenn auch auf unterschiedliche Weise – die gesamten industriellen Prozesse und Techniken.

Das neue Produktionsparadigma des Fordismus umfasste sowohl Massenproduktion als auch Massenkonsum. Als Klammer diente eine Art Sozialvertrag zwischen Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen, der – zuerst in den USA in den 1920er Jahren – einen Teil der Gewinne aus der Massenproduktion in Massenkonsum (in Form von Automobilen, Haushaltsgeräten usw.) verwandelte. Verbunden war der Fordismus zudem mit einer Demokratisierung politischer Rechte, ablesbar etwa und vor allem in der Ausdehnung des allgemeinen Männerwahlrechts auf die weiblichen Gesellschaftsmitglieder aber auch der Entstehung von Verbraucherinnen(schutz)rechten sowie genossenschaftlich organisierter Unternehmen, die damit schwach ausgeprägte wirtschaftsdemokratische Strukturen in der ökonomischen Sphäre ausbildeten. Zugleich führten aber die Einführung und inhaltliche Ausrichtung von Massenmedien wie der Tagespresse und des Radios sowie die Weltwirtschaftskrise zu demokratieabgewandten Entwicklungsprozessen in der öffentlichen Sphäre (Dewey 1927). Ökonomisch wurde die US-amerikanische Prosperität der 1920er Jahre durch eine starke Binnennachfrage getragen, die sich aber nicht in die Wirtschaftssphären der europäischen Staaten wie *Frankreich*, dem *Deutschen Reich* oder *Österreich* übertrug. In diesen Staaten bestand neben dem aufkommenden industriellen Sektor ein starker traditioneller Wirtschaftssektor, der sich in den USA in der Form nie hatte entwickeln können. Zugleich blieb – im Gegensatz zu den USA – die Entwicklung der Reallöhne weit hinter den Produktivitätssteigerungen im industriellen Sektor zurück und verhinderte damit eine vergleichbare Verbreitung des Massenkonsums.

Noch in der Zwischenkriegszeit konnte der traditionelle Sektor in den genannten Ländern (aber nicht in *Großbritannien*) etwa die Hälfte der Arbeitskräfte auf sich konzentrieren. Der größte Teil der Einkommen, die im industriell-marktwirtschaftlichen Sektor als Löhne und Gehälter anfielen, diente weitgehend der Deckung des unmittelbaren Lebensbedarfs und ging in den traditionellen Sektor. 1907 entfielen beispielsweise im *Deutschen Reich* durchschnittlich die Hälfte aller Verbrauchsausgaben auf Nahrungs- und Genussmittel, etwa ein Fünftel für Wohnung und Haushalt sowie etwas über einem Zehntel für Kleidung, Wäsche und Reinigung. Der Großteil der Nahrungs- und Genussmittel, der von den Privathaushalten verbraucht wurde, gelangte über kurze Handelswege mit geringem Transportaufwand zur Endverbraucherin. Auch der Großteil der Aufwendungen für Kleidung und Wäsche floss in den traditionellen Sektor. Sieht man von Schuhen ab, die schon im 19. Jahrhundert industriell gefertigt wurden, wurden hier jedoch keine Endprodukte gekauft, sondern zumeist Stoffe, die entweder in den Haushalten oder in Handwerksbetrieben zu Bekleidung und Wäsche verarbeitet wurden (Lutz 1989). Die Fragilität der entstehenden indus-

triekapitalistischen Demokratien hingegen zeigte sich nicht zuletzt deutlich an der Machtergreifung der Nationalsozialisten im *Deutschen Reich* und später auch im einverlebten *Österreich* sowie der Erstarkung rechtsradikaler politischer Strömungen in einer Reihe europäischer Staaten, die dann im zweiten Weltkrieg und der Shoa ihren vom *Deutschen Reich* verantworteten Tiefpunkt fanden.

In der sogenannten Wiederaufbauphase zu Beginn der 1950er Jahre setzte in so gut wie allen europäischen Ländern ein enormes Wirtschaftswachstum ein, das dann später von asiatischen Staaten wiederholt wurde. Erst ab diesem Zeitraum kann man von der Existenz fordistischer beziehungsweise moderner Staaten in *Europa* sprechen, die wesentlich auf Arbeitsteilung und Technisierung gründeten und den Prinzipien des Massenwohlstands und der Massenloyalität verpflichtet waren. Der traditionelle Sektor wurde in vielen dieser europäischen Staaten in kurzer Zeit vom industriell-marktwirtschaftlichen Sektor aufgesogen. Die vielfältigen Praktiken des Reparierens und Selbermachens, die zu dieser Zeit noch in den Haushalten vorhanden und gebräuchlich waren, wurden zwar nicht völlig substituiert, verloren aber immer stärker an Relevanz (Kreis 2021). Lohnarbeit setzte sich als grundlegendes Arbeitsverhältnis in den westlichen Demokratien durch. Sie zementierte die zuvor schon betriebene Unterscheidung von produktiver und unproduktiver Arbeit, verbunden mit der Durchsetzung der männlichen Normalerwerbsbiografie und der Abdrängung weiblicher Arbeitskraft in unbezahlte Reproduktionsarbeiten. In einer Reihe westlicher Industrienationen führten diese Prozesse zu einer Phase wirtschaftlicher Prosperität, deren ökologische und soziale Problematiken etwa der enormen Steigerung des Ressourcenverbrauchs ab den 1970er Jahren deutlich hervortraten.

In den europäischen Metropolen wie *London*, *Paris*, *Berlin* oder *Wien* setzte sich, wenn auch auf unterschiedliche Weisen, eine fordistisch geprägte Stadtentwicklung durch, in der die Städte zunehmend nach den Interessen und Produktionslogiken großer Unternehmen und Branchen reorganisiert wurden. In deren Rahmen knüpfte die Stadtplanung oftmals an die Vorstellungen der modernen Architektur an und orientierte sich zunehmend an einer funktionalen Aufteilung der Stadt, in der die Bereiche Arbeit, Wohnen und Freizeit möglichst voneinander getrennt wurden. Falls möglich wurden die zuvor innerstädtischen Produktionsbetriebe in die Außenbezirke verlagert. Die Arbeitslosigkeit etwa in *Wien* lag in den 1960er Jahren beispielsweise bei 2 Prozent. Lohnzuwächse führten in dieser Zeit der ökonomischen Prosperität zu einer gravierenden Umwandlung der Lebensverhältnisse, in deren Verlauf immer weniger finanzielle Mittel für Lebensmittel ausgegeben werden mussten, die dann für den Kauf von Konsumgütern ausgegeben werden konnten. Am folgenreichsten, das Stadtbild am stärksten prägend und »für den Erfolg des Fordismus symbolträchtigste Phänomen war der in diesem Ausmaß völlig unerwartete Siegeszug der – ganz überwiegend privaten – PKWs« (Meißl 2006: 679).

Gekoppelt war diese Durchsetzung fordistischer Produktionsregime mit der Etablierung nivellierter Mittelstandsgesellschaften, in der die Mehrheit der Bevölkerung sich, zumindest bezogen auf ihre Ressourcen, in einem großen Kern befand. In der (damaligen) *BRD* wurde diese Mittelschichtsgesellschaft von männlichen Facharbeitern, kleinen Angestellten, Ungelernten aber auch Selbständigen getragen. Ralf Dahrendorf (1965) zufolge bestand diese Mittelschicht aus einem starken bürgerlichen Mittelstand und einer noch größeren kleinbürgerlichen Arbeiterschicht. Kennzeichnend für diese nivellierte Mittelstandsgesellschaft war die Priorität eines Strebens nach

sozialer Normalität, die zumindest bei den Mitgliedern der beiden gesellschaftlichen Kernschichten alle Lebensbereiche in den gesellschaftlichen Sphären der privaten Lebensführung, der Wirtschaft, der Politik und der Öffentlichkeit weitgehend dominierte.

Spätestens 1971 gab es nicht nur in der BRD, sondern auch in anderen westeuropäischen Industriestaaten deutliche Anzeichen für ein Ende des Nachkriegsfordismus (Streeck 2012), das sich in Sättigungserscheinungen seriengefertigter, standardisierter Gebrauchsgüter, Wirtschaftskrisen und Grenzen des Wachstums ausdrückte und zu grundlegenden Restrukturierungen der Produktionsprozesse und -paletten, zum Zustrom der Frauen in den Arbeitsmarkt, zu Entstandardisierungsprozessen sowie zu einer bis heute andauernden Intensivierung der Globalisierung der Produktions- und Distributionssysteme geführt hat – ohne dass der weiterhin zunehmende Extraktivismus natürlicher Ressourcen und Lebewesen und die daraus resultierende weitere Verbreitung und Intensivierung marktwirtschaftlicher Konsumpraktiken in irgendeiner Weise abgebrems worden wäre (zur Entwicklung des Massenkonsums in der damaligen DDR siehe: Roesler 2005). Die Diversifizierung der Produktpalette sowie die damit verbundene Umstellung der Märkte von Bedürfnisbefriedigung auf Wunscherfüllung setzte sich breitflächig durch. Sie wird zugleich durch ein massives Schrumpfen der Erwerbsarbeit in den meisten Produktionssektoren bei einem bis dato stetigen Anstieg der Arbeitsplätze in den Dienstleistungssektoren begleitet.

Diese Restrukturierungsprozesse sind durch gesteigerte Produktdifferenzierungen, beschleunigten Warenumschlag und zielgenaues Marketing geprägt, die einen neuen Typus der Vergesellschaftung in den postfordistischen, nachmodernen Gegenwartsgesellschaften durchsetzen. Dieser Typus setzt auf Vergesellschaftung durch exzessiven Konsum (Joy 2010; Urry 2010). Im Massenkonsum wird er durch Niedrigpreise von Massenanbieterinnen gepusht, die sich durch eine starke Externalisierung anfallender Kosten und Belastungen auszeichnen und damit heimischen kleinen Handwerksunternehmen keine Konkurrenzchance lassen. Hier ist dieser Typus ablesbar am ungebremsen Fleischkonsum (verbunden mit einer lebensverachtenden Tierhaltung und einer Vergiftung der Ackerböden), am ansteigenden Flugverkehr im Massentourismus und bei Individualreisen (verbunden mit einem überproportionalen Ausstoß von Schadstoffen) oder am zunehmenden Konsum preiswerter Produkte etwa im Kleidungs- oder dem Elektrobereich (verbunden mit ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen in den Herstellungsregionen sowie massivem Ressourcenverbrauch und Umweltverschmutzungen vor allem in asiatischen, afrikanischen und südamerikanischen Staaten). Und zugleich setzt dieser Vergesellschaftungstyp auf eine Ablösung politischer Teilhabe durch individualisierten Konsum: Nachmoderne Konsummuster sind individualistisch und nicht mehr kollektivistisch. Sie sind eher Privatsache als kollektiv- und öffentlichkeitsorientiert (Banerjee/Linstead 2001). Ihre Elemente durchdringen zudem verstärkt die Interaktions- und Kommunikationsmuster in der Öffentlichkeit. Sichtbar wird eine schleichende Reprivatisierung der öffentlichen Sphäre, die zunehmend zu einem reinen Begegnungsort nur noch privat agierender Konsumentinnen zu werden droht (Honneth 2011). Gekoppelt sind diese Prozesse zudem durch eine massive Expansion des Bildungswesens (Beck 1986) gewesen, die inzwischen zu einer sich ausbreitenden Akademisierung von immer mehr Berufen geführt hat – zumindest bezogen auf akademische Ausbildungen ist der Anteil von Frauen inzwischen größer als jener von Männern.

Die Krise fordristischer Produktionsregime, die Umwandlung hegemonialer Konsummuster und -praktiken sowie die Effekte der Bildungsexpansion sind sowohl mit krisenhaften Entwicklungen der betreffenden demokratischen Politiken als auch mit einer Erosion der vormals dominanten Mittelstandsgesellschaft verbunden. Noch verstärkt durch Prozesse der Wertepluralisierung haben sich inzwischen die zuvor starken und in sich eher homogenen Mittelstandsschichten aufzulösen begonnen. De-industrialisierungsprozesse in vormaligen industriellen Kernzentren bei gleichzeitiger Verlagerung der Massenproduktion vor allem nach *Asien*, die Ablösung der zuvor dominanten facharbeitszentrierten männlich geprägten Industriearbeit durch unterschiedlich hoch qualifizierte Formen der Dienstleistungsarbeit sowie das Ende der Vollbeschäftigung bei gleichzeitig zunehmender Integration weiblicher Arbeitskräfte vor allem in den Dienstleistungssektoren haben zu einer Aufsplitterung der Bevölkerungsschichten in unterschiedliche soziale Milieus geführt. Diese unterscheiden sich nicht nur untereinander auf der kulturellen, der ökonomischen, der privaten und der sozialen Ebene, sondern auch im Hinblick auf die Ausbeutung natürlicher Ressourcen, den konsumtionsbedingten Müll- und Schadstoffmengen und dem Anstieg von Umweltzerstörung. Alle diese Aspekte deuten nicht in Richtung einer grundlegenden sozialökologischen Transformation (Jonas 2017). Vielmehr ist die gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftsweise keineswegs nachhaltig. Wurde die Demokratisierung des Konsums seit den 1950er Jahren in den nordamerikanischen und westeuropäischen Industriestaaten als gesellschaftlicher Fortschritt gefeiert, der mit deutlichen Verbesserungen der Lebensqualität der daran teilhabenden Menschen verbunden war, so ist angesichts der Persistenz und auch des Anstiegs gesellschaftlicher Nachhaltigkeitsprobleme klar, dass die globale Ausweitung nicht nachhaltiger Produktions-, Distributions- und Konsumweisen von einer radikalen Transformation der nicht nachhaltigen Lebensweisen und Alltagspraktiken der Menschen begleitet und überformt werden muss.

2.3 Gegenwartsbezogene sozialwissenschaftliche Diagnosen

In den Sozialwissenschaften gibt es ganz unterschiedliche Ansätze, wie diese gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse der Erosion vormals stabiler Gesellschaftsschichten bei gleichzeitiger weiterer Verbreitung ressourcenvernichtender Produktions-, Distributions- und Konsumtionsweisen gedeutet werden können. Prominent ist der politikwissenschaftliche Ansatz der Durchsetzung einer imperialen Lebensweise (Brand/Wissen 2017). Mit dem Konzept der imperialen Lebensweise wird betont, dass die Bevölkerung etwa der USA und der westeuropäischen Staaten vor allem auf Kosten anderer Weltregionen und ihrer Bewohnerinnen und Ressourcen lebt. Demzufolge ist die imperiale Lebensweise zum grundlegenden Fundament so gut wie aller Menschen in den heutigen postfordistischen Gesellschaften geworden und dient als Leitorientierung auch der aufstrebenden Gesellschaftsmilieus im asiatischen, afrikanischen oder süd- und mittelamerikanischen Raum. Die dadurch bedingten Zerstörungen des Planeten Erde, die in den Diskursen über die Klimakrise thematisiert werden, können folglich nur durch eine gesamtgesellschaftliche sozialökologische Transformation abgebremst und aufgehalten werden (Krüger 2020). Kritische Stimmen zu diesem Ansatz verweisen allerdings darauf, dass die allgemein konstatierte Auflösung der

homogenen Mittelstandsschichten mit unterschiedlich hohen Beiträgen unterschiedlicher sozialer Milieus zur Naturausbeutung und Umweltzerstörung korrespondiert. Diese unterschiedlichen Externalisierungen werden im sozialwissenschaftlichen Diskurs etwa über unterschiedlich hohe Schadstoffemissionen oder Energieverbräuche thematisiert (UBA 2016; Moser/Kleinhüchelkotten 2017). Sie belegen vor allem, dass umweltschädigende Alltagspraktiken positiv mit der Höhe des verfügbaren Einkommens und Vermögens korrelieren. Das macht darauf aufmerksam, dass das Konzept der imperialen Lebensweise vornehmlich als konkreter Ausgangspunkt weiterführender gesellschaftlicher Diagnosen genutzt werden sollte. Erst dadurch wird es möglich, den unterschiedlich ausgeprägten Lebensweisen verschiedener sozialer Milieus gerecht zu werden, zu differenzierten Analysen und Lösungsvorschlägen zur sozialökologischen Transformation von Städten, Regionen oder generell von Alltagspraktiken unterschiedlicher sozialer Gruppen zu kommen und auch die liberalen Dimensionen der imperialen Lebensweise in den Fokus der Kritik zu rücken (Novy 2018).

Relevant sind in diesem Zusammenhang weitere aktuelle Gesellschaftsdiagnosen, die teils Überlappungen und Ähnlichkeiten aufweisen, teils aber auch gravierende Unterschiede. Die Rede ist zum einen von den kulturwissenschaftlich basierten gesellschaftstheoretischen Analysen, die Andreas Reckwitz im Zuge der Entwicklung einer Theorie der Gesellschaft der Singularitäten (2018, 2019) vorgelegt hat, die grundlegend dem thematisierten Strukturwandel der Moderne gewidmet sind. Reckwitz zufolge haben sich die eher nivellierten Mittelschichtgesellschaften der fordistisch geprägten Moderne inzwischen in Klassengesellschaften der Nachmoderne transformiert, in der Mitglieder unterschiedlicher aber auch gleicher Milieus um die gesellschaftliche Hegemonie ringen. Zum anderen betrifft dies die vor allem auf die Sphären der Wirtschaft und der Politik bezogenen Analysen über eine neuartige Bereicherungsökonomie (Boltanski/Esquerre 2016, 2019a + b), die sich ab Beginn der Krise fordistischer Regime in einer Reihe europäischer Staaten zusätzlich oder parallel zum Regime der Massenproduktion und -konsumtion entwickelt und sich nunmehr im integralen Kapitalismus durchgesetzt hat. Zentral für diesen integralen Kapitalismus ist die Durchsetzung weiterer ökonomischer Bewertungsformen, die sich neben der standardmäßigen Wertermittlungsform fordistischer Produktions- und Konsumtionsregime etabliert haben und den Mitgliedern ökonomisch gut ausgestatteter Milieus sowohl adäquate Märkte als auch adäquate Distinktionsmöglichkeiten bieten.

2.3.1 Differenzierungen von Klassen und Milieus in nachmodernen Gesellschaften

In der Auseinandersetzung mit den thematisierten gesellschaftlichen Veränderungsprozessen argumentiert Reckwitz (2018), dass sich die fordistischen modernen Gesellschaften nunmehr in nachmoderne Gesellschaften transformiert haben. Als zentrale Triebkräfte dieses gesellschaftlichen Wandels westeuropäischer und nordamerikanischer Staaten macht er eine Kulturalisierung der kapitalistischen Wirtschaft, den Siegeszug digitaler Medientechnologien und die Durchsetzung einer postromantischen Authentizitätsrevolution aus, die in ihrem Zusammenwirken zu einer hegemonialen Stellung von Singularisierungsprozessen führen. Diese weisen dem Besonderen und dem Einzigartigen mehr Wert zu als den in der Moderne primären Aspekten des Allgemeinen und des Normalen. In der Sphäre der Wirtschaft führe die Kulturalisierung

kapitalistischer Strukturierungen dazu, dass die angebotenen Güter und Dienstleistungen nicht nur funktional, sondern auch »kulturell konnotiert sind und affektive Anziehungskraft ausüben« (ebd.: 8). Der Siegeszug der digitalen Technologien ermögliche nicht nur die die Moderne prägenden Momente der Standardisierung und Mechanisierung, sondern die »Singularisierung des Sozialen, der Subjekte und Objekte« (ebd.: 226) und werde damit zum »Generator der gesellschaftlichen Kulturalisierung und Affektintensivierung« (ebd.: 227). Die Durchsetzung einer postromantischen Authentizitätsrevolution führe zu drei Prozessen, nämlich zu einer Kulturalisierung des Sozialen, die auf einer im Vergleich zur Moderne Höherbewertung des kulturellen Kapitals beruht, zu einer Selbstkulturalisierung der Lebensstile, die Selbstverwirklichung und Authentizität als zentral setzt, und zu einer Valorisierung, die jene Lebensstile und Milieus höher bewertet, die den zuvor genannten Aspekten genügen, und jene Lebensstile und Milieus niedriger bewertet, die ihnen nicht entsprechen.

Bezogen auf die Singularisierungsprozesse der jeweiligen Lebensstile und Milieus knüpft Reckwitz an die im sozialwissenschaftlichen Diskurs oft betonte Beobachtung an, dass die Sozialstruktur westeuropäischer Gesellschaften durch die Erosion der Mittelstandsgesellschaft zur Ausdifferenzierung unterschiedlicher Lebensstile geführt hat, die als Bestandteile gesellschaftlicher Milieus verstanden werden. Die Rede von der Ausdifferenzierung unterschiedlicher Milieus und Lebensstile treffe aber nicht den Kern aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen, weil sie leicht zu dem Schluss führe, dass die in der Gesellschaft verorteten vielfältigen Lebensstile und Milieus konfliktfrei und gleichberechtigt nebeneinander existieren würden. Tatsächlich zeige sich aber, dass die hier thematisierten kulturellen Lebensformen nicht gleichberechtigt seien, sondern vielmehr in Konflikte um Hegemonien und Hierarchien involviert seien, die es aus seiner Perspektive plausibler machen, von der Formierung neuer Gesellschaftsklassen und ihrer Kämpfe auszugehen. Während sich die bürgerliche Mittelschicht wie auch die kleinbürgerliche Arbeiterschicht zunehmend aufgelöst habe, habe sich im Verlauf der genannten gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse eine neue akademische Mittelklasse herausgebildet, deren singularisierte Lebensstile und Alltagspraktiken hegemonial geworden sind. In Reckwitz' Ansatz werden die traditionellen vornehmlich nicht akademischen Teile der alten Mittelschicht – sieht man von der weiterhin existierenden Oberschicht oder -klasse ab – nunmehr von der genannten akademischen Mittelklasse und einer neuen Unterklasse gerahmt. Während ihm die vornehmlich nicht akademische Mittelklasse als »unmittelbare Nachfahrerin des einstmals dominanten Lebensstils der nivellierten Mittelstandsgesellschaft« (ebd.: 281) gilt, besteht diese neue Mittelklasse aus der ansteigenden Anzahl akademisch (aus)gebildeter Menschen. Gerade in dieser könne sich die oben genannte Authentizitätsrevolution am besten entfalten.

Das zentrale Konzept dieser Argumentation ist das der Klasse, das von Reckwitz mit dem Begriff der Lebensform angereichert, oder besser: konkretisiert wird. Unter Klasse fasst er das Zusammenspiel kultureller, ökonomischer und politischer Gebilde (Reckwitz 2019: 67), die sich bezogen auf ihre Mitglieder durch spezifische Lebensformen auszeichnen. Lebensformen weisen analog zum Klassenbegriff kulturelle, ökonomische und politische Dimensionen auf. Die kulturelle Dimension sieht Reckwitz in klassenspezifischen Lebensführungen inklusive ihrer Lebensmaximen, Alltagsvorstellungen und Praktiken, die ökonomische Dimension in der Art und Weise der Ressourcenausstattung, wobei Ressourcen hier in Anschluss an Pierre Bourdieu (1983)

ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital einschließen. Die politische Dimension ergibt sich ihm zufolge schließlich daraus, dass die Klassen »ein ganzes sozialstrukturelles und kulturelles System, das seine eigenen Positions- und Kulturkämpfe enthält« (Reckwitz 2019: 69), erzeugen. Auf der Grundlage dieser Konkretisierungen vor allem des Konzeptes klassenspezifischer Lebensformen nimmt Reckwitz anschließend eine idealtypische Charakterisierung vor allem der neuen, ihm zufolge nunmehr hegemonialen, Mittelklasse sowie der alten Mittelklasse und der neuen beziehungsweise prekären Unterklasse vor.

Im Kern zielt seine Diagnose darauf, dass sich die kulturellen Muster der Lebensführung zwischen diesen Klassen auseinanderentwickelt haben und die hohe Ausstattung mit kulturellem Kapital, die die neue Mittelklasse kennzeichnet, für ihre hegemoniale Stellung im Vergleich zur ökonomisch grundsätzlich besser ausgestatteten alten Mittelklasse, aber natürlich auch gegenüber der mit geringen kulturellen und ökonomischen Kapitalien ausgestatteten Unterklasse (und auch gegenüber der Oberklasse), als verantwortlich genannt werden kann. Hierbei betont Reckwitz, dass er das Milieukonzept nicht grundsätzlich ablehnt. Werde der Blick auf diese Klassen gerichtet, so zeige sich, dass diese sich durch »verschiedene kleinere soziokulturelle Milieus« (ebd.: 122) kennzeichnen lassen, »welche die grundsätzliche Lebensform der Klasse in verschiedenen Versionen ausdrücken« (ebd.).

Als Grundlage seiner Typologie unterschiedlicher Klassen dienen ihm die in der sozialwissenschaftlichen Forschung nicht unumstrittenen Sinus-Milieus, die inzwischen für *Deutschland*, aber auch für die *Schweiz* und *Österreich* vorliegen und in ihren länderspezifischen Varianten überaus starke Ähnlichkeiten aufweisen. Obwohl diese Typologisierung gesellschaftlicher Milieus akademisch nicht hinreichend überprüfbar ist, bietet sie dennoch komplexe Beschreibungen sozialökonomisch und kultureller Idealtypen, die heuristisch genutzt werden können. Ohne vertiefend in die Konstruktion und Beschaffenheit der Sinus-Milieus einzugehen, bezieht sich Reckwitz auf die Konfiguration unterschiedlicher Milieus aus dem Jahr 2018 (ebd.: 124), die die deutsche Gesellschaft in sich partiell überlappende zehn Milieus unterteilt, die jeweils in Relation zur Gesamtgesellschaft gesetzt werden. Fokussieren wir auf die drei bislang herausgehobenen sowie für die Untersuchung des DIY-Urbanismus relevanten Klassen der von Reckwitz ausgearbeiteten Typologie und integrieren zentrale milieuspezifische Ausprägungen, die nun nicht aus den Sinus-Milieus für *Deutschland* (Sinus 2018), sondern aus ihren Pendanten für *Österreich* stammen (Integral o.J.), so ergibt sich folgendes Gesamtbild, das für die weitere Argumentation als gesellschaftsbezogene Rahmung dient, auf die eine Verortung der Phänomene des DIY-Urbanismus heuristisch Bezug nehmen kann.

Die *neue Mittelklasse* gilt dieser Idealtypologie zufolge als die »kulturell, ökonomisch und politisch einflussreichste Gruppe der spätmodernen Gesellschaft« (Reckwitz 2019: 90). Ihre zumeist akademisch gebildeten Mitglieder verfügen über hohes kulturelles Kapital, aber unterschiedlich hohes ökonomisches Kapital, das von sehr hohen Einkommen und Vermögen etwa in bestimmten Berufsgruppen der Medizin, der Natur- und Ingenieurwissenschaften bis hin zu unterdurchschnittlichen Einkommen etwa in den meisten Kreativberufen reicht. Ihre Mitglieder leben vorwiegend in großen urbanen Räumen und zeichnen sich durch eine starke räumliche Mobilität sowie eine ausgeprägte kosmopolitische Grundhaltung aus. Die Lebensführung folgt der Lektorientierung erfolgreicher Selbstentfaltung. Die Praktiken sind auf die Entfaltung

eigener Wünsche und Begabungen ausgelegt, zugleich aber auch auf Erfolg im Sinne eines hohen sozialen Status und hoher sozialer Anerkennung. Sie folgen den Maximen, das Leben einerseits als einzigartig, besonders und authentisch, andererseits als in sich wertvoll und abgelöst von Zweck-Mittel-Relationen zu erfahren. Die Leitorientierung der Selbstentfaltung durchdringt alle Lebensbereiche und -praktiken. Seien es Praktiken des Arbeitens, des Vergnügens, der Freundschaft, des Konsumierens, des Reisens, des handwerklich Tätigseins, sie werden alle als kulturell wertvoll gefasst. Als Trägerin der Wandlungsprozesse des Postfordismus, der Bildungsexpansion und der Liberalisierung der Werte ist die neue Mittelklasse eine progressive Klasse, die sich »eins mit dem gesellschaftlichen Fortschritt sieht« (ebd.: 95). Ihr kosmopolitisches Selbstverständnis verbindet wirtschafts- und linksliberale Aspekte, vereint also »die hohe Wertschätzung von Bildung und beruflicher Leistung, Handelsfreiheit und wirtschaftlicher Globalisierung, aber auch von Persönlichkeitsrechten, Gleichberechtigung und Ökologie« (ebd. 96). In Bezug auf die milieuspezifische Zusammensetzung arbeitet diese Idealtypologie mit der Annahme, dass die neue Mittelklasse gemäß den Sinus-Milieus für *Österreich* (Integral o.J.) sich vornehmlich aus den Milieus der Performer, der digitalen Individualisten und der Postmateriellen zusammensetzt und entsprechende Lebensformvarianten aufweist. Das bezieht sich auf eine Lebensformvariante des Milieus der Performer, die flexibel und global orientiert ist und ihre Mitglieder als Elite mit hoher Geschäfts- und IT-Kompetenz auszeichnet. Der Alltag ist Werten wie Effizienz, Eigenverantwortung und individuellem Erfolg verpflichtet. Das betrifft eine Lebensformvariante des postmateriellen Milieus, die bildungsorientiert ausfällt und für eine weltoffene Gesellschaftskritik steht sowie kultur- und kosmopolitisch ausgerichtet ist. Globalisierungskritik und soziales Engagement sind weitere Aspekte dieser Lebensformvariante. Es betrifft schließlich eine Lebensformvariante der individualistischen und vernetzten Life-Style-Avantgarde, die als Milieu digitaler Individualisten bezeichnet wird, und die in ökonomischer Hinsicht schlechter ausgestattet ist als die beiden anderen Milieus dieser Klasse. Diese Formvariante ist durch mental und geografisch hochgradig mobile sowie Online- und Offline-Vernetzungen geprägt und beinhaltet die permanente Suche nach neuen Erfahrungsmöglichkeiten.

Die traditionelle, nunmehr *alte Mittelklasse* setzt sich laut Reckwitz hingegen aus unterschiedlichen Milieus zusammen, deren Mitglieder sich vor allem Berufsfeldern der Facharbeit, der Angestelltenarbeit mit Berufsausbildung, dem Beamtentum im mittleren Dienst, dem selbständigen Handwerk, aber auch durchaus aus akademischen Berufsfeldern rekrutieren. Ihre Mitglieder verfügen folglich über ein mittleres (zum Teil auch hohes) Bildungskapital sowie über ein durchschnittliches bis hohes ökonomisches Kapital. Räumlich sind ihre Mitglieder vornehmlich in Klein- und Mittelstädten im ländlichen Raum lokalisiert und zeichnen sich durch eine vergleichsweise große Sesshaftigkeit aus. Die Lebensführung dieser Klasse orientiert sich (weiterhin) an Aspekten materiellen Wohlstands qua Leistung. »Statusinvestition, vor allem in die Entwicklung ökonomischer Ressourcen, prägt daher diese Lebensform.« (Reckwitz 2019: 98) Als kultureller Rahmen dient ein Horizont der Selbstdisziplin und Leistungserbringung, der (klein-)bürgerlichen Ordnung, der geschlechterspezifischen traditionellen Arbeitsteilung und der räumlich-sozialen Verwurzelung. Die politische Präferenz gilt der Erhaltung von Ordnung. Sie ist also auf die Kontinuität der bestehenden Wirtschafts- und Sozialpolitik ausgerichtet, solange und soweit diese die Anerkennung von Leistung und Disziplin gewährleisten kann. Bezogen auf Milieus, die die alte

Mittelklasse bestimmen, liegt dem von Reckwitz konstruierten Idealtyp die Annahme zugrunde, dass diese Klasse – bezogen auf *Österreich* (Integral o.J.) – in Gänze aus den Milieus der bürgerlichen Mitte sowie der Adaptiv-Pragmatischen und partiell aus den Milieus der Konservativen, der Traditionellen und der Etablierten konstituiert wird. Die Lebensformvariante des Milieus der Adaptiv-Pragmatischen folgt einem stark pragmatisch orientierten Ethos, das auf Verankerung, Zugehörigkeit und Sicherheit orientiert sowie durch Leistungsbereitschaft, aber auch Spaß- und Vergnügungsorientierung geprägt ist. Die Lebensform der bürgerlichen Mitte hingegen gründet auf dem Ethos der Leistungs- und Anpassungsbereitschaft, der nach beruflicher und sozialer Etablierung strebt sowie auf gesicherte Verhältnisse ausgerichtet ist. Primär sind hier Orientierungen an Halt, Ruhe und Entschleunigung. Das partiell zu dieser Klasse zugerechnete Milieu der Etablierten weist eine Lebensformvariante auf, die als leistungsorientiertes Elitenethos mit starkem (nationalem) Traditionsbewusstsein auftritt, über vergleichsweise sehr hohes ökonomisches Kapital verfügt und durch hohes Standes- wie ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein gekennzeichnet ist. Die Lebensformvariante des konservativen Milieus basiert auf einem traditionellen Ethos mit christlich geprägter Verantwortungsethik, großer Affinität zu Bildung und Kultur und einer ausgeprägten Skepsis gegenüber gesellschaftlicher Veränderung. Und schließlich wird diese Klasse durch eine Lebensformvariante des traditionellen Milieus gespeist, das einem traditionellen, auf Sicherheit, Ordnung und Stabilität ausgerichteten Ethos verpflichtet ist. Dieser ist im Kleinbürgertum, in der traditionellen Arbeitskultur und im ländlichen Raum verortet.

Die Mitglieder der *neuen Unterklasse* hingegen rekrutieren sich vor allem aus den deindustrialisierten früheren Industriekernregionen sowie, räumlich verstreut, aber auch aus Ballungen in den urbanen Zentren, aus den niedrigbezahlten und wenig anerkannten Service- und Dienstleistungsberufen (also teils auch jenen Berufen, deren Systemrelevanz in der Corona-Pandemie so deutlich hervorgehoben wurde). Sie entstammen vor allem den Erwerbsbereichen einfacher Produktions- oder nicht hoch bewerteten einfachen bis komplexen Dienstleistungsarbeiten. Sie hängen in prekären Beschäftigungssituationen, sind erwerbslos oder empfangen Sozialhilfe. Sie verfügen folglich sowohl über wenig ökonomisches Kapital als auch über wenig Bildungskapital. Ersteres ist für ihre Exklusion aus der alten Mittelklasse, letzteres für ihre Exklusion aus der neuen Mittelklasse (und deren jeweiligen Milieus) verantwortlich. Weil die Mitglieder dieser Klasse nicht von der akademisch orientierten Bildungsexpansion erfasst werden, zählen sie automatisch zu deren Verliererinnen. Auch wenn in einigen ihrer Milieus noch die Leitvorstellungen der alten Mittelklasse, also jene der Selbstdisziplin, Ordnung und Leistungserbringung gelten, verhindern die geringen ökonomischen Ressourcen Aktivitäten der Statuserhöhung. Dominant ist hingegen das Sich-Durchschlagen, das kurzfristigen Zeithorizonten folgen muss. Als Folge der kulturellen Abwertung körperlich anstrengender Erwerbsarbeit bildet diese neue Unterklasse nicht nur den unteren ökonomischen Sockel nachmoderner Gesellschaften, sondern ist auch kulturell entwertet und führt bei ihren Mitgliedern vor allem zum Eindruck und Erlebnis des Sozial-abgehängt-Seins (Reckwitz 2019: 106). Mitglieder der neuen Unterklasse kommen aus den Milieus der konsumorientierten Basis und der Hedonisten, zum Teil auch aus dem Milieu der Traditionellen (Integral o.J.). Die partiell relevante Variante des traditionellen Milieus ist durch Benachteiligungsgefühle, Zukunftsangst und Ressentiments, aber auch durch ein Aufstiegsstreben geprägt. Die

konsumorientierte Lebensformvariante des Milieus der konsumorientierten Basis ist vor allem spaß- und unterhaltungsorientiert, dabei zugleich aber auch geprägt durch Zukunftsangst, Ressentiments und das Streben nach Anschluss an die Lebensformen der Mittelklassen. Die hedonistische Variation wird hingegen durch den Bezug zum momentbezogenen Leben im Hier und Jetzt sowie der Suche nach Spaß und Unterhaltung bei gleichzeitiger Verweigerung der Konventionen der Mehrheitsgesellschaft charakterisiert.

2.3.2 Unterschiedliche Bewertungsformen im integrierten Kapitalismus

Eine ähnliche, im Rahmen der Thematik hier relevante Diagnose eines grundlegenden Wandels moderner Industriestaaten (vor allem westeuropäischer Herkunft) hin zu einer neuartigen Gesellschaftsstrukturierung haben auch Luc Boltanski und Arnaud Esquerre (2019a + b) vorgelegt. Im Gegensatz zu Reckwitz sprechen sie nicht von der Nachmoderne, sondern von der Durchsetzung eines Vollkapitalismus oder eines integrierten Kapitalismus. Geht Reckwitz davon aus, dass die treibenden Kräfte dieses Formationsumbaus in Kulturalisierungsprozessen verortet werden müssen, lokalisieren Boltanski und Esquerre diese Kräfte vor allem in der Entwicklungsdynamik kapitalistischer Strukturierungen selbst. Nimmt Reckwitz sowohl marktförmige als auch nicht marktförmige Praktiken in den Blick, fokussieren Boltanski und Esquerre explizit nur auf die(jenige) Warenwelt, in der materielle und bewegliche Dinge aller Art »in Verbindung mit einem *Preis in andere Hände übergehen*« (Boltanski/Esquerre 2019a: 148).

Ausgangspunkt für die Autoren ist die Beobachtung, dass Massenproduktion und -konsumtion zwar weiterhin die grundlegenden ökonomischen Verwertungsweisen darstellen, dass sich aber im Zuge der schon diskutierten Krise des fordistischen Produktionsregimes eine Ökonomie der Aufmerksamkeit beziehungsweise eine Bereicherungsökonomie herausgebildet hat, die zu einer Neuausrichtung des Kapitalismus führt. Diese Neuausrichtung basiere darauf, dass ausgehend von dem Konsumtionsverhalten der ökonomischen Elite auch die Mitglieder weiterer ökonomisch starker Gesellschaftsschichten immer intensiver nach materiellen Objekten streben, »die weniger wegen ihrer direkten Nützlichkeit als aufgrund ihrer Ausdruckskraft und wegen der Geschichten wertgeschätzt werden, die ihre Zirkulation begleiten« (ebd.: 35), während der Massenkonsum von Standardprodukten aus den Sortimenten von großen Handelsketten den Mitgliedern ökonomisch schlechter gestellten Gesellschaftsschichten vorbehalten bleibt. Bestehe die Zukunft eines Industrieproduktes grundsätzlich darin, dass es ganz oder zumindest zum Teil zu Abfall wird, »können die Dinge, die im Zentrum der Bereicherungsökonomie stehen, lange wie Abfall, nicht beachtet, auf Dachböden vergessen, in Kellern abgestellt worden oder in der Erde verscharrt gewesen sein« (ebd.: 91). Die Bereicherungsökonomie, so die Autoren auf der Basis empirischer Untersuchungen in *Frankreich*, »stützt sich nicht in erster Linie auf die Produktion von neuen Objekten, sondern vor allem auf die Aufwertung bereits vorhandener Objekte, die zum Bestand häufig vergessener oder als bloßer Abfall geltender Dinge aus der Vergangenheit gehören, sowie auf die Herstellung von Dingen, deren Wert an die Vergangenheit geknüpft ist« (ebd.: 145).

Bezogen auf Phänomene des DIY-Urbanismus ist vor allem ein zentraler Aspekt dieser Diagnose wichtig. Das betrifft die Herausarbeitung unterschiedlicher Wertermittlungsformen, die sich in kapitalistischen Gesellschaften herausgebildet haben

und im nunmehr bestehenden integrierten Kapitalismus auf eine spezifische Weise neu miteinander kombiniert werden beziehungsweise schon kombiniert worden sind. Boltanski und Esquerre identifizieren, wie angedeutet, unterschiedliche Wertermittlungsformen, auf denen ihr Konzept der Bereicherungsökonomie aufbaut. Die Interaktionslogik der Bereicherungsökonomie basiert folglich nicht auf einer Bewertungsform, sondern auf mehreren Formen. Für die Autoren sind das auf der einen Seite die Standardform und die Trendform, die beide ein negatives Marktpotential aufweisen, weil die durch sie bewerteten Dinge kontinuierlich an Wert verlieren. Auf der anderen Seite sind dies die Sammlerform und die Anlageform. Wie die Erstgenannte enthält auch die Anlageform ein positives Marktpotential, weil die durch sie bewerteten Dinge kontinuierlich an Wert gewinnen. Dabei ist ein Ding keineswegs an die Bewertung nur einer Form gebunden. Im Gegenteil: »Die Verlagerung der Dinge von einer Form auf eine andere stellt für die Formen nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Existenzbedingung dar.« (Ebd.: 215)

Diese vier Bewertungsformen mögen in der ökonomischen Sphäre inzwischen gleichberechtigt und in vielfältigen Kombinationsverhältnissen vorliegen. Fokussieren wir aber darauf, welche dieser Bewertungsformen eng mit den Dingen und Materialien zusammenhängen, die in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens eine maßgebliche Rolle spielen, so wird deutlich, dass hier vor allem direkte und indirekte Bezüge zur Standardform und zur Trendform identifizierbar sind, während solche zur Sammler- oder zur Anlagenform eher unbedeutend ausfallen. Aus diesem Grunde richten sich die folgenden Ausführungen auf die beiden erstgenannten Bewertungsformen und streifen nur en passant Merkmale der beiden letztgenannten Formen.

Die *Standardform* zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie eine »enge Kohärenz zwischen ihr und einer bestimmten Herstellungsweise von Gegenständen aufweist« (ebd.: 259), die auf der Reproduktion eines Prototyps »in Form einer a priori unbegrenzten Zahl von Exemplaren« (ebd.) basiert. Als solche war die Standardform eine der zentralen Neuerungen, auf der die Entwicklung der Industriegesellschaften wesentlich beruhte. Sie hat weiterhin ihre Bedeutung in der Produktion, Zirkulation und Konsumtion von Standardprodukten. Diese »unterliegen einer Garantie, wenn sie die Fabrik verlassen, und ihre Bestimmung besteht ausnahmslos darin, mehr oder weniger langfristig zu *Abfall* zu werden, daß heißt zu etwas, das niemand mehr benutzen kann bzw. niemand mehr haben möchte und das man loszuwerden versucht, indem man es wegwirft, vernichtet oder seine Bestandteile recycelt ... Aus diesem Grund kann man sagen, dass die Standardform die Gegenwart ausschlachtet.« (Ebd.: 260) Ihre Strukturierung lässt sich mithilfe von zwei Achsen charakterisieren. Die eine Achse bezieht sich auf die Langlebigkeit der betreffenden Waren, erlaubt es also, diese in eine Spanne zwischen kurzlebigen und langlebigen Objekten einzuordnen. Sie gibt die Verwendungsdauer an, die beim Gebrauch der Dinge erwartet werden kann, »am einen Ende die Wegwerfartikel und am anderen höherwertige Artikel, die ein ganz Leben benutzbar sein sollen« (ebd.: 367). Die andere Achse bezieht sich auf den Differenzierungs- oder Komplexitätsgrad der jeweiligen Güter, erlaubt also Unterscheidungen zwischen kaum differenzierten, einfachen Produkten und hochkomplexen, ausdifferenzierten Produkten. Das Spektrum der mit der Standardform bewerteten Waren reicht demnach von kurzlebigen technologischen Innovationen (Smartphone, Laptop) über Wegwerfprodukte (Serienmodelle aller Art) und langlebige Qualitätspro-

dukte (Luxusautomobile, mechanische Uhren) bis zu langlebigen Alltagsgegenständen (Aluminiumleiter), die sich jeweils noch einmal im Differenzierungsgrad binär (komplex/einfach) unterscheiden. Die Standardform ist auch in ihrer Variante der flexiblen Massenproduktion die Grundform der Industrieproduktion. Hier geht es vor allem um die Herstellung nützlicher Artikel, also Artefakte, »die bei ihrer Entwicklung, ihrer Herstellung und womöglich noch deutlicher bei ihrem Verkauf und ihrem Erwerb ausdrücklich dazu bestimmt sind, eine vorab definierte Funktion zu erfüllen« (ebd.: 263). Genau aber in dem Maße, in dem es mithilfe der einfachen oder auch der flexiblen Massenproduktion nicht mehr gelingt, spezifische Märkte zu bedienen, verliert sie ihren Stellenwert als Grundform der ökonomischen Sphäre. An ihre Stelle treten zunehmend die drei anderen Formen der Wertermittlung, also die Sammler- und die Anlageform sowie die Trendform, der es sich nun zuzuwenden gilt.

Die zweite hier relevante Wertermittlungsform ist die *Trendform*. Charakteristisches Merkmal aller Objekte, die mithilfe der Trendform bewertet werden, ist ihre vergleichsweise schnelle Wertminderung. Die Trendform basiert auf der gewerblichen Ausnutzung sozialer Hierarchien. Obwohl oftmals in enger Verbindung mit der Bekleidungsmode, können grundsätzlich Objekte aus ganz unterschiedlichen Bereichen durch sie temporär aufgewertet werden. Als Bedingungen für die Inwertsetzungspraktiken der Trendform gelten, dass viele unterschiedliche und sich auch verändernde Dinge zirkulieren, diese Waren aber unter den Mitgliedern der gesellschaftlichen Milieus höchst ungleich verteilt sind sowie der Erneuerungsrythmus der Waren und ihre hierarchische Position miteinander zusammenhängen. Von den Akteuren, die sich dieser Waren bedienen, werden diese »nicht vorrangig wegen ihrer Nützlichkeit geschätzt, selbst wenn man sie durchaus benutzen kann, sondern als *Zeichen*, das heißt als Marker der Position, die man innerhalb des sozialen Beziehungsgefüges bekleidet« (ebd.: 425). Auch die Trendform weist eine Strukturierung auf, die sich durch zwei Achsen illustrieren lässt. Das ist eine Achse, die die Art und Weise darstellt, wie der Wert der betreffenden Dinge ermittelt wird und eine Achse, die symbolisiert, »wie der Preis, der durch den ihr zuerkannten Wert gerechtfertigt ist, sich voraussichtlich im Laufe der Zeit entwickeln wird« (ebd.: 432). Für die Trendform ist die Gegenwart die dominierende zeitliche Dimension, die aber sowohl von der Vergangenheit als auch von der Zukunft tangiert wird. Unterscheiden lassen sich wiederum vier unterschiedliche Bewertungszonen. In der ersten Zone befinden sich folglich jene Waren, die als Modelle qualifizierter Trendarbeit bezeichnet werden können, die in die Zukunft weisen. »Von ihnen gibt es im Allgemeinen eine kleine Zahl von Exemplaren [...], die zu einem hohen Preis verkauft werden. Für die Gestaltung und Herstellung dieser modellhaften Objekte sind Firmen zuständig, in denen Designer, Gestalter, Modelfachleute usw. beschäftigt sind und die häufig auf den Rat von Trendagenturen oder »Stilbüros« hin aktiviert werden.« (Ebd.: 436) Diese Objekte sind kostspielig und selten. Darin unterscheiden sie sich von jenen Waren, die sich zwar ebenfalls nach dem Trend richten, aber bereits weiterverbreitet sind und zu einem geringeren Preis wie in höheren Stückzahlen als Imitate und Nachahmungen angeboten werden (zweite Zone). Das Imitat unterscheidet sich dabei signifikant vom Original, vor allem weil es aus kostengünstigeren Materialien oder kostengünstigerer Arbeit als Serienprodukt hergestellt wird und als gewöhnlich, eben als trendy wahrgenommen wird. Obwohl, oder gerade weil diese Waren im Trend liegen, sind sie aber auch schon fast überholt. In einer dritten Zone befinden sich solche Waren, die zwar noch trendig sind, aber schon

als überholt gelten. In der vierten und letzten Bewertungszone befinden sich hingegen Dinge und auch Waren, die auf die Zukunft gerichtet sind. »In dieser Zone lassen sich Dinge einordnen, von denen es häufig nur ein Exemplar gibt und deren Wertermittlung darauf beruht, dass sie absolut originell sind und es nichts gibt, was ihnen gleicht. Ihr Vorhandensein zeugt von der spontanen Kreativität der Personen, die sie entworfen, angefertigt oder ausgewählt haben und dabei nur ihrer Phantasie gefolgt sind.« (Ebd.: 439) Letztlich, so die beiden Autoren, betrifft dies Dinge, die als veraltet gelten oder aus der Mode gekommen sind. Sie liegen gegen den Trend, werden hier aber neu interpretiert und bekommen damit das Potential, zu Trendobjekten zu werden – die Autoren verweisen hier auf die Erzeugung von Vintage-Objekten. In ihrer Kostenstruktur basiert die Trendform vor allem auf Kosten, die an allen möglichen Stufen der Wertschöpfungsketten auftreten können. Oft sind die reinen Herstellungskosten relativ gering, während die Werbungskosten etwa bei der Suche, Identifikation und Vermarktung eines Trends oder die Bestimmung aufkommender Trends vergleichsweise hoch sind. »Aufgrund der hohen Geschwindigkeit der Verkaufszyklen erzeugt die Trendform noch mehr *Abfall* als die Standardform. Man könnte sogar sagen, dass sie vom Abfall lebt, weil es zu ihrer Logik gehört, Dinge unmodern ... zu machen, die im Hinblick auf ihre Funktion und ihren Nutzen ihre Benutzer noch lange vollständig zufriedenstellen könnten.« (Ebd.: 446) Aus der Perspektive der Autoren ist die Trendform damit Symbol der Vergeudung schlechthin. Die Anfertigungsarbeit unter sie fallender Waren erfolgt kostengünstig zu weiten Teilen in Billiglohnländern, während die immaterielle Arbeit der Bestimmung und Schaffung von Trends in den Konsumgesellschaften selbst durchgeführt wird. Eine vor allem von der Trendform abhängige Ökonomie wohnt deshalb ein parasitärer Charakter »gegenüber den unmittelbar industriellen, auf der Ausbeutung der Arbeiter beruhenden Wirtschaftszweigen« (ebd.: 450) inne.

Die *Sammlerform* rekuriert hingegen auf eine historisch-narrative Wertermittlung, in deren Zentrum eine Sammlung steht. Als Sammlungen gelten gegenständliche Dinge, »die *in einem bestimmten Verhältnis* zueinander in einen Zusammenhang gebracht worden sind und sich nach *Differenzen* verteilen, die als *einschlägig* gelten und *systematisch* organisiert sind« (ebd.: 318). Sammelpraktiken weisen vor allem seit der Durchsetzung fordistischer Produktionsweisen eine zunehmende gesellschaftliche Verbreitung auf und bedienen sich »der Ausschachtung der Vergangenheit« (ebd.: 328). Die in den Sammlungen enthaltenen Waren werden nicht gebraucht, sondern dienen primär der Erfahrung und Demonstration von Einzigartigkeit und in diesem Sinne auch sozialer Distinktion. Die Strukturierung der Sammlerform beschreiben die Autoren anhand der Achse der Präsentation der Dinge, die mit dieser Form bewertet werden, und der Achse des Marktpotentials. Bezogen auf den Aspekt der Präsentation unterscheiden sie zwischen Artefakten, die entweder als Prototypen beziehungsweise Einzelstücke (wie Gemälde) oder die als Exemplare eines bereits vorhandenen Prototyps (wie handwerklich gefertigte oder industriell hergestellte Objekte) nach dem Modus der Standardform angefertigt und nach ihrem Wertverlust der Logik der Sammlerform angepasst wurden. Das Marktpotential wird danach bestimmt, wie die betreffenden Dinge Erinnerungseffekte hervorrufen können, die oftmals mit bestimmten bekannten Personen verkoppelt sind. Damit hängt die Wertermittlung bezogen auf das Marktpotential genuin von der Geschichte ab, die mit den betreffenden Artefakten verknüpft ist. Und sie hängt von der Authentizität ab, die mit den betref-

fenden Dingen verbunden ist und die als eine Art Garantie fungiert, die sicherstellt, dass diese Artefakte keine Reproduktionen oder Kopien darstellen. Als letzte Wertermittlungsform gilt schließlich die *Anlageform*. Unter sie fallen alle möglichen Dinge, die allein mit dem Ziel gekauft werden, entweder in Form kurzfristiger Spekulation oder nach längeren Zeiträumen wiederverkauft zu werden. »Die Entwicklung der Anlagenform ist gleichwohl eng mit dem Auktionsboom und mit dem Wandel solcher Versteigerungen im Verhältnis zur Standardform verknüpft, insofern diese sich auf die Unterscheidung von Neuem und Gebrauchtem stützt.« (Ebd.: 460) Um unter die Anlageform zu fallen, bedarf es allerdings mehr als auf Auktionen gehandelt zu werden. Vielmehr müssen die Waren bessere Gewinnaussichten versprechen, als es das eingesetzte Geld selbst aufweist. Für die meisten Waren der Standardform und auch der Trendform kommt eine Neubewertung in der Anlageform nicht in Betracht. Waren, die mithilfe der Sammlerform bewertet werden, eignen sich hingegen tendenziell, um zur Kapitalanlage der Anlageform zu werden. Von der Struktur her lässt sich die Bewertung in der Anlageform anhand der Achsen plausibilisieren, die sich einmal auf Aspekte der Liquidität und zum anderen auf Aspekte des Marktpotentials beziehen. Die Liquidität bewegt sich in einer Spanne, in der auf der einen Seite die Güter stabil bleiben, wenn sie zirkulieren, und in der auf der anderen Seite die Preise sich positiv oder negativ ändern, wenn sie zirkulieren. Das Marktpotential hingegen liegt in jener Spanne, in der auf der einen Seite eine hohe und auf der anderen Seite eine niedrige Ungewissheit über die Preisentwicklung herrscht.

2.3.3 Fazit

Die stark fokussierte Rezeption dieser beiden Ansätze konturiert zentrale Aspekte einer gesellschaftstheoretischen Hintergrundfolie, auf die in der weiteren Argumentation zugegriffen werden kann. Sowohl die Konzeptualisierung derzeitiger Gesellschaften als Konfliktzonen der Mitglieder gleicher oder unterschiedlicher Milieus als auch die Herausarbeitung unterschiedlicher Wertermittlungsformen können im hier relevanten Zusammenhang als Hintergrundfolie der Einordnung und Interpretation dienen: Ermöglicht die kulturwissenschaftliche Analyse von Reckwitz es, die Frage nach der Verortung des DIY-Urbanismus und ihrer Akteure in bestimmte gesellschaftliche Milieus zu stellen, eröffnet die Diskussion von ökonomischen Bewertungsformen einen gesellschaftstheoretischen Fokus auf die Artefakte, um die es dabei geht. Die Idealtypologie unterschiedlicher Gesellschaftsklassen und ihrer Milieus dient dazu, die diskutierten Phänomene des Reparierens und Selbermachens sozialer genauer verorten zu können und die in ihnen ablaufenden Kooperations- und Konkurrenzprozesse herauszuarbeiten, die sich zwischen, aber mitunter auch innerhalb der jeweiligen Klassen und Milieus abspielen mögen. Die im Prinzip ähnlich gebaute Typologie von Wertermittlungsformen hingegen differenziert die von Reckwitz herausgehobenen Singularisierungsprozesse innerhalb der ökonomischen Sphäre weiter aus und betont damit den grundlegenden Stellenwert dieser Sphäre für die Konstitution nachmoderner Gesellschaften, der sonst rasch aus dem Blick geraten kann.

Beide Typologien dienen darüber hinaus im Folgenden vornehmlich heuristischen Zwecken. Gerade dadurch wird es möglich, den Stellenwert des DIY-Urbanismus im Kontext einer sozialökologischen Transformation der Stadt genauer zu bestimmen. Vor allem aus diesem Grund stehen die gemachten Ausführungen nicht nur für eine

gesellschaftsbezogene Rahmung der hier thematisierten Phänomene des Reparierens und des Selbermachens. Sie nehmen vielmehr einen grundsätzlichen Stellenwert für die Analyse der Phänomene des Reparierens und des Selbermachens ein, um deren gesellschaftsbezogene Einordnung und die Bestimmung deren transformativen Potentiale zu ermöglichen.

2.4 Infrastrukturen der Freundlichkeit

Sehen wir von diesen Diskursen und Ansätzen ab, so gibt es noch ein weiteres Diskursfeld, das für die hier im Zentrum stehenden Phänomene und Schauplätze des DIY-Urbanismus ebenfalls von zentraler Bedeutung ist und deshalb hier eingehender thematisiert wird. Gemeint ist der Diskurs über die Beschaffenheit und Relevanz urbaner Infrastrukturen, der vor allem in der geografischen Forschung von Nigel Thrift (2005) und Stephen Graham (Graham/Thrift 2007) angestoßen wurde und inzwischen auch über die disziplinären Grenzen geografischer Forschung hinausgehend auf breite Resonanz stößt (Hall/Smith 2015, Brownlie/Anderson 2017). Ausgangspunkt von Thrift (2005: 143ff.) ist, dass in den Sozialwissenschaften Städte nicht nur als Räume der Entfremdung, der Vereinzelung und auch des Massenkonsums gedeutet wurden, sondern immer auch als potentielle Räume der Freundlichkeit. Thrift möchte auf der Grundlage dieser Beobachtung zeigen, dass es möglich ist, sinnvolle Aussagen für eine praxisbezogene Politik der Förderung urbaner Infrastrukturen der Erhaltung und der Reparatur zu treffen, einer Politik also, die die Wahrnehmung und Bedeutung verstärkt, dass sich hinter jeder Straßenecke Möglichkeiten eröffnen, sich um die Zukunft zu kümmern und das Leben mit Werten wie Sorge und Mitgefühl anzureichern.

Bevor sich diese Kernaspekte seiner Argumentation thematisieren lassen, bedarf es allerdings der Klärung, was unter Infrastrukturen (Star 1999; Sage et al. 2015; Gamble 2017) verstanden wird. Graham und Thrift (2007: 10) zufolge wird üblicherweise davon ausgegangen, Infrastrukturen als materielle und zudem weitgehend fixierte Anordnungen harter Technologien zu sehen, die in ihrem jeweiligen Raum fest eingebettet sind. Dieser Raum wiederum sei durch eine perfekte Ordnung, Vollständigkeit und interne Homogenität seiner Bestandteile charakterisiert. Gegen dieses Verständnis gerichtet argumentieren sie, dass sich urbane Infrastrukturen durch ständige und sehr vielfältige Prozesse und Praktiken des Erhaltens und des Reparierens auszeichnen. Die Stadt ist aus dieser Perspektive »a city of continual upkeep, care and maintenance – an everyday, often mundane activity, which nonetheless makes urban life possible« (Hall/Smith 2015: 5).

Üblicherweise kann man, so Graham und Thrift (2007: 8), davon ausgehen, dass Infrastrukturen sich durch spezifische Kernaspekte auszeichnen, die es jeweils zu berücksichtigen gilt. Diesbezüglich hat der Vorschlag von Susan Leigh Star (1999) einen prominenten Stellenwert: Infrastrukturen sind kontextuell in andere Strukturen eingebettet. Sie sind dauerhaft existent und transparent, müssen folglich nicht immer neu aufgebaut werden. Infrastrukturen ermöglichen Akteuren ein Engagement in zeitlichen und räumlichen Nutzungspraktiken. Sie werden im Gebrauch von ihren Nutzerinnen angeeignet und gelernt. Sie sind verbunden mit alltagspraktischen Konventionen und enthalten Standards. Es bedarf finanziellen Kapitals zu ihrer Errichtung und Erhaltung. Schließlich zeichnen sich Infrastrukturen durch einen mo-

dularen Aufbau aus, der sukzessive entsteht (und auch wieder vergeht) sowie auf ihren unabgeschlossenen Charakter verweist. Erhaltung und Reparatur von Infrastrukturen stellen Prozessabläufe dar, die in mannigfaltigen Weisen entworfen und umgesetzt werden, um ganz unterschiedliche Ergebnisse zu erzeugen, die ihrerseits mehr oder weniger wirksam sein können (Graham/Thrift 2007: 17). Graham und Thrift heben hervor, dass urbane Infrastrukturen oftmals erst dann sichtbar werden, wenn sie zusammenbrechen oder Störungen unterzogen sind.

2.4.1 Urbane Infrastrukturen und das Konzept der Freundlichkeit

Das klärt zwar den Begriff der Infrastruktur(en) allgemein. Straßenerhaltung, Abfallentsorgung, Arbeiten von Entstörungsdiensten, Sanierungen öffentlicher Plätze und anderes werden laut Thrift einer Art institutionalisierten Infrastruktur zugerechnet, deren Akteure vornehmlich aus der Sphäre der Politik und Verwaltung sowie aus der ökonomischen Sphäre stammen. Diese agieren in erster Linie Top-down orientiert, auch wenn durch städtische Institutionen zunehmend Partizipationsmöglichkeiten für von Stadtpolitiken betroffene Bewohnerinnen eröffnet werden. Thrift hebt nun hervor, dass es daneben etwas gibt, »what we might call the social repair occasioned by social networks of various kinds, kin and friendship networks which may offer a range support« (Thrift 2005: 138). Er zielt in diesem Zusammenhang auf die beiden unterschiedlichen Akteurslagen Top-down und Bottom-up sowie auf die Unterscheidung einer physischen, materialen Reparatur und einer sozialen Reparatur ab, die alle, wenn auch auf unterschiedliche Weise und Kombinierbarkeit zur Entwicklung einer urbanen Infrastruktur der Freundlichkeit beitragen können. Der Großteil der materialen Reparaturen genauso wie der Großteil sozialer Reparaturen werden von ihm der städtischen Politik, also einer Top-down-Position zugeschrieben, zivilgesellschaftliche oder private Aktivitäten von Stadtbewohnerinnen hingegen der Bottom-up-Position.

Das ähnelt den Verortungen, wie sie im Diskurs über den DIY-Urbanismus überwiegen, in denen die betreffenden Aktivitäten ebenfalls als Bottom-up-Phänomene eingeschätzt werden. Thrifts Ansatz kann aber als eine Erweiterung dieser Diskurspositionen gelesen werden, weil er nicht nur das Konzept der Infrastrukturen einführt, sondern dieses im Weiteren sowohl mit dem Konzept der Freundlichkeit verbindet als auch die Relevanz spezifischer affektiver Orte hervorhebt, auf denen derartige Infrastrukturen der Freundlichkeit basieren. Um zu verdeutlichen, was Thrift unter dem Begriff der Freundlichkeit versteht, verknüpft er dieses – wie schon erwähnt – zusätzlich mit den Begriffen der Sorge und des Mitgefühls und begreift Aktivitäten des Aufbaus und der Erhaltung von Intimität, Freundlichkeit und Mitgefühl als Ausdrucksformen einer relationalen Ästhetik. Diese Ausdrucksformen lassen sich ihm zufolge vor allem in vier Bereichen, in denen es in der Ausführung auf Bottom-up-Aktivitäten ankommt, verwirklichen und können dort zur Entstehung der schon genannten affektiven Orte führen, die sich anschließend als »geographies of kindness and compassion« (ebd.: 147) in immer mehr urbane Gebiete ausbreiten.

Unter diese vier Bereiche fallen lokale Projekte wie Urban-Gardening-Initiativen, die sich durch den Aufbau von Vertrauen und Familiarität auszeichnen, öffentliche Räume des affektiven Anzeigens und Stilausdrucks wie Stadtteilstellen, auf denen Akteure oder kleine Gruppen für sich agieren, aber sich dessen bewusst sind, dass ihre

Aktivitäten von ihrer Umwelt als Performanz wahrgenommen wird, Freundschaftsbeziehungen, deren eher losen Bindungen das größte Potential haben, Städte als resilient und sorgend zu erhalten sowie zuletzt all jene oft durch urbane Politiken geförderten Aktivitäten, die wie öffentlich zugängliche Fitnesskurse auf die Mobilisierung positiver Affekte abzielen. Dadurch werde es möglich, die Fragestellung, »in which an active, so called ›prosocial‹ everyday form of kindness might be installed in cities as a value which goes beyond ›simple‹ civility« (ebd.: 144), als zentral zu markieren, deren Beantwortung in der Praxis der Stadtentwicklung über die Entstehung und Verbreitung der Infrastrukturen der Freundlichkeit entscheidet. Städte sollten folglich so designed werden, »as if they could be kind too« (ebd.). Fragen wir, was Thrift mit dem Begriff der Freundlichkeit meint, ist sein Vorschlag noch am präzisesten, Freundlichkeit als »lighter touch forms of sociality« (ebd.: 145) zu fassen, die sich sowohl auf menschliche Akteure als auch auf Tiere, soziotechnische Artefakte und Materialitäten beziehen. Gemeint sind also ephemere Berührungsformen von Sozialität, die nicht nur Menschen, sondern alle Entitäten in den betreffenden affektiven Orten einschließen. Sie sind es, die laut Thrift sogenannte Reservoirs der Hoffnung erzeugen, derer es bedarf, um durch Reparaturen unterschiedlicher Art eine bessere Zukunft verwirklichen zu können.

Dieser Vorschlag diente Tom Hall und Robin Smith (2015) als Ausgangspunkt einer empirischen Untersuchung von Aspekten der Freundlichkeit, die sich bei sozialen Reparaturen auffinden lassen. Den beiden Autoren geht es um die Heraushebung kleiner Handlungen der Freundlichkeit, in die bestimmte Menschen routinemäßig involviert sind, wobei hier Nachschauen, Aushelfen, Säubern oder Reparieren gemeint sind. Hall und Smith schließen unmittelbar an Thrifts Analysen über die Relevanz von Reparatur und Erhaltung an, in denen herausgehoben wird, wie diese Aktivitäten zu einer oft unbemerkten, alltäglichen und resilienten Infrastruktur der Freundlichkeit beitragen und sie konstituieren. So stark ihre Übereinstimmungen mit Thrift auf konzeptueller Ebene sind, kritisieren sie dessen Analysen aber als abstrakt und akteurslos. Auf der Basis einer vierjährigen Feldforschung in *Cardiff* in den Bereichen der Straßenreinigung und der Betreuung von Obdachlosen verfolgen sie die Zielsetzung, adäquater als Thrift auf die Beschaffenheit der genannten Infrastrukturen der Freundlichkeit zu schließen. Hall und Smith arbeiten heraus, dass Straßenreinigerinnen und Sozialarbeiterinnen in ihren jeweiligen Arbeitsbereichen als Bastlerinnen beziehungsweise Flickerinnen agieren, deren Tätigkeiten vergleichbar zu den technischen Reparaturarbeiten unabdingbar für den Zusammenhalt der Städte sind und Thrifts Ansatz zufolge der Top-down organisierten Stadtpolitik zugeordnet werden müssen. Sie stellen heraus, dass sich auch die Aktivitäten der Flickerinnen der besagten Infrastruktur der Freundlichkeit zurechnen lassen. Das werde nicht nur deren Tätigkeiten gerecht, sondern schaffe auch auf konzeptueller Ebene die Möglichkeit, eine Brücke zwischen den Praktiken von Alltagsfreundlichkeit, mit denen sich Thrift beschäftige, und den eher konventionellen Interventionen, wie sie von den Straßenreinigerinnen und Sozialarbeiterinnen durchgeführt werden, zu bauen. Aus ihrer Sicht ist Thrifts Differenz zwischen Makropolitik (Top-down) und Mikropolitik (Bottom-up) zwar richtig und wichtig. Falsch sei es aber, die damit gemeinten Bereiche getrennt zu analysieren und dadurch die vorhandenen wechselseitigen Zusammenhänge auszuklammern.

Hall und Smith haben ohne Zweifel damit zentrale Problembereiche der Konzeption urbaner Infrastrukturen der Freundlichkeit herausgearbeitet und auf der Grundla-

ge ihrer empirischen Forschung zu einer Ausdifferenzierung dieses Vorschlags beigetragen, mit deren Hilfe sich die betreffenden Aktivitäten im urbanen Raum adäquater fassen lassen. Sie stellen heraus, dass auch entsprechende Aktivitäten unterschiedlicher Akteure, die aus städtischen Behörden entstammen oder von diesen beauftragt werden, Beiträge zu der genannten Infrastruktur der Freundlichkeit leisten. Insofern steht ihre Forschung für eine Position, in der das Agieren von Personen, die in der Sphäre der Politik und Verwaltung verortet werden können, nicht per se einen Gegenpart zu jenem Agieren zivilgesellschaftlicher Akteure darstellt, das im Diskurs als Teil des DIY-Urbanismus thematisiert wird. Aus einer soziologischen Perspektive ist dies jedoch ungenügend, weil hier zwar plausibel das Akteursspektrum, um das es geht, erweitert wird, aber Hall und Smith nicht überzeugend darlegen, was mit dem Konzept der Freundlichkeit letztendlich gemeint wird und welcher Mehrwert sich daraus ableiten lässt.

Anschließen lässt sich hier an Julie Brownlies und Simon Andersons (2017) soziologischer Reflexion des Konzeptes. Ihr Ausgangspunkt ist die Annahme, dass es ein Netz oder eine Infrastruktur einer niedrigschwelligen, alltäglichen Freundlichkeit gibt, deren Relevanz für den sozialen Zusammenhalt in der sozialwissenschaftlichen Forschung noch nicht ansatzweise herausgearbeitet worden sei. Die Autorinnen konzipieren, dass das Konzept der Freundlichkeit im soziologischen Diskurs bislang kaum aufgegriffen wurde. Alternative Konzepte wie Solidarität, soziale Beziehungen, soziales Kapital oder soziale Netzwerke hätten viel mehr Aufmerksamkeit bekommen. Werde das Konzept genutzt, werde es im Allgemeinen als nicht erklärungsbedürftig eingeschätzt. Gerade deshalb sei es lohnenswert, Thrifts vage Konzeptualisierung als Ausgangspunkt zu nutzen, um zu überprüfen, ob sich damit neuartige Facetten von Sozialität in den Blick nehmen lassen, die mit den anderen genannten Begriffen unthematisiert bleiben. Der Unterschied zum Ansatz von Hall und Smith liegt darin, auf Aspekte von Freundlichkeit zu fokussieren, die nicht in Praktiken der urbanen Politik und Verwaltung, sondern in alltäglichen Interaktionen lokalisiert sind, während der Unterschied zum Ansatz von Thrift darin zu sehen ist, dass dieser mit dem Konzept affektiver Orte das Konzept der Freundlichkeit implizit auf spezifische soziale und materielle Umwelten bezogen habe (ebd.: 1224). Es geht hier also darum, das Konzept der Freundlichkeit anhand der Untersuchung von niedrigschwelligen Aktivitäten in den Alltagsbegegnungen von Stadtbewohnerinnen zu konturieren.

In der Psychologie, so die Autorinnen, wird das Konzept der Freundlichkeit »as a way of offering help which involves solidarity with human need« (ebd.: 1224) begriffen. Freundlichkeit dreht sich dann im Kern um die Anerkennung geteilter Menschlichkeit und wechselseitiger Abhängigkeit. Brownlie und Anderson fügen dieser Konzeption den Fokus auf das Merken und Wahrnehmen von Bedürftigkeit als auch bezogen auf »the significance – and difficulty – of noticing that noticing« (ebd.: 1225) hinzu, weil Freundlichkeit ein wahrnehmendes Anerkennen Anderer erfordere, das aber oftmals auf einem so niedrigen Level stattfindet, dass es unbemerkt bleibe. Freundlichkeit im Alltag zeichnet sich diesem Vorschlag nach dadurch aus, dass es »involves low-level, unobligated, interpersonal acts and relationships which have direct practical but also affective or atmospheric consequences that are subtly transformative of the relationships in which they occur« (ebd.: 1228). Entsprechende Praktiken basieren auf kurzlebigen Aktivitäten der Anerkennung. So konzipiert erlaubt das Konzept es, auf (offensichtlich) Unbedeutendes zu fokussieren, also auf jene Aktivitäten die, gerade weil

sie nicht verpflichtend sind, eine atmosphärische Qualität aufweisen. Diese Qualität prägt, so die Autorinnen, nicht nur die Beziehung selbst, in die sie eingebettet sind, sondern auch die soziale Sensibilität der involvierten Akteure.

Brownlie und Anderson heben in der Analyse ihrer empirischen Daten vier Punkte hervor, die sich als Kernaspekte von Akten der Freundlichkeit benennen lassen: Alltagsfreundlichkeit balanciere erstens das Prosaische und Kleinschrittige mit dem wirklich Wichtigen im Alltag der involvierten Personen aus. Gemeint sind unauffällige Akte und emotionale Beziehungen, die anderes ermöglichen und gerade deshalb über eine infrastrukturelle Qualität verfügen. Diese Akte basieren zweitens auf der Anerkennung von Bedürfnissen Anderer und auf einem freiwilligen Engagement, das zwar nicht völlig unerwartet, aber keineswegs erwartbar wie Akte der Höflichkeit sei. Drittens zeichnen sich Akte der Alltagsfreundlichkeit durch einen motivierenden Charakter aus, der mit entsprechenden Emotionen der Genugtuung aber auch des Widerstands gegen vorherrschende Kontextaspekte verbunden sei. Und viertens fokussiere Alltagsfreundlichkeit etwa im Gegensatz zu Akten der Solidarität nicht auf aggregierte oder kollektive Qualitäten, sondern auf das Interpersonale. Alltagsfreundlichkeit beinhaltet folglich »low-level, unobligated, interpersonal acts and relationships which have direct practical but also affective or atmospheric consequences that are subtly transformative of the relationships in which they occur« (ebd.: 1228).

Die Autorinnen wollen keineswegs die Stadt als solche als Ort der Freundlichkeit charakterisieren, sondern vielmehr der Frage nachgehen, wie Freundlichkeit und Abstumpfung, Kollektivität und Vereinzelung koexistieren. Freundlichkeit so gefasst basiere zwar auf dem Interpersonalen, könne aber Fixierungen des Zusammenlebens und der Solidarität verändern. Für Brownlie und Anderson sind ephemere Akte der Freundlichkeit folglich zwar in materiellen Infrastrukturen eingebettet. Als Ergebnisse von Alltagspraktiken konstituieren sie jedoch zugleich eine »infrastructure of its own right« (ebd.: 1235), die die Grundlagen erschaffe, auf denen weitreichendere Aktivitäten entfaltet werden und andere Phänomene entstehen können. Damit liegt eine präzise Bestimmung vor, was mit dem Konzept einer Infrastruktur der Freundlichkeit bezeichnet wird.

2.4.2 Fazit

Lassen wir den Diskurs über das Konzept einer urbanen Infrastruktur der Freundlichkeit Revue passieren, so ergeben sich folgende Schlussfolgerungen: Star hat wichtige Aspekte von Infrastrukturen hervorgehoben, an die diese Diskussion anknüpft. Wie Thrift und Graham herausarbeiten, ist ihr Vorschlag aber einer Perspektive verhaftet, die Akteure und soziotechnische Infrastrukturen voneinander separiert. Akteure und damit auch die Praktiken, in denen sie sich engagieren, werden aus Stars Perspektive nicht als integrierte Aspekte der von Thrift thematisierten urbanen Infrastruktur der Reparatur und der Erhaltung begriffen. Thrift verknüpft seine Konzeption der Infrastruktur der Erhaltung zudem mit dem Begriff der Freundlichkeit, wobei freundliche Aktivitäten als positiv aufeinander bezogene ephemere Berührungsformen von Sozialität gefasst werden. Er ist damit einerseits in der Lage, Aktivitäten und Praktiken entsprechender Ausrichtung als Bestandteile dieser Infrastruktur zu thematisieren und andererseits auf bestimmte Orte und Akteursgruppen zu verweisen, die als Keimzellen dieser Infrastruktur der Freundlichkeit wirken können. Betont Thrift be-

zogen auf eine Infrastruktur der Erhaltung die Aktivitäten vornehmlich städtischer und ökonomischer Akteure, hebt er im Hinblick auf die (Reparatur- und Erhaltungs-) Infrastruktur der Freundlichkeit Praktiken und Orte in der öffentlichen Sphäre hervor, in denen sich vornehmlich Stadtbewohnerinnen aus einer Bottom-up-Position engagieren. Hall und Smith knüpfen an diesen Vorschlag an, heben aber hervor, dass neben den Stadtbewohnerinnen auch bestimmte Akteursgruppen städtischer Behörden oder städtisch beauftragter Akteure in die von Thrift betonten Aktivitäten einer Infrastruktur der Freundlichkeit maßgeblich involviert sein können. Damit können sie plausibel machen, dass die Differenzierung zwischen Top-down und Bottom-up nicht nur genau identifizierbare Endpunkte benennt, denen bestimmte Akteure und Praktiken zurechenbar sind, sondern gerade als Differenz den Fokus auf das Zusammenwirken der hier jeweils involvierten Akteure und Praktiken zu richten erlaubt – ein Aspekt, der auch im Hinblick auf Diskurspositionen bezogen auf Phänomene des DIY-Urbanismus anwendbar ist.

Im Anschluss an Ash Amin (2014) gehen wir im Folgenden davon aus, dass Infrastrukturen adäquat als komplexe soziotechnische Assemblagen begriffen werden können, zu deren Entwicklung und ständiger Regeneration nicht nur Materialitäten und Technologien beitragen, sondern eben auch Praktiken und die Akteure, die in sie involviert sind. Mit diesem erweiterten und dynamisierten Infrastrukturbegriff (Gamble 2017) betonen wir die infrastrukturellen Qualitäten (Brownlie/Anderson 2017), die Akteure, ihre Beziehungen und vor allem die Praktiken, in denen sie sich engagieren, aufweisen. Diese Qualitäten sind hierbei nichts Statisches und Unveränderliches, sondern bewegen sich in der Spanne zwischen Statischem und Dynamischem sowie zwischen Fixem und Veränderbarem. Dies ist es, was es erlaubt, die sonst vernachlässigten beweglichen und transformativen Aspekte von Infrastrukturen zu berücksichtigen, also das, was Laurent Berlant (2016) als Gestaltung sozialer Formen bezeichnet: »It is the living mediation of what organizes life: the lifeworld of structure.« (Ebd.: 393) Eine Infrastruktur – so verstanden – entspricht folglich jenen Konfigurationen aus Praktiken und soziomateriellen Arrangements, die sich als wie auch immer geartete Anordnungen spezifischer Stätten des Sozialen (Schatzki 2002) begreifen lassen. Zudem ist es sinnvoll, den Infrastrukturbegriff nicht im Singular zu verwenden, weil damit zu starke Konnotationen auf etwas in sich Homogenes verbunden sind, über die auch die im Diskurs thematisierte Infrastruktur der Reparatur und Erhaltung oder die Infrastruktur der Freundlichkeit nicht verfügt. Wir benennen die betreffenden Phänomene folglich als Infrastrukturen des DIY-Urbanismus und begreifen diese als Anordnungen von Interaktionsorten und Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen Raum, ohne damit soziomaterielle Infrastrukturen der Erhaltung und Reparatur von Infrastrukturen der Freundlichkeit laut der Positionierung von Brownlie und Anderson zu separieren.

Ob sich diese Infrastrukturen insgesamt dann adäquater als solche der Freundlichkeit begreifen lassen, ist eine empirisch offene Frage. Brownlie und Anderson haben zwar das Konzept der Freundlichkeit ausreichend präzisiert. Praktiken des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum müssten folglich maßgeblich durch Aspekte geprägt sein, die sich im wechselseitig wahrnehmenden Anerkennen der Anderen niederschlagen sowie durch niedrigschwellige und nicht verpflichtende interpersonale Aktivitäten oder Beziehungen auszeichnen. Wird die Einführung auf menschliche Aktivitäten vermieden, wie sie von Brownlie und Anderson

bewusst vertreten wird, kommen die genannten Aspekte von Freundlichkeit im Anschluss an Thrifts in diesem Sinne weiter gefassten Verständnis auch bezogen auf die Objekte, die in den betreffenden Praktiken involviert sind, sowie bezogen auf die Orte, in denen diese Praktiken inszeniert werden, zum Tragen. Erst dann läßt sich plausibilisieren, dass es nicht nur um freundliche Beziehungen und beteiligte Personen geht, sondern auch um soziomaterielle Orte und entsprechende Praktiken, die in ihrem Zusammenwirken die genannten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens erschaffen und reproduzieren, die in ihren Gesamtkonfigurationen dann als Infrastrukturen der Freundlichkeit benannt werden könnten. Brownlie und Anderson ist dabei bewusst, dass Alltagsfreundlichkeit sich oftmals nur graduell von Phänomenen anderer Art, etwa jenen der Sorge oder der Empathie, die ja von Thrift im Zusammenhang mit seinem Konzept der Freundlichkeit zumindest genannt werden, abgrenzen lässt. Wird diese Einschätzung geteilt, spielen diese Nuancen und Bedeutungsunterschiede für eine genaue Benennung und Qualifizierung der thematisierten Infrastrukturen eine wichtige Rolle. Wie noch zu thematisieren sein wird, sind diese Unterschiede ausschlaggebend dafür, ob es sinnvoll ist, die Infrastrukturen im Sinne der herangezogenen Autorinnen als solche der Freundlichkeit zu benennen oder als Infrastrukturen etwa der Solidarität, der Empathie, der Sorge oder auch der Suffizienz.

2.5 Zum Konzept des transformativen Potentials des DIY-Urbanismus

Mit den Diskussionen unterschiedlicher Diskursstränge des DIY-Urbanismus, historischer Entwicklungsprozesse moderner Gesellschaften mit ihren ressourcenausbeutenden Herstellungs-, Distributions- und Konsumtionsregimen, aktueller gesellschaftlicher Erosionsprozesse, die sich einerseits in einer milieubasierten und hierbei konfliktgeladenen Ausdifferenzierung unterschiedlicher Klassen in einer Gesellschaft der Singularitäten beschreiben und andererseits anhand der Ausdifferenzierung unterschiedlicher ökonomischer Bewertungsformen charakterisieren lässt sowie schließlich urbaner Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit liegen nun zentrale Aspekte der sozialtheoretischen Rahmungen vor, die es erlauben, die empirischen Schauplätze des Reparierens und Erhaltens und ihre jeweiligen Kontexte in zwei Wiener Bezirken mithilfe einer praxeologischen Perspektive zu thematisieren.

Vor diesem Hintergrund fassen wir im Folgenden Schauplätze des Reparierens und Selbermachens als Phänomene des DIY-Urbanismus, der sich als räumliche Praxis begreifen lässt. In dieser Praxis geht es darum, öffentlich zugängliche Orte zu schaffen, die potentiell zur dominierenden Wachstums- und Wegwerfgesellschaft Kontrapunkte setzen können. Diese Praxis wird durch ganz unterschiedliche Praktiken aus den Sphären der Öffentlichkeit, der privaten Lebensführung, der Wirtschaft und der Sphäre der Politik und Verwaltung sowie entsprechenden soziomateriellen Ordnungen erschaffen und in Szene gesetzt, zugleich aber auch an ihrer Entfaltung gehindert und marginalisiert. Ihren Phänomenen lässt sich folglich eine breitgefaste Palette an Praktiken aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären zurechnen, die aber immer auch in der Sphäre der Öffentlichkeit verortet sind, zumeist eine starke Kleinraumorientierung aufweisen, durch kreative und experimentierfreudige Umgangsweisen mit Stoffen, Materialien und Gegenständen gekennzeichnet sind und potentiell immer auch auf eine tatsächliche Veränderung und Verbesserung diagnos-

tizierter Probleme der nicht nachhaltigen Lebensweisen dominanter Konsum- und Wegwerfgesellschaften abzielen. Wie die empirischen Forschungen zu derartigen Schauplätzen belegen, weisen diese in den meisten Fällen milieuspezifische Merkmale auf, die sich sowohl auf die zentralen Akteure als auch auf Besucherinnen- und Teilnehmerinnengruppen solcher Orte und Events beziehen. Maßgeblich gerahmt wird die Entwicklung und Aufrechterhaltung solcher Schauplätze einerseits durch die Folgewirkungen historischer Entwicklungsprozesse der Moderne und andererseits durch aktuell ablaufende und diagnostizierbare Erosions- und Wandlungsprozesse moderner Gesellschaften, die sich ihrerseits in einer konfliktbehafteten Ausdifferenzierung unterschiedlicher sozioökonomischer und kultureller Milieus um hegemoniale Stellungen in den nunmehr nachmodernen Gesellschaften niederschlagen und andererseits zur Ausdifferenzierung und Durchsetzung unterschiedlicher Bewertungsformen ökonomischer Inwertsetzungsprozesse führen, die im gewissen Sinne mit der milieubezogenen Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Teilgruppen verbunden sind. Die Rede von der Relevanz urbaner Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit ermöglicht es, wie zu zeigen sein wird, das emanzipative und transformative Potential der im Weiteren im Vordergrund stehenden Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in den beiden Wiener Bezirken *Neubau* und *Ottakring* in den Blick zu nehmen. Das wird es ermöglichen, die Fragen zu erörtern, ob und inwiefern die Phänomene des DIY-Urbanismus über ein transformatives Potential in Richtung einer sozialökologischen Umwandlung der Stadt(-teile) verfügen und letztlich auch als zukunftsorientiertes Lösungsmodell eines nachhaltigkeits- und teilhabeorientierten Stadtlebens gelten können, das sich besonders auch in Krisenzeiten wie der aktuellen Corona-Pandemie oder den weitgehend noch ausstehenden negativen Folgen der Klimakrise im Sinne einer sozialökologischen Umwandlung bestehender Gesellschaften umzusetzen lohnt.

Die Rede vom transformativen Potential kann leicht zu Missverständnissen führen, bezieht sie sich doch auf gleich zwei Begriffe, die vieldeutig sind, ganz unterschiedlich gebraucht werden und einer genauen Klärung bedürfen. Das betrifft sowohl das Konzept der Transformation als auch den Begriff des Potentials. Mit dem Begriff der *Transformation* meinen wir weder reine inkrementelle Anpassungen im Sinne einer Reform noch einen umbruchartigen Wandel im Sinne einer Revolution. Stattdessen fassen wir Transformation als Klammerbegriff, der sich sowohl auf inkrementelle und kleinteilige Neuerungen und Anpassungen als auch auf grundlegende, an die Wurzeln gehende Veränderungen bezieht (Brand/Wissen 2017; Jonas 2017). Es ist deren Zusammenspiel, das hiermit in den Blick genommen wird und dessen ausgewogene Ausprägung es erst ermöglicht, gesellschaftliche Prozesse als Transformationen zu bezeichnen. In ihnen spielen zugleich sowohl hemmende Faktoren als auch schon oder noch nicht vorhandene positiv konnotiert wirkende soziale Innovationen (Moulaert et al. 2005; Jonas 2018) eine Rolle – Innovationen also, die in der Lage sind, bislang ausgeschlossene, weniger privilegierte Bevölkerungsgruppen in spezifische Praktiken zu inkludieren. Diese Doppeldeutigkeit des Transformationsbegriffs bezieht sich also auf die Reichweite zwischen kleinteiligen und rigorosen Veränderungen ebenso wie auf exklusive und inkludierende Innovationen.

Solche gleichzeitigen Doppeldeutigkeiten gelten auch für das Konzept des *Potentials*, hier in Bezug auf dessen Wirkmacht und Veränderungsrichtung(en). Bei diesem Begriff folgen wir dem Vorschlag von Antonio Lucci und Thomas Skowronek (2018),

die unter Potential »eine Ununterscheidbarkeitszone zwischen einer offenen Möglichkeit und ihrer machtvollen Realisierung, zwischen einer Potentialität, die darauf abhebt, nicht und anders sein zu können, und einer Potenz, die Wirklichkeiten setzt und Wirkung zeigt« (ebd.: 11) verstehen. In ihrer Ausprägung als Potenz liegt ein Potential als vorhandene Ordnung »im Sinne einer Wirklichkeit setzenden und verändernden Macht« (ebd.: 19) vor. In ihrer Ausprägung als Potentialität beinhaltet das Potential eine bestimmte Variationsbreite offener Entfaltungsmöglichkeiten »im positiven Sinne eines offenen Optionalen, das auf seine Realisierung noch wartet und warten kann – als ein Vermögen, sowohl zu sein als auch nicht zu sein, als ein Vermögen *der Möglichkeit*« (ebd.: 9f.).

Unter den Begriff des *transformativen Potentials* meinen wir folglich bezogen auf die von uns thematisierten gesellschaftlichen Sphären der Öffentlichkeit, der Politik (und der Verwaltung), der Wirtschaft und der privaten Lebensführung sowohl bereits wirkmächtige Potenzen als auch noch nicht entfaltete Möglichkeiten beziehungsweise Potentialitäten des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Stadtumwandlung. Das heißt, wir fassen mit unserem Konzept einerseits alle Praktiken, Akteure, soziomateriellen Entitäten und Faktoren des Reparierens und Selbermachens und ihrer Wechselwirkungen zusammen, die als *Potenz* in den betreffenden Stadtteilen als Infrastrukturen des DIY-Urbanismus schon vorhanden sind. Wir gehen davon aus, dass die Gestaltungsmacht dieser Potenzen durch spezifische Eingriffe und Förderungen, aber auch durch nicht intendierte Effekte und Aktivitäten maßgeblich beeinflusst werden kann. Andererseits erfassen wir mit dem Konzept des *transformativen Potentials* auch derzeit nur potentiell vorhandene sowie zwar denkbare, aber erst in gegenwärtigen Zukünften zu erschaffende Möglichkeitsräume des DIY-Urbanismus, die noch auf ihre Verwirklichung angewiesen sind, die wir als *Potentialitäten* bezeichnen. Damit haben die betreffenden Transformationspotentiale auch eine kreative Dimension, die über das Bestehende hinausgeht und gerade dadurch auf die Gestaltungsmöglichkeiten (Baier et al. 2016a; Brand/Welzer 2019) hinweist, die in ihnen enthalten sind und die von Akteuren aus ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären, vor allem aber der Sphäre der Politik und der Verwaltung aufgegriffen und gefördert werden können. Der dabei zugrunde liegende Machtbegriff ist breit gefasst. Im Anschluss an Steven Lukes (2005) lässt sich *Macht* als dispositionales Konzept begreifen, »comprising a conjunction of conditional or hypothetical statements specifying what would occur under a range of circumstances, if and when the power is exercised. Thus power refers to an ability or capacity of an agent or agents, which they may or may not exercise.« (Ebd.: 63) Macht auszuüben bezieht sich folglich auf einen weitgefassten Phänomenbereich, der sowohl das Vermögen und die Fähigkeiten von Akteuren betrifft, etwas zu tun (und dabei auch zu lassen), als auch das Vermögen und die Fähigkeiten einschließt, über etwas oder andere Akteure zu verfügen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass dieses Vermögen und diese Fähigkeiten keineswegs nur von menschlichen Akteuren, sondern von einer Vielzahl an Entitäten wie eben auch den hier thematisierten transformativen Potentialen der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus ausgeübt werden kann, die in der Actor-Network-Theory treffend mit dem Begriff Aktanten bezeichnet werden (Latour 2007). Damit tragen wir dem Umstand Rechnung, dass menschliche Akteure als Subjekte nicht ohne ihre eigene Objektivität auskommen können, Objekte hingegen in ihrer Handlungsfähigkeit keinesfalls ihre wie auch immer geartete Subjektivität voraussetzen (Adorno 1980: 184f.).

3. Praxeologische Ethnografie des Reparierens und Selbermachens

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Die hier präsentierte Analyse von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens und ihrer vielfältigen Kontexte basiert auf einer praxeologischen Forschung oder genauer, auf einer praxeologischen Ethnografie. Der Begriff *praxeologisch* beinhaltet, dass die betreffende Forschung nicht nur auf praxistheoretischen Konzepten fußt, sondern zugleich über methodologische Grundlagen sowie Methoden und Techniken der Forschung verfügt, um ihren jeweiligen Forschungsgegenstand angemessen zu erfassen (Jonas et al. 2017; Jonas 2020c). In diesem Sinne bewegt sich praxeologische Forschung in einem Spannungsfeld, das zwischen drei zentralen Polen aufgespannt wird, die mit den Konzepten *theoretische Ansätze und Konzepte*, *methodologische und methodische Aspekte* sowie *Aspekte des Feldes* benannt werden (Hirschauer 2008: 184). Die Bezeichnung *Ethnografie* hingegen qualifiziert die Eigenarten dieser Forschung im Hinblick auf das Primat des teilnehmenden Beobachtens, das in diesem Spannungsfeld gilt. Sie macht deutlich, dass das Beobachten nicht nur als Oberbegriff unterschiedlicher Methoden und Techniken des Beobachtens verstanden wird. *Teilnehmendes Beobachten* gilt vielmehr als Ausdruck für eine basale Grundhaltung dieser Forschung (Goffman 1996). Es fokussiert dabei jedoch nicht nur auf alle Wahrnehmungsformen unter Anwesenheitsbedingungen, also auf »alle Sinneswahrnehmungen, die sich per Teilnahme erschließen« (Scheffer 2002: 353), sondern auch auf die durch aktive Teilnahme nicht erschließbaren Praktiken und Prozesse, um einen umfassenden Blick auf den Sinn der sozialen Praxis zu ermöglichen. Insofern bezieht die praxeologische Ethnografie – ähnlich wie der Ansatz der Extended Case Method (Burawoy 1998; Tavory/Timmermans 2009) – auch Faktoren in die Feldforschung ein, die nicht am unmittelbaren Kontext originär produziert werden, aber ganz wesentlich zu den Phänomenen beitragen, die sie untersucht.

Die betreffende Forschung verfügt zudem über einen weiteren, im gewissen Sinne spezifisch historischen Bezugsrahmen. Sie stellt sich in die Tradition jener sozialwissenschaftlichen Forschung, die vor dem im Mainstream anerkannten Gründungszeitraum der Chicago School (zwischen 1910 und 1915) insbesondere von Aktivistinnen der Settlement-Bewegung und von Sozialreformerinnen in *Chicago* entwickelt wurde (American 1898; Addams 1905; Breckinridge/Abott 1910). Diese Forschung, die mit dem *Hull House* in *Chicago* (Abott 1952) verknüpft war, war dabei nicht nur stark empirisch ausgerichtet, sondern war auch einer Sozialkritik der im damaligen *Chicago* vorfindbaren gesellschaftlichen Lebensbedingungen und einem interventionistischen

Anspruch in die untersuchte gesellschaftliche Praxis verpflichtet. In gewisser Weise griff sie also Problemstellungen auf, die heutzutage in den sozialphilosophisch informierten Gesellschaftswissenschaften unter der Frage nach dem guten Leben ins Aufmerksamkeitszentrum gerückt sind.

Die hier folgenden Überlegungen schließen an diese Beobachtungen an und thematisieren diese praxeologische Ethnografie aus der Perspektive jenes Poles, von dem aus sich die methodologischen und methodischen Aspekte der Forschung in den Vordergrund rücken lassen. Hierbei gehen wir zuerst auf die Verwandtschaften unserer praxeologischen Ethnografie zur transdisziplinären Forschung ein (3.1), fokussieren anschließend genauer auf zentrale Aspekte der Datengenerierung und der von uns eingenommenen Analyseperspektiven (3.2), um abschließend charakteristische Merkmale der Analyse herauszuheben (3.3).

3.1 Ethnografie und transdisziplinärer Forschungskontext

Eine Einordnung unserer praxeologischen Ethnografie in die aktuellen Diskurse über transdisziplinäre Forschung ergibt sich allein schon daraus, dass die ihr zugrunde liegende Forschung auf einer schon genannten Drittmittelförderung beruht, die den Anforderungen aus diesen Diskursen verpflichtet ist. Die Thematisierungen dieser Beziehungen zur transdisziplinären und auch zur transformativen Forschung dienen zugleich als Ausgangspunkte, um weitergehende Aspekte unseres Forschungszugangs, nämlich Grenzen unserer Feldforschung und unsere eigene Stellung im Forschungsprozess, zu erläutern.

3.1.1 Relation zur transdisziplinären und transformativen Forschung

Die diesem Buch zugrunde liegende Forschung basiert auf einem disziplinübergreifenden Projekt, das im Zeitraum November 2017 bis Dezember 2020 durchgeführt wurde und dessen Konsortium aus einer heterogenen Akteurskonstellation bestand. Wie den Bemerkungen am Anfang dieses Buches zu entnehmen ist, umfasste dieses Konsortium neben einem sozialwissenschaftlichen Forschungsteam Akteure aus intermediären Organisationen, privatwirtschaftlichen Unternehmen sowie zivilgesellschaftlichen Initiativen, die in unterschiedlichen Konstellationen und Zeiträumen mal mehr, mal weniger eng kooperierten.

Die von uns durchgeführte praxeologische Studie weist deshalb in ihren organisierenden Aspekten Ähnlichkeiten zu jenen Forschungsansätzen auf, die schon seit Jahrzehnten unter dem Stichwort der Transdisziplinarität (Gibbons et al. 1994; Jahn 2008) oder seit einigen Jahren unter den Schlagwörtern der transformativen Forschung (WBGU 2011) und der Reallaborforschung (Schäpke et al. 2017) diskutiert werden. *Transdisziplinäre Forschung* bezeichnet eine disziplinübergreifende Forschung, die nicht wissenschaftliche Akteure aus den jeweiligen Praxisfeldern integriert. Integration meint hierbei Kooperation auf Augenhöhe. In einem weitgehenden Verständnis von Transdisziplinarität hängt der Forschungserfolg vom Ausmaß der gleichberechtigten Kooperation der Beteiligten ab, die sich auf alle Schritte und Prozesse des jeweiligen Forschungsprozesses bezieht. Themen und Zielsetzungen des dieser Forschung zugrunde liegenden Projektes wurden transdisziplinär entwickelt. In der Umsetzung

wurden die Arbeitsschritte und -prozesse hingegen entweder primär von einzelnen Konsortialakteuren oder in transdisziplinären Kooperationen durchgeführt. Auch wenn die Projektpartnerinnen vor allem hinsichtlich der Ausarbeitung praxisbezogener Analyseergebnisse zum Teil intensiv eingebunden waren, basieren die hier im Folgenden präsentierten Analysen vornehmlich auf der praxeologischen Reflexion sozialwissenschaftlicher Forschung, die auf den transdisziplinären Ergebnissen des Projektes aufbaut.

Die im Zuge der Diskussionen über die Notwendigkeit einer sozialökologischen Transformation derzeitiger nicht nachhaltiger europäischer Gesellschaften insbesondere vom Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU 2016) in Deutschland herausgehobene *transformative Forschung* fokussiert hingegen jene Forschungsaktivitäten, die Interventionen in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaftsentwicklung auf der Basis transdisziplinärer Forschung durchführt. Die Blickrichtung liegt auf der Entwicklung, Initiierung und zuletzt auch Implementation von sozialökologisch ausgerichteten transformativen Problemlösungen. Wichtige organisationale Rahmen sind lokal eingebettete *Reallabore* sowie *Realexperimente* (Schäpke et al. 2018; Schneidewind et al. 2018), in denen heterogen zusammengesetzte Forschungsteams unter Einbezug von Praxispartnerinnen die Entwicklungsmöglichkeiten nachhaltigkeitsorientierter Praktiken austesten.

Die hier zugrunde liegende Forschung verfügte über kein Reallabor – auch wenn die beiden von uns untersuchten Wiener Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* so etwas wie Reallabore darstellten. Denn es waren vornehmlich diese Bezirke, in denen Konsortialakteure aus der Praxis aus dem Forschungsprojekt heraus Realexperimente des Reparierens und Selbermachens entwickelten, anboten und durchführten, über und in die eine Reihe in diesem Buch enthaltener Schauplatzmontagen Einblicke vermittelt. Unsere Analysen beziehen sich aber nicht nur auf solche überwiegend transdisziplinär entwickelten Realexperimente, sondern integrieren auch alle von uns identifizierten Phänomene des DIY-Urbanismus, die unabhängig von dem Konsortialprojekt sowohl von Konsortialpartnerinnen als auch von Akteuren, die dem Projekt nicht angehörten, in den beiden Stadtteilen in Eigenregie entwickelt, angeboten und verwirklicht wurden. Insofern weisen die hier zugrunde liegende empirische Forschung wie auch die hier im Folgenden präsentierten Analysen zwar Ähnlichkeiten nicht nur zur transdisziplinären, sondern auch zur transformativen Forschung mit deren Kernbestandteilen der Reallabore und Realexperimente auf. Sie sind aber primär nicht in damit implizierten Diskursen und Forschungsfeldern verortet. Eher lässt sich unsere praxeologische Ethnografie der sozialökologischen Transformationsforschung zu rechnen, die auch auf (eigener) transformativer Forschung basiert, um zu ihren Ergebnissen zu kommen.

3.1.2 Grenzen des Feldes

Die Anlehnung und Abgrenzung zu Reallaboren dieser praxeologischen Ethnografie des Reparierens und Selbermachens macht schon auf einen spezifischen Zuschnitt des Gegenstandsbereichs aufmerksam. Ähnlich wie in einer Reihe von Studien der genannten Hull House-Bewegung in Chicago organisierten wir die Feldarbeit in den Stadtteilen und orientierten diese nicht ausschließlich auf die Lebenswelt der Konsortialpartnerinnen. Denn ein gewichtiger Ansatz bestand darin, Akteure und Aktan-

ten, die mit den Stadtteilen vernetzt sind und an Phänomenen des DIY-Urbanismus teilhaben, aufzuspüren. Das ermöglichte es, eine ex ante festgelegte oder vorzeitige Schließung der Fallauswahl zu vermeiden und Felddefinitionen zu Ergebnissen eines Forschungsprozesses zu machen.

Der Vorteil besteht darin, dass das Design der Studie somit erstens keine Geschlechter-, Alters- oder Milieugrenzen und zweitens keine sachlichen Einschränkungen des Gegenstandsbereichs, also den Phänomenen des DIY-Urbanismus, als Maßstäbe annimmt, sondern diese als räumliche Praxis (stärker oder schwächer ausgeprägt) in der Feldforschung identifiziert oder nicht. Denkt man gerade an die Forschungsarbeit von Megan Heim LaFrombois (Kap. 2), die mit einer intersektionalen Perspektive auf die Auslassungen der betreffenden Forschung hingewiesen hat, bietet dieses Vorgehen eine Möglichkeit, den Gegenstandsbereich umfassend zu verbreitern.

Es handelt sich aber nicht nur um eine Gegenstandsverbreiterung. Bestimmte Phänomene des DIY-Urbanismus wie *Maker Spaces* oder *Fablabs*, die durchaus in *Wien* verankert sind und teils Oppositionen zu den von uns beforschten Formen und Akteurskonstellationen bilden könnten, kommen schlicht im Zusammenhang mit den Bezirken *Neubau* und *Ottakring* kaum vor. Insofern schränkten wir analytisch das Feld im Hinblick auf das Forschungsinteresse der zwei Lokalitäten ein. Ebenso sehr waren solche tendenziell technikaffinen Interaktionsorte auch nicht Elemente der Mobilität von Akteuren (insbesondere der Konsortialpartnerinnen als Schlüsselpersonen), die die Schauplätze der untersuchten Stadtteile aufsuchten oder durchkreuzten.

In der gelebten Feldordnung der Stadtteile treten solche technikaffinen Interaktionsorte, aber auch Stadtverschönerungs- oder Kunstinitiativen eher in Positionierungen als Repräsentationstechniken auf, die die Feldgrenzen stabilisieren und sie außen vorlassen. In dieser Weise waren es eben nicht nur analytische Entscheidungen, die uns dazu bewogen, Feld und Gegenstand der Ethnografie derartig zu konturieren. Es waren ganz besonders auch die stadtteilspezifischen, feldeigenen Strukturierungen von Grenzen daran beteiligt, an die wir unser Verhalten anzuschmiegen versuchten (Breidenstein et al. 2015).

Letzterer Aspekt deutet auf ein genuines Spannungsverhältnis unserer praxeologischen Ethnografie hin. Auf der einen Seite beinhaltet sie die Nähe zur transformativen Forschung; einer Forschung, die ganz maßgeblich auch eingreift, um Ergebnisse zu erlangen. Auf der anderen Seite zeigt sie eine Nähe zur (klassischen) Ethnografie, die sich den Zwängen des Feldes im Verhalten affirmativ anzupassen versucht. Methodologisch ging es uns hierbei nicht darum, eine integrierte Lösung für dieses Verhältnis zu finden, und auch nicht darum, das Verhältnis im ethnografischen Diskurs von Naturalismus versus Konstruktivismus versanden zu lassen. Vielmehr war die Spannung eine Reflexionsfolie für das unfertige, auf eine Verbesserung hin orientierte Tun, das einerseits eine Forschungshaltung favorisiert, keine Scheu zu haben, mit jedem Schritt den Forschungsgegenstand zu zerstören, und andererseits Eingriff und Beobachtung in einem rekursiven Zusammenhang deutet.

3.1.3 Eigene Stellung im Feld

Dieses Verhältnis beinhaltete letztlich die Organisation von Positionen teilnehmender Beobachterinnen genauso wie die Etablierung einer Stellung des Forschungsprojekts im Feld. Denn ein zentrales Charakteristikum dieser praxeologischen Ethnografie ist,

dass sie nicht von einer einzelnen, einsamen Ethnografin betrieben wurde, sondern teamförmig organisiert war, um Nähe und Distanz, aber auch Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Das ist deshalb so wichtig, weil das Feld des DIY-Urbanismus nicht in einer Spielkompetenz, wie man etwas tut, auf etwas reagiert oder etwas identifiziert, zusammenhängt, sondern dispers ist und unterschiedliche Akteursgruppen umfasst.

Die teamförmige Organisation ermöglichte es somit, etwa in der Betonung der Teilnahme Einblicke in die praktischen Vollzüge und Erfahrungen des Engagements in bestimmten Praktiken und Interaktionsorten zu erlangen, die beispielsweise durch Geschlechter- oder Altersgrenzen teilhabebezogen strukturiert sind. Aber auch weniger intensive Teilnahmen, die vordergründig auf die Beobachtung von Verhalten, Prozessen und materialen Anordnungen fokussierten oder etwa auf die Bewertung von Atmosphären sozialer Events abzielten, gewannen durch die Teamförmigkeit an Dynamik, da sie einerseits eine Mehrörtlichkeit in der Feldforschung zuließen und andererseits Varietätsspektren an Interaktionsketten überblickbar machten. Bedeutsam war hier das Arbeiten mit Fallvignetten, die uns Anlass zur analytischen Reflexion gaben, aber auch erkennbar machten, welche Formen praktischer Involvierung oder auch Betroffenheit besonders oder auch kaum ausgeprägt sind (Humphreys 2005; Creese et al. 2016).

Aber auch Memos, die Imaginationen des Forschungsgegenstandes sowie Utopien transformativer sozialökologischer Praktiken bis hin zu soziomateriellen Kontexten beinhalteten, und im Forschungsteam, aber auch unter Feldteilnehmerinnen zirkulierten, waren relevant. Denn auf der einen Seite ließen sie strategische Vergleiche (Hillier 2011; Jonas 2015) mit dominanten nicht nachhaltigen Interaktionsorten und Schauplätzen zu. Auf der anderen Seite ermöglichten die Imaginationen es auch, etwaige Wünsche, Erwartungen und Projektionen auf das Forschungsfeld in der ethnografischen Arbeit explizit zu machen, indem sie das Potential aufbauten, auf Widerstand durch Inszenierungen des Feldes zu stoßen.

Dieser Umstand ließ letztlich eine multiple Nähe zum Feld und den Konsortialpartnerinnen über eine längere Zeit zu, die auch davon gekennzeichnet war, dass sich vielfältige Forschungsbeziehungen herausbildeten, deren Integration mit Einschränkungen verbunden waren, indem sie sich auf die Stellung des Forschungsprojektes im Feld bezogen. Denn gemeinsam war diesem Forschungsprojekt erstens das normative Ziel, Lebensformen entlang eines spezifischen Verständnisses von Nachhaltigkeit im Stadtraum zu unterstützen, in denen Aspekte der Sorge und der Genügsamkeit zentral sind. Und zweitens akzentuierten die Aktivitäten in dem Projekt den DIY-Urbanismus als Grenzfläche zur ökonomischen Sphäre sowie zur Stadtpolitik und verbündeten sich damit gleichsam mit dessen Verankerung in der öffentlichen Sphäre, was auch als Nähe der Studie zur gesellschaftskritischen sozialökologischen Transformationsforschung gedeutet werden kann (Jonas 2017), die die Öffentlichkeit als konzeptuellen Fluchtpunkt für Wandel strategisch priorisiert (Fraser 1990).

Geteilt war das Forschungsprojekt wiederum darin, dass die Konsortialpartnerinnen durchaus verschiedenste Aufgaben verfolgten, die in Hinsicht ihrer jeweiligen überwiegenden sphärischen Beheimatung profitabel waren. Die Zirkulation von Texten, Workshops und lokalen Vorträgen nutzten wir vor diesem Hintergrund als eine Strategie, den Druck auf unsere Darstellungsweisen und Fallauswahl zu erhöhen.

3.2 Datengewinnung und -analyse

Eben diese Stellung im Feld und die vielfältigen Forschungsbeziehungen, die unsere teamförmige Feldforschung ermöglichte, konnten wir dazu nutzen, ganz verschiedene Datentypen zu gewinnen, in denen sich der multimethodische Zugang der Studie manifestiert. Darunter kamen formellere Gespräche wie Interviews vor, die in ihrer Gestaltung eher dem explorativen Interview (Honer 2011) ähnelten, solche, die stärker von leitfadengestützten Expertinneninterviews (Bogner et al. 2014) inspiriert waren und nicht selten solche, die Fragetechniken des problemzentrierten Interviews (Witzel 1985) nutzbar machten. Aber auch informelle Gespräche wie freundliche Gespräche mit Feldteilnehmerinnen, die teils Fragen und Relevanzen des Feldes erkennen ließen, sowie Fotogespräche oder ethnografische Kurzgespräche, die stärker durch unser Forschungsinteresse strukturiert waren und sich als Gelegenheiten ergaben oder gezielt in bestimmten Interaktionen geführt wurden, nutzten wir. Während erstere Gespräche sich per Audioaufnahme aufzeichnen ließen und anschließend transkribiert werden konnten, machten wir bei zweiten Gesprächen tendenziell Feldnotizen, die wir kurz nach den Gesprächen an einem Rückzugsort anfertigten. Genauso gewannen wir jedoch auch Dokumente, Fotografien sowie andere Artefakte und nahmen von ihnen Gebrauch als Datum. Diese erhoben wir in systematischen Recherchen, bei Gelegenheiten in Feldaufenthalten, die an stadtsoziologische Feldforschungstechniken wie Quartiersbegehungen oder Akteursbegleitungen angelehnt waren, oder bei Teilnahmen von Veranstaltungen und Interaktionsorten.

Ganz wesentlich war jedoch die teilnehmende Beobachtung, die uns nicht nur als Feldforschungspraxis par excellence darin half, Interviews adäquat einzusetzen und in ihrer Relevanz für das Feld einzuschätzen oder in praktischer Involvierung mit Artefakten in Berührung zu kommen. Auch über die Rekrutierungs- und Kontextuierungskraft hinaus formte die teilnehmende Beobachtung die Ethnografie des Reparierens und Selbermachens in zwei zentralen Aspekten: Erstens war sie das Vehikel zur Distanznahme des DIY-Urbanismus und dessen praktischen Erfahrung. Und zweitens ermöglichten sie und die mit ihr einhergehende Dokumentationspraxis die Herstellung und den Erwerb von Darstellungskompetenzen zur Explikation von Nichtsprachlichem (Hirschauer 2001).

Mit den Darstellungskompetenzen zur Explikation meinen wir jedoch keineswegs, dass wir uns auf eine Teilnehmerinnenperspektive hinsichtlich der Explikation der Schweigsamkeit des DIY-Urbanismus beschränkten, indem wir durch eigene Teilnahme besonders authentische Einblicke in nicht sprachliche Phänomene suchten. In Anlehnung an die Konzepte der Beobachtungsserien (Scheffer 2002) und der -intensivierung (Breidenstein et al. 2015) haben wir stattdessen vor allem drei Strategien genutzt, um die teilnehmende Beobachtung im Verhältnis von Teilnahme und Beobachtung zu organisieren: Demnach identifizierten wir über einen längeren Feldaufenthalt ähnlich wiederkehrende Ereignisse, folgten Akteuren und Objekten im Untersuchungsfeld, und wechselten Aufgaben im Feld. Außerdem fertigten wir kartografische Skizzen der physischen Umwelt und von Körpern an (Merriam 1988; White 1941; Walker 1915).

Tendenziell haben wir so über den gesamten Studienverlauf hinweg betrachtet anfangs eine intensive Teilnahme am jeweiligen Feldgeschehen betont, um uns Binnenperspektiven des Feldes zu nähern, Vertrauen herzustellen und letztlich die Äußerlichkeit von Verhaltensweisen adäquat registrieren zu können (praktischer Sinn).

Holzschnittartig integrierten wir anschließend zunehmend Beobachtungsstile, die die Teilnahme an bestimmten Ereignissen deutlich abgeschwächer konturieren. Ein besonderer und fokussierter Beobachtungsstil, der sich im Zuge dieser Intensivierung der Feldforschung einerseits und der Festigung des Vertrauens der Konsortialpartnerinnen sowie einer Hand voll anderer Feldakteure andererseits ergab, bestand darin, in direkten Beobachtungen (Hames/Paolisso 2015) in situ offene Beschreibungen von Aktivitätsabläufen anzufertigen. Solche direkten Beobachtungen waren zwar nicht in allen Praxisarrangements möglich, da manche Settings von uns beispielsweise eine gesteigerte Mobilität abverlangten oder schlicht kein Schreibplatz da war, um das Notizenmachen in die Situation einzubetten – es war also weniger eine Frage danach, ob es normativ angebracht ist, offen mitzuschreiben. Aber in ähnlicher Weise war es bei solchen Veranstaltungen doch möglich, nach kurzen direkten Beobachtungseinheiten, Aufzeichnungsebenen in der Umgebung aufzusuchen.

Auch wenn wir zum Ende des Studienverlaufs letztlich die Teilnahme intensivierten, um etwa theoretische Schlüsselthemen und Hypothesen anhand von wechselnden Perspektiven im Hinblick auf ihr Verständnis zu konsolidieren, beschreibt dieser Gesamtzyklus nicht hinreichend unsere Aktivitäten in der Datengewinnung und -analyse. Um einen solchen Einblick zu liefern, stellen wir im Folgenden vier Analyseperspektiven vor, die sich in Interpretationen und analytischen Distanzierungen unserer Datenmaterialien ergeben haben und als heuristische Werkzeuge für weitere Erhebungen und Analysen dienen. Diese analytischen Perspektiven lassen sich mit den Begriffen Stadtteile, Interaktionsorte, Schauplatzvergleiche und Schauplatzmontage beschlagworten. Es handelt sich dabei keineswegs um überschneidungsfreie Perspektiven. Ganz im Gegenteil sind sie vielfach miteinander verwobene räumliche Kategorien, mit deren Hilfe wir die Multiplizität des DIY-Urbanismus suffizient beschreiben können (Mol 2002).

3.2.1 In die Stadtteile

In der Feldforschung nahmen wir uns zunächst eine Perspektive auf Phänomene des DIY-Urbanismus ein, die auf die *Stadtteile* fokussierte. Diese Stadtteile fanden wir in den Gemeindebezirken *Neubau* und *Ottakring* der Stadt *Wien* und deren Verknüpfungen mit stadtweiten Akteuren, Ereignissen und Förderungsinstanzen sowie deren Interaktionsorten. Diese Perspektive der Stadtteile bildete sich bereits sehr früh im Forschungsprozess aus und fand ihren Ausdruck in unserem Forschungsinteresse, welchen Beitrag die Phänomene des Reparierens und Selbermachens im Kontext einer notwendigen sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) leisten beziehungsweise auf welche Weise sie diese restriktieren.

Allerdings beschränkten wir diese Perspektive nicht nur auf die frühe Phase des Feldeinstieges, da sie uns im Hinblick auf das Feld des DIY-Urbanismus half, verschiedene Datenverständnisse zu integrieren, die wir mit den Konzepten Interaktionsorte, Schauplatze und Schauplatzmontagen im Folgenden noch näher erläutern werden. Gleichsam fanden wir in den Stadtteilen einen zentralen Bezugspunkt, der unsere Datengenerierung über den gesamten Studienverlauf akzentuierte und einen Rahmen, anhand welchem wir das ethnografische Datenmaterial in Beziehung zu zwei sozial-räumlichen Kontexten stellen konnten, um deren jeweilige Relevanz zu antizipieren.

Insofern organisierte die Perspektive einen Vergleich von zwei bezirksspezifischen DIY-Urbanismen und hob so markante Unterschiede in den Spielarten des Reparierens und Selbermachens im Kontext nachhaltiger Entwicklungen im urbanen Raum hervor. Sie fokussierte aber auch mit Blick auf die jeweiligen sozialräumlichen Kontexte (*Neubau* und *Ottakring*) auf eine Binnenheterogenität identifizierbarer Fälle, die sich in den Stadtteilen verorten.

Die beiden benachbarten Bezirke *Neubau* und *Ottakring* bildeten, das wurde bereits in ersten Treffen (Workshops) mit unseren Konsortialpartnerinnen schemenhaft erkennbar, einen gewichtigen räumlichen Bezug deren Tuns und der Projekte, in denen sie agierten. Dass diese Bezüge keineswegs ausschließlich in Narrativen oder besser verbalen Positionierungen im Feld lebten, wurde für uns ganz deutlich, indem wir offen an Veranstaltungen von ihnen teilnahmen, Feldnotizen und Protokolle anfertigten sowie mit der Arbeit an Einzelinterviews begannen, die wir anfangs tendenziell dem explorativen Interview ähnelnd und später stärker strukturierend als leitfadengestützte Expertinneninterviews führten.

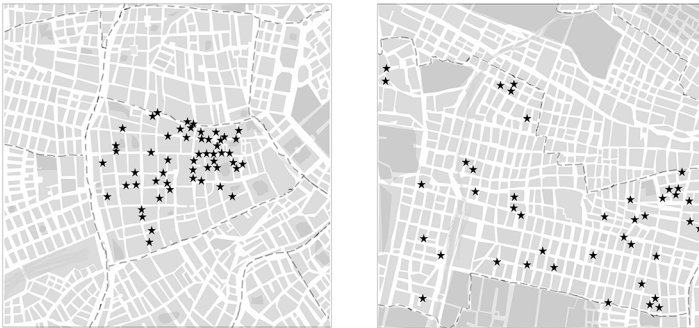
Aber auch Kurzbesuche oder Gelegenheiten mit Konsortialpartnerinnen und zunehmend auch mit anderen Akteuren ein Stück zu spazieren, die wir an Veranstaltungen oder an Schauplätzen im öffentlichen Raum kennenlernten, vermittelten uns den Eindruck, dass die räumlichen Einbettungen der Phänomene des DIY-Urbanismus durch Bezirksgrenzen relevant sind, um das Feld ethnografisch beschreiben zu können. Hierbei wurden uns schon zwei Dimensionen in der stadtteilbezogenen Feldarbeit sichtbar: Auf der einen Seite waren die Bezirke evident oder auch explizit im städtischen Leben und in den Events. Auf der anderen Seite waren sie heteronome Faktoren, die die Phänomene beeinflussten. Gerade im letzteren Sinne wurden uns die Stadtteile vor allem in analytischen Notizen in späteren Phasen der Ethnografie präsent.

Allerdings stellte sich zunehmend heraus, dass die so identifizierten Verknüpfungen nur einen Bruchteil der stadtteilspezifischen Felder auszumachen schienen. Zwar fragten wir uns inspiriert durch den Stadtteilvergleich, ob sich nicht doch ähnliche beziehungsweise kontrastive Akteure, Aktivitäten und Projekte des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen und halböffentlichen Raum in den jeweiligen Bezirken auffinden lassen und wir konnten so unseren Blick auf das Feld erweitern. Es blieb auf dieser Basis jedoch vollkommen ausgeschlossen, den Stellenwert der gewonnenen Daten für die Konstitution der stadtteilspezifischen DIY-Urbanismen zu bewerten.

Wir veränderten daher den Modus der Stadtteiluntersuchungen. So führten wir Begehungen zu Fuß im flächenmäßig kleineren *Neubau* und Fahrradbefahrungen in *Ottakring* in einem Zeitraum von Februar bis August 2018 durch, die sich den Bezirksgrenzen anschmiegen, als ob diese undurchlässig seien. Primär waren diese durch ein häuserblockweises Ablaufen oder Radfahren und einer begleitenden Fotodokumentation in *Ottakring* vom innenstädtischen Bereich zu den Außengrenzen der Stadt und in *Neubau* vom stadtauswärts gewandten *Lerchenfelder Gürtel* zur *Inneren Stadt* gekennzeichnet. Aber auch Kurzgespräche mit gezielten Fragen, was etwa in einer Ladenfläche angeboten wird, oder auch freundliche Gespräche (Spreadley 1979), die einen wenig (durch Forschungsfragen) vorstrukturierten Gesprächsstil aberlangten, um die Relevanz von Orten, Akteuren und Initiativen in den Stadtteilen zu eruieren, waren nötig und drängten sich manchmal geradezu durch Feldteilnehmerinnen auf. Dann konnten auch Empfehlungen (Orte, Geschäfts- und Personennamen, Weg-

beschreibungen, Online-Auftritte) und Dokumente gesammelt werden, die Akteure identifizierbar machten, die ansonsten – etwa durch eine tageszeitabhängig zugängliche Hinterhoflage oder durch den Verzicht auf Reklame bis hin zu durch Beibehalten veralteter Beschilderungen – in den Begehungen und Befahrungen nicht wahrnehmbar oder erfassbar gewesen sind.

Abbildung 1: Erste Kartografien von Phänomenen des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen (2018)



Quelle: Simeon Hassemer

Komplementiert haben wir dieses Vorgehen durch Internetrecherchen und Dokumentenanalysen (darunter Telefon- und Branchenverzeichnis, aber auch etwa Stadtentwicklungskonzepte zu *Wien*). Einerseits halfen die komplementierenden Schritte weitere Akteure identifizierbar zu machen und ermöglichten somit, wie Abbildung 1 zeigt, das Kartografieren von Akteuren in den Stadtteilen, die zum weiteren Feld zählen. Andererseits konnten die Dokumente und Artefakte mit der Frage nach ihrem Gebrauch im stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus über den gesamten Forschungsprozess interpretierbar werden. Während das Kartografieren oftmals weitere Kurzbesuche in den Stadtteilen nötig machte, verdeutlichte der zweite Aspekt (Gebrauch), dass die Begehung durchaus auch über die Akteursidentifikation hinaus zum Ziel hatte, den Stadtteil als Arena mit Auseinandersetzungen oder auch Konflikten zu analysieren, wozu uns schon die Kurzgespräche (etwa mit kleineren Reparaturbetrieben, Handy-Reparaturläden bis hin zu Cafés mit Workshop-Angebot und Vereine und viele andere) methodisch leiteten. Dementsprechend führten wir unsere Begehungen nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit durch, auch wenn sie uns ein ethnografisches Sampling möglich machten, um die Fallauswahl für fokussiertere Beobachtungen und Analysen von Interaktionsorten, Schauplätzen oder Schauplatzmontagen in Bezug zu ganzen Stadtteilen zu setzen. Ganz wesentlich gaben sie uns auch Einblicke in die Sichtbarkeitspraxis der verschiedenen Akteure der sozialräumlichen Kontexte und Anerkennungsformen in den urbanen Räumen, vor deren Hintergrund wir unsere Wahrnehmungspraxis reflektieren konnten.

Die Verschiebung im Modus der Stadtteiluntersuchung von Akteurs- und Netzwerkgrenzen zu bezirksgeografischen und politischen Grenzen stellte sich für uns als adäquat dar, weil wir dadurch letztlich nicht nur Akteuren im Stadtteil folgten, sondern auch den Stadtteil als Beobachtungsregion nutzten, den die Akteure durchkreuzen, sich dort aufhalten oder ihn verlassen, während sie diesen beeinflussen (Giddens

1986: 118). Vor diesem Hintergrund führten wir weitere leitfadengestützte Expertinneninterviews mit Akteuren aus der Politik und der Verwaltung der Stadt und des Bezirks, aus Initiativen und Stadtteilorganisationen, aber auch aus wirtschaftlichen Initiativen und Organisationen bis hin zu Kunst- und Kulturinitiativen durch.

Dies sollte gerade auch eine Überzeichnung der Bezirksgrenzen verhindern und zugleich die spezifischen Dynamiken der Inszenierung eines lokalen DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* fassbar machen. Die zu starke Gewichtung der Bezirksgrenzen haben wir insofern durch das Einbeziehen von gesellschaftlichen Sphären (Honneth 2011) und ihren Akteurstypen sowie Interaktionsorten konterkariert, was unserem Vorgehen eine stilistische Ähnlichkeit zur Extended Case Method gibt (Burawoy 1998). Auf diesen Blickwinkel und die damit verbundene Wendung in der Datengenerierung und -analyse gehen wir im Folgenden ein.

3.2.2 Interaktionsorte und Typologisierung

Der zweite Blickwinkel richtet sich auf die *Interaktionsorte des DIY-Urbanismus*, die genau mit den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens verbunden, in den meisten Fällen aber nicht mit ihnen identisch sind. Interaktionsorte verstehen wir als soziomaterielle Räume, in denen oder von denen ausgehend derartige Schauplätze inszeniert werden. Ein Beispiel für einen solchen Ort ist etwa ein Stadtteilzentrum einer karitativen Institution, in dem unter Umständen mehrere Schauplätze organisiert werden, wie Reparaturcafés, Tausch-Events und Upcycling-Workshops. Erlaubt die Bezirksperspektive es, stadtteilbezogene Verortungen und Einbettungen der genannten Schauplätze zu beleuchten, gibt der Fokus auf die Interaktionsorte Einblicke in deren sie organisierenden kontextuellen Rahmenbedingungen, Restriktionen und Möglichkeitsräumen.

Hierbei konnten wir nicht auf vorhandene Wissensbestände zurückgreifen, die eine problemlose Identifikation dieser Interaktionsorte ermöglichen hätte können. Vielmehr wurden die betreffenden Orte in aufwändigen Schritten peu à peu ge- und näher untersucht. Vor allem die stadtteilbezogenen Erhebungen erlaubten deren Ortung. Die hier durchgeführte Forschung profitierte in diesem Zusammenhang erstens von den Tipps und Hinweisen auf andere Interaktionsorte in den Untersuchungsbezirken, die wir in den Gesprächen mit jenen in den Stadtteilen lokalisierten Akteuren bekamen, die in dem dieser Analyse zugrunde liegenden Forschungsprojekt Konsortialpartnerinnen waren. Zweitens gewann sie wesentliche Hinweise aus den Begehungen und Befahrungen der beiden Stadtbezirke und drittens machte sie sich die Ergebnisse der Internet- und Dokumentenrecherchen zunutze, die in den stadtteilbezogenen Erhebungen durchgeführt und nunmehr vertieft wurden.

Auf diese Weise konnten für den Zeitraum bis zum Jahr 2018 die meisten, wenn auch nicht alle für die beiden Stadtteile relevanten Interaktionsorte ausfindig gemacht und näher untersucht werden. In einem transdisziplinären Arbeitsprozess wurden in einem nächsten Schritt als zentral eingeschätzte Akteure ausgewählt und für sie adäquate und fokussierte offene Interviewleitfäden sowie Beobachtungsprotokollmuster entwickelt. Mit einer Reihe dieser Akteure wurden Expertinnengespräche und problemzentrierte Interviews durchgeführt. Wir haben die ganz unterschiedlichen Interaktionsorte in den Stadtteilen besucht. Die Interviews wurden aufgenommen und transkribiert. Die generierten Daten der Interaktionsortbesuche, vornehmlich

Beobachtungen und Fotografien aber auch Mails, wurden in entsprechenden Protokollen aufbereitet sowie in Archiven abgelegt. Zudem haben wir kontinuierlich Forschungstagebücher geführt. Archiviert wurden schließlich auch Materialien aus dem Feld, die vornehmlich bei den Besuchen vor Ort entgegengenommen werden konnten. Nicht zuletzt konnten wir auch von weitergehenden Hinweisen auf Akteure profitieren, die wir von unseren Gesprächspartnerinnen und während unserer Aufenthalte in den betreffenden Orten erhielten und die das Spektrum der von uns anvisierten Interaktionsorte über den Projektverlauf noch einmal erweiterten.

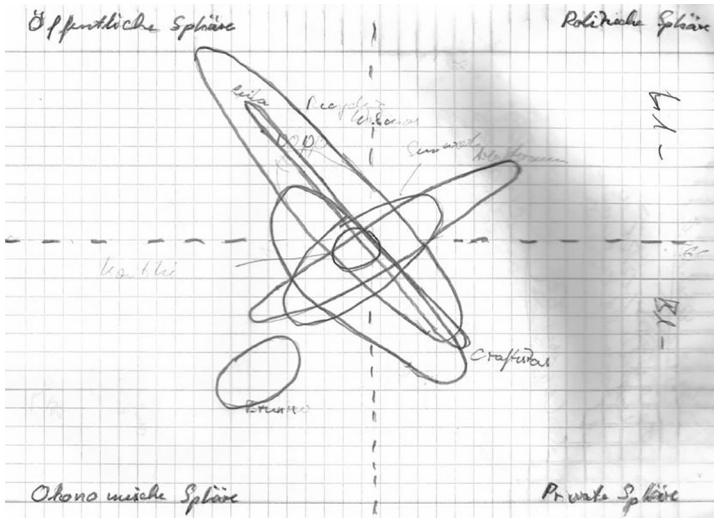
Insgesamt haben wir eine breite Spanne von Interaktionsorten im öffentlichen beziehungsweise halböffentlichen Raum in die Erhebung einbezogen, die von gewerblichen Reparaturbetrieben, Einzelhandelsgeschäften, Workshop-Anbieterinnen, gewerblichen und nicht gewerblichen offenen Werkstätten, Leihläden, Tauschboxen über Bürgerinitiativen beziehungsweise gemeinnützigen Vereinen, städtisch beauftragten beziehungsweise stark subventionierten Gebietsbetreuungen und nachhaltigkeitsorientierten, sogenannten Agenda 21-Gruppen bis hin zu arbeitsmarktpolitisch orientierten sowie subventionierten, oftmals karitativen Stadtteilzentren und Sozialorganisationen und weiteren Projekten im öffentlichen Raum reicht. Zusätzlich wurden Akteure der Sphäre der Politik und der Verwaltung, hier vor allem aus den jeweiligen Bezirksvorstehungen sowie aus für uns relevanten Magistratsabteilungen einbezogen. Zu kontrastierenden Zwecken wurden zudem im Verlauf der gesamten Forschung weitere Interaktionsorte mit einbezogen, die außerhalb der beiden Untersuchungsbezirke verortet gewesen sind. Dies waren einerseits solche Interaktionsorte der Inszenierung von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens, deren organisationale und institutionelle Hintergründe wie im Fall von großen Museen, der Wirtschaftskammer Wien oder spezifischen Messen und Events nicht in den Bezirken vorkommen, und andererseits solche Interaktionsorte vor allem in anderen Stadtteilen von *Wien*, in denen die betreffenden Akteure aus den Untersuchungsbezirken auf die eine oder andere Weise aktiv wurden.

Die ethnografischen Daten wurden anschließend mithilfe einer Typologieentwicklung ausgewertet und analysiert. Die hierbei genutzte Typenbildung ist kein neuartiges Verfahren der empirischen Sozialforschung, sondern reicht weit in die Entwicklungsphase der Soziologie zurück (Weber 1988; Schütz 1974). Typisierungen sind grundsätzlich Ergebnis von Gruppierungsprozessen, bei denen »ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale zu Gruppen bzw. zu Typen eingeteilt wird [...], so dass sich die Elemente innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind (interne Homogenität auf der ›Ebene des Typus‹) und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden (externe Heterogenität auf der Ebene der Typologie)« (Kelle/Kluge 2010: 85). Hierbei wurden die betreffenden Daten in mehreren Kodierungsschritten ausgewertet und miteinander kontrastiert, mitunter weitere Daten generiert und analysiert, um die hieraus emergierenden zentralen Konzepte der Analyse im Sinne der Typologisierung zu bündeln und zu gruppieren.

In unserer Typologisierung arbeiten wir unterscheidbare Typen von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus heraus, die spezifische Teilgruppen des Untersuchungsfeldes charakterisieren, welche solche gemeinsamen Merkmale aufweisen, die sich idealtypisch beschreiben sowie von anderen (so beschaffenen) Typen abgrenzen lassen. Ausgehend von dem hier relevanten praxeologischen Forschungsansatz geht es nicht um eine Typisierung von Interviewpartnerinnen, sondern um eine Herausarbeitung

einer Typologie vorhandener Interaktionsorte des Reparierens und Selbermachens in Neubau und Ottakring, wie sie in der analytischen Feldnotiz skizziert und angedacht ist (Abb. 2).

Abbildung 2: Analytische Feldnotiz zur Typologieentwicklung (2018)



Quelle: Michael Jonas

Zentrale Erkenntnis dieses theoriegeleiteten und generierenden Datengenerierungs- und Analyseprozesses ist es, dass sich unsere Fallbeispiele bezogen auf die in ihnen entfaltenen Aktivitäten des Reparierens oder Selbermachens vor allem in Bezug auf das Wirken unterschiedlicher Interaktionslogiken voneinander abgrenzen lassen, die in den berücksichtigten vier gesellschaftlichen Sphären, also der Sphäre der Öffentlichkeit, der Sphäre der Wirtschaft, der Sphäre der Politik und der Verwaltung und zuletzt der Sphäre der privaten Lebensführung maßgeblich sind. Wie wir zeigen, präfigurieren sowohl die Wirkungsintensität als auch das Mischungsverhältnis dieser Interaktionslogiken, wie und in welcher Weise die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen beziehungsweise halböffentlichen Raum inszeniert werden.

3.2.3 Schauplätze als Stätten des DIY-Urbanismus und ihr systematischer Vergleich

Der dritte Erhebungs- und Analyseblickwinkel richtet sich auf die *Schauplätze des Reparierens und Selbermachens und ihren systematischen Vergleich*. Auf der empirischen Ebene wendet sich der Fokus auf das tatsächliche Geschehen, also auf den praktischen Vollzug in ganz unterschiedlichen Events, Kursen, Workshops, Schaureparaturen, Festen und Ausstellungen, in denen Aspekte des Reparierens und Selbermachens zentral sind. Auf der Basis unseres praxeologischen Ansatzes fassen wir die von uns untersuchten Schauplätze als soziale Stätten des DIY-Urbanismus, die sich durch die miteinander verbundene Inszenierung der in ihnen beteiligten Praktiken, Orte, Objekte und menschlichen Akteure konstituieren (Schatzki 2002). Auf dieser Basis haben

wir sowohl innerhalb als auch außerhalb der Untersuchungsbezirke eine Vielzahl von Schauplätzen ethnografisch untersucht, die im Zeitraum Anfang des Jahres 2018 bis Ende des Jahres 2020 angeboten wurden und stattfanden. Diese Forschungen bezogen sich sowohl auf die innerhalb des Konsortialprojektes von Partnerinnen entwickelten Realexperimente als auch auf eine Vielzahl anderer Aktivitäten, die von unseren Partnerinnen oder von anderen Akteuren durchgeführt wurden.

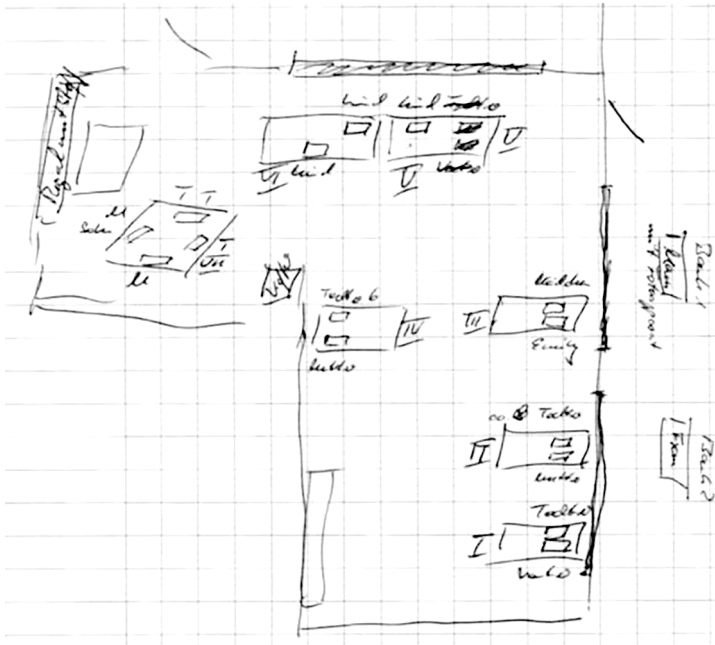
Zentral für die ethnografische Erforschung der Schauplätze waren unterschiedliche Spielarten des Beobachtens, die im weit gefassten Sinne in Ausnahmefällen auch im Feld aufgenötigte Reduktion auf Interviewdaten zuließen, solange hier thematisierte Einblicke in die betreffenden Schauplätze durch weitere Daten ergänzt werden konnten. Maßgeblich für die Datengenerierung in Bezug auf die besagten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens waren jedoch faktische Teilnahmen an den jeweiligen Orten, die sowohl die bezirksspezifischen Kontexte und die organisierenden Aspekte der jeweils relevanten Interaktionsorte als auch das Geschehen in den Schauplätzen in den Blick zu nehmen erlaubten.

Nicht alle Schauplätze wurden mit der gleichen Intensität untersucht. Einige ließen sich als besonders markante Fälle im Vorhinein identifizieren, während andere sich im Verlauf der Datengenerierung als Variationen zuvor schon untersuchter Schauplätze darstellten. Während die Erforschung besonders markanter Schauplätze den Blick in die Tiefe ermöglichte, ging es bei der Datengenerierung im Fall inszenierter Varianten um die Erfassung der Breite des Feldes oder um spezifiziertere Vergleiche auf der Basis schon erhobener und teilausgewerteter Schauplätzeuntersuchungen. Die Untersuchung markanter Schauplätze war deshalb weitaus komplexer organisiert als jene schon zuvor untersuchter Schauplätzevariationen. Diese Unterteilung ließ sich aber keineswegs gesichert ex ante durchführen, sondern wurde im Verlauf der Forschung immer wieder neu bewertet und verändert. Weniger komplex gehaltene Schauplätzeuntersuchungen wurden auf diese Weise unter Umständen als Ausgangspunkte neuer Datengenerierungsschritte genutzt, um einen tieferen Blick auf das nunmehr als markant eingeschätzte Geschehen zu ermöglichen.

Genutzt wurden hierbei ganz unterschiedliche Methoden und Techniken der Datengenerierung und -erfassung. Diese umfasste die Spannweite von Online- und Literaturrecherchen, Telefongesprächen, Kontaktierungs- und Abstimmungs-Mails, Vorgesprächen, Expertinneninterviews, Begleitung von Realexperimententwicklungen, teilnehmende Beobachtungen bis hin zu beobachtenden Teilnahmen in den Schauplätzen, unterschiedliche Formate von Kurzgesprächen mit Teilnehmerinnen im Feld, Fotografien, das Anfertigen von kartografischen Skizzen (Abb. 3), Führen von Forschungstagebüchern bis hin zu Nachgesprächen und Ergebnispräsentationen in ausgewählten Akteurszusammensetzungen. Die jeweils gewonnenen Daten wurden wiederum in schauplätze-spezifischen Memos und Protokollen, in denen die Daten teils schon zu Episoden verdichtet wurden, aufgearbeitet und diese zusammen mit anderen Datenmaterialien in entsprechenden Archiven abgespeichert. Manche der in unserem Sample enthaltenen Schauplätze wurden folglich intensiver beforscht als andere, und manche Interaktionsorte, in oder von denen ausgehend die Schauplätze inszeniert wurden, sind im Sample stärker vertreten als andere. Die Vorzüge des ethnografischen Samplings wurden im Forschungsverlauf mit den Vorzügen des theoretischen Samplings verknüpft, in dem auf der Grundlage empirischer Vorauswer-

tungen und -analysen gezielt nach Lücken in der Datengenerierung gesucht werden konnte, deren Schließung es für die weitergehenden Analysen bedarf.

Abbildung 3: Kartografische Feldnotizskizze eines Schauplatzes (2019)



Quelle: Michael Jonas

In der Analyse wurden schließlich mithilfe hermeneutischer Verfahren und in Anlehnung an Auswertungsmethoden und -techniken der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1990) zentrale Aspekte der Schauplätze und ihrer Grundelemente, also die Praktiken, die Orte, die Objekte und die Akteure, herausgearbeitet. Die fallvergleichende Auswertung führte zu einem bestimmten Zeitraum zur Festlegung unterschiedlicher Aspekte, anhand derer die hier schon erhobenen und im weiteren Forschungsverlauf anschließend generierten Schauplatzuntersuchungen in einer Art Vignetten-Form im Hinblick auf Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten ausgewertet und interpretiert wurden. Jedes Fallbeispiel wurde folglich in einem weiteren Auswertungsschritt mithilfe einer für alle Fälle geltenden Vignetten-Form analysiert, um in den weiteren Interpretationsschritten auf eine übersichtliche Darstellung aller Schauplätze zugreifen zu können. Die Auswahl dieser Aspekte erfolgte in diesem Zusammenhang nicht nur aus der Diskussion der generierten Daten, sondern wurde zusätzlich mit zentralen Konzepten aus dem Diskurs über Phänomene des DIY-Urbanismus (Kap. 2) abgeglichen und verfeinert. Hierbei erwiesen sich Aspekte als tragfähig, (a) die sich auf die Komplexität der Fertigkeiten bezogen, die in den jeweiligen Praktiken zum Zuge kamen, (b) die das Verhältnis von Bottom-up und Top-down in der Organisation des Schauplatzes betrafen, (c) die die soziomaterielle Ausgestaltung des Interaktionsortes charakterisieren, (d) die die anvisierten Zielgruppenmilieus sowie (e) die faktische Teilnahmenreichweite und (f) die schauplatzspezifische Einbettung in den jeweiligen Bezirk thematisierbar machen, (g) die auf die Frage der Aufmerksamkeitserzeugung

abzielen und schließlich (h) die die schauplatzspezifische Einbettung in die Sphären der Politik, der Wirtschaft, der privaten Lebensführung und der Öffentlichkeit berücksichtigen.

Erst im Anschluss an diese Analysen wurde mit der in diesem Buch präsentierten vergleichenden Analyse der Schauplätze begonnen, in der die Konturen, die Merkmale und die Eigenarten der in den jeweiligen Inszenierungsleistungen zur Wirkung und Ausübung kommenden Praktiken, Interaktionsorte, Objekte und (menschlichen) Akteure herausgearbeitet und thematisiert werden. Auch wenn diese Analyse sich auf die zuvor durchgeführten Arbeitsschritte stützt, galt es auch hier, je nach Notwendigkeit und Bedarf erneut in die empirisch generierten Daten einzudringen sowie zusätzliche Aspekte wie die inhaltliche Ausrichtung der Praktiken und ihre jeweilige Organisationsweise in die Analyse aufzunehmen. Die Arbeit mit den Vignetten war folglich ein weiterer Zwischenschritt in der Analyse, der der Distanzgewinnung diente, aber keineswegs die Interpretation der Daten abschloss. Die vergleichende Analyse der von uns untersuchten Schauplätze dient der Herausarbeitung zentraler Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten. Sie ist einerseits in Teilen deskriptiv ausgerichtet. Andererseits erhebt sie den Anspruch, tiefergehende Rückschlüsse über die Beschaffenheiten der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zu liefern, die unabhängig von den bezirksspezifischen Kontexten sind. Sie liefert damit entsprechende Vorarbeiten, auf denen die weiteren Analysen aufsetzen.

3.2.4 Schauplatzmontagen und der Eigensinn der Schauplätze

Wie gerade thematisiert haben wir mit zunehmender Fokussierung der Feldforschung oder auch der teilnehmenden Beobachtung mit Vignetten Schauplätze beschrieben, wobei wir auf eine Vielzahl weiterer Erhebungstechniken schauplatzspezifisch zurückgriffen. Stellten die Vignetten derart eine Memotechnik dar, die es im Forschungsteam mögliche Perspektiven zu erkennen erlaubte, um noch einmal einen Wechsel in der Beobachtungsweise anzustreben oder aber anderes ethnografisches Material stärker zu gewichten, machten sie Vergleiche vieler, sehr unterschiedlicher Phänomene organisierbar. Doch es wäre verfehlt, die Schauplatzbeschreibungen allein als Zwischenprodukt zu betrachten. Die Vignetten mit ihren vielfachen, analytischen Themen, die der Schauplatzvergleich bedient, wurden im Forschungsprozess erweitert und zu so etwas gemacht, das wir *Schauplatzmontage* nennen.

Im Gegensatz zur Vignette, die sich häufig an einer aussagekräftigen Kurzgeschichte orientiert, die etwa ein einziges analytisches Thema möglichst adäquat einleiten kann, nutzen wir hier eine Montage, die mehrere analytische Themen zusammenbringt und in ihrer Vagheit durch das Ziel, keine einzelne Geschichte zu erzählen, die Imaginationsfertigkeiten von Leserinnen stärker mobilisiert. Andreas Sombroek (2005) hat für die hintergründige Arbeitsweise, die Oskar Negt und Alexander Kluge in ihrem Werk *›Geschichte und Eigensinn‹* (2016a, b, c) nutzen, hervorgehoben, dass es in ihr um die Bildung von Verhältnissen geht, die ganz wesentlich proportioniert sein müssen (Sombroek 2005: 211). Dementsprechend werden in der Praxis des Beschreibens die Maßstäbe nicht arbiträr modifiziert.

Für die Schauplatzmontage als ethnografisches Element beinhaltet es Brüche in die Strategie der Erzählung eines Gesamttextes (Kap. 4 und 5) zu den Schauplätzen

einzubringen und diese auch im Zusammenkommen analytischer Themen der Vignette oder nun Montage zuzulassen. Dementsprechend ähneln sich die analytischen Themen allgemein über die Schauplatzmontagen hinweg. Sie zirkulieren jedoch und nehmen andere Reihungen an, bauen unterschiedliche Bezüge auf, wodurch sich quasi der Maßstab fortwährend wendet und sich Interpretationslücken ergeben und freispielen. Ohne nun den Vergleich zu Negt und Kluge überzustrapazieren, könnte man den Fokus der Schauplatzmontage im Gegensatz zum systematischen Schauplatzvergleich auch in einem Aspekt des sozialphilosophischen Begriffs *Eigensinn* verorten, indem es in den Zusammenhängen von analytischen Themen im Beschreiben um den Versuch geht, die allgemeinen Strukturierungen, die sich in einem Fall auf bestimmte Weise treffen, als Spezifisches (vielleicht auch Einzelnes) erkennbar zu machen.

Die Auswahl dieser Montagen erfolgte mit dem Ziel, möglichst das Spektrum an Schauplätzen des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* zu fassen, indem sie sich mehrdimensional entlang der weiter oben skizzierten Aspekte kontrastieren. Derart haben wir insgesamt zehn solcher Montagen angefertigt und in Lesekästen eingeführt, wie es die folgende Montage illustriert. Sie behandelt die Geschichte eines Standes an einem Straßenfest, wo sich Aktivistinnen darin engagieren, Besucherinnen zum gemeinsamen Sockenstopfen zu agitieren. Im Anschluss werden wir noch einmal auf drei Aspekte beziehungsweise Erweiterungen der Schauplatzmontage im Vergleich zum Schauplatzvergleich eingehen.

Simeon Hassemer

Socken stopfen

Einen Kontext, in dem Reparieren und Selbermachen im öffentlichen Raum stattfinden kann, stellen Straßenfeste dar. Sie werden oftmals von einer Reihe an Magistraten begleitet und, sofern sie auf Marktgebiet stattfinden, vom Marktamt verwaltet. Straßenfeste können von lokalen Unternehmen und Vereinen oder zivilgesellschaftlichen Initiativen gemeinsam Bottom-up initiiert werden. Vor allem Einkaufsstraßenvereine veranstalten Straßenfeste in besonders attraktiven Gebieten zum Konsumieren und Verweilen. Deren Feststände bestehen überwiegend aus Bierbankgarnituren und wenigen Zelten, die sich entlang der Gehsteige oder Hausfassaden organisieren. Ein Beispiel ist ein zweitägiges »Herbstfest«, das in einer dauerhaft verkehrsberuhigten Gasse im *Brunnenviertel* am *Yppenmarkt* stattfindet.

Gabi und Esther haben dort am zweiten Festtag einen Tisch und zwei Bänke besetzen können. Das ist nicht üblich. Denn anlässlich des Nachmittagsprogramms stellen sich eigentlich lokale Unternehmen samstags vor. Doch die beiden Aktivistinnen konnten sich dort einrichten, um gemeinsam mit Festbesucherinnen Socken und andere Textilien zu reparieren, »zu agitieren«. Möglich wurde das, weil Ulrike, ein anderes Mitglied ihrer zivilgesellschaftlichen Initiative, als Obfrau des lokalen Vereins der Wiener Einkaufsstraßen die Aktivistinnen angesprochen hat, ob sie nicht am »Herbstfest« teilnehmen möchten. Ulrike hat hierbei die Hoffnung, dass die Initiative »neue« Besucherinnen anzieht, um die Sichtbarkeit der lokalen Unternehmen zu fördern ohne jedoch in das Nebeneinander mit der migrantisch geprägten Brunnenpassage einzugreifen. Das geschah nur wenige Wochen vor dem Fest, sodass Gabi und Esther in

»kürzester Zeit« ihr Motto »Bei Malz und Hopfen Socken stopfen« entwickelt haben. Außerdem haben sie in einer Bezirkszeitung mit einer Einladung auf ihrer Vereins-Homepage und Online-Plattformen ihre Veranstaltung verbreitet.

Am Fest entfaltet ihr Stand einen spezifischen Ort in der schmalen Gasse. Abschließend zur *Brunnenpassage* befinden sich Bierbänke, wo Festbesucherinnen mitgebrachte Speisen, Bier und Wein teilen. Zum *Yppenmarkt* hin benachbart ihr Stand Manamis Angebot, in welchem Kostproben an Konfitüren eines lokalen Unternehmens verschenkt und kleine Brote verteilt werden. Der Sockenstopfstand ist im Gegensatz zu den sonstigen Ständen mit dem Tischkopfende auf die Gasse ausgerichtet, was es sich Dazugesellen neben die Sockenstopferinnen mit ermöglicht. Mit einer Girlande aus Stoffresten und Vereinslogos an der Hauswand und Infoständern mit Broschüren des Vereins am Tischende haben sie außerdem eine Stelle geschaffen, die es Passantinnen ermöglicht, Neuigkeiten zu erfahren. Am wandseitigen Tischende befinden sich selbstgebastelte Behältnisse mit Scheren, Fäden, Stopfpilzen, Nadelkissen und Haufen einzelner, loser Socken, die Teilnehmerinnen sichten und verwenden dürfen.

Foto 1: Sockenstopftisch (2018)



Quelle: Ulrike Wieser

Denn innerhalb von zweieinhalb Stunden werden Gabi und Esther an dem Ort da sein, einander gegenüber sitzen und von Zuhause mitgebrachte Socken stopfen. Dieses Dasein beinhaltet Fertigkeiten, die auch die Anzahl an Teilnehmerinnen an den verfügbaren Stopfplätzen auf wenige beschränkt. So sind Stopferinnen tendenziell schräg auf ein Tischzentrum ausgerichtet, während sie ellenbogenweit nebeneinandersitzen. Außerdem achten sie immer wieder darauf, die Bankenden frei von Menschen und Gegenständen zu halten. Esther und Gabi sitzen so neben den Novizinnen, spannen Socken über Stopfpilze, erstellen mal langsam, dann wieder schneller Zickzack-Matrizen, zergliedern Fäden und flechten sie in die Matrize ein. Hin und wieder schauen sie dann kurz etwa

auf den Gang, ihre ungeübten Stopfnachbarinnen oder ihr sprechendes Gegenüber. Selten richten sie ihre Oberkörper auf, während sie Fäden wickeln und Flyer sortieren. Unterdessen nehmen die Gelegenheitsstopferinnen nach kurzer Sitzzeit eine verwandte Stopfhaltung wie ihre Sitznachbarinnen, Esther oder Gabi, an.

Die Gelegenheitsstopferinnen haben oft eigene Socken oder Strumpfhosen dabei, an denen sie das Stopfen lernen. Es sind vornehmlich Mütter (35-40 Jahre) und Kinder (3-10 Jahre), die »nicht durch die halbe Stadt gereist« sind, sondern in *Neulerchenfeld* und der näheren Umgebung wohnen. Sie teilen ein Gefühl »genug davon [zu] haben« mit einem »permanenten Verschleiß an den typischen Stellen im Gewand« konfrontiert zu sein. Manche kommen aber auch ohne zu reparierende Textilien an den Stand und nehmen Gebrauch von der Gelegenheit, ihre Kinder am Fest zu betreuen. Ihre Kinder werden dann von Gabi und Esther im Stopfen angeleitet oder werden an den Socken kreativ, die die Aktivistinnen am Tisch frei verfügbar halten. Selten gelangen aber auch Frauen mit anderen Milieuerfahrungen an den Tisch. Barbara (65 Jahre) etwa ist ein gehäkelter Poncho während des Event-Aufbaus eingerissen, ein »Malheur«. Sie möchte rasch gezeigt bekommen und dabei umsichtige Hilfestellung, wie ihr Kummerding von »emotionalem Wert« erhalten bleiben kann, ohne einen »monetären Antrieb dahinter« zu haben. Die Straßenfestbesucherinnen sind hingegen vor allem Familienpaare (30-45 Jahre) mit Kindern und einige betagte Menschen (ca. 75 Jahre). Ein Großteil kommt aus entlegeneren Stadtvierteln wie dem *Servitenviertel* (9. Bezirk) und dem *Augarten* (2. Bezirk) und nur wenige aus *Neulerchenfeld*.

Die Aktivistinnen unterbrechen ihre eigenen Stopfprojekte und schenken den zerrissenen Textilien und Gelegenheitsstopferinnen ihre Aufmerksamkeit. Sie formulieren vage objektbezogene Verwandtschaften von künftigen Aufgaben und rahmen eingangs zurückhaltend das Selberreparieren als »Geduldsgeschichte«. Esther und Gabi sagen etwa, das folgende Tun sei »wie Weben« oder »quasi Zunähen«, um an bestehende Fertigkeitsbestände anzuknüpfen. Im Anschluss zeigen sie dann in einem Schritt, manchmal aber auch in vielen unterbrechenden Aufgabenketten, was ihre Sitznachbarinnen zur Hand benötigen. Während letztere eine Vielzahl an Versuchen unternehmen, Textilien und Werkzeuge zu verknüpfen, ziehen sich Gabi und Esther immer wieder in eigene Stopfprojekte zurück und bringen sich nur sporadisch nach Schulterblicken in Äußerungen wie »Vielleicht brauchst du auch eine dünnere Schnur« ein. Manchmal dehnen sich ihre Hilfestellungen aber auch aus, indem sie mitverantwortlich fragen, »wo waren wir«. Oder sie greifen ungefragt in die Versuche ein, indem sie behutsam die Handrücken der Stopf-Novizinnen berühren, um deren Handgelenke zu korrigieren. Und selten übernehmen sie Teilkomponenten, wie einen Stopfpilz fixieren und bringen damit die Novizinnen dazu, die Oberkörper aufzurichten.

In den wiederkehrenden Abstimmungen lassen sich die Novizinnen auf das gemeinsame Lernen ein. Doch sie bleiben damit keinesfalls uneigenmächtig. So fordern sie etwa auch Hilfestellungen, indem sie fragen: »Wie geht das jetzt?«, halten ihren Blick auf den Aktivistinnen, legen die Werkzeuge am Tisch ab oder konzentrieren Assistenzen in Äußerungen wie »Nadel bitte« auf sich. Das kann dann sogar Entschuldigungen der Aktivistinnen angebracht erscheinen lassen, um eine freundliche Atmosphäre beizubehalten. Mal fragen die Novizinnen

aber auch: »Und jetzt hier?«, während sie eine Wollschlaufe mit einer Nadelspitze berühren oder weisen die anleitende Hilfe zugunsten kreativerer Umsetzungen ab, indem sie etwa sagen: »Aber ich hab kein Strumpf«, während sie die Objekte enger an ihre Körper halten. Ein solches Eigenbesinnen führt aber nicht aus der anwesenden Stopfgemeinde. Nach einem schweigsamen nebeneinander Tun zeigen und würdigen sie einander eine Umsetzung oder das Objekt. Die Anwesenden bewerten etwa fertige Sockenprojekte als »bequem« oder kreativ Modifizierte als »schick«. Oder aber sie werden kurzweilig auf Ganggeschehnisse aufmerksam.

Dort nehmen Vorübergehende Blickkontakt mit Gabi auf und entdecken mit etwas Abstand zum Stopftisch die Flyer und Stopferinnen. Nach mehrmaligem Vorübergehen begrüßen sie Gabi mit einem Lächeln. Andere machen wiederum Fotos vom Stand und fragen einander etwa: »Was machen die da?« Gerade deren männliche Begleiter erklären vor ihren Angehörigen dann, was passiert: »Die Häkeln.« Immer wieder kommentieren die Anwesenden am Tisch solche Ereignisse untereinander in Äußerungen wie: »Ist schon richtig exotisch, das Stopfen.« Sie klatschen über die Gangereignisse beim Stopfen, wobei sie je nach Stopfkompetenz den Kopf senken und Blickkontakte aufnehmen. In dieser Weise erlangen die Gelegenheitsstopferinnen gemeinsame Bekannte in den Vorübergehenden.

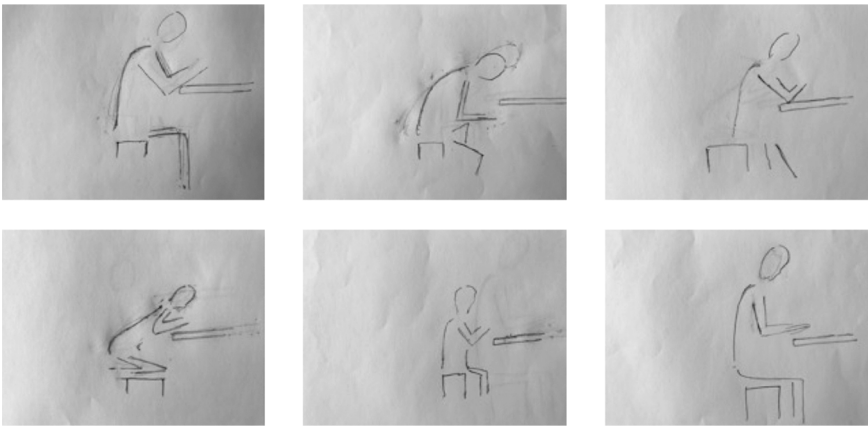
Die erste Erweiterung besteht darin, dass wir die Aktivitäten der Akteure oder Werkzeuge und Materialien als Orte, wo etwas passiert, in der Beschreibung hervorgehoben haben, die mit den Praktiken der Schauplätze verwickelt sind. Diese analytische Priorisierung ging zugleich mit einer Verschiebung einher, die zwar heteronome Einflüsse, die nicht unmittelbar unter Anwesenheit zu den Events, Workshops und so weiter verfügbar sind, nicht ausschließt aus der Beschreibung. Ihre Gewichtung liegt aber auf dem, was im öffentlichen und halböffentlichen Raum unter Anwesenheit verfügbar ist. Die Gewichtung rückt so Beobachtungsprotokolle in den Vordergrund, die oftmals auf offen angefertigte Feldnotizen in direkter Beobachtung (Hames/Paolisso 2015) von körperlichen Aktivitätsabläufen beruhen.

Als nützlich erwiesen sich während des Anfertigens von Feldnotizen nicht nur literarisierende Formen, sondern auch das Arbeiten mit Bleistiftzeichnungen, mit denen sich schnappschusshaft etwa auch körperliche Haltungen in Aktivitäten dokumentieren ließen. Zu beachten galt uns hierbei jedoch, dass das Zeichnen als Notiztechnik sehr stark praktikenspezifisch ist. So zeigt Abbildung 4 beispielhaft körperliche Ruhelagen im Sockenstopfen – einer Praxis, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass im Erlernen eine lockere, aber unterstützte Körperhaltung gefunden wird. Nützlich erwiesen sich die Bleistiftzeichnungen dabei nicht nur deshalb, weil sich so flüchtige Eindrücke schnell fassen lassen. Auch die Schweigsamkeit von Praktiken wurde so im Übergang von Protokollen und analytischen Memos zum Gegenstand. Denn die Zeichnungen thematisierten in ihrem Fertigungsmoment sowie im anschließenden Archivieren und Clustern eine Beschreibungsdimension, die nicht auf diskursive Modalitäten beschränkt ist, sondern den weitaus gewichtigeren Teil des Beschreibens, nämlich dessen ikonische Grundzüge aufwirft (Wittgenstein 2015: §109). Die Fokussierung auf diese Abläufe beinhaltet wiederum, dass wir Wiederholungen im flüchtigen Vollzug der Phänomene des DIY-Urbanismus ausfindig machen konnten und prägte insgesamt einen Feldforschungsstil, der zuerst das Folgen von Akteuren, Aktivitäten und

Projekten des Reparierens und Selbermachens in eine Untersuchungsregion, dann den Aufenthalt in einer Region und schließlich das Folgen vielfältiger Folgeereignisse im Feld beinhaltet.

Die Hervorhebung der Aktivitäten machte literarisch die Geschichtenerzählung intensiver. Das hat massive Konsequenzen, denn dadurch vermitteln wir implizit eine alltägliche Regelmäßigkeit, die in ihrer Authentizitätssuggestion ihr erzählerisches Problem hat, aber eine über die Dauer der ethnografischen Feldarbeit gewonnene Kompetenz darüber, was für Aktivitäten Gelegenheit finden, darstellen kann. Ist eben der Vergleich der Schauplätze (Kap. 5) ganz besonders an der Familienähnlichkeit der Phänomene orientiert, zeigt (nicht erklärt) die Schauplatzmontage die Regelmäßigkeit und Brüchigkeit der Schauplätze als Elemente ihrer Ordnung.

Abbildung 4: Feldnotizen, Zeichnen von körperlichen Ruhelagen beim Socken stopfen (2018)



Quelle: Simeon Hassemer

Die zweite Erweiterung knüpft unmittelbar an die Thematisierung von Aktivitäten an, indem die Räumlichkeit der Aktivitäten am Schauplatz hervorgehoben wird. Denn in räumlicher Dimension beinhalten die Schauplätze Aktivitätsräume, die durch Aktivitäten konstituiert werden, ihre Qualitäten jedoch durch ihre physische Ausbreitung gewinnen, wo sich die Aktivitäten ereignen (Hassemer 2021b: 28). Dieser Aspekt wurde schon in den Feldnotizen und Protokollen sowie in den zusammen mit den Vignetten genutzten analytischen Memos insofern auch beachtet, indem wir Positionskarten zeichneten, die wir ähnlich wie schon White (1941) nicht nur zur Erinnerung an räumliche Umwelten nutzten, sondern auch um Aktivitäten und Akteure zu kartieren. Bezüglich der Montage als ethnografische Schreibearbeit war uns die räumliche Leseführung zugleich aber auch ein Mittel, eine eindeutige, sinnschließende Pointe zu umgehen oder besser, eine ausschließliche Fokussierung auf ein relativ manifestes Ziel, das die Geschehnisse beinhalten möge, zu vermeiden. Derart sind etwa Formen des Massenkonsums nur einzelne Figuren unter vielen, die in den Montagen durch die Beschreibung von Aktivitätenbündeln durchblitzen.

Und drittens haben wir an diese latente Bildhaftigkeit anschließend die Vignetten dahingehend erweitert, dass wir auch (unweigerlich) Atmosphären schauplatzspezifisch andeuteten, indem wir die Schauplätze montierten. Atmosphären, die ganz

maßgeblich von Wahrnehmungs- und Bewertungspraktiken der jeweiligen Konfigurationen von Praktiken und Arrangements (Jonas 2019) abhängen, erforderten zudem den Wechsel von Perspektiven in der Beobachtungsform und zum Teil die eigene Mobilisierung an den Schauplätzen. Gerade hierbei, aber auch hinsichtlich der anderen zwei Erweiterungen wurde der transdisziplinäre Zusammenhang der Studie relevant, indem wir die erweiterten Vignetten unter den Konsortialpartnerinnen beziehungsweise schauplatzspezifisch involvierten Akteuren in mehreren Schleifen zirkulieren ließen, um mit den Rückmeldungen der Feldteilnehmerinnen die Texte zu überarbeiten.

Dabei wurden sie von Feldteilnehmerinnen in den Feedback-Schleifen auch als Stimmungsbilder registriert, die nicht nur in einzelnen Passagen (in-)adäquat sein konnten, sondern als Gesamttext angenommen wurden oder auch auf Ablehnung stießen. In beiden Fällen ging es jedoch im Anschluss um das Erarbeiten von alternativen Textpassagen und nicht um das Explizieren durch Gesamtauslegungen oder vervollständigende Zufügungen. Auch hier kam insofern der Gestus des Zeigens zum Einsatz; allerdings eher in der literarischen Form, wie sie Walter Benjamin (1982) nutzte, die die internen Beziehungen in der Darstellung minimal verschiebt und so den Gebrauch theoretisiert.

3.3 Integration und Rejustierung

Die hier vorliegende praxeologische Ethnografie geht der Frage nach, welche transformativen Potentiale die besagten bezirksspezifischen Phänomene des Reparierens und Selbermachens im Hinblick auf eine sozialökologische Transformation des Stadtlebens entfaltet haben. Sie beruht auf analytischer Ebene nicht nur auf der erläuterten mehrdimensionalen Perspektivierung, sondern fokussiert auch auf spezifische Ansätze, Konzepte und Themen. Letzteres dient einerseits zur Reflexion der im Feld wahrgenommenen Geschehnisse und Aktivitäten und bindet andererseits die Analyse an die relevanten wissenschaftlichen Diskurse sowie die gesellschaftlichen Praxiskontexte zurück. Um die Forschungsfrage beantworten zu können, wurden die bezirks-, die interaktionsorts- und die schauplatzbezogenen Analysen in einem weiteren Schritt in Bezug auf das in den jeweiligen Stadtteilen vorhandene transformative Potential des DIY-Urbanismus verdichtet und fokussiert. Eingeklammert und in aktuelle Diskurse eingebettet wird die Erzählung unserer ethnografischen Forschung zudem durch themenzentrierte Diskussionen solcher Forschungsstränge und Ansätze, die es nicht nur erlauben, die Forschungsfrage zu beantworten, sondern anschließend eine thematische Rejustierung vorzunehmen, die einer zukunftsorientierten Ausrichtung einer gesellschaftskritischen praxeologischen Transformationsforschung (Jonas 2017) verpflichtet ist. Diese erlaubt es, nach den Voraussetzungen einer praxiswirksamen und dabei radikalen Umwandlung sowie Weiterentwicklung der Phänomene des DIY-Urbanismus zu fragen, die sich nicht dem gesellschaftlich Wünschbaren und Utopischen verschließt.

Das Konzept des transformativen Potentials dient als analytisches Brennglas, das einerseits dabei hilft, im Zuge der Distanzierung vom Feld und seinen Phänomenen die Praxisrelevanz der Phänomene des Reparierens und Selbermachens im Rahmen einer nachhaltigen Stadt(teil)entwicklung sichtbar zu machen und das andererseits

dazu genutzt wird, die abschließende Diskussion über die Notwendigkeit neuer Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz vorzubereiten. Die hierbei notwendigen Spiegelungen und Kontrastierungen der zuvor erforschten Phänomene und entwickelten Analysen mit ausgewählten Konzepten und Inhalten der sozialökologischen Transformationsforschung wurden zusätzlich durch ein kartografisches Vorgehen angereichert. Die kartografische Interpretation der bezirksspezifischen Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens ermöglicht es auf einer visuellen Ebene, diese als sozialräumliche Praxen thematisierbar zu machen. Die Kartografien bündeln somit zentrale Erkenntnisse über die jeweiligen bezirksspezifischen Entwicklungen von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum, die uns bis Anfang des Jahres 2020 im Feld begegneten. Sie verorten die mit Anfang des Jahres 2020 aktiven Interaktionsorte und Schauplätze nicht nur in ihren jeweiligen stadtteilspezifischen Kontext, sondern weisen zudem auf die jeweils prägenden sphärenspezifischen Interaktionslogiken hin, die sich präfigurierend in den Phänomenen des DIY-Urbanismus zum Ausdruck bringen. Und sie geben Einblicke in die unterschiedlichen Aktivitätspotentiale, die den jeweiligen Interaktionsorten eigen sind und die gleichfalls für die Analyse der bezirksspezifischen Transformationspotentiale genutzt wurden. Die Analyse der transformativen Potentiale des jeweiligen stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus ermöglicht es schließlich herauszuarbeiten, dass die betreffenden Phänomene des Reparierens und Selbermachens bislang keinen nennenswerten Beitrag im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) leisten können – und zwar nicht nur, weil die untersuchten Phänomene in Relation zu den vorherrschenden Praktiken der ressourcenvernutzenden Produktion und der verschwenderischen Massenkonsumtion weiterhin marginalisiert sind, sondern auch, weil es keine wirklich ambitionierte nachhaltige und klimafreundliche Transformationspolitik in *Wien* gibt.

Im Rahmen einer an utopischen und wünschbaren sowie radikalen Umwandlungen in Richtung einer sozialökologischen Gesellschaft interessierten Forschungshaltung endet unsere Ethnografie aber nicht in der wenig Hoffnung vermittelnden Diagnose einer nahezu fehlenden, weil nur marginal entwickelten transformativen Kraft des DIY-Urbanismus, sondern sie nimmt abschließend diese Diagnose als Grundlage, um unsere Forschungsfrage zu reformulieren: Wenn die stadtteilbezogenen Phänomene des Reparierens und Selbermachens nicht hinreichend gegen die dominierenden Praktiken der Ressourcenvernutzung und Verschwendung wirken und sie deren hegemoniale Stellungen nicht brechen können, stellen sich folglich die Fragen, ob und welche Aussagen unsere praxeologische Ethnografie darüber zu treffen erlaubt, wie wirkmächtige, transformative Potentiale stadtteilbezogener DIY-Urbanismen aussehen könnten, die gewichtige Bestandteile einer ambitionierten nachhaltigen und klimafreundlichen Umwandlung der Stadt(-bezirke) wären. Ihre immanente Rahmung weist die hier präsentierte praxeologische Ethnografie deshalb in der einleitenden und abschließenden Diskussion thematisch zur empirischen Erforschung fruchtbar verknüpf- und verwebbarer theoretischer Ansätze und Konzepte, die auch diese Frage zu beantworten helfen. Der hier gewählte Grund setzt sich aus Konzepten einer spezifischen praxistheoretischen Perspektive zusammen, in der der sozialontologische Ansatz der *Social Site* (Schatzki 2002) im Sinne einer gesellschaftskritischen Analyse vor allem mithilfe der sphärenbezogenen Überlegungen (Honneth 2011) soziologisiert wird. Angereichert wird dieser Grund aber auch mithilfe der Diskussion

und Kombination unterschiedlicher Diskurse und Ansätze, die zum Teil schon in der Konzeption des dieser Ethnografie zugrunde liegenden Forschungsprojektes relevant waren, zum Teil sich später im Forschungsverlauf anboten und zum Teil auch erst in den Reanalysen und in den Schreib- und Reflexionsprozessen der hier präsentierten Ethnografie aufgenommen wurden. Die Verortung dieser Ansätze und Konzepte in das Einleitungs- und das Schlusskapitel gehorcht naheliegender Weise nicht diesem zeitlichen Ablauf, sondern fokussiert auf jeweils spezifische Weise das Ansinnen, in die Thematik einzuführen oder als Referenzmarker für die abschließenden Analysen zu dienen. Die Diskussion unterschiedlicher Diskursstränge des DIY-Urbanismus, die Heraushebung der historischen Entwicklung des Massenkonsumismus, die Referenz an die klassen- und milieuspezifischen Überlegungen von Reckwitz kulturwissenschaftlicher Gesellschaftsdiagnose (Reckwitz 2019) wie auch das Aufgreifen der von Boltanski und Esquerre (2019a) herausgearbeiteten ökonomischen Bewertungsformen markieren hier auf unterschiedliche Weisen die thematischen Eingangsrahmen, die diese Ethnografie auszeichnen. Komplettiert werden diese durch die Diskussion des in der Stadtforschung aktuellen Konzeptes urbaner Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit, deren Entwicklung und Verbreitung aus der Perspektive Thrifts hinreichend wären, damit die hier thematisierten Phänomene des Reparierens und Selbermachens sich positiv im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-bezirke) auswirken könnten. Auf der Basis unserer hier im weiteren Verlauf vorgestellten Analysen dienen diese Eingangsrahmen als Ausgangspunkte weiterer gegenstandsbezogener, aber theoretischer Reflexionen. Wie wir ausführen, bedarf eine aus unserer Perspektive sowohl hochgradig sinnvolle als auch im Hinblick auf die vorhandenen multiplen Krisen zukunftsbezogene, breitflächige Entfaltung der Phänomene des Reparierens und Selbermachens weiterer Konzepte, um die in der betreffenden Praxis auftretenden Probleme, Hindernisse und Restriktionen in der Entfaltung bezirksspezifischer Phänomene des DIY-Urbanismus konzeptuell adäquat einfangen zu können. Vor allem die im Schlusskapitel aufgegriffenen Konzepte der Sorge (Tronto 1994), der Suffizienz (Frankfurt 2015) und des Politischen (Mouffe 2008) machen es möglich, die aus unserer praxeologischen Ethnografie reformulierte Forschungsfrage zu beantworten, wie betreffende öffentliche, auf die von uns thematisierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens bezogene Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz beschaffen sein sollten, damit diese einen gewichtigen Beitrag im Rahmen einer sozialökologischen und damit auch nachhaltigen sowie klimafreundlichen Transformation der Stadt leisten können.

4. Typologie von Interaktionsorten des Do-it-yourself-Urbanismus

Michael Jonas und Astrid Segert (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer)

Auf der Basis einer praxeologischen Forschungsperspektive (Jonas et al. 2017; Jonas 2019) begreifen wir Phänomene des DIY-Urbanismus als Prozesse des Zusammenwirkens ganz unterschiedlicher Bündel von Praktiken, Akteuren, Objekten und Orten. Praktiken gelten als Zusammenhänge des Tuns und Sagens. Wesentliche analytische Kernaspekte von Praktiken stellen Fertigkeiten, Regeln aller Art sowie spezifische Leitorientierungen dar (Schatzki 1996). Unter Akteuren verstehen wir vor allem jene Personen, Organisationen und mitunter auch Aktanten (Latour 2007), die aktiv oder passiv, als Anbieterinnen oder Nutzerinnen in Phänomene des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum involviert sind. Objekte stellen Materialien und Gegenstände aller Art dar. Unter Orten begreifen wir Interaktionsorte, die für die involvierten Menschen die soziomateriellen Voraussetzungen ihrer Aktivitäten bieten und die oftmals mit einer besonderen, zumeist affektiv aufgeladenen Bedeutung für sie verbunden sind.

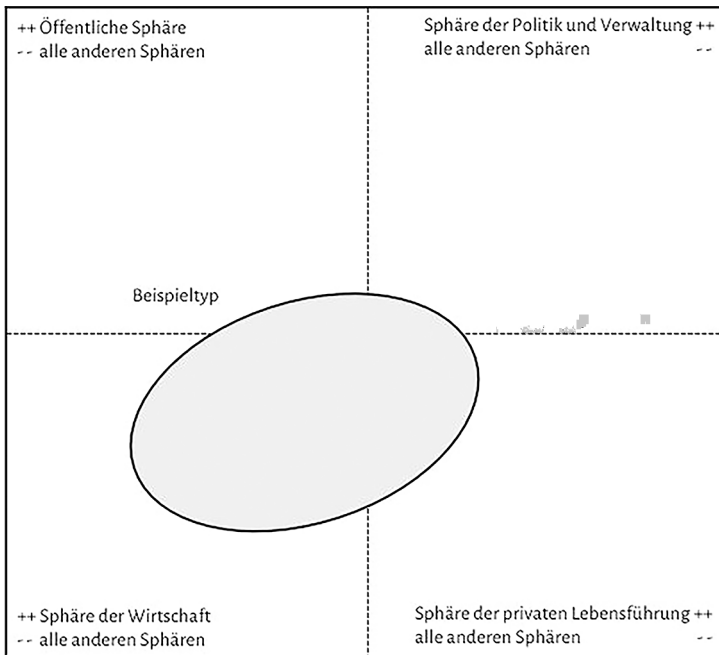
In diesem Kapitel wird eine empirisch gesättigte Typologie von Interaktionsorten eines breiten Spektrums des DIY-Urbanismus diskutiert, die sich bezogen auf das Jahr 2018 in den Wiener Untersuchungsbezirken *Neubau* und *Ottakring* lokalisieren lässt. Wir thematisieren hier folglich zuerst spezifische Nahkontextbedingungen der im folgenden Kapitel im Zentrum stehenden Schauplätze des Reparierens und Selbermachens im urbanen Raum. Zusätzlich verknüpfen wir diese mit jenen Kontextvoraussetzungen, die sich durch die Zurechnung zu einem spezifischen Stadtbezirk ergeben.

Die Diskussion unterschiedlicher Diskursstränge von Phänomenen des DIY-Urbanismus hat verdeutlicht, dass diese nicht allein in der Sphäre der Öffentlichkeit inszeniert werden, sondern zusätzlich auch in der Sphäre der Politik und Verwaltung, der Wirtschaft und der privaten Lebensführung verortet sein können und durch deren jeweilige Interaktionslogiken beeinflusst, das heißt, ermöglicht oder behindert werden. Hierbei gehen wir davon aus, dass die dadurch beeinflussten Aktivitäten nicht in allen gesellschaftlichen Sphären gleich ausfallen, sondern dass sie sphärenspezifischen Ausprägungen unterliegen, die es zu berücksichtigen gilt (Jonas/Segert 2019). Auf der Basis unserer empirischen Forschungen lassen sich die unterschiedlichen *Interaktionslogiken der öffentlichen Präsentation, der politik- und verwaltungsbezogenen Entscheidung und Machterhaltung, des ökonomischen Wirtschaftens* und der *individuellen Sinnstiftung* benennen, die sich durch je unterschiedliche Leitorientierungen des Agierens

auszeichnen. Um einerseits die Unterschiede zwischen diesen Leitorientierungen und andererseits deren jeweilige Variations- oder Spannbreite zu fassen, bezeichnen wir die betreffende Leitorientierung für die öffentliche Sphäre als *publikumswirksam*, jene für die politische Sphäre als *einflusssteigernd*, jene der Privatsphäre als *persönlich sinnvoll* und jene der ökonomischen Sphäre als *gewinnorientiert*.

Aus der interaktionslogikorientierten Analyse der Fallbeispiele haben wir einzel-fallbezogen sowie fallvergleichend unterschiedliche Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens entwickelt und diese Typen den unterschiedlichen, von uns berücksichtigten gesellschaftlichen Sphären, nämlich der Sphäre der Öffentlichkeit, der Sphäre der Politik, der Sphäre der privaten Lebensführung und der Sphäre der Wirtschaft zugeordnet. Die einzelnen Sphären sind nicht strikt voneinander getrennt, sondern sie überlagern sich wechselseitig mit unterschiedlicher Intensität und Dichte ihrer jeweils charakteristischen Aspekte. Die Verortung eines Typs vorrangig in eine der genannten Sphären bedeutet folgerichtig, dass dieser der Logik der öffentlichen Präsentation, der politischen Entscheidung, der individuellen Sinnstiftung oder/und des ökonomischen Wirtschaftens mehr oder weniger intensiv folgt.

Abbildung 5: Sphärenmodell mit Beispiel eines Idealtypus des DIY-Urbanismus



Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Jede Sphäre hat also im gesellschaftlichen Gesamtraum einen Bereich mit besonderer Verdichtung und Intensität ihrer charakteristischen Aktivitäten (mit ++ gekennzeichnet sowie durch unterbrochene anstatt abgrenzenden Linien zwischen den jeweiligen Verdichtungsräumen). Der Verdichtungsraum liegt für die öffentliche Sphäre links oben, für die Sphäre der Politik und Verwaltung rechts oben, für die ökonomische Sphäre links unten und für die Privatsphäre rechts unten. Vom jeweiligen Verdichtungsraum ausgehend nimmt die Intensität von Aktivitäten, die der jeweiligen Inter-

aktionslogik folgen, in alle Richtungen und Sphären sukzessive ab, bis sie erlischt (gekennzeichnet mit: -). Beispielsweise liegt links oben also nicht nur das Zentrum der Aktivitäten in der öffentlichen Sphäre, sondern auch der Nullpunkt aller anderen Sphären. Im Zentrum der Abbildung 5 befindet sich hingegen ein Punkt, in dem sich die unterschiedlichen Interaktionslogiken zwischen den Sphären und ihren Kernlogiken die Balance halten.

Eine zentrale Erkenntnis der Typenbildung liegt darin, dass sich unterschiedliche Typen sowie die ihnen zugrunde liegenden Fallbeispiele nicht ausschließlich einer Interaktionslogik und somit trennscharf nur einer gesellschaftlichen Sphäre zurechnen lassen, sondern dass für ihre Praktiken in der Regel zwei oder gar mehr Sphären und damit Logiken relevant sind. Keiner der möglichen Typen (und darunter subsumierbare Varianten) sind also vollständig in einer Sphäre beheimatet, sondern es bestehen mindestens kleine Bezüge zu anderen Sphären. So spielen beispielsweise bei kleinen privatwirtschaftlichen Unternehmen immer auch familiäre Beziehungen oder andere private Kontakte eine wichtige, ökonomisch stabilisierende Rolle. Die Typen können deshalb, wie das in Abbildung 5 enthaltene Beispiel zeigt, visuell eher durch Ovale denn als Punkte im Raum der gesellschaftlichen Sphären dargestellt werden. Der zu illustrativen Zwecken in der Abbildung dargestellte beispielhafte Idealtyp folgt sehr stark einer wirtschaftlichen Interaktionslogik, das heißt, er agiert primär als Marktteilnehmer, gleichzeitig bewegt er sich aber auch deutlich in der öffentlichen Sphäre und im geringen Maße auch in der Sphäre der Politik und Verwaltung sowie der Sphäre der privaten Lebensführung. Das impliziert, dass der Beispieltyp in Abbildung 5 (wie alle empirisch darstellbaren Typen und die darunter subsumierbaren Fallbeispiele) zum einen den Interaktionslogiken seiner sphärenspezifischen Praktiken, in denen er agiert, unterworfen ist. Zum anderen gestaltet jeder empirisch darstellbare Typ selbst auch diese Sphären mit. Die Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens gestalten so die Wirtschaft mit, beeinflussen den Umgang im öffentlichen und im privaten Raum. Und soweit sie in der Sphäre der Politik und Verwaltung vernetzt sind, haben sie auch Einfluss auf diese Sphäre und deren Entscheidungen. Um die besagte sphärenbezogene Verortung der Typen von Interaktionsorten zu verdeutlichen, fokussieren wir in ihrer Darstellung insbesondere auf die jeweils im Vordergrund stehenden Aktivitäten, die Selbstverortungen ihrer Akteure, die typenspezifische Ausprägung und die Relevanz von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens. Aspekte der milieubezogenen Ausrichtung der jeweiligen Aktivitäten sowie der Relevanz ökonomischer Bewertungsformen runden die charakterisierenden Merkmale der Typen ab. Davon ausgehend haben wir in der Analyse der für Phänomene des DIY-Urbanismus in den beiden Wiener Bezirken relevanten Typenbildung folgende acht Typen von Interaktionsorten herausgearbeitet, deren Kontexte und Charakteristika Gegenstand dieses Kapitels sind:

- A: *Fachhandel mit DIY-Kursen*
- B: *Selbständige DIY-Newcomerin*
- C: *Warenhaus mit DIY-Kursen*
- D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*
- E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung*
- F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten*
- G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*
- H: *Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*

Die Analyse belegt, dass sich die Fallbeispiele dieser für Phänomene des DIY-Urbanismus relevanten idealtypischen Interaktionsorte in einer charakteristischen Weise auf die beiden Wiener Stadtteile verteilen. Um die bezirksspezifische Verteilung der analytisch herausgearbeiteten Typen zu kontextualisieren, werden zunächst die sozialen, ökonomischen und baulichen Profile der untersuchten Bezirke skizziert (4.1). Anschließend werden in zwei Schritten zuerst für *Neubau* (4.2) und dann für *Ottakring* (4.3) die jeweils besonders sichtbaren oder auffälligen Idealtypen der Interaktionsorte und darunterfallende Beispiele thematisiert. Ein abschließendes Fazit (4.4) rundet die Diskussion unterschiedlicher Typen von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus ab und leitet zum anschließenden Kapitel über, in dem sich die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens im Analysefokus befinden.

4.1 Über die Wiener Stadtteile Neubau und Ottakring

Alle Fallbeispiele der genannten Typen von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus sind Teil des lebendigen Wiener Stadtkörpers. *Wien* ist als österreichische Hauptstadt mit ihren fast zwei Millionen Einwohnerinnen der größte Ballungsraum des Landes sowie ein wichtiges politisches, wissenschaftliches und künstlerisches Zentrum. International steht *Wien* für ein erfolgreiches Beispiel des sozialen Wohnungsbaus und der sanften Stadtentwicklung (Glaser 2018). *Wien* pflegt zudem sein Image als Stadt hoher Lebensqualität, was in den Positionierungen der Stadtpolitik insbesondere in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Orientierung auf Kriterien der Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung einschließt. Diese Orientierung spiegelt sich in vielfältigen Planungsdokumenten auf Ebene des Bundeslandes, die ihrerseits die Entwicklung von Phänomenen des DIY-Urbanismus allerdings nur marginal positiv beeinflussen. Es sind aber nicht nur in der gegenwärtigen Vergangenheit oder der Gegenwart vorhandene Rahmenbedingungen und Prozesse, die die stadtteilspezifischen Entwicklungen wie auch die Entwicklung der Stadt prägen, sondern auch jene, die historisch weiter zurückliegen, aber immer noch auf das Geschehen einwirken. Bezogen auf *Wien* macht es Sinn, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurückzublicken, weil die beiden von uns in der ethnografischen Forschung fokussierten Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* schon in diesem Zeitraum ihre bis heute wirkende Prägung bekamen.

Im Zuge der bürgerlichen Revolution im Jahr 1848 waren auch in der Habsburger Monarchie postfeudale Eigentumsformen entstanden, die aber in den kommenden Jahrzehnten grundlegend durch kapitalistische Entwicklungsprozesse verändert wurden. Inwertsetzung von Eigentum an Land hatten zum Niedergang bäuerlicher Kulturen geführt, die durch einen Preisverfall agrarischer Produkte noch verstärkt wurden und zu Verarmungsprozessen der Landbevölkerung sowie zu einem Migrationsstrom in die Städte führte. Das damalige *Wien*, Reichshauptstadt, Regionalstadt und eigenständige Kommune, profitierte davon im erheblichen Maße. Über das 19. Jahrhundert hatte sich die Einwohnerinnenzahl versiebenfacht. 1910 wurde mit knapp zwei Millionen Einwohnerinnen der Höchststand erreicht. Grundlegend veränderte sich das sozialräumliche Verteilungsmuster der Stadt in einer Phase der Kapitalkonzentration in den Jahren 1870 bis 1890. Adel und Großbürgertum residierten in der inneren Stadt, die inneren Vorstädte wie *Mariahilf*, *Neubau* und *Josefstadt* wurden vom Kleinbürgertum und dem Beamtentum besiedelt, während das Industrieproletariat in

den jenseits des *Gürtels* liegenden Vorstädten wie *Ottakring* unterkam, die zum großen Teil nach dem amerikanischen Vorbild schachbrettorientierter Stadtplanung aufgebaut wurden. »Auf diese Weise war ein solider Riegel zwischen den Luxuswohnungen der inneren Stadt mit der Ringstraße und den politisch und sozial konflikträchtigen und potentiell gefährlichen Arbeiterwohnquartieren in den Außenbezirken gezogen.« (Maderthaner 2006: 181) *Mariahilf* und *Neubau* waren Zentrum einer arbeitsintensiven Bekleidungsindustrie.

Das von liberalen Kräften geschaffene kommunale System einer institutionalisierten Oligarchie ging Ende des 19. Jahrhunderts in die Hände der kleinbürgerlich geprägten Christosozialen und des Antisemiten Lueger über, die die autokratische Stadtverwaltung zu nutzen wussten und eine Reihe von Kommunalisierungsprojekten initiierten. Der Fokus lag hierbei auf dem Aufbau soziotechnischer Infrastrukturen (etwa im Energie-, Wohn- oder Verkehrsbereich), während der Aufbau sozialer Infrastrukturen weitgehend vernachlässigt wurde. Erst nicht mehr abwendbare Reformierungen des Wahlrechts sicherten den Sozialdemokraten im Jahr 1911 die Stimmenmehrheit, die der dann folgenden Politik für die Massen die Wege ebnete und die europaweit einzigartige und bis heute wirkende Wohnbaupolitik, die als Kern der Sozialpolitik des roten Wiens gilt, begründete. In dieser Zeit hatte die Stadt auch die »typischen räumlich und branchenmäßig ausdifferenzierten wirtschaftlichen Strukturen einer Zweimillionen-Metropole entwickelt« (Meißl 2006: 651).

In den die *Mariahilfer Straße* umgebenden Innenstadtteilen waren nicht nur die Herstellungsbetriebe der Kleidungsindustrie untergebracht, sondern auch Farbenbetriebe, Färbereien, kleine Maschinenbau- und Werkzeugbetriebe sowie Betriebe in den Bereichen der Metall-, Papier-, Holz- und Lederverarbeitung, die oftmals in den Hinterhöfen der Wohn- und Geschäftsgebäude untergebracht waren. Wurden diese Stadtteile durch kleinbetriebliche Produktionsstrukturen geprägt, waren vor allem in *Favoriten*, *Simmering*, *Brigittenau* und *Floridsdorf* großbetriebliche, überregional orientierte Finalindustrien entstanden, während in den innerstädtischen Stadtteilen zudem wissensintensive akademische Institutionen und Unternehmen (Finanzierung, Rechtsberatung, Werbung usw.) sowie hochkulturorientierte Organisationen angesiedelt waren und in ihrem Zusammenspiel die damalige Ökonomie der Stadt konstituierten.

Der Zerfall des Habsburgerreiches im Jahr 1918 markierte eine erhebliche Zäsur, hatte *Wien* mit der anschließenden Gründung der ersten Republik doch »seine Funktion als ökonomisches Steuerungs- und auch Produktionszentrums eines Wirtschaftsraumes mit 50 Millionen Bewohnern« (ebd.: 655) verloren. Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre traf diese städtische Ökonomie stark, was zu hoher Arbeitslosigkeit und einem Überhang an kleinen Gewerbe- und Handelsfirmen führte, wobei letztgenannter von den Nationalsozialisten nach der Machtübernahme im Jahr 1938 durch die Liquidation sogenannter jüdischer Betriebe in menschenverachtender Weise entschärft wurde (ebd.: 666). Das Ende des zweiten Weltkrieges führte dann auch zum Kollaps des städtischen Wirtschaftslebens, von dem sich *Wien* nur langsam erholte. Die durch die Beschlüsse der Alliierten resultierende Randlage der dann gegründeten zweiten Republik führte zu einer mehr oder minder starken Isolierung der vormals international orientierten Stadt.

Erst mit »dem Einsetzen der Konjunktur im Jahr 1954 und dem Wiedergewinnen der politischen Unabhängigkeit [...] traten Österreich und mit ihm seine Hauptstadt in eine nahezu mehr oder minder ungebrochen andauernde Aufschwungphase mit

tiefgreifenden sozioökonomischen Folgewirkungen ein« (ebd.: 675). Nicht nur als Konsequenz des US-amerikanischen Marshallhilfeprogrammes setzte sich in *Österreich* und damit auch in *Wien* das fordistische Akkumulationsregime durch, das auf der ressourcenvernutzenden und Raubbau betreibenden Massenproduktion und des nicht minder negativ wirkenden Massenkonsums basiert und zur Marginalisierung und Entwertung vielfältiger Praktiken des Reparierens und Selbermachens führte. Ab Mitte der 1960er Jahre geriet aber auch in *Wien* das fordistische Produktionsregime unter Druck, was sich in der Hauptstadt vor allem in der Restrukturierung und Privatisierung vormals verstaatlichter Industrien äußerte. Niedergeschlagen haben sich diese Prozesse in einer zunehmenden Tertiärisierung der städtischen Ökonomie verbunden mit einem auf *Österreich* bezogen überdurchschnittlich ausgeprägten Abbau von Industriearbeitsplätzen, aber auch verkoppelt mit den Prozessen der Entgewerblichung, die mit dem Stichwort Greißlersterben umschrieben werden. Erst der Zusammenbruch der *Sowjetunion* und des Ostblocks führten zu einer Phase wirtschaftlicher Erholung, die inzwischen von den Folgewirkungen der multiplen Krisen wieder eingeholt worden ist. All dies bildet die Ausgangslage unserer praxeologischen Ethnografie, die sich mit ihrem historischen Hintergrund stadtteilspezifisch auswirkt.

Die Stadtteile *Neubau* und *Ottakring* grenzen partiell direkt aneinander, bilden aber keine homogene sozialräumliche Einheit. Von *Neubau* kommend erzeugt eine stark befahrene Straße, der *Gürtel*, nicht nur eine verkehrstechnische Grenze zwischen ihnen. Diese trennt zwei relativ eigenständige urbane Räume. Sie unterscheiden sich bezogen auf die Qualität der sie prägenden Sphären (private Lebensführung, Öffentlichkeit, Wirtschaft, Politik und Verwaltung) teils erheblich voneinander. Die beiden Stadtteile bilden so je unterschiedliche urbane Rahmen für die Entstehung und Entwicklung von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus in *Wien*. Diese bezirksspezifischen Kontextrahmen werden nachfolgend bezogen auf die vier von uns berücksichtigten gesellschaftlichen Sphären skizziert.

4.1.1 **Neubau**

Neubau gehört zu den inneren Wiener Bezirken. Der Bezirk zählt also zur erweiterten City und ist mit einer Fläche von 161 Hektar der drittkleinste Stadtteil. Dennoch ist er für alle Wienerinnen als Einkaufs- und Kulturbezirk stark präsent. Er zählt zu den dichtest bebauten Bezirken und verfügt nur über einen Grünflächenanteil von knapp 3 Prozent (MA23 2018: 15). Gleichwohl wird *Neubau* nicht zuletzt durch seine historische Bausubstanz (viele Gründerzeitbauten) als hochwertiger Wohnstandort eingeschätzt (Verwiebe et al. 2014: 31f.) und gilt insgesamt als zentraler urbaner Stadtteil mit hoher Lebensqualität, aber auch mit hohen Wohn- und Gewerbemieten.

Mit Bezug auf die Sphäre der privaten Lebensführung gilt *Neubau* zunehmend als Anziehungspunkt für Kreative, Künstlerinnen und andere Freigeister oder auch als Bobobezirk mit leichtem, internationalem Flair. Hier wohnen 2018 mit 32.288 Einwohnerinnen 1,7 Prozent der Wienerinnen, davon sind etwa 52 Prozent Frauen (MA23 2019: 294). Bis 2033 wird ein weiteres Wachstum um über 9 Prozent auf über 35.000 Bewohnerinnen erwartet. Die Zahl der Einwohnerinnen mit ausländischer Herkunft wird für 2018 mit 19.714 angegeben (ebd.: 67). Das sind 61 Prozent der Bewohnerinnen und das übersteigt damit den Wiener Durchschnitt von etwa 41 Prozent deutlich. Nach der Herkunft bilden deutsche Zuwanderinnen die größte Gruppe, gefolgt von Einwoh-

nerinnen mit serbischem, polnischem und türkischem Migrationshintergrund. Aufgrund der geringeren Anzahl von Einwohnerinnen mit türkischem oder einem anderen Nicht-EU-Hintergrund wird *Neubau* aber von der Mehrheitsbevölkerung nicht als traditioneller Migrationsbezirk wahrgenommen, sondern eher als weltoffen verstanden.

Neubau gehört mit den Stadtteilen *Innere Stadt* und *Josefstadt* zu den Bezirken mit dem höchsten Bildungsniveau in *Wien*. So liegt 2018 der Akademikerinnenanteil mit über 47 Prozent deutlich über dem Wiener Durchschnitt von etwa 26 Prozent, während der Anteil der Einwohnerinnen mit Pflichtschulabschluss mit 11 Prozent halb so hoch ist als im Wiener Durchschnitt (MA23 2019: 133). Für 2011 finden sich auch Daten zur Verteilung der privaten Lebenszusammenschlüsse. Darauf bezogen gehört *Neubau* zu jenen Stadtteilen, in denen ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Einwohnerinnen in Lebensgemeinschaften (13,6 %, *Wien* 10,1 %) und nur knapp 35 Prozent als Ehepaar zusammenleben (*Wien* 47 %). Der Anteil der Alleinerziehenden liegt leicht unter dem Wiener Durchschnitt. Die Zahl der Ledigen ist hingegen mit etwa 16.000 überdurchschnittlich hoch (53,3 %, *Wien* 44,5 %; MA23 2016: 60).

Besonderer Aufschluss über die sozialräumliche Situation lässt sich aus der Analyse der Lebensqualität gewinnen, die regelmäßig im Auftrag der Magistratsabteilung MA18 durchgeführt wird (Verwiebe et al. 2015). Die Befunde zeigen, dass *Neubau* zu den Bezirken mit der höchsten Wohnzufriedenheit gehört. In *Wien* sind im Durchschnitt 48 Prozent mit der eigenen Wohnung rundum zufrieden, während es hier 52 Prozent sind. Die Zufriedenheit mit dem gesamten Wohngebiet ist ebenfalls sehr hoch. Über 75 Prozent der Bewohnerinnen sind mit ihrem Stadtteil sehr zufrieden. Zudem ist dieser Anteil im Verlauf von zehn Jahren um mindestens 8 Prozent gestiegen. Gleichzeitig werden aufgrund der starken Verdichtung häufig Wünsche nach Aufwertung öffentlicher Flächen und nach Schaffung von Grünraum geäußert.

Bezogen auf die Sphäre der privaten Lebensführung finden sich in *Neubau* bei genauer Beobachtung diverse Initiativen des DIY-Urbanismus wie eine gemeinnützige Werkstatt oder andere zivilgesellschaftliche Initiativen. Sie alle verdanken sich der Initiative Einzelner, gehen aber nicht selten nach einiger Zeit in kollektive Organisationsformen über und können dem Typ D zugerechnet werden.

Im Hinblick auf die ökonomische Sphäre ist *Neubau* ein wirtschaftlich starker sowie prosperierender Bezirk. Das gilt gleichermaßen für Unternehmen wie für Erwerbstätige. Etwa 17.000 Bewohnerinnen des Bezirkes waren 2017 erwerbstätig (MA23 2019: 294). Einschließlich der Einpendlerinnen aus anderen Bezirken sind in *Neubau* über 33.000 Erwerbstätige vermerkt, während die Arbeitslosigkeit sehr gering ist (Molina et al. 2020). Die Zahl der Arbeitslosen lag 2017 nur bei 1.479 Gemeldeten. Zudem wohnen in *Neubau* überdurchschnittlich viele einkommensstarke Haushalte. Das Netto-Jahreseinkommen der unselbständig Beschäftigten liegt 2017 mit 24.654 € bei etwa 110 Prozent des Wiener Durchschnittswertes (MA23 2019: 294). Auch die Pensionen liegen hier mit 20.814 € im Jahr bei knapp 105 Prozent (MA23 2018: 151). Folgerichtig verzeichnet der Stadtteil einen weit unterdurchschnittlichen Anteil an armutsgefährdeten Bewohnerinnen (18 % im Vergleich zu ganz *Wien* mit 23 %) (Verwiebe et al. 2014: 121). Dadurch ist *Neubau* ein Bezirk mit hoher Kaufkraft. Auch in der Unternehmensentwicklung erweist sich der Stadtteil als erfolgreich. Allein für 2018 werden 256 Neugründungen gezählt. Das entspricht einer Gründungsintensität von 7,9 je 1.000 Einwohnerinnen. *Neubau* liegt damit nach *Innere Stadt* und *Wieden* auf Rang 3 aller Wiener Bezirke. Insgesamt werden für 2017 in *Neubau* 5.925 Unternehmen vermerkt. Das sind

in diesem kleinen Stadtteil immerhin 4,2 Prozent der Wiener Unternehmen. Sie verfügen über 6.453 Arbeitsstätten (MA23 2019: 294).

Welchen Anteil selbständige Reparaturdienstleisterinnen und DIY-Anbieterinnen an der Gesamtzahl von Unternehmen einnehmen, kann bislang statistisch nicht ermittelt werden. Daher wurden in einer Stadtteilbegehung jene privatwirtschaftlichen Unternehmen und ihre Angebote ermittelt, die im Stadtbild offen sichtbar und somit leicht für Bewohnerinnen nutzbar sind. Bei den im Stadtbild sichtbaren Fallbeispielen in der ökonomischen Sphäre finden sich in *Neubau* im Jahr 2018 etwa 140 gut sichtbare reine Reparaturdienstleistungen und etwa 20 DIY-Angebote. Die meisten der Anbieterinnen sind Unternehmen, die ausschließlich Reparaturen durchführen, jedoch keine Kurse oder Workshops des Reparierens und Selbermachens. Sie müssten für eine Erweiterung ihrer Angebote in Richtung entsprechender Workshops erst erschlossen werden und liegen deshalb außerhalb des Feldes des DIY-Urbanismus. Gegenwärtig verteilen sich ihre Leistungen folgendermaßen auf die Reparatur verschiedener Alltagsgegenstände: Je 35 Unternehmen bieten Reparaturen für Haushaltsgeräte und Informationstechnik sowie für kunsthandwerkliche Reparaturen und Restaurationen an und knapp 30 offerieren Wohnungsreparaturen und Reparaturen von Wohnungsgegenständen. Etwa 20 Angebote für Kleidungsreparaturen einschließlich Lederwaren sind identifizierbar sowie um die zehn Fahrzeugreparaturen und zuletzt zwei sonstige Reparaturangebote. Auffällig ist die große Breite an Spezialistinnen unter den privaten Reparaturanbieterinnen im Bezirk und hierbei insbesondere eine Vielzahl kunsthandwerklicher Spezialbetriebe mit großer räumlicher Reichweite, teils sogar mit internationaler Bedeutung.

Zusätzlich zu diesen klassischen Reparaturangeboten hat die Stadtteilbegehung eine Bandbreite an selbständigen DIY-Angeboten aufgezeigt. Insgesamt sind im Jahr 2018 17 selbständige Kleinstunternehmen mit Kursangeboten (Typ A und B) sowie ein Textilwarenhaus mit DIY-Workshops (Typ C) im Stadtbild gut sichtbar. Unter den Angeboten sind acht Workshops beziehungsweise gemeinschaftsorientierte individuelle Aktivitäten für textile Techniken, fünf für künstlerische Gestaltung, drei Workshops für Gesundheitstechniken und zwei für handwerkliche Techniken. Auffällig ist die thematische Ausrichtung der Workshopangebote, wobei die Anzahl dieser gewerblichen Anbieterinnen im Verhältnis zur weitaus größeren Gesamtzahl von über 5.000 Unternehmen auch im DIY-affinen *Neubau* durchaus sehr überschaubar ist.

Bezogen auf eine starke Orientierung auf die öffentliche Sphäre sind in *Neubau* diverse gemeinnützige Vereine und Organisationen für einen lebenswerten Bezirk aktiv. Sie können den Typen D, F und G der Typologie des DIY-Urbanismus zugeordnet werden. Bei der Stadtteilbegehung wurden rund 20 solcher Angebote nachgewiesen, die im Stadtraum gut sichtbar sind. Davon betreffen 18 Fälle Angebote gemeinnütziger Organisationen mit DIY-Workshops, zwei Angebote beziehen sich auf die Reparatur von Kleidung oder von diversen Haushaltsgegenständen in gemeinschaftlichen Workshops. Die Angebote sind sehr breit gestreut. Ein Schwerpunkt findet sich allerdings im Bereich Raum(um)gestaltung, etwa beim Urban Gardening oder wenn Räume für Workshops bereitgestellt werden.

Bezogen auf die öffentliche Sphäre ist in *Neubau* ein Nachbarschaftszentrum des Wiener Hilfswerks besonders bedeutsam. Im Zentrum gibt es nicht nur ein Reparaturcafé, sondern auch regelmäßige Flohmärkte für Erwachsene sowie für Kinder und diverse DIY-Kurse. Bei genauer Beobachtung des Straßenraumes ist die öffentliche

Werkstatt Werkimpuls zu finden. Sie ist in einem Keller angesiedelt und bietet über eine Vereinsmitgliedschaft die Möglichkeit für vielfältige kreative Holz- und Metallarbeiten. Potentiale haben zudem solche Einrichtungen wie das Amerlinghaus mit diversen DIY-Aktivitäten, das Mädchencafé Flash und die Werkstatt Krähe mit Gesundheits-Workshops und Raumangeboten für externe Akteure. Zudem macht das bezirksübergreifende Projekt Unsichtbares Handwerk lokale Handwerkerinnen und deren Angebote öffentlich sichtbar, die aufgrund ihrer Lage in Höfen, Quergebäuden oder in Kellern nicht unmittelbar durch Passantinnen im Stadtraum wahrgenommen werden können. Als Teil einer international vernetzten und in allen Bundesländern vertretenen Organisation ist die Wiener Regionalstelle Südwind zu nennen. Die Organisation verbindet internationale Kampagnen für ein gutes Leben für alle Menschen weltweit mit lokalen Events für einen respektvollen Umgang mit Menschen, Umwelt und Ressourcen. Dazu gehört die Veranstaltungsreihe Weltwerkstatt in einem Szenereaurant. Zudem gibt es mehrere unterschiedlich ausgerichtete Projekte im Bereich Tauschen und Teilen. Dazu gehören unter anderem eine Tauschbox, der erste offene Bücherschrank in *Wien* sowie Büchertaschen für Kinder. Es gibt zahlreiche temporäre Projekte zur Gestaltung und Nutzung des Straßenraumes als öffentliche Wohlfühloasen für Bewohnerinnen im Rahmen des Urban Gardening. So wurden zwischen 2016 und 2018 neun Grätzloasen und zwei Nachbarschaftsgärten wie der Kistlgarten und der Gemeinschaftsgarten in der *Kirchengasse* geschaffen. Diese Aufzählung kann und will nicht vollzählig sein, da es weitere öffentliche Organisationen, aber auch Einzelpersonen gibt, die vielfältige Projekte zur eigenständigen Umgestaltung des öffentlichen Raumes und der Mensch-Ding-Beziehungen im Sinne der Nachhaltigkeit organisieren. Sie können nie alle erfasst werden, da ständig neue Initiativen entstehen, abgewandelt oder auch beendet werden.

Bezogen auf die Sphäre der Politik und Verwaltung hat *Neubau* seit den Bezirksvertretungswahlen 2001 den ersten grünen Bezirksvorsteher in *Wien* und gilt spätestens seitdem als Grüner Bezirk. Auch in der Bezirksvertretungswahl 2015 wählten 41 Prozent der Wählerinnen in *Neubau* Grün, gefolgt von knapp 25 Prozent, die für die SPÖ votierten. Die anderen Parteien (FPÖ, ÖVP, NEOS) erreichten weitaus geringere Werte. Im Vergleich: Im Durchschnitt wählten 2015 in *Wien* 15 Prozent die Grünen. Die Bezirkspolitik der Grünen hat einen Schwerpunkt bei der nachhaltigen Stadtentwicklung. Dies spiegelt sich in begrenztem Maße auch im Bezirksbudget 2018, das 9,6 Millionen € umfasst. Neben zahlreichen Pflichtaufgaben sind darin auch 75.000 € für Stadtentwicklung und Stadtplanung vorgesehen, die vor allem für die Agenda 21-Projekte genutzt werden.

Zusätzlich wird die Sphäre der Politik bezogen auf Phänomene des DIY-Urbanismus durch folgende Interaktionsorte geprägt: Der Verein für nachhaltige Stadtentwicklung Agenda 21 ist im Bezirk seit 1998 aktiv und umfasst im Jahr 2018 mehrere Agenda-Gruppen. Die beteiligten Bürgerinnen arbeiten daran, einen strategischen Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung zu leisten. Dabei stehen Projekte zum *Zusammenleben der Generationen* und der Verbesserung der Aufenthaltsqualität im *öffentlichen Raum* im Zentrum. Zusätzlich werden zahlreiche Grätzloasen gefördert, die vorrangig privat genutzten öffentlichen Raum (etwa Parkplatz) als Freiraum (etwa Parklet) umgestalten. Die Gebietsbetreuung (GB*), eine Serviceeinrichtung der Stadt, konzentriert sich derzeit auf andere Bezirke mit lokalen Brennpunkten. *Neubau* wird daher durch ein Büro in einem anderen Bezirk mitvertreten. Als wichtige Projekte

wurden die Erarbeitung einer Übersichtskarte der bezirksspezifischen Orte unsichtbaren Handwerks (etwa in Hinterhöfen) und geführte öffentliche Stadtbegehungen zu den entsprechenden Räumlichkeiten gefördert. Das Reparaturnetzwerk Wien, eine durch die Stadt geförderte Einrichtung, vernetzt in *Neubau* im Jahr 2018 fünf Reparaturbetriebe, eine Tapezier-, eine Silber- und eine Elektrowerkstatt sowie eine Messerschleiferei und eine Uhrmacherei. Das stadtweite Netzwerk, das von DIE UMWELTBERATUNG aufgebaut und betreut wird, verbreitet zudem über diverse Kanäle Informationen für Bewohnerinnen in ganz *Wien*, die Dinge reparieren lassen oder selbst reparieren wollen.

Insgesamt finden sich in *Neubau* in allen gesellschaftlichen Sphären (private Lebensführung, Wirtschaft, Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung) vielfältige günstige bezirksspezifische Rahmenbedingungen für die Entstehung und Verbreitung der von uns beforschten Phänomene des Reparierens und Selbermachens. Dazu gehören insbesondere die handwerkliche Vielfalt kleiner Unternehmen, die hohe Kaufkraft und das verbreitete Umweltbewusstsein vieler seiner Bewohnerinnen, die überproportional aus einkommens- und bildungsstarken Milieus stammen. Hierzu zählen ebenso die hohe Lebensqualität und Diversität an Angeboten der Nahversorgung sowie die städtebauliche Qualität des Stadtteils, die nachhaltiges Alltagshandeln positiv beeinflussen. Hinzu kommen der überdurchschnittliche Bildungsgrad der Bewohnerinnen und die Ansiedlung zivilgesellschaftlich aktiver bürgerlicher Milieus, die hohe Wohnzufriedenheit der Bewohnerinnen und die damit verbundene soziale Stabilität. Nicht zuletzt zählen zu den begünstigenden Rahmenbedingungen für DIY-Aktivitäten eine sich bereits über Jahrzehnte vollziehende Entwicklung von zivilgesellschaftlichen Initiativen und Handwerksnetzwerken sowie die öffentliche Förderung von diversen Initiativen auf Quartiersebene.

Das alles bedeutet, dass sich die bezirksspezifischen Rahmenbedingungen in *Neubau* sozial stabil, ökonomisch und politisch weitgehend solide und zunehmend öffentlich sichtbar gestalten. Unter den auf der Bezirksebene günstig wirkenden Rahmenbedingungen haben sich in der ökonomischen Sphäre zahlreiche Reparaturspezialistinnen erhalten können, die nach wie vor nicht nur im Stadtteil, sondern bezirksüberschreitend ausreichend Kundschaft für ihre handwerkliche Expertise finden. Wichtiger ist aber, dass seit einigen Jahren nach und nach neue selbständige Anbieterinnen im Kernbereich von DIY-Kursen und Workshops entstehen, die im Stadtteil sowie in ganz *Wien* viele Teilnehmerinnen ansprechen. Auch wenn die Zahl der selbständigen Anbieterinnen noch gering ist, so erscheinen auf Stadtteilebene die Entfaltungschancen dafür prinzipiell günstig. Als eher problematisch könnten sich hingegen die hohen Gewerbemieten und der Mangel an gemeinnützig nutzbaren Räumen erweisen sowie Probleme bei der generationsbedingten Geschäftsübergabe von Reparaturbetrieben.

4.1.2 Ottakring

Ottakring gehört zu den Binnenbezirken in *Wien*, da es durch fünf Stadtteile eingeschlossen wird, ohne das Zentrum oder den Stadtrand direkt zu berühren. *Ottakring* liegt mit seiner Fläche von 867 Hektar im Mittelfeld der Wiener Bezirke bezogen auf ihre Fläche. 30 Prozent davon bestehen aus Grünfläche, vorrangig Wald, aber auch aus Grünoasen wie dem Kongresspark oder Plätzen wie dem *Yppenplatz*. Gleichwohl

gehört *Ottakring* – bezogen auf die vom *Gürtel* stadtauswärts gehenden Viertel – zu den am dichtest bebauten Stadtteilen. In der Bevölkerung gilt *Ottakring* bisher als Bezirk mit bezahlbaren Mieten. Der öffentliche Raum wird allerdings im Vergleich mit anderen Stadtteilen als weniger attraktiv wahrgenommen, als eher unsicher und wenig gepflegt. Seit einigen Jahren unterliegt der Bezirk dem Druck einer sanften Gentrifizierung, das heißt, nach einer Aufwertung durch die in manche Grätzln zuziehenden Kunst- und Studierendenszenen wird die Bausubstanz saniert beziehungsweise neu gebaut. Diese hat zuerst in einigen Quartieren wie dem *Brunnenviertel* begonnen, hat sich aber jüngst breitflächig vom *Gürtel* bis hinter die S-Bahn-Linie ausgedehnt. Dadurch geraten die Mieten unter Druck und Bewohnerinnen mit geringem Einkommen werden partiell verdrängt. Insgesamt ist *Ottakring* ein Bezirk mit großen internen Differenzen und steht unter sozialem Veränderungsdruck.

Mit Bezug auf die Sphäre der privaten Lebensführung ist *Ottakring* ein traditioneller Arbeiterinnenwohn- und Gewerbebezirk und wird seit einigen Jahrzehnten durch eine anwachsende urbane Multikulturalität gekennzeichnet. *Ottakring* gehört zudem zu den bevölkerungsreichen und seit 2000 zu den demographisch leicht wachsenden Wiener Bezirken. Hier leben 2018 insgesamt 103.785 Menschen (MA23 2019: 313). Das sind 5,5 Prozent der Wienerinnen. Als Zukunftsperspektive wird zwar bis 2033 ein unterdurchschnittliches Wachstum um 5,3 Prozent erwartet (Wien 11 %), das aber überproportional durch weitere Zuwanderung aus dem Ausland gekennzeichnet sei (MA23 2018: 99). Derzeit beträgt der Anteil der Einwohnerinnen mit ausländischer Herkunft 53 Prozent und liegt weit über dem Wiener Durchschnitt von 41 Prozent (MA23 2019: 313, 67). Dabei überwiegt der Anteil der Bürgerinnen aus Nicht-EU-Herkunftsländern (27,9 %) den Anteil aus EU-Ländern erheblich (MA23 2017: 66). Unter ihnen bilden Bürgerinnen aus *Serbien* und *Montenegro* die größten Gruppen, gefolgt von Bürgerinnen aus der *Türkei*.

Der Bildungsstand der Bevölkerung liegt unter dem Wiener Durchschnitt (Molina et al. 2020). So beträgt der Anteil der Akademikerinnen 23,8 Prozent (Wien 26,2 %), während der Anteil der Bevölkerung mit Pflichtschulanteil mit 26,9 Prozent über dem Durchschnitt von 22 Prozent liegt (MA23 2019: 134). In der bereits erwähnten Studie zu den Lebenszusammenschlüssen erscheint der Stadtteil als eher traditionell geprägt. In *Ottakring* lebten 2011 etwa durchschnittlich viele Bewohnerinnen als Ehepaar (47 %), aber weniger Bewohnerinnen in Lebensgemeinschaften (9,7 %) als im Wiener Durchschnitt (10,1 %) (MA23 2016: 61). Auch der Anteil der Alleinerziehenden ist mit 11,7 Prozent leicht unterdurchschnittlich gegenüber *Wien* mit 12,6 Prozent. Bezogen auf die Wohnzufriedenheit liegt *Ottakring* im letzten Viertel der Bezirke. Nur 43 Prozent der Bewohnerinnen sind rundum zufrieden mit ihrer Wohnung, aber 15 Prozent sind insbesondere mit deren Größe unzufrieden (Wien 48 % und 26 %, Verwiebe et al. 2015: 31). Die Zufriedenheit mit dem Wohngebiet ist ebenfalls vergleichsweise gering. Weniger als die Hälfte der Stadtteilbewohnerinnen sind hier sehr zufrieden (Wien 62 %). Zudem ist dieser Anteil im Verlauf von zehn Jahren leicht gesunken.

Bezogen auf die ökonomische Sphäre gehört *Ottakring* ungeachtet seines Bevölkerungsreichtums zu den wirtschaftlich weniger starken Bezirken in *Wien*. Das betrifft die Unternehmensentwicklung ebenso wie die Einkommensstruktur. 2017 wurden unter den Bewohnerinnen 47.257 Beschäftigte gezählt (MA23 2019: 313). Das waren etwa 2,4 Prozent der Beschäftigten in *Wien* (ebd.: 313 und 281). Viele Ottakringerinnen pendeln zum Arbeiten in andere Stadtteile. Laut der Pendlerzielstatistik für

2015 arbeiteten lediglich knapp 28.000 Personen im Bezirk. Diese Art der alltäglichen Arbeitsmobilität limitiert in gewissem Maße die Zeit für Aktivitäten im Stadtteil, öffnet aber zugleich andere städtische Räume. Die Arbeitslosigkeit ist vergleichsweise hoch. 2017 waren 7.761 Arbeitslose gemeldet. Im Einkommensvergleich der Wiener Bezirke liegt die Ottakringer Bevölkerung deutlich unter dem Durchschnitt von 22.362 €. Das betrifft die Netto-Jahreseinkommen von 19.860 € (2017) ebenso wie die Netto-Pensionen mit 18.763 € (ebd.: 313, MA23 2017: 151). Hier wohnen überdurchschnittlich viele Menschen mit Armutsrisiko. Der Anteil im Bezirk beträgt 26 Prozent, in Wien liegt er bei 23 Prozent. Stärker gefährdet sind nur noch Einwohnerinnen in *Favoriten*, *Meidling* und *Brigittenau*.

Was die Unternehmensentwicklung betrifft, waren im Jahr 2017 in *Ottakring* 5.638 Unternehmen angesiedelt (MA23 2019: 313). Die Gründungsintensität je 1.000 Einwohnerinnen liegt 2017 mit 4,2 leicht unter dem Wiener Durchschnitt (4,8) und weit abgeschlagen von den prosperierenden Bezirken *Innere Stadt*, *Wieden* und *Neubau*. Die Stadtteilbefahrung, die es uns ungeachtet fehlender statistischer Daten erlaubt, jene Betriebe zu identifizieren, die Reparaturdienstleistungen oder Workshops anbieten, ergab knapp 150 Betriebe, die öffentlich gut sichtbar im Straßenraum solche Angebote bereitstellen. Bis auf eine Handvoll Ausnahmen bieten die identifizierten Betriebe nur Reparaturen, aber keine Workshops an. Sie sind vornehmlich in der ökonomischen Sphäre als klassische Reparaturdienstleisterinnen ganz unterschiedlicher Art tätig und sind deshalb wie ihre Pendants in *Neubau* außerhalb des Feldes des DIY-Urbanismus verortet.

Wenn man auf die Angebote dieser etwa 145 Reparaturdienstleisterinnen fokussiert, so können knapp zehn Angebote der Kategorie kunsthandwerkliche Reparaturen, etwa 15 der Kategorie Wohnungsreparaturen/Reparaturen von Wohnungsgegenständen, etwa über 20 der Kategorie Kleidungsreparaturen, über 50 der Kategorie Reparatur von Haushaltsgeräten und Informationstechnik, circa 40 der Kategorie Fahrzeugreparatur und drei sonstigen Reparaturangeboten zugeordnet werden. Prägend für das im Stadtraum gut wahrnehmbare Spektrum dieser Unternehmen sind in *Ottakring* vor allem KFZ-Reparaturangebote (PKW-Angebote und einige Motorrad/-rollerangebote), Handy-Reparaturangebote, Angebote kleiner Änderungsschneidereien, Service- und Reparaturdienstleistungen im Bereich Haustechnik sowie Tischlereiangebote. Auffallend ist, dass es in *Ottakring* kaum hochspezialisierte Reparaturangebote gibt – sieht man von wenigen Ausnahmen wie der Reparatur von Nähmaschinen, Kaffeevollautomaten oder Klavieren ab. Auch Fahrrad(reparatur)geschäfte sind kaum vertreten.

Zudem, darauf wurde schon hingewiesen, gibt es kaum Angebote kommerzieller Anbieterinnen an Workshops, in denen Fertigkeiten des Reparierens und Selbermachens weitervermittelt werden. Für das Jahr 2018 konnten zehn solcher ökonomischen Akteure identifiziert werden. Hierbei handelt es sich um einen kunsthandwerklichen Upcycling-Betrieb (im Textilbereich), eine Textilmanufaktur, die Stitching- und Knitting-Sessions anbietet, eine gewerbliche kunsthandwerkliche Werkstatt, ein Studio sowie ein Coworking Space, in denen Workshops zu Siebdrucktechniken angeboten werden, ein Stoffgeschäft, in dem Nähkurse angeboten werden, eine privatwirtschaftlich geführte offene Werkstatt, die eine breite Palette technischer Werkzeuge vorhält, sowie eine Töpfereiwerkstatt, eine Porzellanmanufaktur und ein Seidentuchgeschäft mit entsprechenden Kursangeboten, die unmittelbar im Feld des DIY-Urbanismus verortet sind. Bis auf eine Ausnahme (die dem Typ A zurechenbar ist) können alle diese Fallbeispiele dem Typ B: *Selbständige DIY-Newcomerin* zugeordnet werden.

Insbesondere in Bezug auf die Sphäre der Öffentlichkeit sind diverse gemeinnützige Vereine, Organisationen und temporäre Projektinitiativen für einen lebenswerten Bezirk aktiv, die sich in Phänomenen des DIY-Urbanismus engagieren. So finden sich auch in *Ottakring* Fallbeispiele mit Angeboten für die Verbreitung einer Kultur des Reparierens und Selbermachens. Dazu gehören der Recycling Kosmos, eine Initiative von Anrainerinnen und Kleinunternehmerinnen, die Aktivitäten zur Stadtraumgestaltung mit Reparatur-, Re-Use- und Upcycling-Workshops verbindet, sowie die offene Frauenwerkstatt Craftistas, die Reparaturcafés sowie vielfältige Kurse zum Selbermachen organisiert. Ein besonderes Fallbeispiel ist das Sozialunternehmen ArbeitsRaum, in dem arbeitslose Jugendliche recycelte Materialien für die Herstellung von Alltagsgegenständen wiederverwenden, insbesondere für Taschen, die dann verkauft werden. Weitere besondere Beispiele sind das Sozialunternehmen ARGE Wien, wo gebrauchte Möbel sowie Flohmärkte angeboten werden, ein Nachbarschaftszentrum des Wiener Hilfswerks und das Mädchencafé Peppa, in denen Workshops und andere Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens angeboten werden. Hinzu kommt schließlich noch die Initiative Nono, die sich erfolgreich für eine autofreie Nutzung des *Yppenplatzes* engagiert und (wie auch die Ottakringer Zweigstelle des Wiener Hilfswerks) unter anderem Flohmärkte organisiert. Diese Fallbeispiele lassen sich den Typen D, E, F und G zuordnen. Viele intermediäre Organisationen innerhalb des Bezirks haben sich zudem im Forum 16 zusammengeschlossen, in dem auf informeller Ebene Informationen ausgetauscht und Aktivitäten koordiniert werden, die oft auch Belange des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen Raum betreffen. Dieses Netzwerk steht beispielhaft für den Typus H. Eine weitere Besonderheit besteht in den Aktivitäten eines großen und wienweit bekannten öffentlichen Interaktionsortes, des KunstSozialRaumes Brunnenpassage. Zu nennen ist zudem die alle zwei Jahre stattfindende zivilgesellschaftliche Kulturinitiative SOHO, ein kunstorientiertes Open-Air-Projekt, in dessen Rahmen Künstlerinnen während einer Projektwoche ihre Arbeiten und Aktivitäten vorstellen, die mitunter auch einen Bezug zu den hier relevanten Phänomenen des DIY-Urbanismus aufweisen.

Umgekehrt dazu gibt es im Unterschied zu *Neubau* in *Ottakring* keine Agenda 21-Gruppen. Dennoch sind im Zeitraum 2016 bis 2018 einige Grätzloasen entstanden wie beispielsweise der Czettigarten, der Zwipark und etliche Parklets, die direkt durch die Wiener Agenda 21 gefördert werden. Zudem wurden im selben Zeitraum von Anwohnerinnen knapp 20 Grätzinitiativen geschaffen, die von der Wiener Gesundheitsförderung (WiG) gefördert wurden. Zu ihnen gehören beispielsweise der Kurs ›Seife, Creme und Co‹ oder der Gemeinschaftsgarten am *Nietschepplatz*. Sie alle nutzen den nachhaltig umgestalteten Straßenraum beziehungsweise andere öffentliche Orte für die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und werden, weil sie maßgeblich von der Politik und Verwaltung initiiert werden, als Phänomene des Typ G eingeordnet. Hinzu kommen für die im Rahmen der Urban Gardening entstandenen Gärten wie der Nachbarschaftsgarten Heigerlein oder das Grünstück PEPH. Hinzu zählen wir zudem eine Töpferwerkstatt der Kunsthochschule, in der Töpferkurse angeboten werden, ein Atelier, in dem zeitweise Upcycling-Kurse angeboten werden sowie ein offenes Nähprojekt (vornehmlich) türkischer Frauen, das im Jahr 2018 temporär in einem Nachbarschaftsraum der Gebietsbetreuung untergebracht war. Weiterhin arbeiten in *Ottakring* vier Tausch- beziehungsweise Leihprojekte. Dazu gehören der Leihladen Leila, der offene Bücherschrank am *Brunnenmarkt* und die Bücherkabine am *Matteottiplatz*

sowie eine beständig gepflegte autonome Tauschgelegenheit für Passantinnen (in der *Brüsslgasse*), die auf Erdgeschossfensterbänken eines Wohnhauses angeboten wird. Viele dieser Initiativen wurden wie in *Neubau* als private Aktivitäten initiiert und sind anschließend in die öffentliche Sphäre hineingewachsen. Als solche sind diese Beispiele den Typen D und F zugeordnet. Auch diese Ausführungen zu Fallbeispielen, die vornehmlich in der öffentlichen Sphäre verankert sind, erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie verdeutlichen vielmehr den breiten Bogen an Beispielen, in deren Umfeld Praktiken des Reparierens und Selbermachens entstehen, selbst wenn diese Aktivitäten noch lange nicht stark ausgeprägt und breitflächig entwickelt sind.

Bezogen auf die Sphäre der Politik und Verwaltung gilt *Ottakring* traditionell als roter Bezirk. Die SPÖ stellt seit vielen Jahren den Bezirksvorstand. Auch bei den Bezirksvertretungswahlen 2015 war die SPÖ mit fast 39 Prozent wieder stimmenreichste Partei (Wien 35 %), gefolgt von der FPÖ mit 26,5 Prozent. Die Grünen erreichten über 17 Prozent, die ÖVP knapp 9 Prozent und die NEOS fast 5 Prozent der Stimmen. Auch in der Wahlbeteiligung unterscheiden sich die beiden analysierten Stadtteile. Während die Wahlbeteiligung in *Neubau* über dem Wiener Durchschnitt angesiedelt ist, ist sie in *Ottakring* mit etwa 63 Prozent unterdurchschnittlich. Angesichts des Strukturwandels und der erwarteten Bevölkerungszunahme richtet sich die Politik laut Stellungnahme aus der Bezirkspolitik auf die Schaffung und Erhaltung der entsprechenden städtischen Infrastruktur – »das reicht von leistbaren Wohnungen über Schulen bis hin zur Schaffung und Gestaltung von neuen Parks« (O12, 78-79)¹ oder anderen konsumfreien Orten, »die das Zusammenleben und die Nachbarschaft verbessern« (O12, 80). Sie bezieht sich aber im begrenzten Rahmen auch auf Aspekte der E-Mobilität, des Radwegeausbaus, der fußgängerfreundlicheren Gestaltung des öffentlichen Raumes und der Stadtökologie im Klimawandel. Das Bezirksbudget betrug im Jahr 2018 etwa 16,5 Millionen €. Rund 7 Millionen € wurden hierbei in die bauliche Erhaltung von Schulen und Kindergärten investiert, etwa 3 Millionen € in den Straßenbau und etwa 1,5 Millionen € in die Erhaltung der Parkanlagen. Die expliziten Mittel im Bereich Stadtentwicklung und Stadtplanung beliefen sich aber nur auf knapp über 5.000 €.

Eine zentrale Rolle für die Gestaltung des öffentlichen Raums spielt das Stadtteilbüro der Gebietsbetreuung West, der ältesten Organisation dieser Art in einem Wiener Bezirk, das dem Typ G zugeordnet ist. Unter ihrer konzeptionellen und organisatorischen Leitung beziehungsweise durch ihre Unterstützung wurden diverse Projekte, Initiativen und Kampagnen realisiert. Dazu gehört die Kampagne gegen Absiedlungsdruck, der Beteiligungsprozess für die Neugestaltung der *Neulerchenfelder Straße*, die Förderung von Mikrofreiräumen sowie die temporäre Einrichtung eines Nachbarschaftsraums in der *Herbststraße* (bis Ende 2018), der unter anderem durch einige hier zuvor schon genannten Initiativen genutzt wurde. Auch in *Ottakring* ist das Reparaturnetzwerk Wien präsent. Es vernetzte im Jahr 2018 im Bezirk zwei Reparaturbetriebe, nämlich einen Fahrradreparaturbetrieb sowie einen Näh- und Bügelmaschinenreparaturbetrieb.

1 Die Zitate der Expertinneninterviews wurden anonymisiert, als Quelle werden Interviewnummer und Transkriptzeilen angegeben (z.B. N6, 278-301). Interviewpartnerinnen sind mit *IP*: gekennzeichnet, Interviewerinnen mit *I*: Hervorhebungen im Sprachfluss sind unterstrichen und Auslassungen bzw. Erklärungen eines Wortes, das sich nur im Gesamtkontext erschließt sind in Klammern gesetzt, z.B. [...] oder [*das Projekt*], wenn im Text beispielsweise »es« steht.

Insgesamt finden sich im Bezirk *Ottakring* in den vier gesellschaftlichen Sphären gegenläufige Bedingungen für die Entstehung und Verbreitung von Praktiken des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum. Ein positiver Rahmen lässt sich in diesem Stadtteil in Gestalt der städtisch geförderten Organisationen wie die GB* oder die WiG erkennen, welche Stadtgestaltung, Partizipation und Aktivitäten des DIY-Urbanismus in konkreten Projekten verzahnen. Ihr Fokus liegt dabei auf der sozialräumlichen Stärkung von Nachbarschaften, was dem anhaltenden Verdrängungsdruck zumindest entgegenwirkt. Die ebenfalls geförderten sozialräumlichen Unikate wie ArbeitsRaum zeigen, dass auch karitative Organisationen den Entwicklungsproblemen des Stadtteils mithilfe von Einzelinitiativen entgegenzuwirken suchen. In der ökonomischen Sphäre bieten die ansässigen Reparaturbetriebe ein noch weitgehend ungehobenes Potential, das auf Basis der geringeren ökonomischen Kraft des Bezirkes ausbaufähig ist. Vorhandene Leerstände privater Gebäude auf Straßenniveau weisen auf brachliegende Nutzungsmöglichkeiten hin. Angeknüpft werden kann nicht zuletzt an die wachsende Differenzierung der Bevölkerung, um sozialökologisch attraktive Initiativen auch für sozial schwächere Bewohnerinnengruppen zu entwickeln oder zu stärken. Als Herausforderung an Qualität und Reichweite sozial sensibler Angebote des DIY-Urbanismus lassen sich die geringe Kaufkraft, der hohe Anteil an Einwohnerinnen mit Pflichtschule und Migrationshintergrund erkennen, wobei umgekehrt die ethnische Diversität ein Potential bietet, das in diesem Zusammenhang noch weitgehend unentdeckt ist.

4.1.3 Zwischenresümee zu den Stadtteilprofilen von Neubau und Ottakring

Wie dargestellt, unterscheiden sich die Profile des DIY-Urbanismus der beiden Wiener Stadtteile deutlich voneinander. Die Unterschiede schlagen sich in der Angebotsstruktur des DIY-Urbanismus nieder. Im hier relevanten Untersuchungszeitraum des Jahres 2018 boten insgesamt etwa 60 Interaktionsorte Kurse, Workshops oder anderweitige Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens im Stadtbild sichtbar an. Auch wenn sich diese Interaktionsorte numerisch etwa in gleicher Anzahl in beiden Bezirken identifizieren lassen, zeigt sich, dass der Kernbereich der DIY-Angebote in *Neubau* ein vergleichsweise dichteres Angebot aufweist als der in *Ottakring*. Allerdings führen gleichermaßen in beiden Stadtteilen Workshops zu textilen Techniken die Rangliste der Kurse an, gefolgt durch Workshops der künstlerischen Gestaltung von Alltagsgegenständen sowie von gemeinschaftlichen Aktivitäten zur Raumgestaltung und Raumnutzung. Kurse zu Gesundheitstechniken sind hingegen eher in *Neubau* zu Hause, während in *Ottakring* ein Schwerpunkt mit Angeboten zum Teilen und Tauschen gesetzt wird. Aktivitäten spezialisierter Workshop-Anbieterinnen stehen insgesamt erst am Anfang ihrer Verbreitung. Insgesamt spielen Angebote mit primärer beziehungsweise auch starker Verankerung in der öffentlichen Sphäre eine etwas größere Rolle als jene mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre. All dies macht aber deutlich, dass der jeweilige DIY-Urbanismus bislang ein Nischenphänomen darstellt, dessen Entfaltungspotential erst noch genauer eruiert werden muss. Genau hierauf zielen die folgenden Ausführungen ab, in denen grundlegende Aspekte der Phänomene des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* mithilfe einer Typenbildung näher herausgearbeitet werden.

4.2 Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in Neubau

Nachfolgend werden typische Interaktionsorte des Gemeindebezirkes *Neubau* mit ihren spezifischen Angeboten und Lokalitäten in ihren jeweiligen Arrangements beschrieben, in denen Potentiale für die Entfaltung von Phänomenen des DIY-Urbanismus zu finden sind. Im Stadtteil sind solche raumgebundenen Typen auffälliger Weise in allen vier gesellschaftlichen Sphären verortet. Akteure und Aktivitäten des Reparierens und des Selbermachens finden sich zudem in sehr vielfältigen Arrangements. Auffällig ist auch, dass sich nur selten Aktivitäten des Reparierens und Aktivitäten des Selbermachens im öffentlichen Raum direkt miteinander verbinden. Für die nachfolgende Darstellung wurden jene Typen in ihren lokalen Arrangements ausgewählt, die im Bezirk besonders auffallen, mitunter mehrere Varianten aufweisen und für die Entwicklung des DIY-Urbanismus von besonderer Relevanz sind. Dies sind die Typen:

- A: *Fachhandel mit DIY-Kursen*
- B: *Selbständige DIY-Newcomerin*
- C: *Warenhaus mit DIY-Kursen*
- D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung.*

Zudem werden anschließend zwei weitere in *Neubau* lokalisierte Typen kurz skizziert. Dies sind die Typen:

- F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten*
- G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten.*

Die beiden letztgenannten Typen sind eher für *Ottakring* prägend und werden daher im dritten Abschnitt dieses Kapitels ausführlicher beschrieben.

4.2.1 Typ A: Fachhandel mit DIY-Kursen

Wer aufmerksam durch *Neubau* geht, kann reine Reparaturdienstleistungsunternehmen an vielen Stellen im Stadtteil sehen. Sowohl in den Hauptverkaufsstraßen als auch in den Neben- und Wohnstraßen sind derartige Geschäfte sichtbar. Wer besonders aufmerksam ist, bemerkt auch Hinweisschilder zu Werkstätten in Nebengebäuden und Hinterhöfen, wo häufig handwerkliche Reparaturwerkstätten angesiedelt sind. Solche Reparaturdienstleisterinnen gehören zum Bezirksbild wie Lebensmittelgeschäfte und prägen so das urbane Lebensgefühl in *Neubau* mit. Dazu zählen insbesondere Einzelhandelsgeschäfte mit besonderer Reparaturkompetenz wie Uhrmacheeien, Tapezierereien, Goldschmieden, Schuhmacheeien, aber auch Werkstätten wie Tischlereien oder Werkstätten für Elektrogeräte- oder Fahrradreparaturen, die jedoch außerhalb des Feldes des DIY-Urbanismus verortet sind.

Neubau hat sich anders als andere Bezirke weitgehend eine sehr kleinteilige Struktur an Geschäften bewahrt. Diese Raumstruktur wirkt zum einen einladend auf Klein- und Kleinstunternehmen nicht nur des Handels, sondern auch auf Handwerkerinnen und Künstlerinnen. Nicht umsonst wird *Neubau* als Kreativbezirk wahrgenommen. Zum anderen wirkt die kleinteilige Raumstruktur einladend auf Bezirksbewohnerinnen ebenso wie auf Kundinnen aus dem gesamten Stadtgebiet sowie auf Touristinnen.

Man flaniert hier gern und kann bei dieser Gelegenheit auch Angebote für Reparaturen und Workshop-Aktivitäten quasi im Vorbeigehen bemerken. Dieses Bemerkende im schlendernden Vorbeigehen bildet einen begünstigenden Kontext, um potentielle Reparaturkundinnen und Kursinteressierte zu animieren, im Anfall eine Reparatur in Anspruch zu nehmen oder sich in einen Workshop zu wagen. So begünstigen sich Tradition, Raumstruktur und Kaufverhalten gegenseitig, ohne dass allein dadurch schon der Bestand klassischer Reparaturdienstleisterinnen hinreichend gesichert ist.

Interaktionsorte des Typs A: *Fachhandel mit DIY-Kursen* sind hingegen seltener als die reinen Reparaturdienstleistungsunternehmen und Fachhandelsgeschäfte anzutreffen, auch wenn sie im Stadtbild wiederholt sichtbar sind. Sie sind wie diese weitgehend in der ökonomischen Sphäre aktiv, erweitern aber im Gegensatz zu ihnen ihr Handlungsfeld teilweise in die öffentliche Sphäre, etwa indem privatwirtschaftliche Räume als Lernräume für Praktiken des Selbstmachens zur Verfügung gestellt werden. Unternehmen dieses Typs sind ihrer Organisationsstruktur nach in der Regel als Einzelunternehmen (EPU) oder als Personenunternehmen mit weniger als fünf Angestellten organisiert. Fallbeispiele dieses Typs sind häufig in ökonomische Netzwerke eingebunden, dies betrifft etwa lokal benachbarte Handwerkerinnen, Händlerinnen verschiedener Branchen oder auch befreundete Kleinstunternehmerinnen der gleichen Branche im gesamten Stadtgebiet. Mitunter verfügen sie im Rahmen ihrer proaktiven gesellschaftsbezogenen Ausrichtung auch über Kontakte zu lokalen Vereinen, in die städtische Verwaltung, in die Wirtschaftskammer und teils auch in die Politik.

Foto 2: Geschäft eines Fachhandels mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen (2020)



Quelle: Michael Jonas

In *Neubau* lassen sich zwei verschiedene Varianten des Typus A identifizieren, zum einen Interaktionsorte des *Fachhandels mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* (Variante A1), zum anderen solche, die sich durch eine kunsthandwerkliche Orientierung auszeichnen und vor diesem Hintergrund entsprechende Workshops anbieten (Variante A2). Die Variante A1 umfasst Kleinstunternehmen, die schon seit Jahrzehnten als Familienbetriebe geführt werden. Sie haben sich häufig auf besondere Produkte spezialisiert wie auf Schneidwaren (Foto 2) oder auf Wolle, also auf Standardprodukte oder Trendprodukte und nur im Ausnahmefall wie beispielsweise bei Messern auch auf Sammlerstücke. In der kunsthandwerklich orientierten Variante A2: *Kunsthandwerklich orientierter Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* findet sich im Bezirk beispielsweise eine Weberei, die sich auf Restaurationsarbeiten spezialisiert hat, eine Dienstleistung also, deren Bewertung vornehmlich mithilfe der Sammlerform vorgenommen wird. Grundsätzlich verfügen die Unternehmen dieses Typs im Gegensatz zu vielen klassischen Fachhandelsgeschäften und Reparaturdienstleisterinnen ohne Kurse über einen eigenen Internetauftritt. Hier wird über das Unternehmen sowie über die angebotenen DIY-Kurse informiert. Manchmal können zudem Waren online bestellt werden.

Grundsätzlich sind Interaktionsorte dieses Typs aufgrund ihrer Organisationsform als Unternehmen den Anforderungen des Marktes unterworfen, obwohl die beteiligten Unternehmerinnen subjektiv andere ökonomischen Interaktionslogiken als die der materiellen Erhaltung und Wiederverwendung präferieren (wollen). In den Interviews dominieren kritische Geschichten über die sich historisch schleichend verändernde Konsumkultur zugunsten des ständigen Neukaufs und zu Ungunsten des Reparierens. Kritisch gesehen werden insbesondere die dominierenden Vernutzungsanreize des Marktes sowie die bisher weitgehend fehlenden Anreize aus der Politik zugunsten von Nutzungsverlängerung oder nicht kommerzieller Nutzungsformen. Neukaufen sei dadurch in vielen Fällen billiger als professionell reparieren zu lassen. Die Werbung verspreche mit jedem Neukauf einen neuen emotionalen Kick. Zudem seien bedauerlicherweise insbesondere in der städtischen Bevölkerung über die letzten zwei Generationen viele handwerkliche Grundkenntnisse verloren gegangen. Immer weniger Menschen wüssten, wie man selbst näht, strickt, zusammenbaut, schleift, auswechselt oder ausbessert. Hinzu komme, dass viele Menschen durch die Intensivierung der Arbeitswelt und des Alltagslebens schlichtweg keine Zeit mehr hätten, Alltagsgegenstände selbst zu reparieren oder herzustellen.

Durch diese grundlegenden Veränderungen des Konsumalltags sind viele reine Reparaturdienstleistungsunternehmen insbesondere in den vergangenen vier Jahrzehnten unter wachsenden ökonomischen Druck geraten. Nicht wenige von ihnen mussten ihr Geschäft aufgeben, Werkstätten verfielen oder wurden umgenutzt. Andere halten sich irgendwie über Wasser und wieder andere suchen aktiv nach neuen Geschäftsfeldern. Die Entwicklung von privatwirtschaftlichen DIY-Angeboten bildet ein solches neues Geschäftsfeld, welches das klassische Einzelhandel- und Reparaturangebot des eigenen Kleinunternehmens erweitert. Ein sehr aktiver Kursanbieter formuliert das Ausgangsproblem und sein persönliches Herangehen für den Einstieg in das Geschäftsfeld so:

IP: »Wir schauen, dass wir da einhaken in diesen Eventbereich, der mir sowieso sehr verfolgenswert erscheint. Weil, in Wirklichkeit ist im Handel ein großes Gefecht wahrzunehmen, was die Preise anbelangt. In Wirklichkeit kriegt man im Internet beim ganz großen Anbieter [...] nicht

von ungefähr alles rund um die Uhr und gratis hin- und hergeschickt. Das heißt, über den Preis wird der kleinstrukturierte Einzelhandel das [Gefecht] nicht mehr gewinnen. Was können wir dann machen? Wir verkaufen physische Produkte an reale Menschen. [...] Der reale Mensch ist dazu geneigt, dass er gerne zu Veranstaltungen geht, sich einfach nett unterhält und seine Zeit verbringt. Und da ist dieser Eventbereich etwas, wo man was machen kann, was auch wahrgenommen wird. [...] Diese Workshop-Schiene sehe ich schon als Teil des Ganzen: Es geht mir um den Handel und natürlich auch um das Service. [...] Ich würde nie die Werkstatt weglassen und sagen, machen wir jetzt Internethandel, sondern es soll immer so sein, dass die Leute die Dinge, die sie bei uns kaufen, auch servizieren lassen können, und natürlich auch andere Leute, die nicht bei uns kaufen.« (N6, 278-301)

Diese Art der Geschäftserweiterung um Kurse oder Workshops stößt auf ein erstaunlich breites Interesse. Nach Einschätzung des Anbieters kommen TeilnehmerInnen dafür nicht nur aus dem Bezirk, sondern aus ganz Wien. Dabei zeige sich eine geschlechtsspezifische Differenz je nach eher technisch oder eher gestalterisch ausgerichteten Events. Insgesamt dominierten mittlere Altersgruppen sowie Personen mit mittlerer und höherer Bildung sowie mittlerem und höherem Einkommen. In den Kursen lasse sich beobachten, dass die Geschäftsidee, neue Kundinnen über solche Kurse zugleich für professionelle Reparaturen zu sensibilisieren, einen Teil der TeilnehmerInnen tatsächlich anspreche, sodass die gemeinsame Erfahrung des Selbermachens auch als Ausgangspunkt für Reparaturaufträge oder auch gegen ständige Neukäufe wirke.

Michael Jonas

Objekte ausstellen

Mangelnde mediale Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der Relevanz von Reparaturarbeiten im Rahmen der Entwicklung einer nachhaltigen Gesellschaft von Seiten der Politik sind es, die Andreas, Inhaber eines Einzelhandelsgeschäfts für Schneidwaren und Kursanbieter dazu bewegen, ab Mitte des Jahres 2019 eine Ausstellung in seiner Galerie zu organisieren. Im Februar 2020 ist es soweit. Die Ausstellung wird unter dem Motto ›Reparatur Zukunft und Zukunftsreparatur‹ in der an einer Einkaufsstraße liegenden und daher gut erreichbaren Galerie eröffnet: BesucherInnen können nicht nur eine Vielzahl von Exponaten ganz unterschiedlicher HandwerkerInnen und Organisationen besichtigen, die das Facettenreichtum, die Bedeutung, aber auch die zunehmende Verdrängung der Reparatur zugunsten des Neukaufs thematisieren. Geplant ist auch eine Reihe zumeist kostenlos und frei zugänglicher Events und Workshops, in denen spezifische Themen diskutiert oder bestimmte Praktiken des Reparierens ausprobiert werden können.

Die Galerie, ein etwa 20 Quadratmeter großer Raum mit einer großen Fensterfront zur Einkaufsstraße, beherbergt unterschiedlich große Glasvitrinen und -regale, die vor oder an den weiß gestrichenen Wänden lokalisiert beziehungsweise angebracht sind. In diesen sind die Exponate sowie dazu passende Statements der betreffenden HandwerkerInnen und Organisationen gut sichtbar platziert. Ein geführter Rundgang lädt dazu ein, sich mit der Vielfalt der Exponate bekannt zu machen:

Zu sehen sind etwa Messer und Scheren aus dem Bestand des Geschäftsinhabers, die unterschiedliche Facetten der Thematik illustrieren. Eine alte Schere, deren Unterseite bearbeitet und deren Oberseite unbearbeitet ist, verdeutlicht, wie selbst verrostete und stumpfe Schneidwerkzeuge durch entsprechende Aufarbeitungs- und Schleifarbeiten wieder nutzbar gemacht werden können. Das ist allerdings keine Selbstverständlichkeit mehr, erfährt eine neugierige Besucherin. Heutzutage erwerbbar Haushaltsscheren etwa sind in der Regel so entworfen und hergestellt, dass sie sich nicht mehr für aufwändige Reparaturarbeiten eignen. Ähnliches trifft auch auf viele Haushaltsmesser nicht nur im niedrigen Preissegment zu, deren Form und Klingen ein Nachschärfen weitgehend sinnlos machen und die deshalb ab einem bestimmten Zeitpunkt eigentlich nur noch dem Recycling zugeführt werden können.

In der Nachbarvitrine hingegen sind reparierte Kleidungsstücke einer Upcycling-Kunsthawerkerin zu sehen, die verdeutlichen, dass etwaige Reparaturen nicht nur dazu dienen, das jeweilige Stück länger nutzbar zu halten, sondern mitunter auch zu Verschönerungseffekten führen. Lassen sich beispielsweise Defekte an Alltagschößen durch sichtbare oder weitgehend unsichtbare Flicker und Nähte oftmals mit einfachen Techniken beheben, können elabrierete Upcycling-Techniken dazu genutzt werden, die Reparatur schadhafter Stellen etwa an einer Weste durch Verzierung kunsthandwerklich herauszuheben und dem Kleidungsstück dadurch einen besonderen Touch zu verleihen.

Foto 3: Besuch der Ausstellung in Zeiten der Pandemie (2020)



Quelle: Michael Jonas

Exponate in Form von kaputten Elektrogeräten, die von einem städtischen Demontage- und Recyclinghof stammen, machen hingegen darauf aufmerksam, dass die als Abfall entsorgten Gebrauchsgegenstände selbst dann, wenn sie nicht mehr repariert werden können, weiter nutzbar sind. Das betrifft einerseits ihre

Demontage in unterschiedliche Baugruppen, die sich dann mithilfe des Recyclings weiterverwenden lassen. Andererseits bezieht sich dies auf einzelne Bauteile solcher Elektrogeräte, die für die Herstellung neuer Produkte genutzt werden. So lassen sich beispielsweise Notizbücher mit Computerplatinen dekorativ schmücken oder alte Waschmaschinenbullaugen aus Glas in hochwertige und handwerklich dekorierte Glasschüsseln für den Alltagsgebrauch umwandeln. Mikroelektronikgeräte wie beispielsweise Laptops, die aufgrund ihrer großen Bedeutung für den Arbeits- und Konsumalltag der Menschen keineswegs fehlen dürfen, erweisen sich als Problemkinder im Hinblick auf die Reparatur. Die ausgestellten Exponate illustrieren den gegenwärtigen Trend der Verkapselung der Geräte, wie er auch im Smartphone-Segment sichtbar ist. Immer seltener lassen sich entsprechende Geräte im Vorliegen von Defekten problemlos öffnen. Selbst einfache Reparaturen können von entsprechenden Profis nurmehr mithilfe von Spezialwerkzeugen durchgeführt werden, schwierige Reparaturen lassen sich aufgrund der Verkapselung entweder gar nicht oder kostenintensiv in Lizenzwerkstätten durchführen.

Eine Vitrine weiter sind Keramiken ausgestellt, die mithilfe des japanischen Kintsugi repariert und dabei veredelt worden sind. Bei diesem jahrhundertealten Kunsthandwerk, das im Schatten japanischer Fürstenhöfe und Herrscherhäuser entstand, werden gesprungene oder zerbrochene Keramiken geklebt und die dabei entstehenden Risse und Fehlstellen etwa mit Goldpulver dekorativ gestaltet. Dadurch, so erfährt die Besucherin, *»wird das Makel nicht zu verstecken versucht, sondern gehighlightet«*. Auch wenn Kintsugi weiterhin im Luxussegment verortet ist und entsprechende Stücke entweder wegen ihrer mit der jeweiligen Besitzerin verknüpften besonderen Geschichte entstehen oder als Bestandteile kostbarer Sammlungen dienen, verkörpert dieses Kunsthandwerk die Grundidee des Upcyclings auf eine besondere Weise.

Holzbearbeitungswerkzeuge und bearbeitete Holzstücke aus der Vergangenheit und der Gegenwart hingegen, die etwa einen Meter weiter zu sehen sind, demonstrieren, wie sich Holzbearbeitung und -reparatur einerseits durch Technisierung und Maschinisierung weiterentwickelt haben. Andererseits, so führt Andreas aus, belegt dieses Reparatursegment auf besondere Weise, *»dass wir im Bereich des Reparaturhandwerks viele klassische Techniken bewahren, weil wir es hier immer mit Einzelstücken zu tun haben«*.

Ausgestellte Lampenobjekte eines Kunsthandwerkers, die vornehmlich aus alten Abfallprodukten wie Metall Dosen oder ausgesonderten Materialien hergestellt worden sind, illustrieren noch einmal die Idee des Upcyclings, die hier aber im Gegensatz zum gegenwärtigen Trend der Industrialisierung von Upcycling-Produkten in ihrer singularisierten Variante auftritt. Alle Objekte sind sichtbar Unikate, deren Massenherstellung nicht vorgesehen ist, sondern die als Einzelstücke erworben werden können oder deren Herstellungspraktiken in entsprechenden Workshops vermittelt werden.

Und nicht zuletzt weist das ausgestellte Holzgerippe einer alten Chaiselongue darauf hin, dass auch Möbel nicht nur bei leichten Gebrechen, sondern auch bei gravierenden Defekten immer auch neu aufgearbeitet werden können. Das Ausstellungsstück der betreffenden Polsterin macht in seinem nackten Zustand allerdings darauf aufmerksam, dass unter den gegebenen Bedingungen

des Massenkonsums solche aufwändigen Reparaturen aufgrund des benötigten Arbeitseinsatzes sehr kostenintensiv sind, hier also ähnlich wie im Fall des Kintsugis überwiegend Mitglieder aus solchen Milieus als Auftraggeberinnen in Frage kommen, die über sehr hohe ökonomische Ressourcen verfügen.

Geplant und organisiert waren ebenfalls unterschiedliche Events. Eingeleitet wurde die Eventserie durch einen Kintsugi-Show-Workshop Ende Februar 2020, auf dem die eingeladene Kunsthandwerkerin dem interessierten Publikum die Grundzüge der Handwerkskunst nahebrachte und zeigte, wie aufwändig solche Keramikreparaturen sind. Durchgeführt werden konnte auch noch ein weiterer Workshop Mitte März 2020, bei dem der schon erwähnte Lampenbaukunsthandwerker Interessierten einige Grundtechniken des Lampenbaus und der -reparatur vermittelte. Vorgesehen waren zudem noch ein Reparaturcafé und ein offenes Nähcafé sowie diverse Vorträge und Diskussionen zu Themen wie Kreislaufwirtschaft, Reparatur sowie Innovationen aus dem Handwerk. Pandemiebedingt konnten diese Veranstaltungen jedoch nicht mehr durchgeführt werden. Auch wenn der Zeitraum der Ausstellungsdauer um mehrere Monate verlängert wurde und so immerhin einzelnen Interessierten den Besuch der Ausstellung weiterhin ermöglichte, konnten diese Events unter den zu der Zeit geltenden Lockdown-Bedingungen nicht nachgeholt werden.

4.2.2 Typ B: Selbständige DIY-Newcomerin

In den vergangenen Jahren seit 2000 ist ein Typus neu entstanden, der hier als Typ B: *Selbständige DIY-Newcomerin* bezeichnet wird. Alle Fallbeispiele sind in dem Sinne Newcomerinnen, als sie als Unternehmen mit innovativen Geschäftsfeldern neu gegründet wurden. Da aber ein Teil dieser Kleinstunternehmen schon länger als fünf Jahre am Markt agiert, sind sie nicht im gebräuchlichen Sinn als Start-ups zu bezeichnen. Immer wieder kommen neue EPU hinzu, während andere aufgeben müssen. Kennzeichnend für Fallbeispiele dieses Typs ist, dass Workshops und andere Events einen genuinen Bestandteil des Gründungs- und Geschäftskonzeptes darstellen. Angebote zu DIY-Aktivitäten bilden gewissermaßen das ökonomische Kerngeschäft dieser jungen Unternehmen. Genau dies markiert einen der beiden wesentlichen Unterschiede zu dem zuvor vorgestellten Typus. Der zweite Unterschied besteht darin, dass sich die Fallbeispiele des Typs B erst noch am Markt bewähren müssen. Sie können nicht auf eine Familientradition oder entsprechende materielle Ressourcen zurückgreifen. Sie fangen völlig neu und auf neue Art und Weise an zu wirtschaften. Sie müssen allerdings wie alle anderen Marktteilnehmerinnen zeigen, dass sie zumindest so profitabel werden können, dass sie ökonomisch bestehen können.

In *Neubau* ist die Branchenbreite der Fallbeispiele des Typus B: *Selbständige DIY-Newcomerin* besonders ausgeprägt. Es können vier Varianten, B1 bis B4, klassifiziert werden. Die Angebote reichen von Anbieterinnen für Näh-, für Strick- und für Stoffmalkurse über Kurse für Fahrrad-, Schmuck- und Fotoreparatur bis zu Workshops zur Herstellung von Kosmetik. Fallbeispiele dieses Typus sind im Schnittfeld zwischen Reparaturhandwerk und künstlerischem Handwerk angesiedelt. Reparaturen werden insbesondere für Lieblingsstücke angeboten, die den erwähnten Preiskämpfen weniger ausgesetzt sind. Dafür werden besondere künstlerische und handwerklich komplexe Leistungen angeboten. Ästhetische Gestaltung und Originalität der Angebote bilden wichtige Leitlinien

der Arbeit dieses Typs. Abgesehen von diesen Gemeinsamkeiten treten Interaktionsorte dieses Typus im Bezirk aber in sehr diversen Varianten auf, also etwa als *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops* (B1), als *Selbständige offene Werkstatt* (B2), als *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* (B3) oder als *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* (B4). In den Fallbeispielen der Varianten B1 bis B4 werden Workshops und andere Events praktiziert, die über einen Kaufakt hinaus zum Selbermachen und Reparieren anregen. Dreien dieser vier Varianten, die im Stadtteil besonders stark vertreten sind, wenden wir uns nun genauer zu. Die Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* wird in Abschnitt 4.3 genauer beschrieben.

Fallbeispiele in der Variante *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops* (B1) etwa sind den Restauratorinnen im klassischen Reparatursegment verwandt. Im Rahmen dieser Interaktionsorte werden die eigenen künstlerischen Interessen und Begabungen im Beruf ausgelebt, indem stilvolle Eigenentwürfe entwickelt und selbst handwerklich hergestellt werden. Hier werden innovative und riskante Konzepte erprobt, die am Markt noch nicht etabliert sind. Diese Orte sind also auf Ideen für neuartige Angebote ökonomisch angewiesen. In diesem Sinne wird das Kernangebot an Restaurations- und kunsthandwerklichen Arbeiten erweitert, indem es um das Angebot diverser handwerklicher Workshops zum Selberbauen beziehungsweise um Kurse zum Selberreparieren oder -polstern etwa von Sofas und Sesseln ergänzt wird. Auch hier liegt im Bezirk eine breite Streuung der verarbeiteten Gegenstände und Materialien vor. Die Fallbeispiele fokussieren beispielsweise auf Holz- und Polsterarbeiten, der Holzschnitzkunst oder dem Fotografieren.

Das künstlerische Selbstverständnis der Beteiligten an diesem Typus drückt sich nicht nur in den angebotenen Leistungen und Produkten aus. Sie fallen mitunter auch durch hohe ästhetische Ausdruckskraft ihrer Internetauftritte auf. Nicht selten wird dabei auf ein persönliches Netzwerk an Fotografinnen und IT-Dienstleisterinnen zurückgegriffen. Im Unterschied zum hohen ästhetischen und professionellen Anspruch des Internetauftritts können die Werkstätten dieser Variante mit diesem Anspruch oftmals nur bedingt mithalten. Einer der Gründe für die Differenz zwischen hochwertigem virtuellem Darstellungsraum und einfachen physischen Arbeits- und Verkaufsräumen liegt in der dort verbreiteten finanziellen Prekarität. Sie ergibt sich aus den Schwierigkeiten des Markteintritts als Einpersonunternehmen (EPU) und zumeist begrenzten finanziellen Ressourcen. Sie ergibt sich aber auch aus einem limitierten Kundinnensegment, das sich nur in begrenztem Maße erweitern lässt.

Dieses Kundinnensegment kann zum einen auf ein ausgeprägtes ästhetisches beziehungsweise kunsthistorisches Wissen zurückgreifen und hat einen ausgesuchten Geschmack. Anbieterinnen und Kundinnen kommen aus dem gleichen Milieu oder aus verwandten sozialen Milieus, wobei die Anbieterinnen eher über ein geringeres Einkommen und ein hohes kulturelles Kapital verfügen, die Kundinnen hingegen zumeist über ein hohes Einkommen und ein hohes kulturelles Kapital. Die Kundinnen besitzen nicht selten von ihnen hoch geschätzte Einrichtungsgegenstände, die über Generationen familiär gesammelt und weitergegeben wurden. Diese Gegenstände sollen auch in der Zukunft erhalten beziehungsweise dem Zeitgeschmack angepasst werden und dienen mitunter auch als Wertanlagen. Basierend auf ähnlichen ästhetisierenden Wertvorstellungen können Kundinnen für die Angebote der Variante *Designorientiertes Kunsthandwerk mit eigener Werkstatt und mit DIY-Workshops* (B1) zunächst aus dem Bekannten- oder Verwandtenkreis rekrutiert werden. Dies erleichtert zwar den Markt-

zugang, ist aber auch problematisch, wenn eine hinreichende Zahl von Kundinnen akquiriert werden soll. Restaurations- und Reparaturdienstleitungen werden mithilfe von Bewertungspraktiken der Sammler- oder der Anlagenform kalkuliert, was sich aber keineswegs in hohen Stundenlöhnen oder Entgelten niederschlagen muss. Daher kann die Erweiterung des Geschäftsfeldes um DIY-Kurse über die Reparatur hinaus gerade für Interaktionsorte dieses Typus existenzielle Wirkung entfalten.

Auf eine ganz andere Weise können sich Interaktionsorte der Variante *Selbständige offene Werkstatt (B2)* erschließen. Sie können nicht nur im Vorbeigehen, sondern im Vorbeifahren wahrgenommen werden, liegen also in solchen Straßen und Gassen von *Neubau*, durch die Busse oder Straßenbahnen fahren. So fährt der Stadtbus an einer privat geführten offenen Werkstatt mit DIY-Kursen und Vermietungsangeboten vorbei und hält aufgrund der Ampelschaltung fast regelmäßig genau davor. Neugierige können aus eigener Anschauung bestätigen, was der Inhaber berichtet: Auf diesem Wege kommen Besucherinnen seiner Nähkurse zu einer Basisinformation, die sie bei Interesse gezielt vertiefen (aussteigen und fragen, Internetrecherche) und dann im Anlassfall für eine DIY-Aktivität nutzen können (Kursteilnahme, Maschinenmiete oder Gespräch). Das Angebot an Siebdruckkursen und zur Vermietung der Maschinen für die Eigenarbeit ist zwar so nicht direkt zu erkennen, lässt sich aber nach der Offline-Information ebenfalls online erfahren. Die Ortswahl ist also gravierend für innovative Unternehmerinnen mit DIY-Aktivitäten. Sie müssen ihre neuartigen Angebote erst hinreichend publik machen und können nicht auf den dominierenden Konsumgewohnheiten aufbauen.

Foto 4: Gewerbliche offene Werkstatt (2018)



Quelle: Simeon Hassemer

Auch hier erweist sich *Neubau* als günstiger Kontext, um potentielle Teilnehmerinnen durch seine urbanen Bau- und Mobilitätsstrukturen wie nebenbei über Neuheiten zu informieren und ihre Neugierde herauszufordern. Damit ist eine Besonderheit vieler Varianten des Typus B: *Selbständige DIY-Newcomerin* des Bezirks angesprochen. Die hier agierenden privatwirtschaftlichen Kursanbieterinnen sind zumeist im eigenen Laden mit regelmäßigen Öffnungszeiten und Betätigungsangeboten fest verortet, sodass Interessierte persönlich vorbeikommen können, ohne unbedingt im Netz recherchieren zu müssen. Sie haben damit das Potential, schrittweise zu einem festen Bestandteil des Bezirksbildes und der Lebenskultur des Stadtteils zu werden.

Fallbeispiele der Variante Bz: *Selbständige offene Werkstatt* gehören zu den privatwirtschaftlichen Interaktionssorten und sind somit ebenfalls Marktzwängen ausgesetzt. Dies gilt für sie sogar im besonderen Maße, da es sich ausschließlich um Newcomerinnen mit ungewöhnlichen Geschäftsideen handelt, die in den ersten Jahren ihres Bestehens besonderen Herausforderungen der Kundinnengewinnung unterworfen sind. Solche Interaktionsorte können (bisher) nicht auf eine Stammkundschaft aufbauen.

Daher muss die neuartige Geschäftsidee besonders intensiv beworben werden. Ihrer Organisationsform nach ist diese Variante ausschließlich als EPU organisiert und die Unternehmerinnen befinden sich nicht selten in einer prekären ökonomischen Situation, die zudem extrem arbeitsintensiv ausgestaltet ist: Es müssen gleichzeitig Geschäftspläne erarbeitet, Geschäftsräume gefunden, umgebaut und eben auch besonders gestaltet werden. Kredite müssen bedient, Anträge müssen gestellt, Investitionen müssen abgewogen und realisiert werden. Kooperationspartnerinnen und Kundinnen müssen gesucht werden – und alles von einer Person in einem begrenzten Zeitraum.

Auch Fallbeispiele dieses Typus stehen in besonderem Maße unter kurz- bis mittelfristigem ökonomischem Erfolgsdruck. Bezogen auf die verarbeiteten Gegenstände verzeichnet die Variante Bz: *Selbständige offene Werkstatt in Neubau* einen besonderen Schwerpunkt im Textilbereich (Foto 4). Das betrifft Angebote wie Kurse und Workshops für das Selbernähen und -stricken, die Textilmalerei, den Textilsiebdruck, aber auch Formen der kreativen Wiederverwertung (Re-Use) von diversen gebrauchten Materialien, die Gefahr laufen, in den Müll zu wandern, obwohl sie noch nutzbar sind. Interaktionsorte dieser Variante sehen ihre Aktivitäten sowohl als handwerkliches als auch als künstlerisches Handeln und sprechen damit auch entsprechende Kundinnensegmente an. Sie können dabei direkt an der sich in einigen städtischen Milieus entwickelnden Kultur des Reparierens und Selbermachens ansetzen. Die Gegenstandsbreite dieser Variante spiegelt dabei in besonderer Weise die Fähigkeiten und die Gestaltungswünsche der Herkunftsmilieus seiner Protagonistinnen. Das Thema Antiwegwerfkultur spielt hier eine untergeordnete Rolle, während Geschichten der Selbstbehauptung und der künstlerischen beziehungsweise handwerklichen Selbstverwirklichung dominieren. Dieser Typus grenzt sich explizit vom marktorientierten Massenkonsum und der Massenproduktion anderer ökonomischer Interaktionsorte ab. Hier zeigt sich auch seine besondere Wertorientierung, die auf einen ausdrücklich kreativen Umgang mit sowohl gebrauchten als auch neuen Materialien gerichtet ist. Künstlerische Kreativität, Experimentier- und Risikofreude sowie ökonomische, soziale und politische Eigenständigkeit seiner Betreiberinnen werden geschätzt und gelten als Basis für ein lustbetontes Arbeiten und Leben, die eng miteinander verbun-

den werden. Persönliche Eigenständigkeit bedeutet aber nicht soziale Isolation. Sie verbindet sich mit einer aktiven Vernetzung im lokalen Umfeld mit gleichgesinnten, aber ökonomisch anderweitig ausgerichteten Kleinstunternehmerinnen. Man inspiriert sich wechselseitig mit künstlerischen Projektideen und hilft sich ebenso beim Aufbau beziehungsweise bei der Bewerbung von Events, bei Messen und anderen Gelegenheiten. Auch werden als Ergänzung zum eigentlichen Kursgeschäft teilweise Kleinstaufträge von befreundeten Kleinunternehmen übernommen und ausgeführt. Im Prinzip bieten die Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* reine Dienstleistungen an und keine käuflichen Gegenstände. DIY-Kurse oder Arbeitsplatzmieten werden dabei primär nach Maßgaben der Trendform kalkuliert, wobei die Bezugspunkte der Bewertung die Dienstleistung oder die Maschinennutzung (oder beides) darstellen, nicht aber eine Ware wie sonst üblich.

Entsprechend der bunt gemischten Angebote für Laiinnen und der Zusatzangebote für Kleinunternehmen sind auch die Kundinnen dieser Variante eher bunt gemischt. Die Teilnehmerinnen der DIY-Kurse rekrutieren sich insbesondere, aber keineswegs nur aus jenen bürgerlichen Milieus, die durch eher hohes Bildungskapital und eher hohe Einkommen charakterisiert sind. Ausschlaggebend sind drei Motivationen. Entweder sollen manuelle Fähigkeiten erworben werden, um Dinge selbst herstellen zu können, die im Alltag gebraucht werden. Oder die Teilnehmerinnen haben einfach Spaß daran, bestimmte handwerkliche Fähigkeiten zu erwerben oder sie wollen etwas Neues kennenlernen und ausprobieren. Ebenso breit wie die Motivationen streuen die Vorerfahrungen der Kundinnen: von Null und interessiert an Grundwissen bis hoch und interessiert an Spezialwissen. Bei Nähkursen dominieren meistens Frauen, wobei mittlere Altersgruppen überwiegen. Männer beteiligen sich hingegen selten. Ein Anbieter von Nähkursen schätzt die Motivation seiner Kursteilnehmerinnen so ein:

IP: »Ein Drittel will einfach kleine Sachen nähen. Die wollen sich den Änderungsschneider ersparen, die wollen Sachen reparieren, die wollen die Sachen nicht weghauen, sondern weiterverwenden [...] Und so die Hälfte kommt, weil die einfach total Interesse daran haben und wirklich weiterkommen wollen. Sie denken, sie machen es gleich von den Grundlagen weg oder wollen das richtig einmal auffrischen [...] Und dann der Rest sind Leute, die sagen, sie wollen es einfach einmal kurz ausprobieren. Es interessiert sie, aber sie sind sich nicht sicher, ob [das Nähen] ihnen wirklich liegt, ob das Spaß macht.« (N2, 310-320)

Bei eher künstlerisch orientierten Workshops wie dem Siebdruck, der Seidenmalerei oder Ähnlichem ist der Anteil jüngerer Teilnehmerinnen größer als in Nähkursen. Auch Männer nehmen an solchen Workshops häufiger teil. Nach Einschätzung von Anbieterinnen entsteht diese Nachfrage vor dem Hintergrund der allgemeinen Aufwertung von selbst gemachten Dingen und des Selbermachens, wobei dem Interesse am Nähen und selbst Genähtem im Untersuchungsgebiet eine besondere Rolle zukommt.

Und schließlich lässt sich von diesen beiden Varianten des allgemeinen Typus B: *Selbständige DIY-Newcomer* eine weitere Variante abgrenzen, die sich als *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* (B3) bezeichnen lässt. Fallbeispiele dieser Variante sind in *Neubau* im Vergleich zu jenen der anderen Varianten dieses Typus besonders häufig vertreten, wobei ihre Angebotspalette im Bezirk breit streut. Vorfindbar sind ein Stoffeinzelnhandelsgeschäft, ein Woll-einzelnhandelsgeschäft, eine Papeterie mit an-

gegliedertem Café, eine Boutique, ein esoterisches Geschäft, ein Mineraliengeschäft und ein spezialisiertes Fahrradgeschäft sowie ein Computerdienstleistungskleinbetrieb. Sieht man von der Computerdienstleisterin ab, so befinden sich alle diese Geschäfte in verkehrstechnisch gut angebundenen Einkaufsstraßen. Sie verfügen in der Regel über ausreichend große Schaufensterfronten, hinter denen die Waren zur Straße hin dekoriert werden und die zudem einen Einblick in die Innenräume erlauben. Sie sind damit gut sicht- und erreichbar. Ihre jeweils spezifische Ausrichtung lässt sich so schon von der Straße aus erkennen (Foto 5). Darin sind diese Interaktionsorte vergleichbar denen des Typs A: *Fachhandel mit DIY-Kursen*.

Interaktionsorte der Variante B3: *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* richten sich in ihrem Warenangebot auf bestimmte Marktnischen aus, die nicht nur kurzfristig im Trend liegen und deshalb besondere Spezialisierungen erlauben. Das Stoffgeschäft etwa hat nicht Stoffe aller Art im Sortiment, sondern hochwertige Stoffe, die zudem oftmals aus ökologischer Herstellung stammen. Das Fahrradgeschäft wird von der Stadt unterstützt und baut in Kooperation mit einer stadtweiten intermediären Sozialorganisation (zur Unterstützung schwer auf dem Arbeitsmarkt vermittelbarer Jugendlicher) aus alten Teilen neue Fahrräder zusammen, die in unterschiedlichen Varianten speziell auf Kundenwünsche abgestimmt werden können. Das Mineraliengeschäft nutzt den Trend zu echtem, aber bezahlbarem Schmuck. Die Papeterie ist kein reines Papierfachgeschäft, sondern bietet ausgesuchte, zumeist handwerklich erzeugte Waren an und erweitert ihr Spektrum durch ein angegliedertes Szenecafé, in dem selbständige Kunsthandwerkerinnen ihre Workshops durchführen.

Das Workshop-Angebot solcher Interaktionsorte kommt aus dem Kernbereich der jeweiligen Einzelhandelsaktivitäten und ist direkt auf die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Kundinnen ausgelegt: Der Mineralienhandel offeriert Workshops zum Kettenknüpfen und Schmuckherstellen, der Stoffladen bietet Nähkurse, die Papeterie Workshops etwa zum Schachtelbau oder zum Buchbinden, der Fahrradladen organisiert Reparatur- und Wartungskurse und der Esoterikladen Trommelbaukurse. Durch diese Fokussierung ihrer Workshops auf möglichst trendige Nischenmärkte mag es diesen Interaktionsorten einfacher als anderen Varianten des Typus B: *Selbständige DIY-Newcomerin* gelingen, sich zu etablieren, auch wenn dies keine Garantie darstellt, die das ökonomische Überleben sichert. Mit ihren Nischenkonzepten können sie sich unter DIY-Interessierten einen Namen machen, der weit über die Stadtteilgrenzen hinausgeht.

Die Bewertung ihrer Waren erfolgt zumeist mithilfe der Trendform, unter Umständen auch der Sammlerform. Wie auch bei den anderen Typen spielt der jeweilige Internetauftritt eine wichtige Rolle. Er informiert nicht nur ausführlich über das jeweilige Unternehmen und über die angebotenen Waren und Dienstleistungen, sondern vor allem auch über die Kursangebote. Manche der Kursangebote sind hierbei so beliebt, dass sie schon über Wochen hinaus ausgebucht sind. Oftmals wird damit geworben, dass die Workshops individuell auf die Bedürfnisse der Teilnehmerinnen ausgerichtet werden. In einem Teil der Fallbeispiele sind es mobile Kursanbieterinnen ohne Werkstatt, die die Kurse anbieten. Es gibt aber auch Fallbeispiele, in denen die Geschäftstreibenden oder Angestellte die Workshops durchführen. Die Teilnehmerinnen der angebotenen Workshops stammen sowohl aus *Neubau* als auch aus ganz *Wien*. Mehr oder weniger rekrutieren sie sich dabei aber aus bildungs- und hochkulturraffinen Milieus, wobei jene zahlenmäßig stärker vertreten sind, deren Einkommen vergleichsweise hoch ist.

Foto 5: Papeterie mit DIY-Kursen (2020)



Quelle: Michael Jonas

4.2.3 Typ C: Warenhaus mit DIY-Kursen

Typ C: *Warenhaus mit DIY-Kursen* ist derzeit nur vereinzelt nachweisbar. Wie die anderen schon vorgestellten Typen von Interaktionsorten ist dieser Typus ebenfalls primär in der ökonomischen Sphäre verankert. Im Gegensatz zu diesen stellen seine Fallbeispiele aber keine Klein- oder Kleinstunternehmen dar, sondern präsentieren sich als größere Warenhäuser in spezialisierten Marktsegmenten wie und vor allem dem Stoff- und Stoffzubehörhandel. Bei dem in *Neubau* lokalisierten Fallbeispiel dieses Typs handelt es sich folglich um ein Geschäft, das sich als *Europas* größter Stoffeinzehandel vermarktet. Das Geschäft ist das Einzige der im Bezirk identifizierbaren hier relevanten Interaktionsorte, das auf der *Mariahilfer Straße* lokalisiert ist. Diese Einkaufsstraße markiert den Grenzbereich zwischen *Neubau* und *Mariahilf* und gilt nicht erst seit der weitgehenden Verbannung des Automobilverkehrs als eine der Haupteinkaufsmeilen der Stadt.

Auf einer Reihe von Etagen werden in einem hochgradig funktional ausgestatteten Ambiente Stoffe der unterschiedlichsten Art sowie zur Weiterverarbeitung benötigte Utensilien angeboten. Die Bewertung der angebotenen Waren variiert, viele der Stoff-

fe sind Standard- oder Trendwaren, selten erfolgt die Preisbildung über Bewertungspraktiken der Sammlerform. Primär geht es um ein Angebot an trendigen Stoffen aus ganz *Europa* und darüber hinaus. Das in den Filialen wie im Internet angebotene Sortiment enthält Stoffe aus Seide, Baumwolle, Wolle, Leinen und Chemiefasern und wird etwa um Dekor-, Cocktail- und Dirndlstoffe, Brautmode, Schnitte und anderen Artikeln angereichert. Das Unternehmen wird als GmbH geführt und verfügt über eine lange Familientradition. Sein Warenangebot richtet sich an Jedefrau und Jedermann. Vertrieben werden Stoffe in ganz unterschiedlichen Qualitäts- und Preisklassen, wobei die angestellten Verkäuferinnen über besonderes Knowhow verfügen müssen, um auf die Anfragen und Wünsche der ganz unterschiedlichen Kundschaft eingehen zu können.

Nicht nur das sichert den stadtweiten Bekanntheitsgrad dieses Warenhauses, das einen weiteren Ableger in einem anderen Stadtteil hat. Zusätzlich bietet das Unternehmen auch eine Vielzahl Nähkurse und anderer Events an und greift hierbei auf eine größere Gruppe selbständig tätiger Kursanbieterinnen (selten mit, meistens ohne eigene Werkstatt) zu. Im Gegensatz zu allen anderen Interaktionssorten wird das Angebot der Workshops in der Filiale selbst kaum beworben. Auch der Internetauftritt enthält nur spärliche Informationen zu den Workshops, aber weiterführende Links zu den Facebook-Auftritten sowohl des Geschäfts selbst als auch der vielen Kursanbieterinnen. Die (mehrheitlich weiblichen) Teilnehmerinnen der Workshops entstammen, genauso wie die Kundinnen des Warenhauses selbst, einem breiten Spektrum sozialer Milieus sowohl gehobener als auch mittlerer und unterer Einkommenslagen. Auch dies unterscheidet dieses Fallbeispiel des Typs C: *Warenhaus mit DIY-Kursen* von den Fallbeispielen der anderen Typen mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre (A und B). Gibt es im Bezirk auch weitere kleinere, dabei aber spezieller ausgerichtete Stoffhandelsgeschäfte, sichern sowohl die Größe und die breite Ausrichtung des Geschäftes als auch das Workshop-Angebot das Alleinstellungsmerkmal dieses Interaktionsortes. Das führt nicht zuletzt dazu, dass viele stoffverarbeitende Akteure des DIY-Urbanismus selbst als Kundinnen im Warenhaus auftreten.

4.2.4 Typ D: Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung

Die zuvor beschriebenen Typen von Interaktionssorten des Reparierens und Selbermachens agieren alle vorrangig in der ökonomischen Sphäre. Sie prägen das Angebot und das Lebensgefühl im Bezirk auf besondere Weise. Letzteres gilt auch für den Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*, obwohl er gänzlich anders organisiert ist. Interaktionsorte dieses Typus sind in ihren konkreten Gegenstandsbezügen enorm heterogen und ihrer Strukturierung nach sind sie wahre Grenzgängerinnen zwischen den Sphären der privaten Lebensführung, der Öffentlichkeit und der Politik. Dazu gehört, dass sich nur ein Teil dieser Initiativen im Vorbeigehen oder Vorbeifahren erschließt, so wie die öffentlichen Bücherschränke mit ihrer auffälligen Architektur, die das Auge sofort festhält und die neugierig macht. Immerzu steht irgendwer davor und schaut, was es Neues gibt oder ob Platz für Buchgeschenke ist. Es sind also auch die Aktivitäten der Nutzerinnen selbst, die im Stadtbild auf diesen Typus verweisen. Ähnliches gilt für Projekte des Urban Gardening, die zum Anschauen und Verweilen einladen und die Attraktivität des Stadtteils erhöhen.

Ein anderer Teil des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* bleibt dem schnellen Blick eher verborgen. Das trifft insbesondere auf jene Initiativen zu, die versteckt in Hausnischen liegen, (wie die Tauschbox) oder die in Privatkellern (wie gemeinnützige offene Werkstätten) oder die in anderen Privaträumen (wie Workshops in Hinterhöfen) beheimatet sind. Auch ein Grätzlkühlschrank im Amtshaus, der als Lebensmittelfairteiler fungiert, muss gezielt aufgesucht werden, um ihn nutzen zu können.

Foto 6: Offener Bücherschrank (2020)



Quelle: Michael Jonas

Die sichtbaren Fallbeispiele dieses Typs erschließen öffentliche und private Räume für die allgemeine öffentliche Nutzung, indem quasi alle Bewohnerinnen Gegenstände platzieren beziehungsweise mitnehmen können. Gleichzeitig erschließen sie diese Räume für eine handlungsbegleitende Kommunikation: Wer öfter kommt, lernt sich kennen. So wirken öffentliche Bücherschränke als Kommunikationsoasen im öffentlichen Raum. Tauschboxen öffnen Hausnischen zum Straßenraum hin oder erweitern umgekehrt diesen in private Nischen, die ebenfalls zur quasiöffentlichen Kommunikation genutzt werden können. Der Typus schafft in mehrfachem Sinne Übergänge. Das gilt eben auch für die weitgehend unsichtbaren Fallbeispiele dieses Typs wie die zivilgesellschaftlich organisierten offenen Werkstätten. Sie verweigern sich zwar bis zu einem gewissen Grad dem leichten visuellen Zugang und bedürfen daher eines gezielten Interesses, um als urbane Handlungsaufforderungen wahrgenommen zu werden. Gleichwohl sind sie der interessierten Öffentlichkeit prinzipiell zugänglich, auch wenn der Zugang und die Nutzung auf je spezifische Weise etwa über Vereinsstatuten (offene Werkstätten) oder über Nutzungsregeln (Grätzlkühlschrank) geregelt, also limitiert sind.

Einer Mehrheit der konkreten Beispiele des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* ist gemeinsam, dass sie durch Einzelpersonen initiiert wurden und anschließend durch diese als Projektpatin oder durch eine kleine Gruppe Vertrauter organisatorisch aufrechterhalten werden. Das bedeutet allerdings, dass das Angebot verschwindet und der konkrete Ort verwaist, wenn die Projektpatin wegzieht, dauerhaft erkrankt oder die Privatinitiative aus anderen Gründen einschläft. Personen, die sich als Pionierinnen des DIY, des Re-Use oder des Sharings verstehen, haben für diesen Typus also eine besondere Bedeutung. So müssen beispielsweise Tauschboxen und öffentliche Bücherschränke regelmäßig gewartet werden, um nicht zu vermüllen. Diese Arbeit machen ehrenamtlich Engagierte. Auch in zivilgesellschaftlichen offenen Werkstätten oder beim Grätzlkühlschrank, die durch einen Verein ohne professionelle Mitarbeiterinnen betrieben werden, sind ehrenamtliche Engagierte unerlässlich, um mögliches Trittbrettfahren bei ihrer Nutzung im Zaum zu halten und auch dort eine hinreichende Ordnung, Hygiene beziehungsweise Sicherheit im geteilten Arbeitsraum oder im Fall des offenen Grätzlkühlschranks zu gewährleisten.

Diese Aktivistinnen sind selbst nicht selten mit anderen Akteuren des DIY-Urbanismus international vernetzt oder sind sehr aktiv im Internet unterwegs, um immer wieder neue Ideen aufzugreifen. Der Typus D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* erwächst also in der Regel aus der privaten Sphäre und greift in die öffentliche Sphäre im unterschiedlichen Maße ein. Solche privat initiierten Fallbeispiele werden daher von der Stadtverwaltung teils als störend empfunden, wenn eine Vermüllung öffentlicher Plätze befürchtet wird oder wenn Sicherheitsprobleme beispielsweise von Installationen gesehen werden. Daher erfordert die Installierung und vor allem die dauerhafte Aufrechterhaltung eine zielgerichtete Kooperation zwischen Akteuren, die in solchen Interaktionsorten aktiv sind, und den entsprechenden Abteilungen der städtischen Verwaltung. Unter anderem dies ist ein Grund, warum ein Teil dieser Interaktionsorte von anderen Akteuren organisiert und betreut wird (Foto 6).

Gelingt es diesen Vorreiterinnen neuer Konsum- beziehungsweise Nutzungsstile für ihre Aktivitäten weitere Gleichgesinnte zu gewinnen, so entstehen oft gemeinnützige Vereine für gemeinnützige Ziele. Die neue Organisationsform kann den Interaktionsorten dieses Typs nicht nur größere Stabilität verleihen. Sie erschließt zudem auch personelle Ressourcen, um komplexe Aufgaben zu händeln oder auch um Förderungen zu gewinnen. Gleichwohl erzählen engagierte Aktivistinnen dieses Typs eher Geschichten der eigenständigen, das heißt von öffentlicher Förderung möglichst unabhängiger Umnutzung privater und öffentlicher Räume. Die Freiräume dafür und die damit verbundenen Risiken sind daher immer wieder auszuhandeln, was Konflikte zwischen unterschiedlichen Akteuren impliziert. Der Typ D verweist also auf Entwicklungspfade möglicher Organisationsentwicklung ebenso wie auf konfliktbeladene Entwicklungsabbrüche oder Seitenpfade sowie auf Anforderungen an die Gestaltung der Sphäre der Politik, damit deren Akteure angemessen auf diese Veränderungen reagieren können.

Die Besonderheit dieses Typs besteht nicht nur in diesem Übergang von privater Initiative zu kollektiven Organisationsformen, sondern ebenso im Übergang von privaten zu öffentlichen Raumfunktionen. Es werden nicht nur öffentliche Straßenräume für völlig neue geteilte Nutzungsformen umgestaltet (Bücherschrank, Sitzgele-

genheit, Bepflanzung). Es werden auch private Räume wie Hauseingänge, Leerstände, Höfe oder Keller für die öffentliche, halböffentliche oder zumindest für eine kollektive Nutzung geöffnet. Auch hier entstehen nicht nur neue Nutzungen für die Beteiligten, sondern auch neue Risiken für Beteiligte aber auch für Nachbarinnen und andere Bewohnerinnen, die reguliert werden müssen.

Michael Jonas

Geben und nehmen

Die Tauschbox in *Neubau* ist eine Art Regal oder offener Schrank, das oder der nicht im öffentlichen Raum installiert, sondern auf den Privatgrund eines barocken Wohnhauses in den Bereich eines vormaligen Haustüreinganges platziert wurde. Optisch zeichnet sich die Box durch ein geradezu funktionales und unauffälliges, an die räumlichen Gegebenheiten angepasstes Design aus, das ihr eine spezifische Einzigartigkeit verleiht. Die bewusst unterschiedlich groß gestalteten Fächer laden dazu ein, mit unterschiedlich großen Dingen befüllt zu werden. Verortet ist diese Box in einer eher ruhigen Nebenstraße und wird dort in der einen Richtung durch das Bezirksamtsgebäude und in der anderen Richtung durch eine Polizeiwache gerahmt. Diese Lage schließt im gewissen Maße eine Zweckentfremdung etwa durch Vandalismus aus, zugleich ist sie aber auch die Basis für einen ausreichend großen Publikumsverkehr. Eine gewisse Aufsicht für die Box haben seit geraumer Zeit einige Mitglieder des ebenfalls im Gebäude befindlichen Stadtteilbüros einer politischen Partei übernommen, die die Box selbst aber nicht als ihr parteipolitisches Projekt begreifen. So verwundert es nicht, dass die Tauschbox im Gegensatz zu vielen Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens über keine eigene Internetseite verfügt und kaum öffentlich beworben wird. Man muss wissen, dass es sie gibt und wo sie sich befindet oder zufällig jemanden treffen, der etwas über sie weiß und erzählt.

Offen zugänglich ist die Tauschbox 24 Stunden lang für alle – nur ein an eine der Regalwände angebrachter Zettel bat bis zu seinem schnellen Verschwinden darum, aus Lärmbelastigungsgründen von einer nächtlichen Nutzung abzu- sehen. Wer kommt, kann nach eigenem Ermessen Gegenstände eingeben oder etwas mitnehmen, ohne sich irgendwo melden oder Rechenschaft über das Tun ablegen zu müssen und das Ganze dauert in der Regel nur wenige Momente. Gerade dies sichert einen freien Zugang, der besonders ist. Die Spannweite der in der Box vorhandenen Gegenstände variiert extrem. Dazu gehören Porzellantas- sen, Haarbürsten, Kinderschuhe, Computertastaturen, Plastikbehälter, Wein- gläser, bunte Pappen, Bücher, Malhefte, Bilder, Einmachgläser oder kleineren Lampenschirme, die sich in den kleineren, oberen Regalfächern befinden. Im mittleren Fach finden sich Kleidungsstücke, Schlafsäcke, Brillenetuis, Tisch- lampen, größere Lampenschirme, Büroablagen, Spiele, Bücher, Ordner, Met- allteile, Wasserkocher, Programm- oder Musik-CDs. Und schließlich gibt es Plastiktüten mit Kleidungsstücken, Stapeln oder Haufen von Kleidung, Män- nerhalbschuhe, Pappkartons, Tische, Kopfkissen, Rollkoffer bis zu Fernsehge- räten in den beiden unteren, großen Fächern. Das, was nicht in die Fächer hin- einpasst, wird davor geräumt und erobert sich damit ein Stück des Bürgersteigs,

also des öffentlichen Raumes, den der Tauschbox von der Stadtpolitik eigentlich nicht zugebilligt wird. Das können einfach nur Besenstiele sein. Es kann sich aber auch um einen Bürostuhl, ein Skateboard, ein Bügelbrett oder ein größeres Bücherregal handeln.

Foto 7: Tauschbox (2018)



Quelle: Michael Jonas

Diese größeren Objekte werden entweder unmittelbar vor oder links beziehungsweise rechts von der Box an die Hauswand platziert. Indem sichtbar wird, dass die Box für die vielen abzugebenden Dinge nicht ausreicht, wird im besonderen Maße auf den Überfluss an und die Vielfalt weiterhin nutzbarer Dinge aufmerksam gemacht, die ohne die Box als Müll entsorgte Artefakte nur noch in den Statistiken der Abfallwirtschaft eine minimale Spur hinterlassen hätten. Die Verweildauer der aufgenommenen Gegenstände variiert extrem. Manches verschwindet aus der Box schon nach kurzer Zeit, etwa nach einer Stunde oder gar wenigen Minuten. Anderes braucht länger, bis es entnommen wird. In sehr seltenen Fällen werden Dinge auch von einer ordnenden Hand entsorgt. Die Verweildauer reicht von einem Tag bis zu mehreren Wochen und muss gar nicht unbedingt etwas mit dem jeweiligen Erscheinungsbild oder der Abnutzung des

Gegenstandes zu tun haben, es gibt nur zu viele von dieser Art. Viele Gegenstände wechseln auch die Fächer. Vor allem Kleidungsstücke, aber auch Bücher präsentieren sich Interessierten an einem Tag als wildes Durcheinander, an einem anderen hingegen in wohlgepflegter Ordnung. Manchmal erscheinen auch die gesamten Fächer, als ob eine unsichtbare Hand sie gerade aufgeräumt hätte. »Sonst«, so eine Kümmerin, Mitte 40, die regelmäßig von *Ottakring* aus vorbeikommt, »verlottert die Box. Das sieht oft so durcheinander aus.«

Das sich ständig ändernde Erscheinungsbild der Tauschbox hat vor allem etwas mit den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens zu tun, die hier zur Anwendung kommen. Bezogen auf die Gegenstände in und vor der Box betrifft das in erster Linie ein unkompliziertes und wenig voraussetzungsvolles Geben und Nehmen vieler Menschen. Dieses kann von der komplexen Kommunikation unter Anwesenheitsbedingungen absehen, ohne an Funktionalität zu verlieren: Die einen geben Dinge in die Tauschbox, die sie nicht mehr gebrauchen wollen, die ihnen aber noch nutzbar und zu wertvoll erscheinen, um sie wegzuworfen. Die anderen entnehmen solche Dinge aus der Box, die ihnen nutzbar und so wertvoll erscheinen, dass sie sie in ihr Alltagsleben aufnehmen wollen. Es betrifft aber auch eine Reihe von Praktiken des Vorbeikommens und Wahrnehmens, derer es bedarf, damit die Tauschbox als eine handlungsmächtige Aktantin auftreten kann, die scheinbar ohne menschliches Zutun ihre Wirkung als Vermittlerin zwischen Subjekten und Objekten sowie als Mahnerin vor der Überflussgesellschaft entfalten kann. Das reicht vom regelmäßigen Kommen und Kümmern bis zum zufälligen Vorbeigehen und flüchtigem Wahrnehmen – sieht man von vielen Fällen ab, in denen die Box unerkannt bleibt und noch nicht einmal eine flüchtige Aufmerksamkeit erwecken kann. Dazwischen gibt es ein sehr variationsreiches Spektrum: Zielgerichtetes Hinkommen mit der Absicht etwas abzugeben oder nach etwas Nutzbarem zu schauen, in den Lebensalltag eingebettetes Vorbeikommen etwa im Verlauf von Spaziergängen mit dem Hund, von Einkäufen oder auf dem Heimweg von der Arbeit und all das verbunden mit unterschiedlichen Intensitäten des Wahrnehmens und Sehens. Mal wird die Box und ihr Inhalt nur im Vorbeigehen anvisiert, mal bleibt frau nach kurzem Innehalten stehen und wendet sich reinschauend der Box zu, mal animieren die Gegenstände in den Fächern dazu, eingehender betrachtet und auch in die Hand genommen zu werden, um dann entweder in die Box zurückzukehren oder mitgenommen zu werden. Und mal führt ein sorgsames Kümmern dazu, dass am ansehnlichen Erscheinungsbild der Box gearbeitet wird, die Fächer wieder in Ordnung gebracht werden, die Gegenstände gegebenenfalls umsortiert, Kleidungsstücke gefaltet und gestapelt oder Bücher nebeneinander aufgereiht werden.

Genauso vielfältig (und zahlreich), wie es die Gegenstände sind, die hier temporär Asyl finden, und wie es die Aktivitäten sind, die hier vorkommen, sind auch die Menschen, die mit der Tauschbox in Berührung kommen. Das betrifft sowohl diejenigen, die etwas zur Box bringen, als auch diejenigen, die etwas mitnehmen. Geberinnen entstammen häufig den gut qualifizierten bürgerlichen und studentischen Milieus, die im Bezirk leben und arbeiten, in denen ein nachhaltigkeitsorientierter Umgang mit Alltagsgegenständen und materiellen Ressourcen wichtig ist. »Ich kann die Sachen«, so eine weitere Gesprächspartnerin, Mitte 30, gut und leger gekleidet, mit südeuropäischem Akzent, »auch irgend-

wohin spenden, aber es ist doch viel besser, wenn ich sie denen zur Verfügung stelle, die sie hier brauchen«. Nehmerinnen kommen teils aus den Wohnquartieren des Bezirks, darüber hinaus aber auch aus anderen Bezirken. Sie entstammen teils den Altersgruppen und Milieus, die Gegenstände zur Box bringen. Teils handelt es sich aber auch um Mütter mit Kindern oder ältere Menschen, die vorbeikommen, von den gelagerten Gegenständen angezogen werden, bis hin zu verarmten Bewohnerinnen, die nicht nur aus dem Stadtteil stammen, sondern aus der ganzen Stadt und die von der Tauschbox als Stätte wissen, an der sich eine Vielzahl nützlicher Gegenstände barrierefrei und unentgeltlich beziehen lässt. All dies weist darauf hin, dass die Bezeichnung für dieses Projekt eigentlich falsch gewählt ist. Sie ist eben keine Box, in der Dinge getauscht werden, sondern eine Gabenbox.

Die Corona-Pandemie hat zu einem unfreiwilligen Ableben der Tauschbox geführt. Wurden in der Zeit des Lockdowns an anderen Orten temporäre Gabenzäune errichtet oder schon vorhandene Orte des DIY-Urbanismus zeitweise in Gabenboxen umfunktioniert, wurde die Pandemie hier als Schließungsursache benannt und die Tauschbox demontiert.

Bei diesem Typus spielt emotionales Erleben von Erfolgen der initiierten Projekte eine besondere Rolle für die Weiterentwicklung von Projektideen. Die eigene Initiative wird als Prototyp bewertet, dessen gesellschaftliche Verbreitung als Vision verfolgt wird. So entwickelt der Pate der Tauschbox die Vision eines wienweiten Systems an Tauschboxen, das seinerseits mit einem System an Geschäften für Gebrauchsgüter vernetzt ist, sodass systematisch Müllvermeidung betrieben wird:

IP: »Es ist wirklich fabelhaft, ganz toll, super, günstig. [Die Idee ist:] Man kann dann die Premiumprodukte aus diesen Boxen auch vielleicht im Tandler-Markt finalisieren, dort verkaufen. Wenn man jetzt, sagen wir einmal, 3.000 Boxen hätte in Wien, könnte man vielleicht aus einem Tandler-Markt zehn Tandler-Märkte machen, wo man dann die Premiumprodukte verkauft. Das Team, die das betreuen, nehmen halt immer die besten Sachen raus und es gibt diese Tandler-Geschäfte. Ist halt auch die Frage, inwieweit ist das öffentliches Interesse oder Privatinteresse? Vielleicht gibt es eine Firma, die sagt: »Wir wollen diese Tandler-Märkte betreiben, wir wollen die Tauschboxen betreiben, weil es für uns vielleicht finanziell interessant ist.« Oder es gibt eine größere Organisation, die das gemeinnützig macht.« (N2 150-159, 185-187)

Zugleich erleben Projektpionierinnen auch eine starke zeitliche Belastung, die sie mit ihrer Erwerbsarbeit ausbalancieren, in ihre Lebensentwürfe integrieren und persönlich händeln müssen. Diese Erfahrung verweist sie darauf, dass eine Verbreitung ihrer Prototypen in der Stadt oder darüber hinaus kollektive Organisationsstrukturen durch Vereine, durch Verwaltungseinheiten der Stadt oder aber den Übergang zur Organisationsform als EPU notwendig macht. Das heißt, die Verbreitung von zivilgesellschaftlichen Initiativen des DIY-Urbanismus erfordert völlig andere Praktiken als die Organisation eines ihrer Prototypen, völlig neue Dimensionen der Finanzierung sowie auch völlig neue städtische Regularien.

Die Nutzerinnen der Angebote von Interaktionssorten des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* sind so bunt und breit gefächert wie die Angebote selbst. Wer beispielsweise Bücher liebt und sparsam damit umgehen möchte, bringt oder holt dieselben am offenen Bücherschrank oder bei der Bücher-

tasche. Wer gern selbst Dinge für den Alltag baut und daheim keinen Platz oder nicht die notwendigen Maschinen hat, kann Mitglied einer zivilgesellschaftlich organisierten offenen Werkstatt werden. Beispielhaft beschreibt der Organisator einer solchen Werkstatt die typischen Interessenten für eine Vereinsmitgliedschaft, die zur Nutzung der Werkstatt berechtigt, so:

IP: »Ein typisches Mitglied ist M., der wohnt um die Ecke und da ist seine Frau gekommen und hat gesagt, sie hält es nicht mehr aus, dass da alles in der Küche gemacht wird. Es war wirklich das Bedürfnis da, eine Werkstatt zu haben und die nächsten Leute waren ähnlich [...] Wir haben eine Warteliste, da stehen jetzt sicher 20 Namen drauf.« (N17, 299-303, 427)

Wer wiederum noch intakte Dinge, die er nicht mehr braucht, nicht wegwerfen mag, bringt sie zur Tauschbox. Oder wer die neuen Grünoasen in der Stadt liebt, setzt sich gern auf Bänke und Sitzgelegenheiten, die dort geboten werden. Die Nutzerinnen verschiedener zivilgesellschaftlicher Stadtteilinitiativen konzentrieren sich in keiner spezifischen Altersgruppe, keinem Geschlecht und vielen Milieus. Sie kommen buchstäblich aus einem sehr breiten Spektrum sozialer Gruppen. Der Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinschaftlichen Stadtraumumnutzung* zieht aufgrund seiner Heterogenität insgesamt die breiteste Klientel an Nutzerinnen unter allen hier thematisierten Typen des DIY-Urbanismus an. Anders betrachtet differenzieren sich die Nutzerinnen derzeit in viele Teilgruppen, die sich insbesondere nach der besonderen Sensibilität für Problemlagen (z.B. Wiederverwendung) beziehungsweise nach besonderen Alltagsbedürfnissen (z.B. Lesen, Bauen, Basteln oder Ausruhen) unterscheiden. Das heißt, wer gerne Bücher teilt, muss nicht unbedingt andere Dinge tauschen. Wer gerne Maschinen mit anderen teilt, muss nicht gebrauchte Bücher lesen und wer gerne das Bankerl am Eck nutzt, um die neuen Blumen des Urban-Gardening-Projektes zu genießen, muss von all den anderen Initiativen noch nichts gehört haben.

Neben zivilgesellschaftlichen Initiativen, die auf längere Sicht angelegt sind, entstehen auch Projekte, die ausdrücklich kurzfristig orientiert sind. Dazu gehört eine wöchentliche Weltwerkstatt, die 2018 für ein Jahr in einer Kooperation zwischen Freiwilligen der Regionalstelle eines international organisierten Vereins und einem Restaurant durchgeführt wird. Sie zielt insbesondere auf die Verbreitung von Wissen zur Nachhaltigkeit sowie dazu notwendigen praktischen Fertigkeiten, indem sie das Reparieren und Upcycling im DIY-Modus mit Vorträgen und Informationen zu diversen Themen der Ressourcenschonung und Wiederverwertung verbindet. Als nationale Organisation mit Regionalstellen in allen Bundesländern und zahlreichen Angestellten und Freiwilligen gehört dieser Verein in *Österreich* zu den großen zivilgesellschaftlichen Playern im Bereich Entwicklungspolitik. Eine Besonderheit dieser Weltwerkstatt besteht folglich darin, dass sie in einer Organisation verankert ist, die sich vorrangig mit Kampagnen für eine nachhaltige globale Entwicklung, für Menschenrechte und faire Arbeitsbedingungen beschäftigt. Die Freiwilligen dieser Dachorganisation haben jedoch den Spielraum, immer wieder neue zeitlich befristete Aktionen oder Events zu konzipieren und durchzuführen, die die Themen ökologische und soziale Nachhaltigkeit auf lokaler Ebene thematisieren.

4.2.5 Typ F: Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten

Typ F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* stellt einen weiteren Typ im Feld in *Neubau* dar. Fallbeispiele dieses Typs sind hier allerdings nicht so ausgeprägt wie in *Ottakring*, da sich ihre Trägerorganisationen auf soziale Brennpunkte konzentrieren, die in *Neubau* weniger ausgeprägt sind. Dennoch soll ein Fallbeispiel skizziert werden, da es für innenstadtnahe Quartiere eine wichtige sozialökologische Rolle spielt. Kennzeichnend für diesen Typ ist die balancierte Verankerung in allen vier gesellschaftlichen Sphären – das unterscheidet ihn erheblich von allen anderen bislang erörterten Typen des DIY-Urbanismus. Die Aktivitäten darunterfallender Interaktionsorte sind darauf ausgerichtet, öffentlich zugängliche Räume für gemeinnützige Aktivitäten zu schaffen und diversen Initiativen anzubieten. Sie sind zugleich durch ihre institutionelle Einbettung in karitative Organisationen, die von der Stadt finanzielle Ressourcen beziehen, Bestandteile der Sphäre der Politik. Die Aktivitäten dieses Typs beruhen nicht nur auf dem Einsatz fest angestellter Arbeitskräfte, sondern im erheblichen Maße auf dem Engagement vieler ehrenamtlich tätiger Menschen. Und schließlich sind ein Teil der Aktivitäten auch in der Sphäre der Wirtschaft verortet, nämlich dann, wenn es um den warenförmigen Verkauf gebrauchter Alltagsgegenstände geht.

Als herausragendes Fallbeispiel dieses Typs agiert ein Nachbarschaftszentrum, das mit fünf angestellten Mitarbeiterinnen, mehr als 100 Freiwilligen und einem geräumigen Haus sowie mit einer großen gemeinnützigen Dachorganisation zu den großen sozialen Playern nicht nur im Bezirk, sondern in ganz *Wien* zählt (Foto 8). Von ihrem Selbstverständnis ist das Ziel der Einrichtung vorrangig sozialer Art. Menschen aus der Nachbarschaft können hier Räume finden, um sich zu begegnen und an den angebotenen Aktivitäten mitzuwirken. Das Zentrum will hierbei als spezifischer Ort des Austauschs zwischen Menschen unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher Milieuzugehörigkeit und unterschiedlicher Herkunft fungieren.

Foto 8: Eingangsbereich eines Nachbarschaftszentrums mit breitem DIY-Angebot (2019)



Quelle: Michael Jonas

In den Räumlichkeiten des Nachbarschaftszentrums sind neben diversen sozialen Angeboten, wie Sozialberatungen, Gedächtnistraining, Freizeitgruppen, Deutschgruppen, der Wohnungslosenhilfe und vielfältigen Veranstaltungen zugleich mehrere Initiativen des Reparierens und Selbermachens angesiedelt. Im Zentrum werden regelmäßig Flohmärkte für Erwachsene sowie Kinderflohmärkte organisiert. Die Bezeichnung Flohmarkt für Erwachsene ist hierbei irreführend. Während die Kinderflohmärkte tatsächlich Flohmärkte darstellen, bei denen Kinderkleidung und Spielzeug von Interessierten an Interessierte weiterverkauft werden, handelt es sich beim Erwachsenenflohmarkt vielmehr um eine Art Sozialkaufhaus. In einem Bereich des Zentrums können Menschen an spezifischen Öffnungstagen kommen, um gespendete Waren ganz unterschiedlicher Art preisgünstig zu erwerben oder mitunter umsonst zu beziehen. Unter die im Sozialkaufhaus vorgehaltenen Waren fallen Bekleidung, Stoffe, Küchenutensilien und Geschirr, Bücher, Spiele, aber auch seltene Gegenstände wie elektrische Schreibmaschinen oder andere, aus der Zeit gefallene Artefakte. Die meisten der hier angebotenen Artefakte stellen Standardwaren oder zum Teil auch Trendwaren dar, deren Entsorgung als Müll durch die Spende an das Zentrum aufgeschoben wurde. Mitunter lassen sich nach langer Suche aber auch Kuriositäten entdecken, die an anderen Orten hochpreisig gehandelt werden. Die Erzielung hoher Preise ist hier jedoch nicht zentral. Der Verkauf dient vielmehr dem Zweck, die hier gesammelten Waren neuen Nutzungsmöglichkeiten zuzuführen sowie Bedürftige zu unterstützen, die sonst üblichen Bewertungspraktiken am Markt gehandelter Waren spielen hier folglich keine Rolle.

Seit 2015 findet auch viermal jährlich ein Reparaturcafé statt, zu dem Einwohnerinnen defekte Elektrogeräte oder reparaturbedürftige Kleidung bringen können und das Zentrum bietet seitdem auch mobile Reparaturcafés an (seit 2019 ist es auch Patin eines offenen Bücherschranks). Alle Angebote, also die Erwachsenenflohmärkte, die Kinderflohmärkte, die Reparaturcafés und die Workshops, werden mit einer Vielzahl an freiwilligen Helferinnen realisiert, während die Koordination durch hauptamtliche Mitarbeiterinnen erfolgt. Dies ist notwendig, da die Organisation von Reparaturcafés und anderen Aktivitäten ein komplexes Aufgabenfeld darstellt, das nur schwer dauerhaft auf rein ehrenamtlicher Basis gesichert werden kann. Es reicht von der Auswahl und Gestaltung eines einladenden Ortes, über die Akquise qualifizierter Reparaturfrauen und ihrer Anleitung, eine effektive Organisation des Ablaufes bis zu zielgruppenadäquater Werbung und Erarbeitung von weiterführenden Informationsmaterialien über professionelle Reparaturbetriebe und den nahegelegenen Ersatzteilhandel.

Simeon Hassemer

Freiwilliges Reparieren

Am »Altlerchenfelder Wochenmarkt« haben Heidelinde und Wiltraud mit zwei Freiwilligen eines lokalen Zentrums einer karitativen Organisation, Esra und Alois, ein Lastenrad geparkt, um mit wenigen Handgriffen ein Reparaturcafé zu installieren. Mit dem Lastenrad wollen sie künftig das Angebot kostenlosen Reparierens des Zentrums verbreitern, das sich bisher auf fünf Termine im Jahr beschränkt. Die »Vorzüge des Lastenrads« nutzbar zu machen zielt darauf ab, beweglich in der Nachbarschaft des Zentrums Repariergelegenheiten zu schaffen.

Doch so »easy« und schnell, wie der Event-Stand aufgebaut ist, war und ist das Projekt »mobiles Reparaturcafé« nicht:

Ein ganzer Strauß an Fragen wurde wichtig, um das Lastenrad »*tatsächlich öffentlich machen*« zu können. Derart mussten die Mitarbeiterinnen voraussetzungsvoll klären, ob auch ein auf Rädern getragenes Reparaturcafé eine Standortgenehmigung braucht, welche Event-Kontexte infrage kommen, ob es lokale Akteure gibt, die etwas ähnliches schon einmal gemacht haben, wie sie das Pilotprojekt bewerben können oder wie die Freiwilligen beispielsweise defekte Elektrogeräte testen können.

Letztlich mussten Heidelinde und Wiltraud für viele Stunden Freiwillige organisieren, um an einem Lastenrad zwei schmale Werktsche zum Ausklappen anzubringen. Hierfür benötigten sie neben den Freiwilligen nicht nur Werkzeuge und Materialien, sondern auch Räumlichkeiten, an denen das Gefährt parken und weiterentwickelt werden kann, weil in dem Zentrum für ein derartiges Projekt nur Büros, also Planungsflächen, waren. Ungefähr ein halbes Jahr sollte es dann letztlich dauern, bis im Herbst 2019 eine Kooperation mit einer Initiative zustande kam, deren Wochenmarkt an einem Platz verankert ist, an dem das karitative Zentrum seit 2019 einen barrierefreien Bücherschrank unterhält.

Der Markt ist eine Initiative zur Förderung einer Straßenökonomie zwischen den Gemeindebezirken *Neubau* und *Josefstadt*. Sie wird von einem Architekturbüro geleitet und von beiden Bezirksvorstehungen finanziert. Neben einer Einrichtung zur Stadterneuerung und kunst- und kulturschaffenden Einzelinitiativen bringt sich besonders einflussreich eine Interessensgemeinschaft von Kaufleuten in das Projekt ein. Sie organisieren den Wochenmarkt, an dem Standlerinnen ein Jahr lang freitags (9-18 Uhr) einen Stellplatz zusammen mit einer Vereinsmitgliedschaft mieten können.

Für den bevorstehenden Event hat Heidelinde nur noch zwei Reparatereure aus dem Freiwilligenpool ihrer wienweit agierenden karitativen Organisation überreden müssen, mitzumachen. Das war nötig, weil die zwei Freiwilligen mit Reparatierkompetenzen aus Außenbezirken der Stadt kommen, während sich der Aktionsraum des mobilen Reparaturcafés zunächst auf den Stadtteil beschränkt. Nötig war es auch, weil die überwiegend älteren männlichen Reparatereure mit Migrationshintergrund in zweisprachigen Tandems rekrutiert werden, bei denen mindestens eine Person deutsch spricht. Erst durch die zwei Freiwilligen konnte das Zentrum endlich das Lastenrad vorstellen und genau das werden wir jetzt auch tun:

Dort am Platz befinden sich wenige eingesessene Marktstände in cremefarbenen Tönen, die vielerlei regionale Produkte anbieten. In gedrungener Formation benachbarn sie städtische Blumenbeete, eine Straßenbahnstation und den barrierefreien Bücherschrank des Zentrums, sowie einen ausgebrannten, mit Chrysanthemen geschmückten Würstelstand. Etwas vorgelagert der übrigen Verkaufsstände ist das mobile Reparaturcafé aufgebaut. Es bildet eine Weggabelung zu den Verkaufsständen und der Straßenbahnstation sowie zur *Schottenfeldgasse* oder *Albertgasse*. Auf den Wegen flanierend ist der Stand somit ein Fluchtpunkt für Blicke der Passantinnen, wobei er eine Art atmosphärische Grenzfläche des Treibens am Wochenmarkt und dem Straßenleben bildet.

Hier ist an den Lastenradtischen jeweils ein Klappstuhl aufgestellt. Die Tische sind durch eine elektrische Leitung mit dem nahegelegenen Käsestand verbunden. An einem der Tische haben sie dicht zusammengedrückt Broschüren, Zucker, ein Panettone, Plastikbecher und eine Thermoskanne, eine Newsletter-Unterschriftenliste des Zentrums sowie einen gelben Logowürfel der karitativen Organisation bereitgestellt. Auf dem anderen Tisch verteilen sich Werkzeuge wie ein Messgerät, Zangen und Hammer, Kontaktöl und ein Stapel an Reparaturverständniserklärungen. Die offene Ladeklappe haben sie mit einem Poster zur Veranstaltung und Jutebeuteln zur freien Entnahme dekoriert und etwas versetzt zum Lastenradstand eine Infofahne platziert.

Foto 9: Reparieren am Lastenrad (2020)



Quelle: Simeon Hassemer

Während des Marktes wendet sich Esra wenigen Geräten, wie einem Wasserkocher oder einer Schreibmaschine, bedächtig zu. Die Dinge werden überwiegend von Frauen (40-50 Jahre) mit Kindern (5-10 Jahre) im Zuge von Besorgungen oder Arztbesuchen in *Neubau* an den Stand gebracht. Die Frauen sind beispielsweise teilzeitarbeitende Buchbinderinnen oder im Haushalt tätig und haben das Reparaturangebot zufällig gesehen, ohne dabei das Marktangebot zu konsumieren. Manchmal von Wiltraud angesprochen, haben sie sich »überwunden« ihre »verbleibende freie Zeit« zu nutzen, um einen Gegenstand aus ihren Wohnbezirken (*Neubau* und *Margarethen*) zum Lastenrad zu bringen. In weiterer Entfernung fotografiert Heidelinde unterdessen den Stand. Esra sitzt da an einem der Werk-tische, hebt langsam und vorsichtig die Gehäuse von Geräten auf, testet elektronische Spannungen und Mechanismen, befühlt Kontaktflächen, schraubt und wischt. Neben ihm steht Alois, beobachtet sein Tun und kommentiert es gesprächseinladend für Anwesende.

So drückt Esra etwa mehrmals die Tastenhebel einer Schreibmaschine, schaut auf Schreibwalze, Typenhebel und Farbband. Leise murmelt er, »wie war nochmal« und hebt etwas im Schreibmaschineninneren an, während er die Hebel in Bewegung setzt. Alois beobachtet sein undurchschaubares Handspiel kurz und erzählt der Besitzerin vor einem anwesenden Publikum, Esra habe gerade »die Übersetzung von zwei Hebeln angeschaut«. Er macht aber auch in Äußerungen wie »zumindest glaube ich das« explizit, dass seine Kommentare nur Deutungen sind. Gleichsam laden Alois und Esra derart auch die Besitzerinnen samt Publikum ein, näherzutreten und das Reparieren zu kommentieren. Dort sagt Alois etwa mit Distanz zu seiner professionellen Urteilskraft, er »vermute« Esra ginge nun »zwei möglichen Problemen« nach. Das Publikum nickt und schaut so Esra eine Weile zu und manche stellen alternative Deutungen in Äußerungen wie »die Hebel hängen ja aneinander« oder »vielleicht ist mehr kaputt« auf. Unabhängig von den Deutungen der Beobachtenden säubert Esra unterdessen Metallgelenke mit einem Tuch und wiederholt das Antippen von Tastenhebeln, während Alois auf die Kommentare eingeht.

Zwar gerät der Stand während solcher Versammlungen in den Blick vieler Passantinnen. Allerdings gehen die meisten ohne stehen zu bleiben weiter, ändern kurz vorm Stand ihre Laufrichtung oder senken den Blick. Und viele der angesprochenen Passantinnen wehren Gespräche mit Wiltraud ab. Dabei zeigt sich, inwiefern die Wahrnehmung des Standes Fertigkeiten bedarf, um nicht bei einem flüchtigen Schauen zu verbleiben. Valentin, 25-jähriger Student, ist etwa auf dem Weg zur Straßenbahnstation und meint: »Ich mag nichts unterschreiben.« Und Leo, circa 34-jährige Therapeutin, sagt auf dem Weg in die Josefstadt, sie »spende bereits an eine Hilfsorganisation«. Das Lastenrad mit Fahne, Klemmbrettern, die Spendendose und die Halstücher der Freiwilligen erwecken etwa den Eindruck, es handle sich um eine Bürgerinitiative.

Ohne explizite Verabschiedung ziehen sich die Zuschauerinnen zurück. Sie vertiefen sich etwa in eine Broschüre, schauen dem stillen Handwerk Esras zu oder schreiben ihre Kontaktdaten in die Newsletter-Adressliste, um weiterzugehen. Letztlich kündigen sich aber Gesprächsenden merkbar an, wenn Esra sich zurücklehnt, aufhört zu arbeiten. Alois beugt sich dann manchmal zu ihm und sie zeigen auf Stellen in den geöffneten Geräten, beraten leise. Oder Heidelinde stellt das Freiwilligentandem dem Publikum vor und bedankt sich, dass sie sie »hier« nicht hängen gelassen haben. Selten ist es auch Esra, der die Aufmerksamkeit einfordert, weil er »mehr Ruhe zum Reparieren mag«, sich aber weiterhin mit den Kummerdingen beschäftigen möchte. Sie versuchen dann einen Deal zu machen, dass Esra das kaputte Gerät nach Hause nehmen darf, um es zum etablierten Reparaturcafé im Zentrum mitzubringen. Die Besitzerinnen wägen schlussendlich ab, ob sie die »unerledigten Taten nach Hause schleppen«, ob sie »vertrauen können« oder, ob sie »die Umstände des Abholens auf sich nehmen«, weil sie »eigentlich nicht an solchen Veranstaltungen teilnehmen«.

Es ist das erklärte Arbeitsprinzip des Nachbarschaftszentrums, dass die Angebote den Besucherinnen »nicht übergestülpt« werden, sondern dass das Zentrum Raum und organisatorische Begleitung anbietet für alle möglichen Eigeninitiativen im Bezirk. Projekte des Reparierens und Selbermachens werden dabei in ihrer doppelten Funktion

als soziale und ökologische Initiativen besonders begrüßt. Ziel etwa des Reparaturcafés ist es, dass Nachbarinnen sich treffen, um sich gegenseitig zu helfen sowie ins Gespräch zu kommen. Das Reparaturcafé ist so Teil eines Konzeptes selbstermächtigender Gestaltung von Lebensqualität im Stadtteil. Im Zentrum stehen die sozialen Ziele des Nachbarschaftszentrums, die mit ökologischen Aspekten verknüpft werden. In dem Sinne formuliert die Verantwortliche:

IP: »Mein Gedanke ist nicht, dass die Leute zu uns kommen, dass wir als Person wichtig sind, sondern dass sie einander finden und dass sie den Raum haben, dass es eine schöne Idee, eine Vision hat, dass wir zwar da sind, aber dass die anderen sich einander wichtig sind, sich einfach auch finden.« (N1, 90-94)

Von besonderer Bedeutung für die Entwicklung und langfristige Sicherung von Initiativen wie dem Reparaturcafé und der Flohmärkte ist nach Einschätzung der Organisatorinnen eine wertschätzende Zusammenarbeit nicht nur mit interessierten Anwohnerinnen, sondern auch mit der Bezirksvertretung und deren Verständnis für die Zusammenhänge zwischen sozialer und ökologischer Zielsetzung entsprechender Initiativen. Nur so können derart komplexe Interaktionsorte erhalten werden, die soziale Integration und DIY-Initiativen verbinden.

4.2.6 Typ G: Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten

Interaktionsorte des Typs G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* sind in allen Wiener Stadtteilen zu finden, sie spielen aber eine unterschiedlich große Rolle je nach den dominierenden sozialen Problemen im jeweiligen Bezirk. Für das sozialökonomisch starke *Neubau* ist er im Unterschied zu *Ottakring* nicht grundsätzlich prägend, aber er ergänzt das Portfolio des Stadtteils gerade im Bereich der nachhaltigen Stadtentwicklung. Fallbeispiele dieses Typs agieren im öffentlichen Raum für unterschiedliche gemeinnützige Ziele. Sie sind nicht nur allgemein bekannt, sie dominieren sogar häufig öffentliche Vorstellungen über das Feld der Stadtteilentwicklung, was auch die Wahrnehmung von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus beeinflusst. Diese Interaktionsorte werden in der Regel durch die Stadtverwaltung direkt mit der Bewältigung bestimmter Aufgaben beauftragt und für einen definierten Zeitraum finanziert. Die Form der Auftragsnahme im Rahmen der von der Stadt konzipierten Entwicklungspläne bestimmt das Selbstverständnis dieses Typs. So formuliert eine Interviewpartnerin ihre Rolle folgendermaßen:

IP: »Wir sind im Auftrag der Stadt tätig, Auftraggeber ist die Magistratsabteilung 25, die zuständig ist für Wohnen und Stadterneuerung. Wir sind so gesehen eine intermediäre Organisation, die im Auftrag der Stadt arbeitet, aber eigentlich ein privates Büro ist.« (N10, 25-28)

Die entsprechenden Auftragnehmerinnen städtischer Aufträge und Ausschreibungen sind in der Regel Kleinunternehmen oder Vereine. In *Neubau* sind insbesondere die Agenda 21, die Gebietsbetreuung (GB*), aber auch das Reparaturnetzwerk Wien zu finden. Eine Besonderheit des Bezirkes besteht in einem besonderen Reichtum an Projekten und Erfahrungen, die im Rahmen der Lokalen Agenda 21 entstanden sind. Sie

entspricht in ihrer sozialökologischen Ausrichtung direkt den Orientierungen einer starken Gruppe der Bewohnerinnen dieses Stadtteils. Dadurch sind über die Jahre nicht nur viele verschiedene Projekte realisiert worden. Es ist auch ein lokales Netzwerk entstanden, an dem viele Bürgerinnen langfristig beteiligt sind und das relativ eigenständig agiert. Das gilt selbst für jene Jahre, in denen im Stadtteil kein Agenda 21-Büro koordinierend tätig war.

Auch die Gebietsbetreuung ist in *Neubau* aktiv. Allerdings verfügt sie derzeit im Unterschied zur Lokalen Agenda 21 aufgrund der kürzlich erfolgten strukturellen Zusammenlegung über kein eigenes Stadtteilbüro mehr. Eine der Ursachen für die Zusammenlegung kann darin gesehen werden, dass der Bezirk in *Wien* kein Schwerpunktgebiet mit einem hohen Anteil an baulichen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen darstellt, sodass die sozialräumliche Hauptaufgabe der GB*, die Wohn- und Lebenssituation in baulich und sozial problematischen Gebieten zu verbessern, hier nicht im Zentrum steht. Infolgedessen wird *Neubau* in Bezug auf die GB* vom Stadtteilbüro in *Leopoldstadt* (2. Bezirk) projektbezogen mitbetreut. Dies erschwert einen Bürgerinnenkontakt im Vorbeigehen. Zudem überschneiden sich die Aktivitäten der Agenda 21-Koordinierungsstelle bis zu einem gewissen Grad mit den Aufgaben der Gebietsbetreuung und den durch sie geförderten Aktivitäten. Da aber beide Projekte (Agenda 21 und GB*) derzeit von einem Planungsbüro betreut werden und damit eng miteinander vernetzt sind, entstehen keine Reibungsverluste. Eine Verantwortliche des Büros formuliert den Zusammenhang zwischen beiden Organisationen so:

IP: »Die Lokale Agenda gibt es 20 Jahre, die Gebietsbetreuung gibt es jetzt seit 1974 und das war dann schwierig, wo positioniert sich jetzt die Lokale Agenda. Die macht dann Dinge, die die Gebietsbetreuung schon lange gemacht hat, die Gebietsbetreuung gibt [sie] aber auch nicht wirklich her. Dann hat man sich so ein bisschen darauf geeinigt, in den Gebieten, wo es keine Gebietsbetreuung gibt, macht das halt die Lokale Agenda, in Gebieten, wo es eine gibt, macht man sich das dann auch ein bisschen aus.« (N9, 553-558)

Unabhängig von den genannten Koordinationsaufgaben und Projekten ist in *Neubau* ein starkes Feedback zivilgesellschaftlicher Initiativen auf die Arbeit der koordinierenden Organisation spürbar, durch das deren Aktivitäten vorangetrieben werden. Umgekehrt fallen die Beiträge des Typs G bezogen auf Phänomene des DIY-Urbanismus im Bezirk bisher noch nicht besonders stark ins Gewicht. Im Konkreten werden etwa Baumscheibenbetreuungen vermittelt und Installationen von Parklets unterstützt. Zudem ist eine Ideenkarte entstanden, die im Internet über nachhaltige Projekte informiert. Wer sich die Karte genauer anschaut, stellt allerdings fest, dass hier zuvor thematisierte Interaktionsorte des Reparierens und Selbermachens wie selbstständige oder gemeinnützige offene Werkstätten, bislang keinen Platz erhalten haben.

4.3 Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in Ottakring

Auch im Stadtteil *Ottakring* sind, das zeigen die empirischen Daten, Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in allen vier gesellschaftlichen Sphären vorhanden. Hierbei gibt es zwar Gemeinsamkeiten und Überschneidungen zur sozialräumlichen Verortung der maßgeblichen Fallbeispiele in *Neubau* aber auch gravierende Unterschiede. Ähn-

lich zu unseren Ausführungen zu *Neubau* werden im Folgenden zentrale Aspekte jener Interaktionsorte typisierend vorgestellt, bei denen ein besonderes Entfaltungspotential für die Phänomene des DIY-Urbanismus vermutet werden kann. Für die folgenden Darlegungen wurden deshalb Typen beziehungsweise deren Varianten ausgesucht, die für den Stadtteil besonders prägend sind:

- E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung*
- F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten*
- G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*
- B: *Varianten des Typus Selbständige DIY-Newcomerin*
- D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Raumnutzung*
- H: *Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*
- A: *Fachhandel mit DIY-Angebot.*

4.3.1 Typ E: Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung

Fallbeispiele vom Typ E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* spielen in *Ottakring* eine besonders wichtige Rolle. Sie sind wie ihre Schwestern vom Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Raumnutzung* maßgeblich in der Sphäre der privaten Lebensführung sowie in der öffentlichen Sphäre verankert, da vor allem ehrenamtliches Engagement die auf die Öffentlichkeit ausgerichteten Tätigkeiten absichert. Zusätzlich agieren Fallbeispiele dieses Typs auch in der ökonomischen Sphäre, wenn sie (auch) als wirtschaftliche DIY-Kursanbieterinnen auftreten. Einige Akteure sind wiederum zusätzlich in der Sphäre der Politik aktiv, wenn Impulse aus der Politik, etwa durch Bürgerbeteiligungsverfahren im Zuge geplanter Straßen- oder Platzsanierungen, als Initialzündung für solche Initiativen wirken.

Die klassische Organisationsstruktur dieses Typus ist der Verein, der häufig aus einer Anrainerinitiative hervorgegangen ist. Solche Vereine verfügen über sehr unterschiedliche Arten von Mitgliedern wie Privatpersonen, Kleinstgewerbetreibende mit EPU-Status aus den Bereichen Handwerk, Reparaturdienstleistung, Design oder Kunsthandwerk sowie Kunst, aber nur sehr selten sind größere Unternehmen dabei. Die Basis- und Hauptarbeit wird üblicherweise von einem kleinen Personenkreis ehrenamtlich durchgeführt. Im Idealfall bleibt dieser über Jahre konstant und sichert so die Kontinuität der Aktivitäten und Abläufe ab. Auf diese Weise agiert der Verein als Organisationsnetzwerk, das für seine Mitglieder eine öffentlichkeitswirksame Plattform sowie Räumlichkeiten anbietet.

Programmatisches Ziel der Aktivitäten dieses Typs ist es, zukunftsfähige Antworten auf einen als problematisch bewerteten Strukturwandel zu finden und praktisch umzusetzen. Dies betrifft beispielsweise die Gestaltung einer zentralen Einkaufsstraße im Grenzbereich von zwei Bezirken oder die sozialökologische Umgestaltung eines städtischen Platzes, verbunden mit der Wiederbelebung eines ansässigen Marktes. Der hier zugrunde liegende problematische Strukturwandel drückt sich durch die Ausdünnung von einst breiten Angeboten an Geschäften, Handwerksbetrieben und Reparaturdienstleisterinnen oder sogar durch Leerstände aus. Er zeigt sich ebenso in der Verödung eines Marktes bei gleichbleibender Dominanz des automobilen Verkehrs. Ziel der Aktivitäten des Typs E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* ist es, die Zukunftsfähigkeit des eigenen Stadtteils wiederherzustellen oder zu sichern. Diese angestrebte

Zukunftsfähigkeit des öffentlichen Lebensraumes im Bezirk wird anknüpfend an die dortige Handwerkstradition auch in nähräumlichen Reparatur-, Wiederverwendungs- und Upcycling-Angeboten gesehen. Sie sollen in Kombination mit der Belegung der Erdgeschoßzone im Quartier die Mannigfaltigkeit des Straßenlebens wiederherstellen. Zukunftsfähigkeit wird ebenso in der Verkehrsberuhigung bei gleichzeitiger Wiederbelebung der Marktszene durch vielfältige wirtschaftliche und nichtwirtschaftliche Aktivitäten identifiziert. Die Mittel zur Umsetzung dieser Vision schließen also neben anderen Merkmalen wie Verkehrsberuhigung oder reiches Nahversorgungsangebot explizit auch DIY-Angebote ein. Dies betrifft offene Werkstätten ebenso wie Materiallager oder Reparaturcafés, kreativ ausgerichtete Workshops, aber auch die Erzeugung und die mobile Installation von Upcycling-Gegenständen (wie Pflanzbehältern). Sie alle beinhalten sowohl Prozesse der Selbstermächtigung der Bewohnerinnen als auch der räumlichen Umgestaltung oder Umnutzung ihres urbanen Nahumfeldes. Hier wird ein Aspekt nachhaltiger Stadtentwicklung deutlich, der in städtischen Konzepten bisher weitgehend fehlt.

Ungeachtet der empirisch nachweisbaren vielfältigen Aktivitäten werden allerdings von den Beteiligten dieses Typs sowohl die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten als auch der Entwicklungsstand des generellen Wandels hin zu nachhaltiger Produktion und Konsumtion sehr kritisch gesehen. Beteiligte argumentieren zum einen:

*IP: »Weil wir einfach noch sehr in dem Wegschmeißen drinnen sind, als ob es kein Morgen gäbe.«
(O5, 415)*

Zum anderen wird zu wenig Umgestaltungswillen in der Sphäre der Politik wahrgenommen, sodass viele der eigenen Visionen nicht oder nicht dauerhaft realisiert werden können. Die Beteiligten sind sich der Grenzen der Kräfte des (rein) ehrenamtlichen Engagements bewusst und sehen, dass diese vielfach bereits erreicht sind:

IP: »Weil sich das nicht ausgeht.« (O4, 335)

Foto 10: Fassade eines Quartiersnetzwerks (2019)



Quelle: Michael Jonas

Anders als Fallbeispiele vom Typ A: *Fachhandel mit DIY-Angebot*, die mitunter über aufwändig gestaltete Geschäftsräume verfügen, haben Fallbeispiele dieses Typs aus Kostengründen entweder gar keine eigenen Räume oder sie verfügen über sehr schlichte Räumlichkeiten (Foto 10). Sie sind daher weitaus weniger sichtbar im urbanen Raum, obwohl sie für dessen sozialökologische Transformation gerade so wichtig sind. Wenn eigene Räume überhaupt vorhanden sind, so sind sie vor allem unter Zweckmäßigkeitskriterien eingerichtet, dabei aber trotzdem einladend und ortsspezifisch gestaltet. Sie bieten Platz und Gelegenheiten für Treffen oder Workshops, mitunter aber auch Lagerraum für Workshop-Materialien (wie gespendete Stoffe) und Ausrüstung (wie Nähmaschinen).

Fallbeispiele des Typs E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* zeichnen sich durch vielfältige Kooperationsaktivitäten aus, für die netzwerkartige Organisationsstrukturen eine adäquate Ausgangsbasis darstellen. Das beinhaltet Aktivitäten, die sich auf die Sphäre der Politik richten, auch wenn sie dort oftmals nicht auf die notwendige Resonanz stoßen. Solche Aktivitäten, die in die Politik reichen, umfassen etwa die Einwerbung öffentlicher Förderungsgelder in Form von Sachkosten aus Abfallvermeidungsprogrammen sowie in Form von Organisationsdienstleistungen aus Agenda 21-Ausschreibungen oder in Form von finanziellen Mitteln zur Durchführung von Workshops etwa im Rahmen von Ferienspielen. Oder sie betreffen das Ansuchen um Hilfe und Unterstützung bei der Bezirkspolitik oder den Aufbau sowie die Pflege von Kontakten zu Abteilungen der städtischen Verwaltung oder zu intermediären Organisationen (vor allem der Gebietsbetreuung).

Ebenso intensiv sind Praktiken, die in die Sphäre der Öffentlichkeit beziehungsweise in die Sphäre der Wirtschaft reichen. Erstere fokussieren auf die lose Vernetzung zu ähnlichen Interaktionsorten (in *Wien* oder in anderen Städten) mit Ausrichtung auf unterschiedliche Aspekte des Selbermachens und dienen der wechselseitigen Information. Letztere betreffen vor allem die privatwirtschaftlichen Mitglieder dieses Typs, für die dadurch mitunter passende Räumlichkeiten für ihre Angebote gefunden werden. Für sie können zivilgesellschaftliche Quartiersnetze als Vermittlerinnen für die Realisierung ökonomischer Interessen dienen. Die betreffenden Mitglieder können so beispielsweise ihre DIY-Workshops (etwa im Textil-, im Elektro-, im Holz- oder im Upcycling-Bereich) über den Verein anbieten und nach Bedarf dessen Räumlichkeiten nutzen (wie bei einem kontinuierlich angebotenen offenen Nähcafé). Zudem können den Mitgliedern Förderungen der Stadtverwaltung für die Durchführung von Workshops vermittelt werden. Und nicht zuletzt reichen die Praktiken der zivilgesellschaftlichen Quartiersnetze in die Sphäre des Privaten, indem persönliche Medienetze wie vor allem Facebook im besonderen Maße dazu genutzt werden, um für ihre Aktivitäten zu werben. Die Fallbeispiele verweisen darauf, dass dieser Typ auf starke Sichtbarkeit in den sozialen Medien setzt, um negative Aspekte seiner (relativen) Unsichtbarkeit im physischen Raum des Urbanen auszugleichen. Zudem wird es als wichtige Aufgabe angesehen, auf (allgemeine oder reparaturbezogene) Anfragen aus der Wohnbevölkerung adäquat zu antworten.

Mitunter werden von Interaktionsorten dieses Typs auch Projekte selbst betrieben oder beherbergt, die dem Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* zuzurechnen sind. Sie können daher auch als Plattformorganisationen bezeichnet werden. Beispielhaft sei hier auf ein Materiallager verwiesen, ein Projekt, bei dem Kleinunternehmen oder Privatpersonen ganz unterschiedliche wiederverwendbare Materialien zu einer Sammelstelle bringen oder abholen können. Zudem fin-

den bei den untersuchten Fallbeispielen mitunter auch Akteure der Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* einen räumlichen und sozialen Unterschupf.

Als EPU bieten Akteure der Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* in speziellen Nischen des Reparierens und Selbermachens wie in der Welt des Nähens oder des Upcyclings zwar diverse Angebote an. Sie verfügen in ihrer häufig prekären ökonomischen Lage aber nicht über die Ressourcen, selbst ein eigenes Geschäftslokal zu betreiben. Insofern sind sie im gewissen Maße ökonomisch abhängig von den Räumlichkeiten solcher Plattformorganisationen. Denn diese geben ihnen Raum sowohl für die Lagerung der gespendeten und gesammelten, wiederverwertbaren Materialien als auch für die entsprechenden Maschinen und Werkzeuge, die für die Durchführung der Angebote unabdingbar sind.

Das ermöglicht es diesen Akteuren, sehr flexibel zu sein. Sie bieten eine Vielzahl von Formaten an, die von niedrigschwelligen Einstiegskursen (etwa Nähmaschinenführerschein) bis hin zu experimentellorientierten Kreativ-Workshops reichen und die preislich wie bei Angeboten anderer Mitglieder der Plattformorganisationen stark gestaffelt sind. Diesbezüglich führt eine Organisatorin eines solchen Netzwerkes aus:

IP: »Also wir versuchen es so, wenn es um Reparatur geht, den Preis sehr niedrig zu halten, bis kostenlos, also nach freier Spende zum Beispiel. Reparatur soll für alle zugänglich sein, da darf es keine Barriere geben [...] Und wenn es um die kreativen Workshops geht, da sollen die Leiter dann selbst sagen, was sie brauchen, damit es für sie passt.« (O11, 153-157)

Das kooperative Raumangebot dieser Interaktionsorte ermöglicht es selbständigen Kursanbieterinnen ohne eigene Werkstatt, nicht nur an ganz unterschiedlichen Orten wie in Schulen, Begegnungszentren, thematischen Messen wie der Fair-Fashion-Week oder öffentlichen Plätzen, sondern auch direkt in den Räumlichkeiten der Plattformorganisation zu agieren. An Materialien werden hier Artefakte genutzt, die schon als Müll hätten entsorgt werden können und die grundsätzlich gespendet werden. Ein umfangreiches Lager an Reststoffen, hier vor allem genutzte Textilien wie T-Shirts, Hosen und Hemden, bietet einen breiten Fundus für die ganz unterschiedlichen Workshops. Sowohl die vorgehaltenen Materialien als auch die Kreationen, die in solchen Workshops entstehen, entziehen sich dem Prozedere der Bewertungspraktiken, wie sie bei jenen Interaktionsorten die Regel sind, die primär in der ökonomischen Sphäre beheimatet sind. Durch die Kooperation zwischen zivilgesellschaftlichen Quartiersnetzen zur Bezirksentwicklung und möglichst vielen Kursanbieterinnen kann ein relativ breites Publikumsspektrum adressiert werden, das von Schulkindern über (Werk-)Lehrerinnen oder experimentierinteressierten jüngeren und älteren Erwachsenen bis hin zu Geflüchteten oder auch Obdachlosen reicht, also sich potentiell an Mitglieder ganz unterschiedlicher Milieus richtet. Die nahe Erreichbarkeit spielt dabei für Kursteilnehmerinnen zumeist eine eher untergeordnete Rolle. Sie sind an den experimentell ausgerichteten Kursformaten interessiert und kommen deshalb nicht nur aus *Ottakring* oder den anliegenden Stadtteilen. Nur schul- oder kinderbezogene Kurse werden durch Teilnehmende aus dem Bezirk präferiert.

Ein wesentliches Merkmal für solche zivilgesellschaftlichen Quartiersnetze sind Finanzierungsprobleme, weil etwaige Mitgliedsbeiträge vielleicht einen Teil der Allgemeinkosten, unter keinen Umständen aber Mietkosten für Räumlichkeiten abdecken können. Dies trifft vor allem dann zu, wenn Fallbeispiele dieses Typus nicht nur

auf kampagnenartige Praktiken im Straßenraum fokussiert sind, sondern auf vielfältige Weise auch soziomaterielle Räume außerhalb öffentlicher Plätze und Straßen schaffen und genau dafür auf eigene Räumlichkeiten angewiesen sind. Im Idealfall gelingt es, zu günstigen Konditionen etwa bei einem Vereinsmitglied aus der ökonomischen Sphäre räumlich unterzuschlüpfen, was allerdings die Sichtbarkeit als zivilgesellschaftliche Initiative einschränkt. Ist diese Möglichkeit aber nicht gegeben, so kann die Suche nach bezahlbaren Räumlichkeiten im Stadtteil krisenhafte Züge annehmen und die Kerntätigkeiten des Reparierens und Selbermachens können kaum mehr durchgeführt werden. Vermittlungshilfe von der Bezirkspolitik kann in solchen Krisen sehr wertvoll sein und zum Anmieten neuer Räume unter finanzierbaren Bedingungen führen. Allein schon die Miete und weitere Nebenkosten führen zu einem Ökonomisierungsdruck, dem vor allem über Ausweitung des Workshop-Angebotes und des ehrenamtlichen Engagements begegnet wird. Müssen die Lokalitäten dieses Interaktionsortes aufgrund steigender Mietkosten in andere Räume umziehen, so entstehen zusätzlich Anforderungen, diese Änderung bei den Teilnehmerinnen bekannt zu machen. So dienen in gewisser Weise Veranstaltungsreihen nicht allein dazu, Bewohnerinnen zum Selbermachen und Reparieren anzuleiten, sondern auch dazu, über neue Veranstaltungsorte zu informieren. Dies gilt auch für das Fallbeispiel der folgenden Schauplatzmontage.

Astrid Segert

Schauen, zeigen, bohren

Die Veranstaltungsreihe ›Frag den Kabelmann‹ zielt darauf, Bewohnerinnen, die renovieren wollen oder Probleme mit ihren Lampen haben, zum Selbermachen anzuleiten. Der Kabelmann ist Elektriker und Künstler. Er kooperiert seit längerem mit dem Verein, der den Veranstaltungsort zur Verfügung stellt. Lampenreparatur- oder Selbstbaukurse bilden eines von drei Standbeinen seiner selbständigen Tätigkeit. Frau Tauber kommt mehrmals zum Kabelmann, sie hat diverse Lampenprobleme und -ideen.

Frau Tauber ist seit einiger Zeit in Pension und ordnet ihr Leben und ihre Wohnung neu. Beispielsweise hat sie eine defekte Lampe, die sie gern wieder nutzen würde. Zudem ist ihre Mutter gestorben, die ihr ein Konvolut an Alltagsgegenständen hinterlassen hat, die sie nicht direkt nutzen kann, die sie aber an die Verstorbene erinnern. Ausgehend von den vorhandenen Gegenständen wird Frau Tauber zu einem Lampenprojekt inspiriert: Im renovierten Esszimmer braucht sie mehr Licht, für die sie einige Kochtöpfe ihrer Mutter nutzen könnte, die sie »nicht wegwerfen mag«. Zwar hat Frau Tauber selbst keine handwerklichen Erfahrungen, aber sie kennt über eine frühere Arbeitskollegin die Organisatorinnen des gastgebenden Vereins, der Reparaturcafés und Selbermach-Workshops anbietet. Zum Kabelmann geht sie also ganz gezielt mit ihrer defekten Lampe, die sie reparieren (lassen) will und mit ihren Kochtöpfen, die zu einer Deckenlampe werden sollen. Beim ersten Mal kommt sie auf der Suche nach kostengünstiger Expertise im Reparatur- und Lampenbau, am Ende aber geht sie mit einer unter Anleitung selbst gebauten Lampe, mit neuen handwerklichen Fähigkeiten und dem guten Gefühl, ein handwerkliches Projekt nicht nur als Idee erdacht, sondern praktisch umgesetzt zu haben.

Als Frau Tauber erstmalig kommt, ist der Kabelmann gemeinsam mit zwei Frauen dabei, eine Lampe zu erden. Sie wird kurz begrüßt: »*Ich schau's mir gleich an.*« Frau Tauber packt ihre Lampe und die Töpfe aus und sieht selbst den arbeitenden Frauen und dem Kabelmann zu. Als sie an der Reihe ist, nimmt dieser ihre Lampe, stellt fest, dass sie ebenfalls neu geerdet werden muss und erledigt das für Frau Tauber – fertig. Nun zeigt sie ihre Töpfe her und fragt, ob man daraus eine Lampe bauen könne. Der Kabelmann fragt sie, wie die Lampe ausschauen soll. Am Interessantesten finde sie das Kochsieb mit den Löchern. Er entgegnet, er habe schon ein Bild im Kopf, was man mit den Töpfen machen könnte, er wolle aber nicht vorgreifen. Frau Tauber zeigt im Raum nach oben auf einige Deckenlampen aus Draht, die vom Kabelmann gebaut wurden: Das seien ihre Ideengeber gewesen. Auf dem Smartphone zeigt sie Fotos vom Zimmer, wo die zu bauende Lampe hängen soll. Er schlägt vor, alle drei Topfteile zu verbauen. Sie hingegen möchte nur das Sieb nutzen und fragt ihn, ob eine Lampe aus allen drei Töpfen zu ihrer Hängelampe im Esszimmer passen würde. Der Kabelmann geht auf ihren Vorschlag ein. Erst sagt Frau Tauber, dass sie die Lampe nicht selbst bauen möchte und fragt nach den Kosten für Bauen und Montieren in ihrer Wohnung. Der Kabelmann nennt deutlich weniger als 100 €. Da inzwischen weitere Teilnehmerinnen auf Hilfe oder Anleitung warten, bittet er Frau Tauber zum nächsten Termin zu kommen, wo er passendes Material mitbringen kann.

Tatsächlich kommt Frau Tauber einen Monat später wieder, packt ihre Töpfe aus und erinnert an ihre Projektidee: »*Ich war das mit der Hängelampe.*« Der Kabelmann nimmt das Sieb und hält es vor die Augen und fragt: »*Die soll aber schon hängen?*« Frau Tauber entgegnet: »*Schwierig, wenn direkt daneben schon eine hängt.*« Mehrfach erklärt sie ihre Idee, ihr schwebt eine lichtgebende Deckenlampe vor, worauf der Kabelmann laut überlegt: »*Man könnte einen Spot reingeben oder durchbohren: Was Feines, Überlegtes.*« Ihm schwebt, anders als Frau Tauber, eine Stimmungs Lampe vor mit vielen Löchern. Er steigt auf den Stuhl, hebt das Sieb symbolisch an die Decke: »*So. Ohne Bohrung keine Schatten.*« Frau Tauber versteht nicht, wie das Sieb gebohrt werden sollte und auch nicht, warum ihre Idee nicht funktioniert. Der Kabelmann stellt fest: »*Jetzt sind wir am Punkt: Man braucht eine kleine Fassung.*« Er sucht aus seiner Materialsammlung zwei kleine Lampenfassungen heraus und legt sie in das Sieb. Die Fassungen enden unterhalb des Siebrandes. Frau Tauber fragt: »*Was ist eine große Fassung?*«, worauf der Kabelmann eine große Lampenfassung in das Sieb legt, sodass sichtbar wird, dass die Fassung übersteht und man das Sieb nicht mehr an der Decke montieren könnte. Frau Tauber möchte aber ihre Idee einer Deckenlampe als Ergänzung zur vorhandenen Hängelampe nicht aufgeben.

Da an diesem Tag ein Besprechungs- und Reparaturtermin stattfindet, hat der Kabelmann nicht genügend Material dabei, um für oder mit Frau Tauber die Lampe fertig zu bauen. Diese möchte ihr Lampenprojekt voranbringen: »*Aha, dann besprechen wir.*« Der Kabelmann: »*Ich hab den Eindruck, das ist ein gestalterisches Ding: Du willst einen Spot.*« Er nimmt einen der mitgebrachten Metalltöpfe in die Hand, dreht ihn vor seinen Augen: »*Da könnte man was rausflexen und es an der Decke anbringen, darunter könnte man das Sieb hängen, vielleicht auch eine Lichtfolie reingeben, dann zwei Spannerl dran, damit das [am Siebrand zu bohrende] Muster nicht vor der Glühbirne ist.*«

Foto 11: Der Kabelmann im Lampenprojekt (2018)



Quelle: Michael Jonas

Der Kabelmann möchte die Fertigstellung der Lampe auf den Termin des nächsten normalen DIY-Workshops verlegen und versichert, dass dann fünf Stunden für die Fertigstellung zur Verfügung stehen und diese Zeit reichen würde. Aber Frau Tauber möchte jetzt mit ihrem Projekt weiterkommen. Unter der Hand ist ihr die Fertigstellung ihrer Projektidee wichtiger geworden als die ursprüngliche Abgabe der handwerklichen Herstellung an einen Experten: »*Na gut, was wäre der erste, der zweite Schritt?*« Sie möchte wissen, wie die Bohrung des Siebes vor sich gehen soll. Der Kabelmann zeichnet mit dem Bleistift ein zweireihiges Lochmuster auf ein Papier und macht einen Punkt an den Außenrand des Siebes. Sie nimmt das Sieb und möchte gezeigt bekommen, wie sie dort bohren soll. Er klemmt daraufhin das Sieb zwischen die Beine nimmt eine Skifahrerhaltung ein, fixiert mit der linken Hand das Sieb, greift eine Bohrmaschine aus seinem Fundus und hält sie im rechten Winkel an den Punkt am Siebrand – bohrt aber nicht. Er setzt ab und Frau Tauber nimmt Sieb und Bohrer und versucht die gleiche Haltung. Bei ihm sieht es elegant und mühelos aus, sein Körper verbindet

sich im richtigen Winkel mit der Bohrmaschine und wirkt wie deren Verlängerung. Bei ihr hingegen wirkt die Haltung angestrengt, eckig, der Bohrer sitzt schräg und droht im nächsten Moment wegzurutschen. Der Kabelmann korrigiert mit beiden Händen die Bohrerhaltung am Siebrand. Als sie den Startknopf drückt, dreht sie aus Versehen rückwärts statt zu bohren. »So nicht!« sagt der Kabelmann, nimmt den Bohrer ohne Hast und zeigt unaufgeregt, so als ob es völlig normal sei, dass man erst einmal nicht bohren kann: »So bohrt sie vorwärts und so dreht sie zurück.« Frau Tauber übernimmt erneut, aufgeregt, aber nicht eingeschüchtert, und bohrt: »So?« »Ja«, entgegnet er und sie bohrt weiter. »Ist es so richtig?« »Ja, ja.« Nun hat sie das Loch durchgebohrt. »Jetzt hab ich's!« ruft sie, richtet sich auf und strahlt nicht nur über das ganze Gesicht, ihr ganzer Körper drückt Freude aus: Sie hat eigenständig gebohrt. Wahrscheinlich hat sie in ihrem Leben noch nie eine Bohrmaschine in der Hand gehabt.

Nun zeigt der Kabelmann noch, wie man mit einem Zeichendreieck und Bleistift eine genaue Reihe von Löchern am Siebrand anreißen kann, sodass Frau Tauber die Vorarbeiten für das spätere Bohren schon zu Hause erledigen könnte. Derweil berichtet sie von zwei weiteren offenen Lampenprojekten: Sie braucht Hilfe beim Anschrauben der dann fertigen Lampe in ihrer Wohnung und sie zeigt auf dem Smartphone eine weitere defekte Lampe. Der Kabelmann entgegnet jedes Mal: »Muss ich mir anschauen, schau ich mir an.« Er fasst zusammen, welche Teile er beim nächsten Mal für ihre Lampe mitbringt und dass der Workshop 35 € kosten wird. Sie sind sich einig und plaudern zum Abschluss noch eine Weile entspannt über ihre früheren Lampenentwürfe. Das Lampenprojekt von Frau Tauber hat sich noch einige Zeit hingezogen, einschließlich Montagehilfe durch den Kabelmann vor Ort. Wie man hört, sind aber beide Beteiligten mit dem Endergebnis sehr zufrieden.

4.3.2 Typ F: Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten

Wie in Abschnitt 4.2 ausgeführt, handelt es sich beim Typus F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* um einen besonders ausgeprägten Grenzgänger zwischen den gesellschaftlichen Sphären, der auf unterschiedliche Weise in die Logiken aller vier Sphären verwoben sein kann. Auch Fallbeispiele dieses Typs sind in *Ottakring* sehr prominent vertreten und wichtig. Unter organisationalen Gesichtspunkten zeichnen sich diese Fallbeispiele durch das Vorhandensein einer größeren Trägerorganisation aus, etwa einer gemeinnützigen Organisation wie Caritas, Volkshilfe, Wiener Hilfswerk oder einem gemeinnützigen Verein, von dem das betreffende Projekt aber rechtlich unabhängig sein kann. Auch deshalb verfügen Fallbeispiele dieses Typs über keine einheitliche Rechtsform. Sie können als GmbH oder als Verein auftreten oder auch einfach organisationaler Bestandteil ihrer Trägerorganisation sein. Ohne diese Organisationen können die betreffenden Interaktionsorte nicht bestehen, es sei denn, sie finden andere Möglichkeiten, deren jeweilige Unterstützung zu ersetzen.

Die Aktivitäten dieses Typs sind in gesellschaftlichen Feldern verortet, die auf den ersten Blick mit Phänomenen des DIY-Urbanismus nur bedingt verbunden sind und die zudem stark von der Ausrichtung der jeweiligen Dachorganisation geprägt werden. Das können etwa Aktivitäten im arbeitsmarktpolitischen oder in anderen gemeinwesenorientierten Bereichen sein, die handwerklich oder künstlerisch ausge-

richtet sind. Oder das Engagement bezieht sich auf das Empowerment spezifischer Adressatinnengruppen wie Mädchen und Frauen. Die Angebote, der anvisierte Adressatinnenkreis, die jeweiligen Aktivitäten und nicht zuletzt die Ergebnisse solcher sozialen Organisationen sind außerordentlich vielfältig.

Auch wenn Interaktionsorte dieses Typs über eine Basisfinanzierung der jeweiligen Dachorganisationen verfügen, stehen sie grundsätzlich unter einem starken Refinanzierungsdruck. Für alle Aktivitäten müssen zusätzliche Mittel akquiriert werden, damit sich die Grundsubvention aus der Sicht der Dachorganisationen lohnt oder damit sich der betreffende Interaktionsort aus dieser Bindung herauslösen kann. Zudem sind Fallbeispiele dieses Typs oftmals mit der Situation konfrontiert, dass akquirierte öffentliche Gelder nur für kurze Zeiträume bewilligt werden. Von daher können langfristige Planungen für DIY-Aktivitäten immer nur unter einem Vorbehalt realisiert werden. Außerdem bedarf es des langfristigen Kontaktaufbaus zu potentiellen Geldgeberinnen aus der Sphäre der Politik und der Verwaltung. Das können etwa im Fall einer arbeitsmarktpolitischen Ausrichtung der Arbeitsmarktservice (AMS), spezifische EU-Förderprogramme des Europäischen Sozial Fonds oder eine ganze Reihe unterschiedlicher Abteilungen der städtischen Verwaltung sein. Dies können aber auch Bundesministerien sein, die Fördermittel etwa über Integrationsprogramme oder über die Kulturförderung vergeben. Die Vielfalt an Fördermöglichkeiten ist groß und ihre Recherche und Pflege erfordert ein hohes Maß an Arbeit und Aufmerksamkeit.

Fallbeispiele dieses Typs haben, was die Anzahl ihrer Beschäftigten anbelangt, im Vergleich zu den meisten anderen diskutierten Interaktionsorten eine nicht unerhebliche Größe. Sie können als vergleichsweise ökonomisch etabliert angesehen werden, insofern sie sich auf eine große Dachorganisation im Hintergrund stützen können. Neben Personen, die Geschäftsführungs- oder andere Leitungspositionen innehaben, können um die 15 weitere Personen in Teilzeit- oder Vollzeitverhältnissen angestellt sein. Zusätzlich werden temporär auch Selbständige eingebunden, verbreitet wird auf ehrenamtliches Engagement von Bewohnerinnen des Stadtteils zurückgegriffen. Dieser Typ umfasst aber auch ökonomisch nicht etablierte Interaktionsorte, wenn diese sich erst in der Entwicklungsphase befinden, in der primär nur auf ehrenamtliches Engagement rekuriert werden kann. Von Vorteil ist es dann, wenn die betreffende Dachorganisation die professionelle Alltagsarbeit leistet, die ehrenamtlich allein nicht zu bewerkstelligen wäre. Eine gemeinsame Klammer der Fallbeispiele dieses Typs liegt in ihrem ausgeprägten, gesellschaftspolitisch ausgerichteten Engagement. Dieses Engagement kann sich ganz pragmatisch auf die (Wieder-)Eingliederung benachteiligter Personengruppen, auf das schon genannte Empowerment sowie auf die niedragschwellige Unterstützung von Mädchen und Frauen beziehen.

In *Ottakring* gibt es mehrere Fallbeispiele dieses Typs: Eines besteht in einer Kombination eines langfristig angelegten arbeitsmarktpolitischen Upcycling-Projektes mit zwei eigenen Geschäftslokalen. Hier werden an zwei Standorten im Bezirk einerseits Werk- und Produktionsräume vorgehalten, in denen erwerbslose Menschen mithilfe niedragschwelliger Upcycling-Aktivitäten über bis zu eineinhalb Jahre an den ersten Arbeitsmarkt herangeführt oder, wie ein Verantwortlicher ausführt, in Beschäftigungsverhältnisse vermittelt werden können.

IP: »Wir bilden eine Vorstufe zu bestehenden sozial- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen. Das heißt, wir definieren uns als sehr niedragschwellig. Die Grenze der Niedragschwelligkeit ist die,

wo jemand nicht mehr in der Lage ist, wenigstens 16 Stunden [pro Woche] regelmäßig zu kommen und aufgrund von Einschränkungen gewisse minimale manuelle Fähigkeiten nicht aufweist [...] Wenn man bei uns ganz niederschwellig anfängt, ist es möglich, bei stufenweiser Steigerung von Arbeitszeit und Anforderungen bis zu eineinhalb Jahre zu durchlaufen. Meistens dauert es nicht so lange [...] Wenn jemand ein halbes Jahr stabil und gut arbeitet, beginnen wir, die Leute auf fixe Arbeitsplätze oder zu einer Ausbildung zu vermitteln.» (O9, 94-120)

Zudem werden an beiden Standorten in den eigenen Geschäftslokalen (auf dem Yppenplatz und auf einer Einkaufsstraße nahe der U- und S-Bahn-Haltestelle Ottakring), die hergestellten Produkte wie Taschen, Schmuck und Lampenschirme verkauft. Dadurch werden die Upcycling-Aktivitäten dieser besonderen sozialen Gruppe öffentlich sichtbar gemacht (Foto 12). Es wird dafür gesorgt, dass die betreffenden Aktivitäten sowohl von den umliegenden Bewohnerinnen oder einer Stammkundschaft als auch von bezirksfremden Passantinnen wahrgenommen werden können.

Foto 12: Werkstatt und Verkaufsraum einer gemeinnützigen Organisation (2018)



Quelle: Michael Jonas

So kann eine breite Palette möglicher Kundinnen adressiert werden. Das ist vor allem aus Marketinggründen wichtig, auch wenn die Hauptkundinnen nicht das »Klientel von der Straße« sind, sondern aus dem Feld großer Institutionen etwa aus der Wirtschaft oder der Kultur stammen wie Museen oder Kongressveranstalterinnen, die etwa Upcycling-Taschen beziehen und dann an ihre Besucherinnen weiterveräußern.

Eine andere Möglichkeit zu operieren, manifestiert sich in einer offenen Werkstatt für Mädchen und Frauen sowie in einem Begegnungsort für Mädchen und junge Frauen, in denen entweder auf der Grundlage vorhandener Werkräume und dazu-

gehöriger Maschinen oder aufgrund einer hochgradig flexiblen Arbeitsweise ganz unterschiedliche DIY-Kurse, Reparatur- und Energiecafés organisiert werden, die ein sehr breites thematisches Spektrum abdecken. Im Fall der offenen Werkstatt reicht dies von Workshops für Elektroinstallationen, Elektronik und Photovoltaik über Holzverarbeitung und -reparatur zur Verarbeitung von Textilien, Polsterei, Gold- und Silberschmiedearbeiten bis hin zum Metallschweißen, wobei letzteres in anderen, passenden Werkräumen durchgeführt werden muss. Im Fall des Mädchencafés werden vielfältige Workshops angeboten, die von den jugendlichen Besucherinnen angenommen werden können, aber nicht müssen. Da viel Arbeit in einen Internetauftritt und auf Facebook investiert wird, macht es auch nichts, dass diese Interaktionsorte von der Straße schwer als solche innovativen Treffpunkte wahrgenommen werden können. Mädchen und Frauen, die hier hinkommen, haben sich schon vorher über das Angebot informiert oder haben davon erzählt bekommen. Viele kommen regelmäßig und wissen Bescheid. Nach Einschätzung einer der Organisatorinnen der offenen Frauenwerkstatt ist der Nutzerinnenkreis deshalb:

IP: »auch meistens sehr durchgemischt in den einzelnen Workshops. Es ist gar nicht so, dass man sagt, in dem und dem Workshop sind nur die jungen und in dem anderen nur [ältere Frauen] [...] Von der Ausbildung her ist es dann auch sehr gemischt, weil halt gerade, wenn ältere Frauen kommen, die haben jetzt einfach Interesse, was zu lernen, sind vielleicht gar nicht ausgebildet. Die Jungen sind wahrscheinlich schon eher gebildet, aber jetzt auch nicht so der Großteil.« (O1, 431-441)

Die wahrgenommene etwas stärkere Frequentierung durch Frauen mit akademischem Bildungshintergrund wird hierbei teilweise auch auf die vorwiegend über soziale Medien geprägte Öffentlichkeitsarbeit zurückgeführt. Obwohl grundsätzlich im Fokus können alleinerziehende Mütter oder Mütter mit Migrationshintergrund nicht erreicht werden, weil die entsprechenden erforderlichen Ressourcen für eine Kinderbetreuung nicht finanziert werden können. Im Fall des Mädchencafés gelingt es, vor allem Mädchen und junge Frauen aus dem Stadtteil zu interessieren, die aufgrund ihrer problematischen ökonomischen Lage oder ihres Migrationshintergrundes schlecht erreicht werden können. Das hochgradig niedrigschwellige Angebot des Mädchencafés ist in der Lage, sozial benachteiligte Mädchen und junge Frauen zu erreichen, die mit den meisten Angeboten der anderen Organisationen im Bezirk kaum adressiert werden. Hier geht es um Hausaufgabenhilfe, um Beratung bei persönlichen Problemen, um Hilfe bei Berufsbewerbungen oder anderen Angelegenheiten sowie um eine sehr offene Freizeitpädagogik, in der auch Praktiken des Tauschens, des Upcyclings und des Urban Gardening feste Bestandteile sind.

In *Ottakring* gibt es vergleichbar zur Situation in *Neubau* ein Nachbarschaftszentrum einer karitativen Trägerorganisation, dessen Räumlichkeiten allerdings kleiner als dort ausfallen. Untergebracht ist das Zentrum im Erdgeschoss eines Mietzinshauses an einem größeren begrünten Platz in der Nähe der S-Bahn-Station Hernals. Provisorische und funktionale Umbauten innerhalb der angemieteten Wohnungen erlauben trotzdem in einem gewissen Umfang die Organisation und Durchführung vielfältiger Workshop- und Event-Angebote, die teilweise Aspekte des Reparierens und Selbermachens beinhalten. Wie sein Pendant in *Neubau* arbeitet auch dieses Nachbarschaftszentrum mit einer Vielzahl ehrenamtlicher Helferinnen, die mit ihrer Arbeit

das Kurs- und Event-Angebot unterstützen. Der Fokus der Aktivitäten liegt hierbei auf einer generationenübergreifenden Integrationsarbeit, die sich vornehmlich an die multiethnische und multikulturelle Bevölkerungsstruktur innerhalb des Stadtteils richtet. In Abgrenzung zu den Innenstadtbezirken wird *Ottakring* trotz Gentrifizierungsprozessen weiterhin als Arbeiterinnenbezirk wahrgenommen, dessen Bewohnerinnen zu einem großen Teil in Existenzkämpfen stecken. Wie die Leiterin des Nachbarschaftszentrums ausführt, gilt es als zentral, niedrigschwellige Angebote zu entwickeln, die abgestimmt auf die Bedürfnisse der Bewohnerinnen Alternativen zum vorherrschenden Partizipationsdilemma vermitteln, in denen sich die Menschen in ihrer sozialen Situation befinden:

IP2: »Die Menschen, die im Existenzkampf sind, sind halt schwer zu motivieren, irgendwie darüber hinaus selber aktiv zu werden, in was auch immer. Sei es jetzt partizipative Projekte, wie gestalte ich den Park um, ja, da findet man die Leute nicht. Weil, die sind einfach so in ihrer Notlage gefangen und in diesem Existenzding eben, dass sie da einfach keine Ressourcen dafür haben.« (O12, 754-758)

Foto 13: Nachbarschaftszentrum mit Parklet (2018)



Quelle: Michael Jonas

Im Vordergrund stehen hier seit einigen Jahren Workshops für den Sprachunterricht. Über die Grenzen des Stadtteils hinaus gilt das Angebot an Deutschsprachkursen als Markenzeichen für die Arbeit des Nachbarschaftszentrums. Vor allem Frauen besuchen diese Kurse. Außer den Sozialberatungen und Hilfeleistungen, die solche Zentren für sozial schwache Bezirksbewohnerinnen durchführen, werden zudem unterschiedliche Aktivitätsformate angeboten, in denen Aspekte des DIY-Urbanismus

zentral sind. Das bezieht sich auf eine Unterstützung von Urban-Gardening-Aktivitäten, etwa auf einem nahegelegenen Platz. Es beinhaltet aber auch niedrigschwellige Angebote für Kinder und Jugendliche, in denen spielerisch ein nachhaltiger Umgang mit Materialien praktiziert wird, Angebote, in denen Geflüchtete mit einem Handwerker einen Hocker bauen konnten oder ein temporäres Parklet im Rahmen der Agenda 21-Förderung errichteten (Foto 13), Flohmärkte sowie eine Werkzeugverleihstation. Hinzu kommen unterschiedliche Feste wie Sommerfeste und andere. Die Besucherinnen kommen aus allen Altersgruppen und stammen vorwiegend aus ökonomisch schwachen Milieus, während die ehrenamtlich Tätigen sowohl ökonomisch schwachen als auch ökonomisch stärkeren Milieus zugerechnet werden können. Wie im Fall des Mädchencafés wird hierbei die Kooperation im bezirksspezifischen Koordinationsnetzwerk als wichtig angesehen.

Die Fallbeispiele des Typus F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* sind nicht nur wegen ihrer Verbindung mit unterschiedlichen Handlungsfeldern wie Kunst, Sozialarbeit und DIY interessant, sondern auch weil sie einen erheblichen Beitrag zur Wiederverwertung gebrauchter Materialien leisten, die sonst als Müll entsorgt werden. Das zeigt sich etwa im Fall der Upcycling-Produkte des beschriebenen arbeitsmarktpolitisch orientierten Interaktionsortes. In diesem Fallbeispiel werden so gut wie alle Materialien wie die Kunststoffplanen für die Taschenproduktion, die zumeist von größeren Unternehmen, wie einer Produktionsstätte eines Automobilkonzerns oder von Museen geliefert werden, wieder verwertet. Dabei stellt die unentgeltliche Belieferung oder Beschaffung der Materialien eine wesentliche ökonomische Grundvoraussetzung für das Gelingen des Projektes dar. Das bezieht sich auch auf die offene Werkstatt für Frauen und Mädchen oder das Mädchencafé. Auch hier werden weitgehend Materialien wiederverwendet oder reparaturbedürftige Alltagsgegenstände mit Vermittlungsansätzen der Ermächtigung der jeweiligen Klientel wieder in Stand gesetzt oder aus vorhandenen Materialien neue Gegenstände geschaffen. Und es betrifft schließlich auch Aktivitäten des Nachbarschaftszentrums, wenn etwa Flohmärkte organisiert werden. Für alle diese Fallbeispiele sind gleichzeitig zu diesem ökologischen Effekt auch die niedrigschwelligen Vermittlungspraktiken bedeutsam, die interessierten Teilnehmerinnen der Aktivitäten neue Erfahrungs- und Lernchancen im Umgang mit den Dingen ermöglichen. Deutlich ist auch, dass sich die Aktivitäten dieser Interaktionsorte, mit Ausnahme des Upcycling-Projektes, einer Klassifizierung durch entsprechende ökonomische Bewertungspraktiken sperren. Für sie gelten andere Maßstäbe, während die Produkte des Upcycling-Projektes Bewertungspraktiken unterliegen, die auf gesellschaftliche Trends ausgerichtet sind.

4.3.3 Typ G: Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten

Fallbeispiele des Typs G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* sind für *Ottakring* von besonderer Bedeutung. Hierzu gehören sowohl Interaktionsorte, die im Zuge von Ausschreibungsverfahren temporär Aufgaben der Wiener Gebietsbetreuung (GB*) übernehmen oder die sich wie die Lokale Agenda 21 bei der Förderung von Grätzloasen im Bezirk engagieren. In der Nähe der S-Bahn liegt ein Mistplatz der Stadt, der von der MA 48 betrieben wird und auf dem unter anderem Abgabestellen für weiter nutzbare Alltagsgegenstände und -geräte betrieben werden.

Die Volkshochschule (VHS) hat in *Ottakring* eine Niederlassung, in der unter anderem immer wieder unterschiedliche DIY-Kurse angeboten werden. Zusätzlich kommt die Wiener Gesundheitsförderung hinzu, die als gemeinnützige Gesellschaft der Stadt öffentliche Aufgaben der MA 25 übernimmt und unter anderem mit den Förderstrategien Gesunde Bezirke und sogenannten gesundheitsbezogenen Grätzinitiativen ebenfalls integrierte DIY-Aktivitäten zu entfalten hilft. Wiener Wohnen, eine städtische Wohnungsbaugesellschaft, wiederum betreut dauerhaft eine offene Bücherkabine im *Sandleitenhof*, einer gemeinnützigen Wohnanlage in *Ottakring*. Die Aufzählung verdeutlicht es schon. Das Bild ist sehr divers, die Kernaufgaben der genannten Organisationen fokussieren wie Typ F: *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* nicht primär auf Aspekte des DIY-Urbanismus, aber diese Fallbeispiele integrieren sie (im Unterschied zu einer Vielzahl anderer intermediärer Organisationen). Fallbeispiele dieses Typs orientieren sich vornehmlich an den Logiken der Sphäre der Politik und der Öffentlichkeit, zusätzlich können sie in der privatwirtschaftlichen Sphäre verankert sein.

Foto 14: Stadtteilbüro der Gebietsbetreuung (2019)



Quelle: Michael Jonas

Im Folgenden wird jenes Fallbeispiel des Typus beschrieben, das für die bezirksspezifische Entwicklung von Phänomenen des DIY-Urbanismus von besonderer Bedeutung ist. Die Rede ist von der Gebietsbetreuung (GB*), die im Stadtteil eine Dependanz unterhält (Foto 14). In *Ottakring* haben Aktivitäten der Wiener Gebietsbetreuung eine lange Tradition. Schließlich wurde in den 1970er Jahren in dem damaligen Arbeiterbezirk die erste Gebietsbetreuung der Stadt etabliert. Die Anfang 2018 neu vergebenen Betreuungsgebiete der GB* folgen wienweit einer Programmatik der sanften Stadterneuerung. Diese zielt darauf ab, das Zusammenleben der Menschen zu fördern, indem vermehrt Anreize und Möglichkeiten geschaffen werden, die von Bewohnerinnen weitgehend eigeninitiativ umgesetzt und lebendig gehalten werden können. Die Gebietsbetreuung gibt dabei vor allem Anleitung zu konkreten Projekten.

In *Ottakring* sehen sich diese Aktivitäten zur sanften Stadterneuerung einer zunehmenden Gentrifizierung gegenüber, die ihren Ausgangspunkt am *Yppenplatz* nahm, sich inzwischen jedoch nicht nur von den citynahen Quartieren durch umfangreiche Sanierungsprojekte von Gründerzeithäusern, sondern auch ausgehend von den Wohnarealen westlich der S-Bahn-Linie langsam aber sicher ins Bezirkszentrum bewegt. Für die Aktivitäten der Wiener Gebietsbetreuung bedeutet dies eine verstärkte Konzentration auf ihr einstiges Kerngeschäft – die Mietrechtsberatung. Daneben sind aber im Verlauf der vergangenen Jahre eine Reihe von Projekten angestoßen und begleitet worden wie die Sanierung der *Ottakringer Straße*, die Umgestaltung des *Yppenplatzes*, die temporäre Einrichtung eines Nachbarschaftsraums (in der *Herbststraße*), das auch einem Interaktionsort eines anderen Typs kostengünstigen Unterschlupf geboten hat, sowie die Umgestaltung einer nicht mehr in Betrieb befindlichen öffentlichen Telefonzelle.

Weiteres wichtiges Merkmal des Typus G: *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* ist deren Vernetzung mit einer Vielzahl von Interaktionsorten ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären innerhalb und außerhalb des Stadtteils wie den Bezirksvertretungen oder dem Forum 16, einer Art rundem Tisch aller im Stadtteil aktiven Akteure mit öffentlichem Auftrag. Die Fallbeispiele dieses Typs verfügen dadurch nicht nur über ein entsprechendes Wissen darüber, welche anderen Interaktionsorte für eine Initiative ebenfalls relevant sind und dafür hinzugezogen werden sollten. Sie haben teils auch je eigene Umgangsweisen entwickelt, wodurch sie Interaktionsorte anderer Sphären etwa aus der Bezirkspolitik, den städtischen Verwaltungsabteilungen, von Bürgerinitiativen oder der Wirtschaftskammer Wien in projektbezogene Koalitionen einbinden können. Der adäquate Austausch mit Interaktionsorten verschiedener Sphären hilft sowohl eigeninitiierte kleinere Projekte als auch größere Vorhaben wie Stadtentwicklungsprojekte umzusetzen. Eigeninitiierte Projekte folgen der Prämisse, öffentliche oder private Räume einer gemeinnützigen Wiederverwendung zuzuführen, die wie im Fall der *Herbststraße* Quartiere mit Bewohnerinnen aus einkommensschwachen Milieus adressieren und im Zuge dessen auch Aktivitäten des DIY-Urbanismus integrieren sollen. Diesbezüglich äußert sich eine Mitarbeiterin der GB* rückblickend:

IP: »Wir haben uns damals gedacht, ja, wir wollen das: Also, wenn die Menschen nicht so ein hohes Einkommen haben, dann wollen wir die Menschen dort [in Grätzln mit einkommensschwachen Milieus] mit ›Do-it-yourself- und Reparatur und einem Nähprojekt ansprechen, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen und auf ihre Bedürfnisse draufzukommen.« (O10, 126-129)

So zielte die Einrichtung des Nachbarschaftsraumes auf ein Quartiersgebiet, das durch vergleichsweise kleine Wohnungen gekennzeichnet ist, in denen vornehmlich Menschen mit Migrationshintergrund und mit geringem Einkommen sowie mit geringem Bildungskapital leben. Sowohl der Leihladen als auch klassische Formen des DIY-Urbanismus wie Reparaturcafés waren hier als Mittlerinnen vorgesehen. Als erfolgreich stellte sich jedoch, so eine Mitarbeiterin der Gebietsbetreuung, ein Nähprojekt heraus, das von einer engagierten Frau mit Migrationshintergrund angeboten wurde:

IP: »Wir haben dann über die Magistratsabteilung 17, mit der wir über das »Regionalforum 16« auch sehr gut vernetzt sind und [denen] wir vom Raum erzählt haben, den Kontakt hergestellt zu einer sehr engagierten Frau mit türkischem Hintergrund, die ein Nähprojekt eingerichtet hat. Und das war sensationell! Die hat 100 Frauen gleich an der Hand gehabt. Alle aus traditionell türkischen Familien. Die Frauen waren froh, dass sie rauskommen aus ihren Familien, also aus dem Familienverband und so zwei Mal die Woche quasi für sich was tun konnten [...] Also es war ein wunderbares Integrationsprojekt.« (O10, 132-142)

Über die institutionelle Vernetzung in das türkische Milieu gelang es, viele Frauen für dieses DIY-Projekt zu begeistern, allerdings fokussiert auf die Gruppe mit türkischem Hintergrund. Innerhalb des Projektzeitraumes gelang es nicht, diese mit Anwohnerinnen anderer Nationalitäten zu mischen. Dazu bedarf es offensichtlich längerer Zielgruppenarbeit. Der Erfolg des Projektes führte schließlich zu dessen Umzug in andere, größere Räumlichkeiten. Seitdem wurden erfolgreich Tanz- und Sprachkurse sowie ein nachbarschaftlich organisiertes Nähprojekt angeboten und bis zur Schließung Ende 2018 arbeitete auch der Leihladen in diesen Räumlichkeiten.

4.3.4 Typ B: Selbständige DIY-Newcomerin

Wie in *Neubau* sind auch in *Ottakring* Interaktionssorte vom Typ B: *Selbständige DIY-Newcomerin* von zunehmender Bedeutung für die Entwicklung von Phänomenen des DIY-Urbanismus. Diese werden mehrheitlich von selbständig arbeitenden Kunsthandwerkerinnen betrieben. Auch hier tritt der Typus in verschiedenen Varianten auf, vornehmlich als *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Kursen* (B1), als *Selbständige offene Werkstatt* (B2) sowie als *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* (B4) sowie zudem ein Fallbeispiel der Variante B3: *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen*. Hierbei handelt es sich um ein Fachhandelsgeschäft, das für den Verkauf von Biostoffen eröffnet wurde. Es liegt nahe einer S-Bahn-Station, ist räumlich betrachtet zwar schon in einer Randlage, aber verkehrstechnisch doch gut erreichbar lokalisiert. Angeboten werden ökologisch produzierte Stoffe aller Art und zwar sowohl im Lokal als auch online. Nähkurse gehören zusätzlich zum Geschäftsangebot. Das Beispiel ähnelt damit den Interaktionssorten der Variante B3 in *Neubau*.

Bezogen auf die genutzten Materialien dominiert eindeutig der Textilbezug. Im Sample befinden sich lediglich ein Technikanbieter und eine Keramikwerkstatt, die nicht mit Textilien arbeiten. Bezogen auf die angebotenen handwerklichen Techniken liegt bei diesen Fallbeispielen ein Fokus auf dem Siebdruck, der aber bei unterschiedlichen Materialien, also Stoff, Holz, Keramik und Steingut eingesetzt wird. Am häufigsten vertreten sind im Bezirk Fallbeispiele der Variante B1: *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Kursen*. Folglich richten wir zuerst einen Blick auf diese

Interaktionsorte. Empirisch tritt sie in unterschiedlichen Fällen im Bezirk auf, etwa als Keramikwerkstatt oder als Upcycling-Designerin, die sehr selten Workshops anbieten, als halboffene Werkstätten, in denen Siebdruck-Workshops flexibel offeriert werden, oder als Geschäftslokal mit Werkstatt, in der ebenfalls Stoffsiebdruck-Workshops zu buchen sind.

Das Kerngeschäft eines dieser Fallbeispiele ist auf die Herstellung von Unikaten und Kleinserien gerichtet, die nicht selten selbst vermarktet werden oder die interessierten Händlerinnen in Kommission zum Verkauf gegeben werden. Sie finden sich vorrangig in den Seitenstraßen nahe der Innenstadt, wo sich noch leerstehende Räume mit bezahlbaren Mieten finden und wo sie sich untereinander vernetzen können. Im Bezirksbild sind sie weniger sichtbar, man muss sie gezielt suchen oder es spricht sich im Bekanntenkreis herum. Ein Fallbeispiel fokussiert auf das künstlerische Wieder- und Neuverwenden bereits genutzter Materialien, also auf das Upcycling.

Fallbeispiele des Typs B₁ sind als EPU organisiert. Einige haben temporär einzelne Mitarbeiterinnen. Sie agieren also vorrangig in der ökonomischen Sphäre. Wie bei anderen Kleinstunternehmen spielt zusätzlich die private Sphäre eine zentrale Rolle, die als Ressource der Unternehmensentwicklung genutzt wird. Das betrifft etwa die Hilfe in Partnerschaften oder die von Freundinnen. Aufgrund des ausgebildeten Kunstinteresses sind Fallbeispiele dieser Variante mitunter auch in der öffentlichen Sphäre aktiv, etwa wenn der eigene Verkaufsraum anderen Künstlerinnen als Ausstellungs- und Performanceraum zur Verfügung gestellt wird und können dann auch sehr aktiv bei der ehrenamtlichen Gestaltung von Stadtteil- oder Straßenfesten sein. Wenn sie neben ihrem Kerngeschäft Kurse oder Workshops anbieten, wird die öffentliche Sphäre zusätzlich berührt. Für Interventionen in Richtung Politik haben sie in der Regel kaum Interesse und vor allem keine Zeit.

Interaktionsorte dieser Typvariante sind stark materialorientiert. Das bedeutet, dass die Beteiligten über besondere Erfahrungen und spezifisches Wissen über das von ihnen verarbeitete Material haben. Diese Erfahrung wurzelt nicht selten in vorhergehenden Jobs oder Freizeitaktivitäten. Formell erworbenes Wissen aus einer akademischen Berufsausbildung kann aber ebenfalls zentral sein. In einem Interview eines auf Upcycling spezialisierten Interaktionsortes heißt es dazu:

IP: »In der Modeschule wurde uns die Kreativität irgendwie ausgetrieben, ist es mir ein bisschen so vorgekommen. Da habe ich es ein bisschen verloren und dann eigentlich erst über meinen Job damals beim Fahrradbotendienst hat das Ganze wieder zum Leben angefangen. Ich bin einfach konfrontiert gewesen damit, dass praktisch tagtäglich Material im Abfalleimer landet, das oft noch neuwertig ist. Also die Jungs haben da in der Früh einen Reifen aufgezo-gen und dann am Abend ist es vielleicht ein Patschen und es [das Material] ist weg. Dann habe ich mir gedacht: ›Jetzt probiere ich was draus zu nähen, eine Tasche.« Und so hat das eigentlich dann praktisch begonnen, ohne großen Plan am Anfang da dahinter.« (O2, 13-21)

Die Kundinnen dieses Interaktionsortes verbindet, dass sie wie die Produzentinnen stark designaffin sind. Upcycling-Produkte und gebrauchte Materialien werden also vorrangig unter ihrem Designaspekt und nicht unter dem Aspekt der Ressourcenschonung betrachtet. Angesprochen fühlen sich eher Jüngere und Kundinnen finden sich im mittleren Alter beiderlei Geschlechts. Da sie insbesondere an außergewöhnlichen Materialien oder originellen Produktideen interessiert sind, müssen sie nicht unbe-

dingt auch ökologisch sensibel sein, sie können es aber sein. In jedem Fall muss ihnen das besondere, handwerklich hergestellte Trendprodukt auch einen entsprechend höheren Preis wert sein.

Foto 15: Kunsthandwerkliche Stoffdruckwerkstatt (2020)



Quelle: Michael Jonas

Hier dominiert das Selbstbild als innovative Designerin. Upcycling wird zum einen als ökologische Wertschätzung von immer noch brauchbaren Materialien als Gegenmodell zur deren verbreiteter Verschwendung praktiziert. So sollen die hergestellten Produkte langjährig halten und die Materialien ein zweites Lebensleben erhalten. Zum anderen sollen die daraus entstehenden Produkte besonderen ästhetischen Ansprüchen genügen, sie sollen originell sein und den Nutzerinnen das Gefühl von etwas Besonderem geben. Es geht also nicht um eine Heimwerkerbastelei, sondern um erwerbsmäßige Kreativität bei der Umnutzung von Materialien. Es sollen schöne, gebrauchsfähige Produkte entstehen. Dabei stehen diese und andere derartige Interaktionsorte gewissermaßen in einem Wettbewerb um originelle, aber verkaufbare Dinge, deren Bewertungen vor allem der Trendform gehorchen.

Ein weiteres Fallbeispiel besteht aus einer kunsthandwerklich orientierten Siebdruckwerkstatt, die in einer ehemaligen Eckgastronomie untergebracht ist, deren Werbung nicht entfernt wurde (Foto 15). Die Werkstatt ist mit einem Spezialtisch ausgestattet, auf dem die Kunsthandwerkerin längere Stoffbahnen bedrucken kann oder an dem mehrere Workshop-Teilnehmerinnen ihren eigenen Arbeitsplatz für einige Stunden buchen können. Die Einrichtung und der dafür notwendige Umbau der ehemaligen Gaststätte waren kostenintensiv. Viel Eigenarbeit half die Kosten zu senken. Es musste nicht nur ein breiter und langer Produktionstisch konstruiert und installiert werden, sondern auch die kleineren Nebenräume auf die Anforderungen

der Werkstatt ausgerichtet werden. Die Durchführung der Printing-Workshops wird über eine Online-Software gemanagt, die die Kurse von vier Anbieterinnen beinhaltet. Das entlastet von Verwaltungsaufgaben. Faktisch wird das Kursangebot von einer relativ kleinen Gruppe interessierter Personen wahrgenommen, die eher über eine hohe Bildung und eher über geringe ökonomische Mittel verfügen. Bedruckt werden hier Textilien, zur Eigenarbeit der Kundinnen gehört auch das Herstellen der Druckschablonen beziehungsweise Rahmen.

Michael Jonas

Siebdrucken

Das Anmelden zu einem Siebdruckkurs ist unkompliziert, vorausgesetzt, man oder frau verfügt über einen Internetzugang. Die Werkstatt hat sich mit anderen Akteuren zusammengeschlossen und nutzt eine mit anderen Workshop-Anbieterinnen gemeinsam betriebene Internetmaske für die Anmeldung, auf der die zu buchenden Kurse sowie die jeweils noch vorhandenen freien Plätze angegeben werden. Mit Erhalt der Buchungsbestätigung wird die Workshop-Teilnehmerin darüber informiert, wie sie sich vorbereiten kann. Mitbringen kann sie auf alle Fälle schon vorhandene oder neugekaufte Kleidungsstücke oder Stoffe, die bedruckt werden können – andernfalls werden Textilien aber auch zur Verfügung gestellt. Ich habe unterschiedliche Stoffe mitgebracht, die ich als Wandbehänge bedrucken möchte.

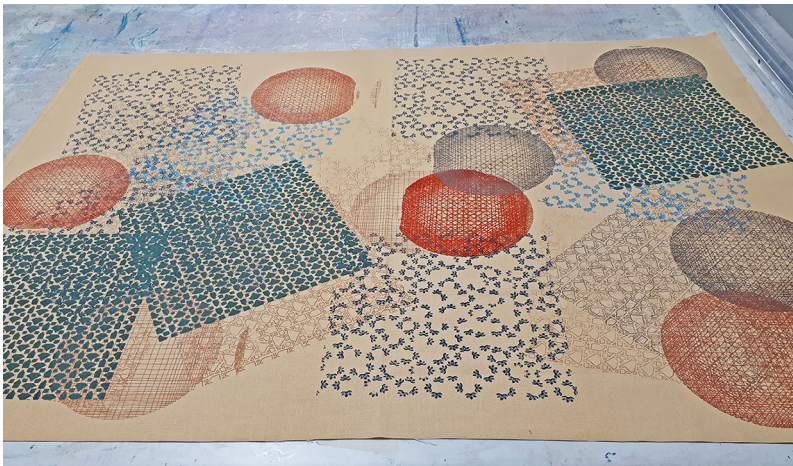
Die Werkstatt ist in den sehr geräumigen Räumen einer ehemaligen Eckgaststätte untergebracht. Nach dem Betreten gelangen Besucherinnen in einen großen Raum, in dem noch der Tresen des Wirtshauses und entsprechendes Mobiliar vorhanden ist. An den Wänden befinden sich Regale, in denen hier bedruckte Produkte ausgestellt sind, die über einen Webshop erworben werden können. Kursteilnehmerinnen werden von Stephka an der Tür empfangen, die als Künstlerin die Werkstatt in diesen Räumlichkeiten vor einigen Jahren gegründet hat. Nach einer Begrüßung führt sie in die unterschiedlichen Bereiche und Räume der Werkstatt sowie in die Techniken des Siebdrucks ein.

Der Rundgang beginnt mit der Erklärung des Siebdrucktisches, der Siebdrucktechnik, den Sieben, Farben und Werkzeugen und führt räumlich vom ehemaligen Gaststättenraum ausgehend in einen Waschraum, einen Trockenraum, einem Belichtungsraum und zum Schluss auch zum WC. Beim Siebdruck – führt Stephka aus – handelt es sich um eine Technik, bei der bestimmte Materialien wie etwa und vor allem Textilstoffe, aber auch Keramiken, Holz oder andere mithilfe des Einsatzes von Farben und spezifischen Sieben bedruckt werden. Herzstück der Werkstatt ist ein über zehn Meter langer und etwa zweieinhalb Meter breiter Drucktisch, der es etwa erlaubt, entsprechende Stoffbahnen mithilfe des Rapportdrucks, einer spezifischen Drucktechnik, zu gestalten. Der Drucktisch wurde gemäß den vorhandenen räumlichen Gegebenheiten entworfen und in Eigenarbeit aufgebaut. Aufgrund seiner Größe können auf dem Tisch ganze Stoffbahnen ausgerollt und mit einem großen Sieb und einem Druckwagen gestaltet werden.

Im Rahmen der Workshops kann dieser Tisch problemlos in unterschiedliche Arbeitsfelder unterteilt werden, die die Teilnehmerinnen für ihre eigenen Projekte nutzen können. Auf diese Weise können pro Workshop maximal sechs bis

acht Personen an dem Tisch arbeiten. Siebe können in Form und Größe variieren. Zentral ist das jeweilige Motiv, das sie enthalten. Das zu bedruckende Material, in diesem Fall vor allem Stoffe oder Kleidungsstücke, wird auf dem Tisch platziert. Workshop-Teilnehmerinnen, vor allem wenn sie ausprobieren wollen, wie diese Technik funktioniert, können hierbei auf entsprechende Siebe zugreifen, die die Künstlerin kreiert hat. Die betreffenden Siebe stellen sicher, dass die Farbe nur durch die Sieblöcher auf den Stoff gelangt, wodurch komplizierte Muster erzeugt und auch wiederholt werden können. Stephka rät dazu, nicht zu viele Siebe und auch nicht zu viele Farben zu nutzen, damit am Ende ein ansprechendes Druckergebnis vorliegt. Ich suche mir aus den vorhandenen Siebdruckrahmen einige aus, die ich nutzen möchte. Anschließend lege ich eines der Siebe auf den Stoff und fixiere es. Mithilfe eines Küchenschabers kann nun eine Farbe auf das Sieb gegeben werden, die dann unter Einsatz eines glättkellenähnlichen Spezialwerkzeugs über das Sieb gezogen und dadurch durch die Löcher auf den Stoff aufgetragen wird. Ist die Farbe fast trocken, kann das Sieb von dem Stoff vorsichtig abgehoben werden, um dann entweder nochmal benutzt oder im Waschraum sorgfältig gereinigt zu werden. In großen Waschbecken können dort das Sieb, der Farbschaber und das Spezialwerkzeug von jeglichen Farbresten befreit werden. Das Sieb muss danach in die Trockenkammer gestellt werden, in dem ein Heizstrahler für entsprechende Temperaturen sorgt, die eine vollständige Trocknung sicherstellen. Diesen Vorgang wiederhole ich, bis ich erstmal mit dem Druckergebnis zufrieden bin.

Foto 16: Bedruckter Stoff (2020)



Quelle: Michael Jonas

Hat eine Laiin vornehmlich das Interesse, ihre Materialien zu bedrucken, so liegt der eigentliche Kern der Siebdrucktechnik in der Konzeption und Herstellung entsprechender individuell gestalteter Drucksiebe. Erfahrene Siebdruckerinnen unter den Teilnehmerinnen beginnen deshalb oftmals früher oder später, eigene Siebe mit selbst gestalteten Motiven zu kreieren. In der Werkstatt sind hierzu entsprechende Räume vorhanden, in der die entsprechenden

Siebe mithilfe von digitalen Fototechniken individuell gestaltet und hergestellt werden können.

Die Teilnehmerinnen haben folglich eine Reihe von Freiräumen, die sie nutzen können, um ihre individuellen Projekte durchzuführen. Stephka steht hierbei beratend und instruierend zur Seite. Ihr sind die Anliegen ihrer Workshop-Teilnehmerinnen wichtig, auch wenn sie entfernt von dem sind, was ihre künstlerische Arbeit eigentlich umtreibt. Sei es, dass eine Teilnehmerin eigene Vorhänge mithilfe der wiederholten Einsetzung eigens gestalteter Drucksiebe gestalten möchte, sei es, dass sie ihre eigene und selbst vermarktete Bekleidungskollektion bedrucken möchte, oder sei es, dass sie ein Stück Textilstoff versuchsshalber in einen dekorativen Wandbehang verwandeln möchte. Die angebotenen Workshops bieten einen Erfahrungsraum, der primär kommunikativ und nur sekundär durch ökonomische Aspekte geprägt ist. Dieser Raum beinhaltet nicht nur das Arbeiten am eigenen Projekt, sondern auch den Plausch mit anderen Teilnehmerinnen und die zurückhaltend formulierten Gestaltungsvorschläge von Stephka. Und welche im Verlauf einer Session nicht fertig geworden ist, kann die eigenen Werkstücke dalassen und kommt einfach beim nächsten Mal wieder.

Die Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* gelten im gewissen Sinne als Kontrapunkte vor allem zu den traditionell gewachsenen Typen aus der privatwirtschaftlichen Sphäre. Im öffentlichen Diskurs sind es Bezeichnungen wie Maker Space und Fablab, die mit dieser Variante verbunden werden. In *Ottakring* tritt sie in Form eines Fablab, also einer gewerblichen offenen Werkstatt mit hochmodernen Technologien, auf. Fallbeispiele dieser Variante sind ebenfalls primär in der privatwirtschaftlichen Sphäre verankert. In der öffentlichen Sphäre werden sie aktiv, wenn sie beispielsweise im Rahmen von technologieorientierten Museumsausstellungen oder bei DIY-Messen auf ihre Angebote aufmerksam machen. Vernetzungen und Aktivitäten bezogen auf die Sphäre der Politik spielen vor allem in der Gründungsphase keine Rolle. Für die Gründung spielen Beziehungen und Ressourcen aus der Privatsphäre eine wichtige Rolle, wenn hier finanzielles Kapital verfügbar ist, das für eine Unternehmensgründung genutzt werden kann. Weitergehende Vernetzungen bestehen insbesondere zu vergleichbaren Interaktionsorten, die den Referenzrahmen der eigenen Aktivitäten bilden. Fablabs stellen Interaktionsorte dar, in denen in großer Vielfalt moderne Technologien wie 3D-Drucker, Laser- oder Folien-cutter ebenso vorgehalten werden können wie klassische Fräsen, Ösenpressen, Buttonmaker, Nähmaschinen oder Holzverarbeitungs-maschinen. Diese können von Kundinnen genutzt werden, um Gegenstände aller Art selbst herzustellen. Auch wenn es schon eine Reihe derartiger Fablabs in Wien gibt, sind sie im Straßenbild insgesamt noch eine Seltenheit. Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* können, vergleichbar zu anderen privatwirtschaftlich geprägten DIY-Interaktionsorten, als EPU organisiert sein, die vor allem in der Anfangsphase von der Anstellung weiterer Mitarbeiterinnen absehen. Neben einem schlüssigen Konzept, wie ein solches Fablab funktionieren kann, bedarf es nicht unerheblichen Fremd- oder Eigenkapitals, um die gewünschten Maschinen und Technologien in ausreichender Vielfalt und auf dem aktuellen Stand der Technik anschaffen zu können. Und es bedarf eines geeigneten Standortes, der sich im Vergleich zu vorhandenen oder gewünschten Standorten der anderen Typen deutlich unterscheidet.

Es ist keineswegs übertrieben, Fallbeispiele der Variante B2: *Selbständige offene Werkstatt* als Antipoden reiner Reparaturdienstleistungsunternehmen zu bezeichnen. Im Gegensatz zu diesem stellen Aktivitäten der Kundinnen das zentrale Geschäftsmodell dar. Hier geht es darum, technikaffine Menschen anzusprechen, Gegenstände aller Art unter Zuhilfenahme modernster Technologien selbst herzustellen. Die Vielfalt an Möglichkeiten scheint unbegrenzt: Entwurfsmodelle für Architekten, Kleidungsstücke, Modellflugzeuge, medizintechnische Prototypen bis hin zu allen möglichen Reparaturersatzteilen, die im Handel nicht erworben werden können, sich aber mit 3D-Drucker herstellen lassen, geben eine Ahnung, wie sich solche Interaktionsorte als Reich der Möglichkeiten inszenieren. Interessierte Kundinnen rekrutieren sich nur in Ausnahmefällen aus der Laufkundschaft. Gesucht und angezogen werden vielmehr Dauerkundinnen, die auf der Grundlage einer kostengünstigen Mitgliedschaft das vielfältige Technologieangebot wiederholt nutzen und damit zugleich die Basisfinanzierung des Fablabs sicherstellen. Vom Geschäftsmodell her, so der Gründer, können Seminare und Workshops ein weiteres Standbein bilden, das sich zum zentralen Geschäftsfeld entwickeln kann.

Foto 17: Ladenfront eines selbständigen Fablabs (2018)



Quelle: Michael Jonas

IP: »Da gibt es dann ein Konstruktionsseminar eh für Einsteiger, aber wo ich halt das lerne, was ich dann eigentlich wirklich brauche, wenn ich es noch nicht kann [...] Es gibt ein Seminar, wie mache ich 3D-Konstruktionen, die ich nachher dann eben zum Beispiel fürs 3D-Drucken oder fürs Fräsen verwenden kann. Es gibt ein Seminar »Einstieg ins 3D-Drucken«: Was für Verfahren gibt es, wie funktionieren sie, wofür sind sie gut, wofür kann man die Modelle verwenden, mit einem Kurzeinstieg noch einmal in die Programme, die es für die 3D-Drucker gibt, wie die generell funktionieren, welche Einstellmöglichkeiten es gibt usw.« (O8, 335-345)

In den Seminaren geht es darum, interessierten Menschen unabhängig von einer Mitgliedschaft Einblick in die Nutzungsmöglichkeiten der vorgehaltenen Technologien und Maschinen zu vermitteln, was den potentiellen Adressatinnenkreis des Fablabs erheblich ausweitet.

Damit ein solches Fablab im urbanen Umfeld bestehen kann, bedarf es spezifischer Rahmenbedingungen: Der betreffende Ort muss möglichst verkehrstechnisch gut erreichbar sein, damit Kundinnen sowohl mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit Privat-PKW's unproblematisch von den angebotenen Dienstleistungen Gebrauch machen können als auch die zum Teil schweren Maschinen problemlos angeliefert, platziert oder auch ausgetauscht werden können. Die Räumlichkeiten müssen groß genug sein, damit es überhaupt möglich ist, eine ausreichende Anzahl an Maschinen und Technologien anzubieten und auch genügend Materialien wie unterschiedliche Sorten und Größen von Acrylglas lagern zu können. Sind solche Interaktionsorte in Wohnhäusern lokalisiert, bedarf es geeigneter, von den Wohnhauszugängen abgegrenzter Zugangsmöglichkeiten (Foto 17). Und es bedarf vor allem auch einer ausreichenden Schallisolierung, damit die mitunter nicht unerheblichen Maschinengeräusche keine Nachbarschaftskonflikte auslösen. Unter anderem aus diesen Gründen findet man Fallbeispiele dieser Variante nicht in unmittelbarer Innenstadtnähe des Stadtteils, sondern eher in einer Randlage, etwa nordwestlich der S-Bahn von *Ottakring*, die einerseits noch bezahlbar und andererseits in vertretbarer Nähe zu den gutsituierten stadtauswärtsliegenden Wohngebieten des Stadtteils ist. Inwiefern Interaktionsorte dieses Typs Treiber nachhaltiger Phänomene des DIY-Urbanismus werden können, ist eine offene Frage. Tatsächlich fokussieren sie primär auf die Herstellung neuer Gegenstände beziehungsweise Produkte, die unter Umständen auch schnell wieder auf dem Müll landen können. Vom Potential her betrachtet, bieten solche Fablabs aber den Möglichkeitsraum, schwer oder gar nicht erhältliche Ersatzteile zu designen und herzustellen, was aber entsprechende Fertigkeiten bei den Nutzerinnen voraussetzt.

4.3.5 Typ D: Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung

In *Ottakring* gibt es ebenso wie in *Neubau* Initiativen, die sich auf das Verleihen, Verschenken oder Tauschen alltäglicher und nichtalltäglicher Gebrauchsgegenstände fokussiert haben. Sie gehören zum Typ D: *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*, dem wir schon begegnet sind. Dieser Typus, so hatten wir argumentiert, zeichnet sich unter anderem durch eine enorme sachbezogene Heterogenität aus. Aus der Perspektive von Passantinnen oszilliert er zwischen den Polen der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit. Er kann als Grenzgänger zwischen privater und öffentlicher Sphäre, mitunter auch der Sphäre der Politik bezeichnet werden. Auf diese Aspekte lohnt es sich näher einzugehen, um seine charakteristischen Merkmale noch deutlicher herauszuarbeiten.

Was den gegenstandbezogenen Aspekt der Heterogenität anbelangt, zeigt sich, dass Heterogenität auch immer Spezifität bedeutet. Büchertaschen und Bücherschränke fokussieren eben nur auf Bücher, öffentliche Kühlschränke nur auf Lebensmittel, Tauschboxen nur auf gebrauchstaugliche Gegenstände wie Kleidung, Spielzeug oder Geschirr, die in die vorgesehenen Fächer passen und die problemlos zwischengelagert werden können, also keine Lebensmittel. Werkstätten wiederum fokussieren

nur auf eine gewisse Spannbreite von Weiterverarbeitungsverfahren und -techniken (etwa der Holz-, Metall-, Kunststoffverarbeitung). Das Materiallager hält nur wiederverwendbare, mannigfaltige Materialien wie Holzstücke, Farb-, Stoff- oder Papierreste oder auch Kork-, Kunststoff- und Metallteile bereit, die etwa in Upcycling-Aktivitäten und -Projekten weiterverarbeitet werden können. Der Leihladen fokussiert nur auf sehr gut bis weniger gut nachgefragte Gebrauchsgegenstandsfamilien wie vor allem Werkzeug (etwa Rohrreinigungsspiralen oder Bohrmaschinen), Campingutensilien, aber auch Gesellschaftsspiele, Faschingskostüme oder Fahrräder, aber eben nicht auf Bücher, Lebensmittel, Kleidung oder weiterverwendbare Materialien. Sie alle sind auf bestimmte Objektfamilien spezialisiert und ergeben erst in ihrer Zusammenschau das Bild einer reichhaltigen Szene.

Foto 18: Offenes Materiallager (2018)



Quelle: Michael Jonas

Die Fallbeispiele des Typs D: *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* vermitteln ihren Sinn und ihre Aktivitäten, sieht man von den öffentlichen Bücherschränken und Büchertaschen ab, primär über das Internet und soziale Medien. Im Straßenbild von *Ottakring* sind diese Interaktionsorte lokal fast unsichtbar, weil sie etwa in einem unscheinbaren Erdgeschossraum eines mehrstöckigen Wohnhauses an einer Hauptverkehrsstraße liegen oder versteckt in den Lagerräumen eines ehemaligen Gastronomiebetriebes lokalisiert sind, den die Gebietsbetreuung zur Schaffung eines Nachbarschaftsraumes in einem sozialen Brennpunkt temporär angemietet hatte.

Folglich sind aussagekräftige und aktuelle Auftritte auf Homepages und in sozialen Medien hier besonders wichtig. Erst sie vermitteln der interessierten Öffentlichkeit Einblicke in die Aktivitäten und in die in der Regel zeitlich begrenzten Zugangsmög-

lichkeiten. Zugleich dienen sie als Indikator für die Lebendigkeit der betreffenden Initiativen. Ungeachtet der Bedeutung einer guten Zugänglichkeit mittels Online-Angeboten hängt der Erfolg von Interaktionsorten dieses Typs von einer guten Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel ab, da die eigentlichen Aktivitäten unter Anwesenheitsbedingungen stattfinden.

Die genutzten Materialien haben diverse Hintergründe. So stammen die Re-Use- und Upcycling-Materialien des Materiallagers (Foto 18) entweder von Unternehmen, die diese nicht im Müll entsorgen wollen, oder sie rühren aus Spenden von Anwohnerinnen, die die Koje zur Weitergabe von Materialresten (wie Farben) oder Alltagsgegenständen (wie Glasflaschen mit Verschluss) aufsuchen. Die Nutzerinnen der gespendeten Gegenstände rekrutieren sich zwar auch aus ökologisch interessierten Anwohnerinnen, entstammen aber hauptsächlich aus jenem privaten oder beruflichen Kreis von Menschen, die die Materialien für eigene, meist künstlerische Projekte oder im Rahmen schulischer Werkprojekte nutzen. Der Nutzerinnenkreis des untersuchten Leihladens wiederum zeichnet sich durch eine andere Fokussierung aus. Zu ihm kommen die Nutzerinnen nicht nur überwiegend aus dem räumlich nahen Umfeld, also nicht nur aus den nahen Quartieren im Bezirk, sondern auch aus anderen Stadtteilen wie dem nahegelegenen *Neubau*. Sie entstammen vorwiegend dem Studierendenmilieu, wie sich den nachfolgenden Äußerungen einer interviewten Organisatorin dieser Initiative entnehmen lässt:

IP: »Wir wollen für alle offen sein. Und wir freuen uns über jeden, der kommt und Mitglied wird. Aber wenn man so denkt: »Okay, wer ist jetzt der Prototyp eines LeiLa-Mitgliedes?« Dann ist das wahrscheinlich eine Person Mitte 20 mit irgendwie einem bisschen ökologischen Hintergrundwissen, vielleicht nicht so viel Geld zur Verfügung oder in einer kleinen Wohnung zu Hause oder so. Die einfach so alle Vorteile, die das Konzept bringt, [versteht und nutzt]: Dass man dabei Geld spart und sich selber Platz schafft, wenn man nicht alles besitzen muss und eben gleichzeitig noch die Umwelt schont. [Das ist der Prototyp], so eine Person, die das alles so versteht.« (O3 350-357)

Manche der in *Ottakring* beheimateten Interaktionsorte dieses Typs können großes mediales Echo erzeugen, gerade weil sie bislang für den gesamten Raum der Stadt Alleinstellungsmerkmale aufweisen. Auch das trägt nicht unwesentlich dazu bei, dass solche Fallbeispiele gern mit dem Etikett der Pionierin versehen werden, weil sie allein durch ihre Aktivitäten nicht nachhaltig agierenden Organisationen zeigen können, wie eine sozialökologische Stadtentwicklung eigentlich praktisch gehen kann. Das mediale Echo mag von den Beteiligten zwar als Form der Anerkennung geschätzt werden. Es täuscht aber faktisch darüber hinweg, dass die betreffenden Interaktionsorte nicht selten in einen schwierigen soziomateriellen Kontext eingebettet sind, der ihre Entfaltung behindert. Es ist die häufig schlechte lokale Sichtbarkeit dieser Interaktionsorte, da für sie andere Räumlichkeiten schlichtweg nicht finanzierbar sind. Wenn sie aber nur schwer auffindbar sind, können sich ihre Aktivitäten weit weniger entfalten als die Online-Auftritte erwarten lassen (könnten) und es werden weit weniger Nutzerinnen angezogen als von den Engagierten erhofft. Wenn Initiativen dieses Typs gar in einem Grätzl untergebracht sind, in dem sich kaum Passantinnen oder gar Flaneurinnen aufhalten, hilft es nicht, wenn sie potentiell nützlich für die dortigen Bewohnerinnen sein könnten. Diese müssten über eine zielgruppenadäquate Ansprache überhaupt erst einmal adressiert und interessiert werden. Dafür sind

separate Aktivitäten notwendig, die die Differenz zwischen den Aktivitäten der (eher studentischen) Organisatorinnen und den Alltagsroutinen der Bewohnerinnen (aus nichtstudentischen Milieus) überbrücken können. Interaktionsorte wie der Leihladen, die eigentlich gerade bezogen auf das nahe Umfeld Mobilitäts- und Energieaufwände durch den Verleih von Werkzeug- oder Küchenmaschinen erheblich reduzieren könnten, bleibt an solchen Standorten kaum mehr übrig, als im Experimentierstatus zu verharren. Eine geringe Anzahl von Aktivistinnen arbeitet unermüdlich und ehrenamtlich an einem infrastrukturellen Angebot, das auf die Dauer zu wenig und von einem zu kleinen Personenkreis in Anspruch genommen wird. Der Pfad in die unfreiwillige Unsichtbarkeit, der anfangs aus Kostengründen gewissermaßen als Notlösung billigend eingeschlagen wurde, kann sich dann als Sackgasse erweisen, der die Akteure zu einem Neustart an einen anderen Ort zwingt.

Neustart und Professionalisierung geraten in solchen Situationen zunehmend unter die Wirkkräfte der ökonomischen Sphäre, die Fallbeispielen dieses Typs eher fremd sind. Es wird Kapital benötigt, um einen professionellen Neustart finanzieren zu können. Es gibt die Idee, das Problem mit Crowdfunding zu lösen. Ob dies als das Erfolgsrezept gesehen werden kann, um genügend Kapital für einen Umzug und einen erfolgversprechenden Neustart in einem günstigeren Umfeld zu sammeln, und inwiefern es überhaupt gelingen kann, finanzielle Mittel außerhalb von vergemeinschafteten Sozialbeziehungen der Privatsphäre zu mobilisieren, bleibt empirisch offen. Selbst gut etablierte Projekte wie das Modelabel ›Göttin des Glücks‹ haben erfahren müssen, dass die Finanzierung über Crowdfunding nicht per se das benötigte Kapital generieren kann, dessen es zum Überleben in der ökonomischen Sphäre bedarf. Das beschriebene Fallbeispiel musste erfahren, wie schwierig sowohl das Sammeln finanzieller Ressourcen als auch das Finden eines neuen Standortes ist. Es steht in diesem Sinne exemplarisch für alle Interaktionsorte, die den temporären Zwängen von kostengünstigen Zwischennutzungen unterworfen sind. Der Leihladen ist dem Bezirk erhalten geblieben. Der neue Standort liegt in der Nähe des *Yppenplatzes*, der in unterschiedlichen Szenen als hipp gilt.

4.3.6 Typ H: Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential

Herausragend ist in *Ottakring* das Forum 16, ein Fallbeispiel des Typus H: *Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*. Unter diesem Typ fassen wir diverse Netzwerke wie Einkaufsstraßenvereine, Gewerbetreibendennetzwerke im Bezirk oder im Quartier sowie Informationsaustauschs- und Vermittlungsnetzwerke. Netzwerke der beiden erstgenannten Varianten sind primär marktökonomisch ausgerichtet, das letztgenannte Beispiel hingegen explizit gemeinwohlorientiert. Es ist daher gerechtfertigt, sie zu unterscheiden in die Variante H1: *Unternehmensnetzwerk mit DIY-Potential* und die Variante H2: *Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*.

Sowohl in *Ottakring* als auch in *Neubau* gibt es diverse Beispiele ökonomisch ausgerichteter Netzwerke (Typ H1) mit DIY-Potential, die im öffentlichen Raum beispielsweise durch die Organisation und Durchführung von Festen auffallen. Solche Events können auf die Aktivitäten anderer Interaktionsorte des DIY-Urbanismus Bezug nehmen, indem sie ihnen Raum für ihre Aktivitäten geben. So konnte beispielsweise durch eine zivilgesellschaftliche Initiative im Rahmen eines gewerblich orientierten Straßenfestes am *Brunnenmarkt* eine öffentliche Reparaturaktion durchgeführt wer-

den, um Besucherinnen des Festes auf den Sinn von Reparaturen aufmerksam zu machen. In *Neubau* wiederum ermöglicht ein von einem gewerblich geprägten Einkaufsstraßenverein organisierter Markt ein mobiles Reparaturcafé durchzuführen. Solche und ähnliche Events finden als temporäre Aktivitäten ausschließlich im öffentlichen Raum statt. Sie finden in Kontexten wie Märkten oder Straßenfesten statt, die eigentlich dem Konsumvergnügen gewidmet und den Konsumtionspraktiken des Massenkonsums verpflichtet sind. Die in sie eingelagerten Aktivitäten des DIY-Urbanismus bilden dazu einen deutlichen Kontrast, ohne dass per se feststeht, ob sie das darin liegende kritische Potential auch ausspielen können oder ob sie als eine (alternative) Art der Unterhaltung untergeordnet werden.

Im Gegensatz zu den Fallbeispielen der temporären Vernetzung von öffentlichen Events mit Kerninitiativen des DIY-Urbanismus verkörpert das Forum 16 einen Interaktionsort der Variante H2: *Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*. Die Beteiligten eint die Gemeinwohlorientierung, ungeachtet oder besser gesagt, gerade weil sie verschiedenen Primäraufgaben verpflichtet sind. Im Rahmen des Netzwerkes finden an wechselnden Lokalitäten vierteljährlich Treffen unter Anwesenheitsbedingungen statt, in deren Verlauf die Teilnehmerinnen sich wechselweitig in einem Forum vermitteln, wie ihre derzeitige Lage aussieht, welche Aktivitäten sie durchführen und mit welchen Problemen sowohl sie selbst als auch ihre jeweilige Klientel aktuell konfrontiert sind.

Auch wenn das Forum 16 primär sozialintegrative Ziele verfolgt, die sich auf die Entwicklung des Stadtteils beziehen, haben Aktivitäten des DIY-Urbanismus hier einen wichtigen Stellenwert. Das Netzwerk ist prinzipiell für alle Aktivitäten offen, die sozialintegrativ wirken können. Die teilnehmenden Personen entstammen vor allem dem Spektrum intermediärer Organisationen, die in *Ottakring* aktiv sind. Es beinhaltet aber auch Beteiligte aus verschiedenen ausgerichteten zivilgesellschaftlichen Initiativen im Bezirk oder Organisationen, die selbst nicht hier lokalisiert sind, aber im Stadtteil Aktivitäten entfalten wie Magistratsabteilungen oder die Wiener Gesundheitsförderung. Der besondere Stellenwert dieses Fallbeispiels für die Entwicklung von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens ergibt sich vor dem Hintergrund, dass die Teilnehmenden sich regelmäßig über ihre verschiedenen Aktivitäten austauschen und hierbei auch oftmals wechselseitige Hilfestellungen anbieten. Mitarbeiterinnen der Gebietsbetreuung, des Nachbarschaftszentrums, des Mädchencafés, der Volkshochschule sowie der Street-Worker-Organisation, von Wiener Wohnen und vielen anderen Akteuren mehr, wissen übereinander genau Bescheid und können sich oftmals unbürokratisch wechselseitige Hilfe anbieten. Aber nicht nur dies, im Netzwerk sind zudem Personen engagiert, die sehr gute Kontakte zur Politik und zu anderen Verwaltungen aufweisen und deshalb besonders geeignet sind, um Lobbyarbeit für das Gemeinwohl im Bezirk zu leisten und eventuelle Vermittlungen zwischen der Politik und Verwaltung und einzelnen Netzwerkmitgliedern durchzuführen.

4.3.7 Typ A: Fachhandel mit DIY-Kursen

Wie bereits erwähnt, sind in *Ottakring* viele reine Reparaturdienstleistungsunternehmen und Fachhandelsgeschäfte angesiedelt. Anders als in anderen Stadtteilen haben sich hier Betriebe sehr unterschiedlicher traditioneller Gewerke erhalten. Sie prägen das Straßenbild des Bezirkes mit. Das gilt insbesondere für Kfz-Werkstätten, aber auch

für Neuansiedlungen wie Handyreparateurinnen. Ihre große Zahl in diesem Stadtteil verweist zum einen auf einen Zwang zur verlängerten Nutzung dieser Produkte aufgrund der begrenzten Kaufkraft der ansässigen Bevölkerungsgruppen. Familien mit geringem Einkommen können sich weder in kurzer Folge Neuwagen leisten, noch können sie für die teilweise große Zahl an Familienmitgliedern ständig neue Smartphones kaufen. Reparaturen an solchen Standardprodukten gehören somit zur Alltagsnotwendigkeit. Es verweist aber auch darauf, dass die entsprechenden Anbieterinnen auch von Kundinnen aus angrenzenden Stadtteilen frequentiert werden, etwa weil eine Ansiedlung großer Werkstätten in den teuren Innenstadtbezirken zu kostspielig ist.

Bei den einzigen Fallbeispielen im Stadtteil, die dem Typ A: *Fachhandel mit DIY-Kursen* zugeordnet werden können, handelt es sich um ein kunsthandwerklich orientiertes Fachgeschäft für Seidenstoffe (Variante A2), das auch Workshops zur Bearbeitung von Seidenstoffen durch Laiinnen anbietet, sowie um eine Porzellanmanufaktur, die ebenfalls Kurse anbietet. An einer großen Straße, in der Nähe zum *Gürtel* gelegen, können Interessierte im erstgenannten Interaktionsort unterschiedliche Seidenstoffe und Produkte aus Seide (Tücher, Kissen usw.) sowie Materialien zum Bemalen von Seidenstoff kaufen. Auch für diesen Interaktionsort ist der Internetauftritt professionell gestaltet und beinhaltet zudem einen Online-Shop. Allerdings informiert über die Workshops nur das Schaufenster. Die hier angebotenen Waren und die selbst gestalteten Tücher unterliegen den Bewertungsaspekten der Trend- und der Sammlerform. In den angebotenen Workshops geht es um das kunsthandwerkliche Gestalten kostbarer Stoffe, um das Erschaffen einzigartiger Kreationen, die auf einem Musterstoff basieren. Das Geschäft ist nur an wenigen Tagen geöffnet. Die Reichweite der hier entfaltbaren Aktivitäten des DIY-Urbanismus ist deshalb als eher begrenzt zu bewerten. Durchaus ähnlich verhält es sich bei der Porzellanmanufaktur, die in der Nähe des *Yppenplatzes* lokalisiert ist und nur sehr selten Workshops anbietet.

4.4 Allgemeine Typologie der Interaktionsorte des DIY-Urbanismus

Die in diesem Kapitel diskutierten Typen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens und ihre Fallbeispiele charakterisieren das Feld in den Wiener Stadtteilen *Neubau* und *Ottakring*. Deren Konturen sind zentral für ein systematisches Verständnis der aktuell beobachtbaren Vielfalt an Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens im (halb-)öffentlichen Raum und ihrer Entfaltungspotentiale im Rahmen einer (notwendigen) sozialökologischen Transformation der Stadt. Die erarbeitete Typologie stellt somit einen wichtigen Baustein einer empirisch gesättigten Analyse des DIY-Urbanismus aus der sozialräumlichen Perspektive unterschiedlicher Stadtbezirke dar.

Die eingangs dargestellten Stadtteilprofile, durch die sich *Neubau* und *Ottakring* auszeichnen, lieferten den Hintergrund für die Analyse der empirischen Fallbeispiele von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus und vermittelten einen Überblick über die bezirksspezifischen Gegebenheiten in der öffentlichen Sphäre, der Sphäre der Politik (und Verwaltung), der Sphäre der privaten Lebensführung und der ökonomischen Sphäre. Es wurde deutlich, dass sich die Ausgangslage der beiden Bezirke in mehrfacher Hinsicht erheblich voneinander unterscheidet. Während *Neubau* als ökonomisch starker, diversifizierter, linksliberaler, bürgerlicher und städtebaulich attraktiver Stadtteil charakterisiert ist, wird das ökonomisch schwächere *Ottakring* vor allem durch eine sozial und

ethnisch durchmischte Bevölkerungsstruktur geprägt. Zudem ist der Stadtteil aktuell massiven Gentrifizierungsprozessen ausgesetzt. Dies führt zu polaren Entwicklungen zwischen ökonomischer Aufwertung von Wohngebieten und Mietendruck auf die eingessene Bevölkerung verbunden mit Verlusten tradierter Versorgungseinrichtungen.

In diesen bezirksspezifischen Rahmenbedingungen bilden sich die Interaktionsorte heraus, die dem DIY-Urbanismus zugerechnet werden können. Die Analyse der empirischen Fallbeispiele solcher Interaktionsorte in den beiden Stadtteilen ergibt sozialräumlich bedingte Konfigurationen, in denen bestimmte Typen hervorrage und andere selten oder gar nicht nachweisbar sind. Diese stadtteilspezifischen Konfigurationen entwickeln sich mehr oder weniger eigenständig oder vernetzt mit überbezirklichen, politikbasierten und ökonomischen Prozessen und Akteuren. Die beiden dargestellten bezirksspezifischen Konfigurationen von Interaktionsorten des Reparierens und Selbermachens in *Neubau* und *Ottakring* verdichten wir zu einer allgemeinen Typologie des DIY-Urbanismus, ohne damit einen Anspruch auf historische Vollständigkeit zu erheben (Abb. 6). In anderen Städten mit anderer Wirtschaftsgeschichte, Alltagskultur und Milieustruktur, etwa in europäischen Metropolen oder auch in anderen Stadtteilen mit einer starken IT-Szene können andere Interaktionsorte dominieren. Sie können den Blick auf die hier diskutierten Phänomene ergänzen und die von uns erarbeitete Typologie erweitern.

Abbildung 6: Stadtteilspezifische Verteilung der Typen von Interaktionsorten (und ihrer Varianten) Bezirk: O = Ottakring, N=Neubau

Typenvarianten für Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in Wien		Primäre sphärische Verortungen	Vornehmlich in
A1	Fachhandel mit Reparaturdienstlungen und DIY-Kursen	Wirtschaft / Öffentlichkeit	N
A2	Kunsthandwerklich orientierter Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen	Wirtschaft / Öffentlichkeit	O + N
B1	Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops	Wirtschaft / Private Lebensführung	O + N
B2	Selbständige offene Werkstatt	Wirtschaft / Private Lebensführung	O + N
B3	Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen	Wirtschaft / Private Lebensführung	O + N
B4	Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt	Wirtschaft / Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O + N
C	Warenhaus mit DIY-Kursen	Wirtschaft	N
D	Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung	Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O + N
E	Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung	Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O
F	Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten	Öffentlichkeit / Politik / Private Lebensführung	O + N
G	Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten	Politik / Öffentlichkeit / Private Lebensführung	O + N
H1	Ökonomisch-orientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential	Wirtschaft / Politik	O
H2	Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential	Politik / Öffentlichkeit	O

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Gleichwohl erlaubt bereits die von uns auf der Basis unserer Stadtteilanalysen erarbeitete Typologie, komplexe Typvarianten von Interaktionssorten des DIY-Urbanismus untereinander trennscharf abzugrenzen. Dies ist möglich, indem die unterschiedlichen Orte (Werkstätten, Geschäfte, Stadtteilzentren, Plätze u.a.m.) mit den diversen Organisationsformen (KMU, Vereine, Privatpersonen u.a.m.) und den unterschiedlichen Aktivitäten (Reparaturcafés, Reparatur- und DIY-Kurse, offene Werkstätten, Tauschboxen u.a.m.) in der Typenbildung verknüpft werden. Auf diese Weise kann die Typologie sowohl Komplexität als auch Vielfalt der Interaktionssorte des DIY-Urbanismus systematisch abbilden. Durch diesen mehrdimensionalen Typisierungsansatz wird ein einseitiger Fokus auf einzelne auffällige oder auch auf gewohnte Akteure, Objekte, Orte, Praktiken sowie umgekehrt die Nichtbeachtung anderer, erst entstehender Phänomene und ihrer Kontexte vermieden.

Die allgemeine Typologie des DIY-Urbanismus wurde gebildet, indem zunächst bezogen auf das Jahr 2018 typische Varianten für Interaktionssorte des Reparierens und Selbermachens herausgearbeitet wurden, die in unterschiedlicher Gestalt, mit unterschiedlichen Interaktionsschwerpunkten sowie in unterschiedlicher Anzahl in den beiden Bezirken angetroffen wurden (Abb. 6). Die empirisch nachgewiesenen Varianten wurden daraufhin befragt, inwieweit sie sowohl in *Neubau* als auch in *Ottakring* gegeben sind oder ob sie vorrangig in einem der beiden Stadtteile verortet sind. Im Ergebnis entstanden die zuvor diskutierten und dargestellten Konfigurationenmuster, die in der dritten Spalte von Abbildung 6 zusammengefasst sind. Die empirisch nachgewiesenen Varianten wurden weiterhin daraufhin befragt, in welchen gesellschaftlichen Sphären (Wirtschaft, Öffentlichkeit, private Lebensführung, Politik) sie vorrangig verortet sind und ob sich in den daraus ergebenden Interaktionslogiken auffällige Überschneidungen oder eher homogene Ausrichtungen finden (zweite Spalte von Abb. 6).

Abbildung 7: Typologie von Interaktionssorten des DIY-Urbanismus

Typologie von Interaktionssorten des DIY-Urbanismus	
A	Fachhandel mit DIY-Kursen
B	Selbständige DIY-Newcomerin
C	Warenhaus mit DIY-Kursen
D	Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung
E	Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung
F	Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten
G	Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten
H	Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Wie ebenda sichtbar wird, findet sich interessanterweise die Mehrheit der typischen Interaktionsorte des DIY-Urbanismus in beiden Stadtteilen, obwohl diese sich in ihren Profilen so deutlich unterscheiden. Das betrifft Fälle der ökonomischen Varianten A2 und B1 bis B4 ebenso wie *Zivilgesellschaftliche Initiativen zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* (D) und *Soziale und Intermediäre Organisationen mit integrierten DIY-Aktivitäten* (F und G). Ausschließlich in *Ottakring* finden sich bisher Fälle der Typen E: *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* und H2: *Gemeinwohlorientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential*, während zwei weitere eher ökonomisch ausgerichtete Interaktionsorte der Varianten A1: *Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* sowie *Warenhaus mit DIY-Kursen* (C) bisher nur in *Neubau* aktiv sind. Das ökonomisch starke *Neubau* verfügt somit über einen größeren Reichtum an Interaktionsorten, die sich in der ökonomischen Sphäre orientieren, während *Ottakring* mit städtisch anerkannten sozialen Problemen stärker durch Interaktionsorte geprägt ist, die durch die Stadtverwaltung oder von karitativen Institutionen gefördert und so stark durch die Sphäre der Politik und Verwaltung beeinflusst sind.

In einem zweiten Schritt wurden die empirisch gesättigten Varianten stadtteilbezogener Interaktionsorte zu Grundtypen des DIY-Urbanismus verdichtet, etwa zum Typ A: *Fachhandel mit DIY-Kursen* oder B: *Selbständige DIY-Newcomerin*, und so für alle Grundtypen (Abb. 7). In der Analyse wurde deutlich, dass sich die empirisch aufgefundenen Varianten nicht gleichmäßig auf die Grundtypen verteilen. Einige Varianten bilden selbst einen Grundtyp wie beispielsweise das *Warenhaus mit DIY-Kursen* (D) oder das *Zivilgesellschaftliche Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* (E). Abbildung 7 zeigt aber auch eine auffällige Bandbreite an Varianten der *selbständigen DIY-Newcomerin*, in der die Vielfalt von DIY-Phänomenen gerade im ökonomischen Bereich zum Ausdruck kommt. In der Analyse konnte dabei eine besondere Variante herausgearbeitet werden, die für das Forschungsfeld typisch ist, die aber auf den ersten Blick unsichtbar bleibt: Die Variante B4: *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt*. Die Fallbeispiele dieser selbständigen Variante verfügen über keine eigenen Räumlichkeiten und sind so prinzipiell auf die Kooperation mit anderen Interaktionsorten des Feldes angewiesen. Ihre Aktivitäten lassen sich nicht separat beschreiben, da sie nur im Austausch mit anderen realisierbar sind.

Die so erarbeitete Typologie von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus bezieht sich auf Phänomene des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen sowie halb-öffentlichen Raum und der sie reproduzierenden Aktivitäten, die kollektiv inszeniert werden. Individuelle Einzelaktivitäten des Selbermachens und Reparierens wurden nicht in die Untersuchung einbezogen, insofern sie sich haushaltsintern primär in der Sphäre der privaten Lebensführung vollziehen und nicht zu alternativen Interaktionsprozessen mindestens in der öffentlichen Sphäre führen. Die Typologie fokussiert vielmehr genau auf die für solche Interaktionsprozesse notwendigen Räume vornehmlich in der öffentlichen Sphäre, in denen Phänomene des Reparierens und Selbermachens und entsprechende Praktiken, soziale Beziehungen und Prozesse entstehen und verbreitet werden (können). Deshalb begrenzt sie sich auch nicht auf die Beschreibung interviewter Personen, die als Organisierende oder Teilnehmende in die Interaktionsorte involviert sind. Wir arbeiten vielmehr mit einem erweiterten Akteursbegriff, der nicht am einzelnen Individuum ansetzt, sondern die betreffenden Phänomene als Inszenierungsaktivitäten von Interaktionskollektiven begreift, in die sowohl menschliche als auch nicht menschliche Handlungsträgerinnen involviert sind.

5. Schauplätze des Reparierens und Selbermachens

Michael Jonas und Astrid Segert (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer)

Die Typologie der Interaktionsorte, die im Kapitel 4 dargestellt wurde, vermittelt einen Überblick über die Systematik der sphärenspezifischen und organisationalen Kontexte des DIY-Urbanismus in den untersuchten Wiener Stadtbezirken. Die Ausführungen zu den einzelnen Typen verdeutlichen, wie die unterschiedlichen Interaktionsorte beschaffen sind, welchen Kontextbedingungen sie ihrerseits ausgesetzt sind, welche Menschen sich in ihnen aufhalten, welchen sphärenspezifischen Interaktionslogiken diese vorrangig folgen und wie sich ihre Akteure selbst positionieren. Wir verstehen in diesem Zusammenhang die hinter den Typen stehenden Fallbeispiele als soziomaterielle Orte des DIY-Urbanismus, also als Räume, in denen menschliche Akteure in materielle und nicht materielle, in mehr oder weniger stabile sowie dauerhafte Objektzusammenhänge eingewoben sind, die sich durch je spezifische sphärenabhängige Interaktions- und Interobjektionspraktiken auszeichnen. Wir knüpfen an diese typisierenden Darlegungen an und fokussieren im Folgenden auf das darin vor sich gehende, temporäre und eher instabile *Geschehen* in Form von mannigfachen, zeitlich begrenzten Angeboten, Events, Workshops und anderen Formaten. Darin werden Phänomene des Reparierens und Selbermachens für eine breite oder zumindest interessierte Öffentlichkeit als gesellschaftlich relevant inszeniert.

Wir bezeichnen dieses Geschehen in Interaktionsorten des DIY-Urbanismus als *Schauplätze*, wo und in denen sich betreffende Aktivitäten jenseits des individuellen oder innerfamiliären Tuns zeigen, öffentlich gesehen und erlebt werden können. Der Begriff des Schauplatzes dient uns zur Benennung der Phänomene des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum, die sich in Anschluss an Theodore Schatzki als soziale Stätten begreifen lassen: »A site is a context, some or all of whose inhabitants are inherently part of it [...] The social site, consequently, can be defined more specifically as the site specific to human coexistence: the context, or wider expanse of phenomena, in and as part of which humans coexist.« (Schatzki 2002: 146f.) Während das zuvor genutzte Konzept des Interaktionsortes die sphärenspezifischen und organisationalen Kontexte der Phänomene des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum herauszuarbeiten erlaubt, ermöglicht der Begriff des Schauplatzes es, das Geschehen und seine Bedeutung als öffentlicher Schau-Platz von Praktiken, Orten, Objekten und Akteuren des Reparierens und Selbermachens zu beleuchten. Denn die betreffenden Schauplätze sind nur in den seltensten Fällen deckungsgleich mit den typisierten soziomateriellen Interaktionsorten. Sie sind weitaus vielfältiger und sie sind zumeist instabiler.

Während die zuvor typisierten Interaktionsorte sich eher strukturell unterscheiden lassen und als deren Kontexte zudem mehrere Schauplätze umfassen oder nacheinander ausprägen können, gelten die nun thematisierten Schauplätze als Stätten, in denen einige oder alle der in ihnen kontextualisierten Praktiken, Orte, Objekte und Akteure zugleich die sie konstituierenden Komponenten beziehungsweise Aspekte sind. Gerade deshalb manifestiert sich in ihnen das interaktions- sowie auch das interobjektionsbezogene Geschehen des DIY-Urbanismus im besonderen Maße und in besonderer Qualität. Sowohl die vergleichende Analyse dieser konkreten Schauplätze als auch ihre fallspezifische Thematisierung in Form von Schauplatzmontagen sind daher kein zusätzlicher Erkenntnisluxus zur zuvor diskutierten Typisierung, sondern erlauben es überhaupt erst, zentrale Aspekte wie die Fluidität, die Offenheit für zufällige Begegnungen sowie die daraus zu gewinnenden Erfahrungsmöglichkeiten der betreffenden Phänomene des Reparierens und Selbermachens zu erhellen.

Erst ein genauer Blick auf das Geschehen in solchen konkreten Schauplätzen eröffnet ein tieferes prozessuales Verständnis der Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten der betreffenden Phänomene des Reparierens und Selbermachens, die in den zuvor typisierten Interaktionsorten am Werk sind. Sichtbar wird dieses Geschehen in ganz unterschiedlichen Angeboten, Events und Workshops, die in oder ausgehend von den Interaktionsorten an anderen Plätzen im Stadtraum stattfinden. Um ihre Beschaffenheiten und Familienähnlichkeiten zu illustrieren, nehmen wir einen Perspektivenwechsel vor und wenden uns genauer drei übergreifenden Dimensionen sowie vier unabdingbaren Aspekten von Schauplätzen des DIY-Urbanismus zu, die in ihrem je spezifischen Zusammenwirken solche Schauplätze ausmachen und sie konstituieren. Dies sind zum einen die Sach-, die Zeit- und die Sphärendimension von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens (5.1). Dies sind zum anderen die unterschiedlichen Praktiken, die hier jeweils am Werk sind (5.2), die unterschiedlichen Interaktionsorte in den untersuchten Stadtteilen, an oder in denen die DIY-Aktivitäten stattfinden (5.3), die Objekte, also die unterschiedlichen Werkzeuge, Materialien und Dinge, die von den involvierten Akteuren be- und genutzt werden (5.4) sowie die beteiligten Menschen, die mit ihren durchaus unterschiedlichen oder auch ähnlichen milieuspezifischen Lebensformen wesentlich zu dem Geschehen beitragen (5.5). Diese Ausführungen bilden die Grundlage, um anschließend das transformative Potential des jeweiligen stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus zu thematisieren (Kap. 6).

5.1 Sach-, Zeit- und Sphärendimension

In den beiden untersuchten Wiener Stadtteilen gibt es ganz unterschiedliche Angebote, Events und mitunter auch Projekte des DIY-Urbanismus, die vor allem in den schon diskutierten Interaktionsorten, mitunter aber auch an anderen Orten innerhalb oder außerhalb der Untersuchungsbezirke entfaltet werden. Die Schauplatzmontagen *Socken stopfen*, *Objekte ausstellen*, *Geben und nehmen*, *Freiwilliges Reparieren* sowie *Schauen*, *zeigen*, *bohren* und *Siebdrucken* illustrieren dies. Die folgenden Ausführungen basieren auf der praxeologischen Analyse solcher Fallbeispiele, die teilweise in den genannten und weiteren Schauplatzmontagen in verdichteter und beschreibender Form vorgestellt werden, teilweise aber in Beobachtungsprotokollen und anderen Formen der Fixierung von Zwischenschritten der Analyse abgelegt sind (Kap. 3). Es geht also um

solche Schauplätze, in denen sich Phänomene des gemeinsamen Reparierens und Selbermachens in ihrer Inszenierung einer breiten oder zumindest einer interessierten Öffentlichkeit zeigen.

Wir ordnen folglich die untersuchten Fallbeispiele einer Familie zu, deren Teile sich durch eine Vielzahl von Ähnlichkeiten charakterisieren lassen, die nun Thema sind. Die betreffenden Schauplätze lassen sich hierbei entlang mehrerer Dimensionen vergleichen und abgrenzen. Grundsätzlich gilt für alle (untersuchten) Schauplätze, dass sie erstens unter sachlichen Gesichtspunkten (Sachdimension), zweitens in zeitlicher Hinsicht (Zeitdimension) und drittens durch eine spezifische Dominanz beziehungsweise Kombination von Interaktionslogiken der vier gesellschaftlichen Sphären (Öffentlichkeit, Wirtschaft, Lebenswelt, Politik) voneinander abgegrenzt werden können. Die Ausprägungen dieser Dimensionen und ihre jeweiligen Kombinationen sind es, mit deren Hilfe sich das Geschehen dieser Schauplätze anhand der Thematisierung der in ihnen enthaltenen und sie konstituierenden Praktiken, Orte, Objekte und Akteure illustrieren und charakterisieren lassen. Diese Fokussierung auf die fallübergreifenden Eigenschaften solcher Schauplätze hat des Weiteren zur Konsequenz, dass wir hier die stadtteilspezifische Zuordnung in den Hintergrund rücken. Die Bedeutung der bezirksbezogenen Zugehörigkeit thematisieren wir später (Kap. 6).

5.1.1 Sachdimension

Mit Bezug auf die Sachdimension legt unsere Empirie eine Differenzierung in sieben unterschiedliche Kategorien nahe, die bei der Analyse der Familienähnlichkeiten der unterschiedlichen Schauplätze fruchtbar genutzt werden können: Unterscheiden lassen sich *Schauplätze des Tauschens und Teilens, des Re-Use, des Reparierens, des Upcyclings, des reinen Kreativseins und des Kommunizierens*. Als siebte Kategorie kommt schließlich *Politikmachen* hinzu, auf die wir hier vorerst nicht eingehen werden, weil in solchen Schauplätzen keine unmittelbaren Inszenierungen des DIY-Urbanismus stattfinden, sondern gezielt Einflussnahme zu dessen Förderung auszuüben versucht wird. Schauplätze des Politikmachens sind daher bewusst nicht in die Abbildung aufgenommen, die einen Überblick über die empirisch nachweisbaren Schauplatzvarianten gibt (Abb. 8).

Auf der Basis dieser Unterscheidungen umfassen Schauplätze des Tauschens und Teilens alle Phänomene, in denen Dinge zwischen mehreren Personen unterschiedlicher Haushalte im öffentlichen oder halböffentlichen Raum in bestimmten, durchaus unterschiedlichen Weisen, also etwa per Gabe oder Tausch, weitergegeben werden. Beispiele hierfür sind die inzwischen weit verbreiteten offenen Bücherschränke aller Art, die einen ähnlichen Bekanntheitsgrad wie das Parklet haben. Beispiele hierfür sind aber auch vornehmlich private Aktivitäten einzelner Stadtbewohnerinnen, die etwa auf Fenstersimsen von Erdgeschosswohnungen Vorbeikommenden im öffentlichen Raum Alltagsgegenstände umsonst zum Mitnehmen anbieten, oder bürgerinitiativähnliche Projekte wie die mancherorts vorhandenen Leihläden, in denen Nutzerinnen der temporäre Gebrauch einer Vielzahl unterschiedlicher Alltagsgegenstände und Werkzeuge ermöglicht wird. Auch die Tauschbox, die wir in einer Schauplatzmontage vorgestellt haben und die eigentlich eine Gabenbox darstellt, zählt hierzu. Weitere Beispiele sind Tausch-Events, etwa Kleidungstausch-Events, die das Potential haben, sehr viele Menschen zu erreichen. Alle diese Schauplätze, so unterschiedlich sie auch sein mögen, werden durch Praktiken des Tauschens und Teilens kokonstituiert.

Abbildung 8: Sachliche Unterscheidung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus

Sachdimension der Schauplätze	Formen
Upcycling	Workshops, in denen Materialien wiederverwendet werden, um neuartige Artefakte des alltäglichen Gebrauchs oder der Zurschaustellung zu erzeugen.
Tauschen und Teilen	Interaktionsorte und Events, in denen Dinge unterschiedlicher Art zumeist unentgeltlich zur freien Entnahme vorgehalten werden.
Reparieren	Workshops und Events, in denen Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge und Maschinen gepflegt sowie Objekte repariert werden.
Kreativsein	Workshops oder Projekte, in denen aus neuen Materialien neue Artefakte ganz unterschiedlicher Art erzeugt werden.
Kommunizieren	Events, bei denen Aspekte des DIY-Urbanismus in irgendeiner Form kuratiert und der Öffentlichkeit vermittelt werden.
Re-Use	Materiallager, in denen Materialien alle Art zur Wiederverwendung gesammelt, gelagert und ausgegeben werden.

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Unter Schauplätzen des Re-Use werden alle Phänomene gefasst, bei denen aussortierte Dinge an bestimmten Orten im Hinblick auf eine Wiederverwendung in irgendeiner Weise gelagert werden, um sie einer erneuten beziehungsweise verlängerten Nutzung zuzuführen. Der Begriff Re-Use lässt sich als *Terminus technicus* bezeichnen, der auf eine bestimmte Weise genauer festlegt, dass sich mit einer Wiederverwendung der dabei verfolgte Zweck des Gelagerten nicht maßgeblich ändert. Farbe wird also als Farbe, Pappe als Pappe und ein Fahrradschlauch als ebensolcher einer Wiederverwendung zugeführt. Die Wiederverwendung muss dabei gar nicht unbedingt an dem betreffenden Schauplatz stattfinden. Sie kann auch an anderen Orten vorgenommen werden und verliert dabei mitunter auch den Charakter, der ihr mit diesem Label zugewiesen wird. Gemeint sind hier beispielsweise Schauplätze, die mit dem Begriff Materiallager bezeichnet werden, zu denen aussortierte Dinge hingebacht, gelagert und wieder entnommen werden können. Es gibt aber natürlich noch andere.

Unter Schauplätzen des Reparierens verstehen wir naheliegender Weise Stätten all jener Phänomene, in denen Dinge und Waren im öffentlichen oder halböffentlichen Raum repariert oder auf eine andere Weise so behandelt werden, dass sie wieder funktionieren. Solche Schauplätze zeigen sich vor allem als Reparaturcafés oder als anderweitige Reparatur-Workshops, die in einer Reihe der thematisierten Interaktionsorte organisiert werden. Sie können sowohl kommerzieller als auch nicht kommerzieller Art sein. Die erstgenannte Variante liegt dann vor, wenn etwa ein Fahrradgeschäft kostenpflichtige Reparatur-Workshops anbietet, die Letztgenannte hingegen etwa im Fall der unentgeltlichen Reparaturcafés oder im Fall von Schaureparaturen. Solche Schauplätze kommen dabei nicht nur in Interaktionsorten vor, die auf Selbermachen und Reparieren fokussieren, sondern sie können auch im öffentlichen Raum etwa im Kontext von Märkten, Einkaufsstraßenfesten oder Bezirksfesten stattfinden.

Schauplätze des Upcyclings betreffen eine Nutzung ausgesonderter und gelagerter gebrauchter Materialien und Dinge, mit deren Hilfe neue Artefakte, mitunter auch Waren, geschaffen werden, die in irgendeinem, dabei aber spezifischem Sinne als höherwertig eingeschätzt, mitunter auch bewertet werden. Hier geht es also um

eine höherwertige Wiederverwendung von Materialien und Dingen. Ein wesentlicher Unterschied zum Re-Use besteht darin, dass dort eine möglichst vollständige Wiederverwendung angestrebt wird, während beim Upcycling nur das weiterverwendet wird, was für die Erschaffung eines als wertvoll eingeschätzten, manchmal auch ökonomisch bewerteten Artefaktes benötigt wird. Upcycling findet vor allem in workshop- oder kursartigen Event-Serien statt, die in der Regel in spezifischen Interaktionsorten organisiert werden. Upcycling kann aber ebenfalls auf Märkten oder Festen vorkommen. Fallbeispiele für solche Events betreffen insbesondere das Upcycling von Stoffen und Kleidung etwa im Verlauf von Näh- und Handnaht-Workshops. Sie schließen aber auch Workshops ein, in denen aus vorhandenen Materialien beispielsweise Schwämme, Etuis und andere Dinge kreiert werden oder in denen andere Materialien aus Kunststoffen, Holz, Papier oder Metall beispielsweise zum Lampenbau genutzt werden.

Schauplätze der Kreativität beziehen sich auf alle jene Phänomene, in denen neue Dinge oder Waren geschaffen werden, die in einem erweiterten Sinne einer jeweils spezifizierbaren nachhaltigen Nutzung zugeführt werden sollen, ohne dass zuvor ausgesonderte und gelagerte Dinge und Materialien genutzt werden. Solche Phänomene kommen in ganz unterschiedlichen Settings vor. Prominent ist, zumindest in unserem Sample, sicherlich das Parklet. Gemeint sind aber auch eine Vielzahl weiterer vor allem kursartiger Events, in denen neue Artefakte entstehen, die als solche keinen Interaktionsort konstituieren, wie das beim Parklet der Fall ist. Bei diesen neuen Artefakten handelt es sich wie beim Upcycling um Objekte, die in der Regel als wertvoll eingeschätzt werden, hier mitunter auch um solche, die von ihren Erschafferinnen anschließend als Waren weiterverkauft werden (sollen). Schauplätze der Kreativität finden sich vor allem, aber keineswegs nur, in jenen Interaktionsorten, in denen die Marktlogik mit ihren Bewertungspraktiken dominant ist.

Schauplätze des Kommunizierens betreffen zuletzt solche Stätten, in denen einem potentiell breiten Publikum zentrale Aspekte der Phänomene des DIY-Urbanismus kommunikativ weitervermittelt werden, ohne dass sich das anwesende Publikum aktiv in den jeweils thematisierten Praktiken engagieren kann. Ohne Zweifel finden an allen zuvor thematisierten Schauplätzen auch verbale und nonverbale Kommunikationen statt. Gemeint sind hier also im Besonderen Schauplätze, in denen Aspekte des Reparierens und Selbermachens etwa in Form einer Ausstellung in einer Galerie oder auch in öffentlichen Museen über Ausstellungen oder Erfahrungswerkstätten kuratiert werden. Gemeint sind aber auch solche Schauplätze, in denen etwa über Vorträge oder öffentlich zugängliche Kommunikationsforen unter Anwesenheitsbedingungen Aspekte des Reparierens und Selbermachens thematisiert werden.

5.1.2 Zeitdimension

Unsere Fallbeispiele verdeutlichen neben der im Diskurs weitgehend bereits beachteten sachlichen Dimension eine besondere Relevanz der Zeitdimension für die Gestaltung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus. Hier lassen sich Schauplätze in Bezug auf ihre potentielle Nutzbarkeitsmöglichkeit voneinander abgrenzen, die grob markiert einmalig, mehrmalig oder dauerhaft pro Jahr ausfallen kann. Einmalig und mehrmalig im Jahr stattfindende Aktivitäten sind in der Regel, aber keineswegs nur, kursartig organisiert. Die betreffenden Workshops werden zumeist, aber keineswegs

immer, in den oben diskutierten Interaktionsorten angeboten und durchgeführt. Solche Aktivitäten können zudem festartig oder ausstellungsartig ausfallen, weisen dann also nicht den genannten Workshop-Charakter auf.

Abbildung 9: Zeitliche Unterscheidung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus

Zeiteigenschaft der Schauplätze	Formen
Mehrmalige Nutzungsmöglichkeit	Offene Werkstatt, Materiallager, Leihladen, Flohmarkt, Kleidertausch, Workshops im Upcycling oder Kreativbereich, Reparaturcafés, Ausstellungen
Dauerhafte Nutzungsmöglichkeit	Tausch- und Gabenboxen, offene Bücherschränke, Parklets (eingeschränkt)
Einmalige/exklusive Nutzungsmöglichkeit	Schauplätze auf Bezirks- oder Straßenfesten, Workshops

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Im Fall mehrmaliger Nutzungsmöglichkeiten werden in der Regel Workshops oder anderweitige Events der gleichen Art mehrmals hintereinander angeboten. Zu denken ist hier etwa an Workshop-Reihen im Upcycling oder im Kreativitätsbereich oder auch an Reparaturcafés, die mehrmals im Jahr an bestimmten Orten fest angeboten werden. Hierunter fallen aber auch die durchaus eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten von offenen Werkstätten, Materiallagern und Leihläden sowie anderen mit diesen vergleichbaren Schauplätzen. Festhalten lässt sich aber schon an dieser Stelle, dass die meisten Angebote des DIY-Urbanismus nicht dauerhaft zugänglich sind. Nur wenige Schauplätze wie vor allem Tauschboxen und Bücherschränke sind ohne zeitliche Einschränkungen zugänglich und nutzbar – im eingeschränkten Sinne trifft dies auch auf das Parklet zu, das allerdings in der Regel nicht das gesamte Jahr über im Straßenraum installiert ist, sondern nur in den wärmeren Monaten (Abb. 9).

Unterscheiden lassen sich solche Schauplätze zudem unter dem Gesichtspunkt der jeweiligen Nutzbarkeitsdauer. Auch hier gilt: Nur wenige Schauplätze wie die besagten Tauschboxen und Bücherschränke sind rund um die Uhr zugänglich, die Mehrzahl hingegen nur zu bestimmten Zeiten und damit auch nur für eine begrenzte Dauer, die in der Spanne von einer Stunde bis zu mehreren Stunden liegen kann. Anfang und Ende solcher Angebote, Events oder Workshops markieren in der Regel eine wie auch immer geartete Um- oder Andersnutzung, etwa wenn in einer Gaststätte bestimmte Bereiche der Räumlichkeiten für einen Upcycling-Workshop verwendet werden. Aber auch hier gibt es Ausnahmen wie im Fall eines nur temporär zugänglichen Materiallagers, das als Schauplatz nicht umgenutzt wird, sondern dessen Nutzung durch begrenzte Öffnungszeiten eingehegt wird. Sowohl bezogen auf die Frequenz und die Dauer ihrer Inszenierungen sind die Schauplätze des DIY-Urbanismus folglich überwiegend temporärer Natur, ein Umstand, der sich, wie wir noch sehen werden, einschränkend auf die Außenwirkung oder Strahlkraft dieser Phänomene auswirkt.

5.1.3 Sphärenspezifische Interaktionslogiken

Zusätzlich zur Sach- und Zeitdimension zeigt sich in der Analyse der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens, dass diese durch unterschiedliche Interaktionslogiken geprägt werden, an denen sich die Akteure orientieren. Wir greifen auch hier wieder die vier Interaktionslogiken der öffentlichen Sphäre, der Wirtschaftssphäre, der Sphäre der Politik und Verwaltung und der Sphäre der privaten Lebensführung auf, um zu berücksichtigen, wie diese das Geschehen in den Schauplätzen beeinflussen (Abb. 10).

Abbildung 10: Unterscheidung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus nach Interaktionslogiken

Interaktionslogiken der Schauplätze	Formen
Primär gewinnorientiert	Privatwirtschaftliche offene Werkstatt, Reparatur- und Kreativ-Workshops
Hybride Öffentlichkeits-, Sinnstiftungs- und Machtorientierung	Reparaturcafés, Flohmärkte, Tauschevents, Upcycling- und Kreativ-Workshops, temporäre Räume, Sozialwirtschaftliche Betriebe, Parklets
Primär öffentlichkeits- und sinnstiftungsorientiert	Zivilgesellschaftliche offene Werkstatt; offene Nähwerkstatt; Reparatur-, Upcycling- und Kreativ-Workshops; Tauschbox, offene Bücherschränke, Urban Gardening

Quelle: Michael Jonas und Astrid Segert

Bezogen auf die in den Fallbeispielen zutage tretenden primären Interaktionslogiken unterscheiden wir zwischen (eher) homogenen und hybriden Schauplätzen. Schauplätze, die beispielsweise primär auf der Grundlage einer marktorientierten Interaktionslogik organisiert sind wie eine privatwirtschaftlich betriebene offene Werkstatt, von ökonomischen Akteuren angebotene Papierschachtelbauworkshops oder Schärfkurse für Messer und anderweitige Werkzeuge, können darauf aufbauend als eher homogen bezeichnet werden. Sie folgen vorrangig einer marktwirtschaftlichen Logik und zielen auf den Ausbau eines Kundenstamms beziehungsweise auf den Verkauf von Dienstleistungen oder Waren ab. Dabei ist es in allen Fällen gegeben, dass auch die primär marktwirtschaftlich orientierten Schauplätze die öffentlichkeitsbezogene Interaktionslogik aufgreifen, indem sie alternative Erhaltungspraktiken öffentlich verbreiten und entsprechende Aktivitäten einbeziehen. Andere Schauplätze, die durch öffentlichkeits- oder politikbezogene Interaktionslogiken dominiert werden, neigen hingegen eher dazu, Interaktionslogiken unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären zu verbinden. So können beispielsweise Schauplätze, die Bestandteil städtisch geförderter Angebote sind oder die von zivilgesellschaftlichen Initiativen oder auch intermediären Organisationen angeboten werden, weitgehend als hybrid gekennzeichnet werden. Die Unterscheidungen betonen die Relevanz der organisationalen Kontexte, die sich als Ergebnis der Typologie herausgestellt haben, auch wenn es immer Abweichungen und Varianten gibt, die diese Einteilung auf den ersten Blick infrage stellen mögen. Mithilfe dieser Unterscheidungen lässt sich diskutieren, ob und unter welchen Bedingungen derartige Ausrichtungen dieser Schauplätze für die Entwicklung des DIY-Urbanismus dienlich sein können, die folglich entweder maßgeblich von privat-

wirtschaftlichen oder von zivilgesellschaftlichen oder von intermediären Akteuren beziehungsweise Organisationen geprägt werden.

Ausgehend von der Darstellung der Sachdimension, der Zeitdimension und der spezifischen Ausrichtung der Interaktionslogiken von DIY-Schauplätzen fokussieren wir in den folgenden Abschnitten auf die vier Kernkategorien unseres praxeologischen Ansatzes, nämlich den Praktiken, den Orten, den Objekten und den jeweils beteiligten Akteuren. Bezogen auf die Praktiken fragen wir erstens nach der Spannweite der Fertigkeiten, die sie voraussetzen, also danach, ob sie auf einem eher voraussetzungslosen Tun basieren oder eher als komplexe Akte kreativen Vorgehens zu bewerten sind, und zweitens, ob sie eher Bottom-up oder Top-down organisiert sind. Darauf aufbauend beschäftigen wir uns mit dem Aspekt, welche Mensch-Objekt-Beziehungen sich in den untersuchten Praktiken herauskristallisieren lassen. Im Hinblick auf die Orte geht es um die Frage, ob sich diese durch eine besondere Spezifität des Einzigartigen oder Besonderen auszeichnen oder ob sie eher Beispiele unbestimmter Gestaltung darstellen. Dies betrifft keineswegs nur den Aspekt nach dem darin genutzten materiellen Interieur, sondern bezieht sich auch auf deren virtuelle Inszenierungen in den sozialen Medien wie dem Internet. Und es schließt auch ihre Einbettung in den Stadtraum ein. Bezogen auf die Objekte fragen wir nach den derzeit gebräuchlich verwendeten Materialien, Dingen, Werkzeugen und Maschinen, die in den jeweiligen Schauplätzen genutzt beziehungsweise auch geschaffen werden. Sodann gehen wir der Frage nach der Bewertung und Einschätzung nach, mit deren Hilfe die jeweiligen Artefakte als Waren oder Alltagsgegenstände taxiert werden. Im Hinblick schließlich auf die Akteure geht es um die Menschen, die in das jeweilige Geschehen in den Schauplätzen involviert sind. Das betrifft einerseits jene, die mit ihren Aktivitäten die jeweiligen Angebote konstituieren. Andererseits geht es um die Teilnehmerinnen dieser Angebote, die diese Angebote wahrnehmen und sich dabei in den unterschiedlichen Praktiken etwa des Reparierens oder des Upcyclings engagieren. Aus der Perspektive der Schauplätze werden hier also die Aspekte virulent, wie sich die Akteure charakterisieren lassen, welche Kernakteure es gibt, an welche (potentiellen) Zielgruppenmilieus sich die verschiedenen Schauplätze wenden und wie viele Teilnehmerinnen sie rekrutieren können.

Aus dem Zusammenspiel aller dieser Aspekte entstehen konkrete Schauplätze in ihren jeweiligen Inszenierungen für die Öffentlichkeit. Ihre Ausprägungen und Kombinationen sind es auch, die de facto starken Einfluss darauf haben, wie niedrigschwellig das jeweilige Angebot für potentielle Teilnehmende ist beziehungsweise in welchem Ausmaß es welche Menschen interessieren kann. Unsere praxeologische Analyse widmet sich nun diesen Ausprägungen und ihrem Zusammenspiel und wird es so auch erlauben, den vergemeinschaftenden (und damit auch partikularen) beziehungsweise vergesellschaftenden (und damit allgemeinen) Gehalt der diversen Schauplätze (und ihrer Praktiken) sichtbar zu machen.

5.2 Praktiken des gemeinsamen Erhaltens

Im Diskurs werden Phänomene des DIY-Urbanismus oftmals eng mit Praktiken des Miteinanderteilens (Commoning) in Verbindung gebracht und daher als deren Teilmenge gesehen. Darauf haben wir schon hingewiesen (Kap. 2). Konzeptualisierungen,

die sich auf Praktiken des Teilens beziehen, thematisieren naheliegender Weise deren Beschaffenheit. Darüber hinaus betreffen sie aber auch die Frage, welche Fertigkeiten Menschen mitbringen, wenn sie sich in diesen Praktiken engagieren. Diesen Fragen wenden wir uns nun zu, bevor wir Einblicke in die Analyse der von uns empirisch beforschten Schauplätze geben.

Nicht wenige Diskursvertreterinnen begreifen in diesem Zusammenhang das Reparieren und Selbermachen als Praktiken des gemeinsamen Teilens (Zapata et al. 2020). Hier lässt sich exemplarisch auf Karin Bradley (2015) verweisen, die Vorschläge ausgearbeitet hat, wie solche Praktiken des Teilens beschaffen sind. Für Bradley stellen diese Praktiken Ausprägungen einer »commons-based peer production« (ebd.: 94) dar, die sich durch vier grundlegende Merkmale auszeichnen. Sie basieren auf tatsächlichen Beiträgen eines äquivalenten Austausches (a), die – anstelle einer Profitlogik – Motive, Bedürfnisse oder Wünsche gemeinsamen Arbeitens befriedigen (b), von mehr oder minder gleichwertigen Peers in nicht hierarchischen Netzwerken ausgeführt werden (c) und zudem ethischen Prinzipien des Teilens sowie des gemeinsamen Eigentums verpflichtet sind (d). Es ist mehr als augenfällig, dass die Praktiken des Teilens als Antipoden zu kapitalistisch marktwirtschaftlichen Praktiken hervorgehoben und von diesen deutlich abgegrenzt werden. Ähnlich argumentieren auch Andrea Baier, Tom Hansing, Christa Müller und Karin Werner in ihrem im deutschsprachigen Raum bekannten Buch *Die Welt reparieren* (2016a). Die Praxis des Reparierens und Selbermachens zeichnet sich ihnen zufolge durch ein Potential aus, den Kapitalismus aufzuheben und zu überwinden, in dem »sie sich anschickt, es praktisch zu tun« (Baier et al. 2016b: 34).

Im Vordergrund dieses idealtypischen Konzeptes des Teilens stehen Praktiken des spielerischen Weltreparierens, die auf begrenzte, im Alltagsleben verortete Sachverhalte und Zusammenhänge ausgerichtet sind. Sie sind dieser Sichtweise zufolge von konvivialistischen Werten durchdrungen, die darauf abzielen, Menschen, Tiere, Pflanzen und Dinge neu zueinander ins Verhältnis zu setzen und sorgsam zu reparieren. Diese Praktiken vermitteln ein Lebensgefühl, in dem die Gedanken und Handlungen jener, die sich in ihnen engagieren, als wertvoll und autonom empfunden werden. Auch hier gehen die Autorinnen davon aus, dass in diesen Praktiken die Welt als Gemeingut erfahren und genutzt wird, in der ein umfassendes Teilen und Zusammenmachen zentral ist.

Die betreffenden Praktiken werden deshalb auch als Praktiken der Fürsorge bezeichnet, da sie sich aus Sicht der Autorinnen an Subsistenzkriterien orientieren und zu einer verantwortungsvollen, sorgenden Haltung zur Welt animieren. Darüber hinaus ermuntern Praktiken des Teilens zum Experimentieren und kommen dem Interesse entgegen, »sich in handwerklichen und haushaltlichen Fertigkeiten kundig zu machen« (ebd.: 42). Das Team um Baier unterscheidet im Weiteren unterschiedliche Praktiken des Teilens oder der Fürsorge. In dieser Konzeption sind die betreffenden Praktiken grundlegend immer auch durch produktive Aspekte gekennzeichnet. Als solche stehen sie für ein anderes Wirtschaften jenseits des Wachstumsimperativs, dessen Einlösung auf Ressourcenausbeutung beruht und zur Überproduktion von Produkten und Müll führt. Sie sind in der Lage, »den kapitalistischen Imperativ vom Kaufen und Wegwerfen« (ebd.: 45) wirkungsvoll zu konterkarieren. »Nachhaltiges Fabrizieren und Reparieren sind die Methoden der Wahl« (ebd.), genauso wie Praktiken des Teilens, Beitragens, Tauschens oder der Nutzungsverlängerung. Handwerklichen

Praktiken wird der Vorzug gegeben, durchaus unter Einsatz digitaler Technologien und Werkzeuge. Lokale und regionale Produktion steht in dieser Sichtweise vor globalisierter Produktion, die gemeinsame Herstellung vor der Firmengründung. Gewinnorientierte Firmengründung ist erst sekundär auf Gewinnerzielung ausgerichtet. Primär bleibt das Bestreben, anderen die eigenen Erfindungen kostenlos zur Verfügung zu stellen. Praktiken der Reparatur, des Re-Use und des Upcyclings werden aus ihrem individualhaushaltlichen Rahmen herausgelöst und kollaborativ organisiert. So zeichnet sich Reparieren durch konkrete Aktivitäten einer fürsorglichen Rettung ganz unterschiedlicher Alltagsgegenstände wie elektronische und elektrische Haushalts- und Arbeitsgeräte, Spielzeug oder Bekleidung und Textilien aller Art aus. Beim Wiederverwenden und Aufwerten findet die »Umschöpfung [...] in einem weit größeren Bezugsraum statt, und der dabei obwaltenden Imagination sind keine Grenzen gesetzt« (ebd.: 51).

Eine wichtige Grundlage für alle Praktiken ist die kollaborative Weitervermittlung hierbei benötigter Fertigkeiten und Fähigkeiten und zwar sowohl in lokalen Werkstätten vor Ort als auch in digitalen Räumen des Internet. Damit kommen wir zum zweiten für uns wichtigen Aspekt, den involvierten Fertigkeiten, die Bestandteile dieser Praktiken sind. Im Hinblick auf das Verständnis der Fertigkeiten lässt sich gewinnbringend an das Levelkonzept von Kendra Lapolla und Elizabeth Sanders (2015) anknüpfen, welches diese am Beispiel des Re- und Upcyclings von Kleidung und Stoffen vorgeschlagen haben. Um deren Vielfalt gerecht zu werden, gehen die Autorinnen von vier Levels der Kreativität aus, nämlich des *Tuns*, *Adaptierens*, *Machens* und *Erschaffens*. Diesen Levels ordnen sie – auf der Grundlage eigener empirischer Forschung – unterschiedliche Fertigkeiten zu, wobei das reine Tun am wenigsten Kompetenzen benötigt, das kreative Erschaffen am meisten. Beim Tun geht es um das Erledigen von etwas (Kleidung/Stoffe sammeln), das keine spezifischen Eignungen verlangt. Adaptieren zielt auf das Machen von etwas (Änderung eines Kleidungsstücks) für sich selbst (oder andere), dessen Umsetzung zumindest basaler Fertigkeiten bedarf. Das anleitungsorientierte Machen hingegen beinhaltet handwerkliches Tun, das ausgeprägtes Geschick erfordert, während das kreative Erschaffen am meisten Fertigkeiten verlangt und die eigene Kreativität ausdrücken helfen soll.

Michael Jonas

Nähen

Für ein besonders erfolgreiches Fallbeispiel für Upcycling-Schauplätze steht ein Näh-Workshop, der anders als andere Aktivitäten und Angebote erheblich von Maßnahmen der Stadtpolitik profitiert, sind sie es doch, die dafür sorgen, dass das betreffende Event de facto einen sehr breitgestreuten Adressatinnenkreis erreichen kann.

Es handelt sich um einen Block von Nähkursen für Kinder und Erwachsene, der von einer selbständigen Anbieterin in den Räumlichkeiten einer Stadtteilentwicklungsinitiative mit dem Schwerpunkt Reparieren und Upcycling an ausgewählten Wochenenden durchgeführt wird. Diese Initiative ist in den Räumen eines ehemaligen Erdgeschoßgeschäftslokals eingemietet, dessen Gebäude sich in einer ruhigen Nebenstraße nahe der äußeren Ringstraße (*Gürtel*) in *Ottakring* befindet. Als zivilgesellschaftliche Netzwerkorganisation bietet sie unter ande-

rem jenen selbständigen Kursanbieterinnen Räume zur Nutzung an, die selbst aus Kostengründen nicht über solche verfügen. Deren Kurse werden üblicherweise sowohl über die Homepage der Initiative als auch über den Internetauftritt der jeweiligen Kursanbieterinnen beworben – im hier thematisierten Fall zudem über die Homepage eines politiknahen stadtweit agierenden Weiterbildungsvereins, der mit erheblichen städtischen Mitteln der Magistratsabteilung für Bildung ausgestattet ist. Die Näh-Workshops sind damit Bestandteil einer breiten Palette stadtweit angebotener Kurse, deren Besuch öffentlich subventioniert wird und in diesem Fall statt 20 € nur noch 4 € pro Kind kostet (6 € statt 30 € bei Erwachsenen). Das führt nicht nur dazu, dass die betreffenden Nähworkshops grundsätzlich ausgebucht sind. Es sichert auch hohe mediale Präsenz und Aufmerksamkeit.

Die Räumlichkeiten der Stadtteilinitiative werden am Vorabend solcher Workshop-Wochenenden sorgsam hergerichtet und vorbereitet. Große Fensterfronten stellen eine offene Raumatmosphäre samt heller Lichtverhältnisse sicher und ermöglichen auch, dass das Geschehen innerhalb der Nähwerkstatt von außen betrachtet werden kann. Raumteiler werden verschoben, Tische zu Arbeitsstationen zusammengestellt und mit Scheren sowie mit Nähmaschinen bestückt, die zuvor gewartet wurden. An insgesamt sieben Tischen können Teilnehmerinnen an 15 Nähmaschinen tätig werden. In zwei raumhohen Regalen können Stoffe ausgesucht und genutzt werden. Eine Spielecke bietet Kindern weitere Entfaltungsmöglichkeiten. Ein alter Lederkoffer beinhaltet diverse Zusatzmaterialien wie Knöpfe, Zipfverschlüsse und Garne, die für das Upcycling unabdingbar sind. Die Workshop-Leiterin Esther und ihre Kollegin Sabine begrüßen die Teilnehmerinnen und überlegen mit ihnen, welche Arbeitsstation die Passende ist, wo also etwa Jugendliche am besten zusammensitzen, eine Mutter mit ihrer sechsjährigen Tochter oder ein Vater mit seiner 15-jährigen Tochter. Diesmal nehmen fünf Erwachsene, neun Kinder und zwei Jugendliche an einem der Workshops teil – einzelne Väter oder Mütter bringen ihre Kinder, ohne selbst aktiv zu werden und holen diese am Ende wieder ab. Die Teilnehmerinnen kommen aus allen Bezirken *Wiens* oder wie Andrea, Bankkauffrau und Mitte 30, mit ihrer Tochter, aus dem *Wiener Umland*. Sie entstammen ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus, kommen, wie Horst, Mitte 40, hervorhebt, »aus den *Slums im 19. Bezirk*«, oder anderen, auch bürgerlichen Wohngegenden. Die Mehrzahl der Teilnehmerinnen gehört der heimischen Bevölkerung an, immer sind aber auch Menschen mit Migrationshintergrund mit dabei wie Lucia, Anfang 30, und ihre beiden kleinen Kinder.

Nachdem sich alle mit ihrem Platz vertraut gemacht und ihren Kursbeitrag gezahlt haben, stellt Esther das Konzept des offenen Upcycling-Workshops vor, den sie als Alternative zur üblichen Entsorgung nicht mehr genutzter Kleidung in den Müll vermittelt. Beispiele wie T-Shirts, Taschen, Topflappen vorzeigend weist sie darauf hin, dass es darum geht, individuell angepasste Projekte in den knapp drei nun folgenden Stunden anzugehen, die auch erfolgreich abgeschlossen werden können. Die angebotenen Beispiele zeigen nicht nur, wie Ergebnisse kreativen Schaffens aussehen können. Sie vermitteln auch, welche stofflichen Komponenten wie Teile von gebrauchten und normalerweise im Müll entsorgter Hosen, Hemdkragen, T-Shirts oder Vorhangstoffen hierzu verwendet und zu-

sammengenäht werden können und gerade auf diese Weise für den ästhetischen Überraschungseffekt sorgen, der dem Upcycling innewohnt. *»Diejenigen, die das erste Mal hier sind, machen am besten etwas einfacheres«*, rät Esther und bietet jeder eine individuelle Beratung an. Sobald ein Projekt gefunden ist, folgt die Suche nach den richtigen Stoffen und Materialien, deren Auswahl nicht nur farblich, sondern auch unter funktionalen Gesichtspunkten stimmig sein sollte.

Die einzelnen Projekte variieren stark. Sie spiegeln im gewissen Sinn die bunte gemischte Zusammensetzung der Teilnehmerinnen wider, die diesen Ort zu einer Begegnungsstätte für Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Altersgruppen macht, der einen gemeinsamen Raum für kreatives Schaffen erzeugt: Die sechsjährige Karla, die mit ihrer Mutter hier ist, wollte erst ein rosa Kleid nähen. Der Vortrag hat sie aber dazu gebracht, sich einem Sorgenfresser zu widmen, also einer Puppe, die die Sorgen anderer wegnehmen kann. Horst und seine Tochter sind hergekommen, um gemeinsam Taschen für ihre I-Pads zu nähen, also etwas, *»was wir gebrauchen können«*. Die 15-jährige Emily kommt öfter zu diesen Kursen und will ein kleines Polster machen. Andere Kinder fangen an, einen Rucksack, eine Jacke oder Puppenbekleidung zu nähen. Andrea, die hauptsächlich hier ist, um ihrer Tochter zu helfen, arbeitet an einer kleinen Tasche, die, wie sie zum Schluss verblüfft feststellt, genau die richtigen Maße hat, um als Smartphone-Beutel zu dienen.

Das Aussuchen der zu verarbeitenden Stoffe markiert den Anfang und kann durchaus Zeit in Anspruch nehmen wie bei Horst, der eine viertel Stunde braucht, bis er fündig geworden ist und laut zu seiner Tochter sagt: *»Das ist der Stoff, der ist es!«* Beide legen die jeweiligen Stoffe auf ihre Arbeitsflächen, nehmen die Maße, markieren die Ränder und schneiden die Stoffstücke zurecht.

Foto 19: Nähen an der Maschine (2020)



Quelle: Michael Jonas

Esther kommt vorbei und sieht sich die vorbereiteten Stoffstücke an. Sie verlässt mit der Tochter kurz den Tisch und kommt mit farblich passenden Zippverschlüssen wieder, die sie selbst an die vorbereiteten Stücke annäht. Sie zeigt den Beiden, wie diese nun die Stücke mit Nadeln aneinander fixieren und anschließend zu einer Tasche zusammennähen können: »So mache ich das jetzt«, sagt der Vater und: »Ich werde noch wahnsinnig!« Beide nähen weiter und unterhalten sich dabei angeregt, bis es Rums macht und der Vater ruft: »Jetzt ist es hin!«. Die Nadel an seiner Maschine ist abgebrochen, bei der Tochter hingegen hat sich der zweite Faden ausgefädelt. Esther kommt erneut an den Tisch und hilft der Tochter, während der Vater die abgebrochene Nadel auszubauen sucht. Die Tochter fängt erneut an zu nähen und fragt: »Wie macht man das, eine Nadel einsetzen?«, aber der Vater ist zu sehr vertieft in sein Problem, um der Tochter diesmal eine Antwort zu geben. Er braucht dann doch Hilfe von Esther, die ihm zeigt, wie es geht und wie der Faden anschließend eingefädelt werden kann. Dann kann er alleine weiter machen. Beide nähen ihre Taschen fertig und stülpen sie um, um zu schauen, ob die I-Pads gut hineinpassen und wie ihre Werke geworden sind.

Die individuellen Projekte werden nicht nur an den eigenen Werkplätzen vorgenommen, keine der Teilnehmerinnen bleibt die ganze Zeit an ihrem Platz. Das werkplatzgebundene Entwerfen, Zuschneiden und Nähen im Sitzen wird immer unterbrochen durch aufstehen, im Stehen arbeiten, rumgehen, schauen, Stoffe und andere Materialien oder die Kursleitung suchen und, vor allem bei den Kindern, durch Ablenkungen – etwa, wenn diese in die Spielecke gehen und eine Weile dort verbleiben. Damit ermöglicht der Workshop nicht nur eine generationenübergreifende Erfahrung des gemeinsamen Tuns und kreativen Schaffens, sondern vermittelt sich auch als Praxis, die jenseits kapitalistisch marktformiger Herstellungsprozesse liegt. Am Ende haben alle ihre Projekte fertiggestellt, räumen die Tische auf, bringen Stoffe wieder zurück und verlassen mit ihren Kreationen den Schauplatz, nicht ohne sich vorher herzlich bei Esther und ihrer Kollegin zu verabschieden.

Es ist ersichtlich, dass diese Levels auf eine individuelle Ebene bezogen sind. Als solche thematisieren sie jeweils vorausgesetzte Kompetenzen. Sie geben auch Auskunft darüber, wie leicht solche Praktiken sich verbreiten können: Jene Praktiken etwa, die kaum Geschick bei den involvierten Personen voraussetzen, haben es naheliegender Weise leichter, Menschen zur Teilnahme anzuregen als solche, die sehr voraussetzungsvoll sind. Das Levelkonzept kann als heuristische Grundlage für die Analyse der Verbreitung von Praktiken des DIY-Urbanismus genutzt werden. Es steht im Zusammenhang mit der Konzeption situationalen Lernens, die Jane Lave (1996) herausgearbeitet hat. Demnach sind alle Praktiken situationsspezifisch und weisen einen kontextgebundenen Charakter auf: »[T] here is no other kind of activity except situated activity.« (Ebd.: 155) Die im Levelkonzept vorhandene Fokussierung auf individuelle Fertigkeiten übersieht allerdings, dass die thematisierten Kompetenzen immer verteilt und gerade nicht allein individuell zurechenbar sind. Die Möglichkeiten, praktiken-spezifische oder -unspezifische Fertigkeiten auszuüben oder sich anzueignen, hängen zudem nicht nur von den beteiligten Menschen ab, sondern im besonderen Maße von den Gegebenheiten der jeweiligen Dinge und Materialien (Gregson et al.

2009) sowie von den örtlichen Gegebenheiten, in denen sie zum Zuge kommen. In diesem Sinne lassen sich die betreffenden Kompetenzen besser als etwas verstehen, das zwischen allen beteiligten Akteuren, Artefakten und Materialien verteilt ist (Watson/Shove 2008) und – so fügen wir hinzu – auch verteilt ist innerhalb und zwischen verschiedenen Schauplätzen ihrer performativen Inszenierung.

Dieser Exkurs in die Diskussionen über Praktiken des Reparierens und Selbermachens und dafür notwendige Fertigkeiten dient uns als Heuristik. Ausgehend davon können die jeweiligen Eigenarten und auch die Familienähnlichkeiten der unterschiedlichen Praktiken besser begriffen werden. Eine weitere grundlegende Eigenschaft der betreffenden Praktiken liegt in ihrer dominierenden Aktivitätsrichtung, das heißt, ob die betreffenden Angebote eher Bottom-up oder eher Top-down organisiert werden. Damit greifen wir die Beobachtung auf, dass im Diskurs jene Positionierungen überwiegen, die Praktiken des DIY-Urbanismus als Bottom-up-Phänomene begreifen (Kap. 2). Von einer Bottom-up-Praktik lässt sich sprechen, wenn Aktivitäten unabhängig von Maßnahmen der Politik und der Verwaltung ausgehen. Dem gegenüber können Aktivitäten als Top-down organisiert gelten, wenn Akteure aus Politik und Verwaltung als maßgebliche Initiatorinnen identifiziert werden, die mit ihren Regelungen und Vorgaben das Geschehen in einem Schauplatz stark dominieren. Bottom-up organisierte Events betreffen etwa Workshops, in denen Interessierte die Räumlichkeiten einer Stadtteilinitiative zum gemeinsamen Nähen nutzen, oder zu denen sie in eine beliebte Szenegaststätte, in eine kommerziell betriebene Galerie zu Upcycling- und Show-Workshops oder in die Räumlichkeiten einer Sozialorganisation zu Reparaturcafés kommen können. Top-down organisierte Events betreffen hingegen beispielsweise Feste, die maßgeblich von der städtischen Verwaltung organisiert werden. Bottom-up und Top-down markieren gewissermaßen die beiden Endbereiche des Ausprägungsspektrums von DIY-Aktivitäten. Möglich sind folglich auch Praktiken, die als Kombination beider Aktivitätsrichtungen gedeutet werden können.

Auf der Basis dieser allgemeinen begrifflichen Überlegungen wenden wir uns nun den empirisch nachweisbaren Praktiken in unserem Untersuchungsfeld zu. Wir nehmen die Frage nach den Fertigkeiten als Ausgangspunkt der weiteren Ausführungen, um uns anschließend mit der Beschaffenheit der von uns untersuchten Praktiken zu beschäftigen. Die in diesen Praktiken involvierten Fertigkeiten lassen sich vor allem im Hinblick auf ihre Komplexität voneinander unterscheiden, also im Hinblick darauf, wie komplex die jeweiligen Interaktions- und Kommunikationsketten ausfallen, die als »doings« und »sayings« in der Inszenierung der betreffenden Praktiken anfallen. Es ist keine Überraschung, dass im Feld vorfindliche Komplexitätsunterschiede in einem gewissen Zusammenhang mit der sachlichen Ausrichtung der Praktiken stehen, also den Unterscheidungen, die mit den Begriffen Tauschen und Teilen, Re-Use, Reparieren, Upcycling, Kreativsein und Kommunizieren markiert sind. Die Schauplatzmontagen *Geben und nehmen* oder *Kleider tauschen* illustrieren deutlich, dass Praktiken des Tauschens und Teilens in der Regel, aber keinesfalls immer, eher weniger komplexe Fertigkeiten voraussetzen. Workshops und Events, in denen das Re-Use, das Reparieren, das Upcycling oder das Kreativsein im Vordergrund stehen, sind diesbezüglich oftmals, wenn auch nicht notwendigerweise, voraussetzungsvoller, während Schauplätze, die vornehmlich durch Praktiken des Kommunizierens geprägt wer-

den, nur in Ausnahmefällen die genannten Fertigkeiten bedingen. Im untersuchten Feld lassen sich Fallbeispiele für alle Kreativitätslevel sowie für vielfältige, wenn auch nicht alle möglichen sachlichen Ausrichtungen finden. Unsere systematische Analyse des Untersuchungsfeldes in *Wien* bestätigt hierbei die im Diskurs vertretene Einschätzung, dass Praktiken des Reparierens und Selbermachens gegenwärtig in einer ungeahnten Vielfalt an sachlichen Ausrichtungen entstehen, die mannigfache Affirmationen für ganz unterschiedliche sozialen Milieus enthalten. Unsere Analyseergebnisse lassen sich darauf aufbauend zu der These verdichten, dass sich die empirisch nachweisbaren Praktiken des DIY-Urbanismus ungeachtet ihrer Vielfalt im Kern als Praktiken des Erhaltens erweisen.

5.2.1 Praktiken des Tauschens und Teilens

Unsere Fallbeispiele belegen, dass die vorfindbaren Schauplätze des Tauschens und Teilens wie die Tauschbox, die offenen Bücher- und Kühlschränke oder auch spezifische Tausch-Events besonders viele und diverse Teilnehmerinnen ansprechen, da die hier erforderlichen Fertigkeiten vorrangig auf dem Level des reinen Tuns angesiedelt sind. Die Praktiken des Teilens, also hier des Gebens und Nehmens, die bei der Tauschbox zum Zuge kommen, sind weitgehend voraussetzungslos und niedrigschwellig und sie sind auch nicht sehr komplex. Die von den Geberinnen aussortierten Dinge werden gebracht und in die Fächer gelegt oder vor die Box platziert, während jene, die sie gebrauchen wollen, sie einfach nur entnehmen, ohne sie dabei zu verändern. Geberinnen und Nehmerinnen (wie auch die Kümmererinnen) gehen eine unsichtbare Verbindung ein, in der die Kopräsenz des Anderen keine Voraussetzung für die Teilnahme ist. Gerade diese Qualität dieser Praktiken sichert im Zusammenspiel mit der grätzlnahen (also nachbarschaftsbezogenen) und unaufwändigen Gestaltung der Tauschbox zum großen Teil den Erfolg dieses Schauplatzes ab, neben weiteren Aspekten, die seine Gestaltung und seine Lage betreffen, die hier aber erstmal ausgeklammert bleiben. Ähnliches gilt auch für die Praktiken bei offenen Bücher- und Kühlschränken oder vergleichbaren Phänomenen, bei denen die Schauplätze des Erhaltens mit entsprechenden Interaktionsorten weitgehend ident sind.

Unterschiede finden sich aber bei Praktiken, die sich auf das Verleihen oder den entgeltlichen oder unentgeltlichen Tausch vor allem von Kleidung im Rahmen von Tausch-Events beziehen. Die Kompetenzen des Leihens sind etwa bei Praktiken des (Ver-)Leihens kaum anders, setzen aber auf alle Fälle einen sorgsamen Umgang mit den geliehenen Dingen und pflegende Tätigkeiten auf Seiten des Verleihs voraus. Zudem müssen die Leihdinge gelagert werden und zwar systematisch. Auch das setzt spezifische Fertigkeiten des Organisierens voraus. Hinzukommen administrative Aktivitäten, die den Leihvorgang selbst regulieren und die in der Konzeptualisierung von Tauschpraktiken häufig unterschätzt werden. Die zu verleihenden Dinge müssen katalogisiert werden und ihre Zirkulation zwischen dem Verleihort und den jeweiligen Nutzerinnen muss erfasst werden, da sie nicht Teil eines Haushaltes sind, in dem sich die Beteiligten intuitiv auskennen und dessen Gegenstände begrenzt sind. Bei kollaborativen Tauschpraktiken müssen hingegen auch oftmals persönliche Daten der Nutzerinnen abgegeben und Regeln für die Verleihdauer und den Leihvorgang implementiert werden. Das mag für kleine Verleihstationen noch mit wenig Aufwand

verbunden sein. Für Verleihinitiativen, die – wie das beschriebene Fallbeispiel in *Ottakring* (Kap. 4) – über ein eigenes Ladenlokal und eine Website verfügen, erweisen sich die administrativen Zusatzarbeiten aber als extrem ressourcen- und arbeitsintensiv. Jeder Verleihvorgang setzt folglich in diesen Fällen eine Vielzahl vor- und nachgelagerter Aktivitäten voraus, die nur punktuell für eine Nutzerin sichtbar werden. Es zeigen sich zudem weitere mannigfaltige Probleme, die es erschweren, die Grenzen kleiner Nutzerinnengruppen zu überschreiten, allen voran eine milieuspezifische Fokussierung des Schauplatzes, die es schwer macht, als Verleihstation etwa der umliegenden Nachbarschaften zu dienen, die sich nur punktuell aus Mitgliedern des adressierten studentischen Milieus zusammensetzt. Aktivitäten des (Ver-)Leihens finden in den untersuchten Bezirken vorrangig in der privaten Sphäre innerhalb von Familien oder zwischen Nachbarinnen oder Freundinnen statt und sind folglich nicht Bestandteile der hier thematisierten Praktiken.

Bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie und den dann geltenden Regelungen für große Events, weisen Praktiken des Tauschens zwar kaum komplexe Fertigkeiten auf, die sich auf das reine Tauschen, also das Besuchen solcher Events und das Ausschauen etwa und vor allem von Kleidung, insbesondere Frauen- und Kinderkleidung beziehen. Sie können aber – ganz unabhängig von zeitweiligen gesundheitsbedingten Zusatzaktivitäten für die Event-Sicherung – auch mit erheblichen organisationalen Zusatzaktivitäten der Vorbereitung, der Werbung und der Durchführung angereichert werden, die sich sowohl im physischen als auch im virtuellen Raum manifestieren. Dieser komplexe Mehraufwand wird durch die Schauplatzmontage *Kleider tauschen* illustriert. Auf Seiten der Besucherinnen solcher Events bedarf es der Kenntnis allgemeiner wie auch milieuspezifischer Umgangs- und Kommunikationsformen. Diese können durchaus gepaart sein mit individuellen Durchsetzungsaspirationen während des Tauschvorgangs, die die Anstandsregeln eines auf Sorgsamkeit orientierten Miteinanders möglichst aber nicht verletzen dürfen, wenn nicht nur die Freude des aktuellen Tausches, sondern auch die Freude an zukünftigen Tauschaktivitäten gewahrt werden soll. In diesem Sinne lassen sich nicht selten Höflichkeitsäußerungen beobachten, die dem Gegenüber eine Art generöses Erstwahlvorzugsrecht einräumen. Was den sorgsamen Umgang angeht, können hier durchaus milieuspezifische Differenzen aufeinandertreffen, etwa wenn in die Hand genommene Kleidung ungefaltet oder nicht sorgfältig gefaltet wieder zurückgelegt wird oder wenn Kleidungsstücke sogar durch die Luft geworfen werden. Derartige Verhaltensweisen deuten nicht nur auf unterschiedliche Umgangsformen hin. Sie sind in diesem Setting zugleich auch deutliche Anzeichen eines Überflusses an Dingen, der im Tauschgeschehen selbst zu Sorglosigkeit verleitet. Die Inszenierung von Praktiken des Tauschens gerät dann in gefährliches Fahrwasser. Der sorgsame Umgang mit den Dingen kann zurückgedrängt und durch einen sorglosen Umgang ersetzt werden, wie er vielen Praktiken des Massenkonsums inhärent ist. Wichtig ist es dann, dass solche Momente nur selten und nur kurzfristig auftreten und damit nicht die Atmosphäre des Schauplatzes in Besitz nehmen. Solche vor allem bei Massen-Events auftretenden Risiken in der Inszenierung der Praktiken liegen in den seltenen Fallbeispielen von Praktiken des Re-Use nicht vor.

5.2.2 Praktiken des Re-Use

Praktiken des Re-Use sind in den untersuchten Stadtteilen stark limitiert, zumindest was ihre Verbreitung im öffentlichen oder halböffentlichen Raum anbelangt. Sie sind an spezifische Schauplätze des Reparierens und Selbermachens wie vor allem kleine oder große offene Materiallager gekoppelt. Solche offenen Materiallager sind aber im urbanen Raum noch eine Seltenheit, in den Untersuchungsstadtteilen gibt es nur eines, nämlich ein kleines Materiallager in *Ottakring*. Die hier gemeinten Praktiken des Re-Use fokussieren auf das Vorhalten und das offene sowie primär unentgeltliche Anbieten von Materialien aller Art, die nach ihrer Entnahme von ihren neuen Eigentümerinnen wiederverwendet oder verbraucht werden können und zwar gleich, ob es sich hier um ein Downcycling oder um ein Upcycling handelt.

Die hier involvierten Praktiken sind denen des Verleihens ähnlich, zumindest deren komplexen Varianten. Auch Praktiken des Re-Use setzen organisationale Fähigkeiten voraus. Die ins Lager kommenden Dinge und Materialien müssen sinnvoll geordnet und vorgehalten werden, ganz abgesehen davon, dass solche Lager, wie alle Interaktionsorte des DIY-Urbanismus erst einmal sinnvoll und praktikabel eingerichtet und (aus)gestaltet werden müssen. Vor allem die räumlichen Gegebenheiten dieser Interaktionsorte sind es denn auch, die sich massiv auf die Beschaffenheit und die Inszenierung von Re-Use-Praktiken auswirken. Kleine Räume wie jene des in der Schauplatzmontage beschriebenen Materiallagers verlangen mitunter ganz andere organisationale Fertigkeiten einer hochfunktionalen Ausgestaltung des Interieurs als große Räume, in denen kein Platzmangel entstehen kann. Es bedarf eines ständigen Überblicks, welche Materialien in das Lager kommen und welche Materialien etwa für eigene Zwecke der Trägerorganisation im Rahmen anstehender Workshops beiseitegelegt und reserviert werden müssen. All dies sind auch hier praktikenspezifische Aktivitäten und Fertigkeiten, die in der öffentlichen Inszenierung dieses Schauplatzes während der Öffnungszeiten nur zum Teil wahrnehmbar sind und sich quasi auf der Hinterbühne der Schauplätze abspielen. Auf der Vorderbühne hingegen geht es dann um die Kommunikation zwischen den ehrenamtlichen Betreiberinnen des Lagers und den Besucherinnen. Letztere werden umsichtig in das Lager und seine Dinge eingeführt. Regeln des Bringens und Entnehmens von Materialien und Dingen strukturieren den Ablauf. Vor allem aber eine wertschätzende Behandlung, Sortierung und Platzierung der vielfältigen Artefakte sind es, die neben einem ebensolchen Umgang mit den Besucherinnen dafür sorgen, dass solche Schauplätze des Re-Use eine anziehende Atmosphäre entfalten können.

5.2.3 Praktiken des Reparierens

Die Praktiken des Reparierens können sehr komplex und zeitaufwändig sein, müssen es aber nicht. Wie die anderen hier relevanten Praktiken sind auch sie durch einen intensiven Umgang mit Materialien und Gegenständen verbunden. Die Montage einer öffentlichen Schaufreparatur illustriert, dass hier in der Regel ein geübter Umgang mit speziellen Werkzeugen Voraussetzung für eine erfolgreiche Reparatur ist. Zusätzlich bedarf es der Expertise, um die Probleme defekter Dinge zu diagnostizieren und möglichst Abhilfe zu schaffen. In Reparaturpraktiken geht es um den Erhalt schon vorhandener Dinge, also etwa um Messer, die in Schleifkursen geschliffen oder um alte

Küchengeräte, Schreibmaschinen, Radios oder Lampen, um die sich in Reparaturcafés oder ähnlichen Events gekümmert wird. Praktiken des Reparierens setzen zwar keineswegs automatisch eine Vielzahl komplexer Fertigkeiten voraus. In den meisten Fällen der hier relevanten Schauplätze bedarf es allerdings mindestens semiprofessioneller Expertinnen, um die anfallenden Reinigungen und Reparaturen durchführen zu können. Je komplexer und anspruchsvoller die Praktiken ausfallen, desto schwieriger wird es, Barrieren zwischen dem professionellen Vorgehen der Handwerkerinnen beziehungsweise Helferinnen und dem unprofessionellen Tun der Laiinnen vollständig abzubauen und einen allgemeinen Zugang sowie eine gleichwertige Kommunikation zu ermöglichen.

Während die Expertinnen in der Regel über Expertisen aller vier Levels verfügen, bewegen sich die Tätigkeiten der Laiinnen zumeist in den Bereichen des Tuns und des Adaptierens, manchmal auch des angeleiteten Machens. In den Reparaturcafés unseres Untersuchungsfeldes zeigt sich deutlich, dass die Beteiligten nur selten als gleiche Peers miteinander agieren. In der Regel bringen die Besucherinnen der Reparaturcafés ihre defekten Gegenstände und schauen zu, wie die Expertinnen die Reparaturen durchführen. Manchmal werden auch Annäherungen zwischen Expertinnen und Laiinnen bewusst vermieden, sei es, weil das professionelle Arbeiten dann ungestört verlaufen kann, sei es, weil sich die Laiinnen eine Teilnahme nicht zutrauen, oder sei es, weil die Qualität der Reparatur gesichert werden soll. Manchmal hingegen ergeben sich aber auch intensive Interaktionen zwischen Laiin und Reparaturspezialistin, die durch wechselseitige Interobjektionen mit dem zu reparierenden Gegenstand getragen werden.

Foto 20: Socken stopfen als Reparieren (2018)



Quelle: Ulrike Wieser

Auch bei Reparaturcafés fallen organisatorische Aktivitäten an, die bei diesem Format aber meistens von den Trägerorganisationen, also etwa sozialen Einrichtungen übernommen werden. Es müssen Termine festgelegt, Freiwillige gesucht und gefunden, die Events beworben und die Räumlichkeiten hergerichtet werden. Die in der Regel ehrenamtlich tätigen Reparaturexpertinnen können dann unter sich ausmachen, wie sie ihre Arbeitsweise strukturieren. Wenn die Termine nicht zu extensiv nachgefragt werden, bedarf es keiner Nummernvergabe oder anderer Tools, um die Reihenfolge der anfallenden Reparaturen zu organisieren. Dann reicht es aus, wenn die Besucherinnen einige Zeit etwa an Tischen Platz nehmen können, um abzuwarten, bis sie an der Reihe sind.

Wie intensiv Teilnehmerinnen sich in Praktiken des Reparierens engagieren, hängt einerseits von ihnen selbst ab, also davon, ob sie selbst erfahren und lernen möchten, warum ihr hergebrachter Gegenstand defekt ist und wie er vielleicht gereinigt oder repariert werden kann. Auf der anderen Seite hängt dies aber auch von den Reparaturexpertinnen und von den Teilnehmerinnen ab, die sich unter Umständen zwar gern aktiv an Reparaturcafés beteiligen, aber nicht unbedingt an einem engen Austausch und einer umfangreichen Wissensvermittlung interessiert sind. Das ist bei kommerziell betriebenen Reparaturkursen anders, die von kleinen Geschäften etwa im Hinblick auf eine Fahrradinstandhaltung oder die Reparatur von Kleinmöbeln angeboten werden. In diesen Workshops steht die Wissensvermittlung zwischen Expertinnen und Kundinnen an erster Stelle, ist sie es doch, deren Attraktivität vermarktet werden kann. In diesen Fällen haben alle Beteiligten das Interesse, die jeweils relevanten Fertigkeiten bis hin zum anleitenden Selbermachen zu vermitteln beziehungsweise zu erlernen. Ähnliche und aufeinander bezogene sorgsame Erfahrungs- und Wissensvermittlung findet auch in weiteren nicht kommerziell angelegten Kursen statt, so etwa auch in Kursen einer nicht kommerziellen offenen Werkstatt, die ausdrücklich Frauen ohne handwerkliche Vorkenntnisse adressieren und daher die Anleitung an verschiedenen Maschinen oder Geräten für die Reparatur mitgebrachter Alltagsgegenstände in das Zentrum des Angebotes stellen.

Wie die Schauplatzmontagen *Socken stopfen* und *Kostenloses Reparieren* verdeutlichen, können Reparaturpraktiken auch im Rahmen öffentlicher Feste in Szene gesetzt werden, wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise (Hassemmer 2021a + b). Während das Sockenstopf-Event (Foto 20) auf eine Teilhabe neugieriger Interessierter auf Augenhöhe ausgerichtet ist und der Zielsetzung einer umfänglichen Vermittlung entsprechender Fertigkeiten verpflichtet ist, handelt es sich bei dem anderen Fallbeispiel um eine Schaureparatur, die völlig in den Händen und der Kontrolle des Fachspezialisten verbleibt. Das hat zwar erhebliche Konsequenzen für das professionelle Tun des Reparaturs. Es wird als öffentlich sichtbares Agieren vor den Augen zumeist interessierter Zuschauerinnen extrem verlangsamt und es bedarf vieler zusätzlicher Kommentierungen, in denen der Fachspezialist sein Tun schildert und das Einverständnis mit den Eigentümerinnen der zu reparierenden Dinge herzustellen sucht. Unmittelbare Fertigkeiten zum Reparieren werden so im Prinzip nicht vermittelt. Trotzdem ist die Inszenierung in der Lage, die grundsätzliche Möglichkeit der Reparatur anschaulich zu kommunizieren. Bis auf die zuletzt genannten zwei Fallbeispiele werden alle anderen genannten Events durch Bottom-up-Praktiken getragen. Im Falle der Reparatur-Events auf öffentlichen Festen liegt eine Kombination aus Bottom-up- und Top-down-Praktiken vor, weil die Inszenierung der jeweiligen Reparaturpraktiken –

wie in den Montagen ersichtlich ist – im erheblichen Maße von den Vorgaben des Einkaufsstraßenvereins beziehungsweise der Stadtverwaltung geprägt wird, die für die Organisation und den Ablauf der Feste hauptverantwortlich sind.

5.2.4 Praktiken des Upcyclings

Aufschluss über die Praktiken des kreativen Upcyclings geben auch hier die Schauplatzmontagen. Sie verdeutlichen, dass Upcycling weit voraussetzungsvoller und in der Regel auch zeitintensiver ist als das Tauschen und Teilen und oft auch als das Reparieren, zumindest für die Teilnehmerinnen solcher Events, Workshops oder gar Kurse. Upcycling-Praktiken basieren auf Fertigkeiten des Tuns, zusätzlich aber noch auf Eignungen des Adaptierens und, dies sind hier die zentralen Kompetenzen, auf Fertigkeiten des anleitungsbasierten Machens und des eigenständigen Kreativseins (Foto 21). Wie symmetrisch die Expertinnen-Laiinnen-Beziehung ausfällt, kann erheblich variieren. Veranstaltungen wie der in einer Schauplatzmontage berücksichtigte Näh-Workshop weisen in der Regel ganz unterschiedliche Beziehungsformen auf, die vor allem die jeweilige Workshop-Leitung händeln muss.

Foto 21: *Upcycling* (2020)



Quelle: Michael Jonas

Das reicht von Formen, in denen Besucherinnen vom Anfang bis zum Ende eines Workshops Schritt für Schritt leitend an die Hand genommen werden bis hin zu der Form, in der die Expertin nur dann in das eigenständige Arbeiten von Teilnehmerinnen helfend eingreift, wenn diese nicht mehr weiterwissen. Das hängt aber auch hier nicht unwesentlich mit den Fertigkeiten zusammen, die die Besucherinnen sol-

cher Events jeweils mitbringen. So finden sich in unserem Untersuchungsfeld offene Werkstätten, in denen sich Upcycling-Interessierte treffen, die bereits umfangreiche Maschinenkenntnisse und -fähigkeiten mitbringen und nur einer Grundeinführung in die Nutzung der vorhandenen Maschinen bedürfen. Der Zugang zu diesen zwar prinzipiell offenen Werkstätten wird daher durch die erwarteten Vorkenntnisse indirekt eingeschränkt. Dass aber auch im Fall nur marginal ausgebildeter Kompetenzen von TeilnehmerInnen die Interaktionsbeziehung trotz erheblicher Asymmetrien zwischen Expertinnen und LaiInnen zu einem kreativen Event für Letztgenannte werden kann, wird in der Montage *Schauen, zeigen und bohren* zum projektbezogenen nicht hierarchischen handwerklichen Lernen deutlich. Hier ist es vor allem auch die geringe TeilnehmerInnenanzahl, die das Schauplatzgeschehen prägt. Die geringe Anzahl von BesucherInnen erlaubt eine intensive Interaktion zwischen Expertinnen und LaiInnen auf Augenhöhe. Wenn sich beide Seiten darauf einlassen und damit umzugehen verstehen, entsteht ein intensives praktisches Lernerlebnis: Die LaiInnen eignen sich konstruktive und handwerkliche Fähigkeiten an, die Expertinnen werden inspiriert und schulen ihre sozialen Kompetenzen. Allerdings entstehen solche Mikro-Settings derzeit nicht selten als unfreiwilliges Ergebnis mangelnder Bewerbungsressourcen. Das heißt, dass Event wird breiter konzipiert, die Zahl der TeilnehmerInnen bleibt aber begrenzt. Das bedeutet, dass die geringen finanziellen und personellen Anleitungsressourcen der Workshops, die für ein geringeres Lernniveau vieler TeilnehmerInnen ausreichen würden, unintendiert für ein hohes Lernniveau weniger TeilnehmerInnen genutzt werden.

Praktiken des Upcyclings bestehen nicht nur vordringlich aus dem handwerklichen Tun und Machen, sondern sind, gerade dies verdeutlichen die Fallbeispiele, mitunter sehr kommunikationsintensiv – entweder um sprechend das Geschehen zu begleiten oder um in einen intensiven Aushandlungsprozess über das Konzept des Upcycling-Projektes mit dem jeweils anderen einzutreten. Nicht zuletzt zeichnen sich Upcycling-Praktiken durch einen stofflichen Umgang mit ausgewählten Materialien aus, die mit spezifischen Werkzeugen weiterverarbeitet und verändert werden und in die Kreation neuer, zumeist besonderer Alltagsgegenstände wie Bekleidungsstücke, Taschen, Möbel, Lampen oder anderes mehr einmünden. Hier geht es dann nicht nur um einen ressourcenschonenden und wertschätzenden Umgang mit den Materialien und gegebenenfalls auch Gegenständen, sondern auch um einen sorgsamen Umgang mit den jeweiligen Werkzeugen. Grundlegend folgen die Upcycling-Praktiken Regeln der Bottom-up-Organisation, wobei es in manchen Fällen wie dem Workshop »Nähen für die ganze Familie«, durchaus auch zu Kombinationen zwischen Bottom-up-Aktivitäten und Top-down-Förderungen kommt, die sehr erfolgreich sein können.

5.2.5 Praktiken der kreativen Herstellung

Praktiken des kreativen Tuns kommen vor allem in Schauplätzen vor, die in erster Linie durch die marktökonomische Interaktionslogik prefiguriert werden, auch wenn dies keineswegs zwingend der Fall sein muss. Geschäftsleute und HandwerkerInnen bieten Workshops zur kreativen Entfaltung an, die vor allem Mitglieder jener Milieus adressieren, die vergleichsweise über ein hohes Bildungskapital und meistens auch ein hohes ökonomisches Kapital verfügen. Oder solche Schauplätze werden wie im Fall der Parkletförderung durch die Stadt Wien (im Rahmen der Agenda 21-Programme),

bezuschusst und es finden sich Akteure, die den Bau des Parklets als Workshop organisieren, der beispielsweise Asylsuchende adressiert. Wie dem auch sei, auf alle Fälle unterscheiden sich Praktiken des Kreativseins ganz erheblich von den anderen Praktiken. Denn im Gegensatz zu diesen sind sie in der Regel auf die Bearbeitung neuer, am Markt erworbener Materialien ausgerichtet und eben nicht auf die Weiternutzung von Dingen, auf die Reparatur schadhafter Objekte oder auf das Upcycling vorhandener Materialien, die wiederverwendet werden. Nichtsdestotrotz zählen bestimmte Praktiken des Kreativseins zu den Praktiken des DIY-Urbanismus, weil es in ihnen – darin ihren nachhaltigeren Pendanten, den Upcycling-Praktiken, ähnlich – genuin um die interaktive und kommunikationsintensive Vermittlung von überwiegend komplexen Fertigkeiten und Fähigkeiten eines sorgsamem Umgangs mit den Dingen und den involvierten Menschen geht.

Foto 22: Kreatives Lampenbauen (2020)



Quelle: Michael Jonas

Sowohl bei Upcycling- als auch bei Kreativ-Workshops können die Komplexität und Vielzahl nutzbarer, austestbarer oder erlernbarer Fertigkeiten und Kompetenzen kanalisiert beziehungsweise eingeschränkt werden. Bezogen auf Praktiken der Kreativität ist das etwa der Fall, wenn in den Workshops eher standardisierte Arbeitsschritte vorgesehen sind, denen alle Teilnehmerinnen mehr oder weniger folgen sollten, wenn sie das zu erschaffende Objekt mit den zur Verfügung gestellten Materialien und Werkzeugen herstellen wollen. Hinzu kommt also, dass auch hier wie beim Upcycling das Erschaffen und Erzeugen solcher Dinge angestrebt wird, denen die Teilnehmerinnen einen besonderen Wert zumessen, ohne dass dieser zwingend von marktwirtschaftlichen Bewertungspraktiken berührt werden muss. Wie vor allem die

Schauplatzmontage *Siebdrucken* zeigt, ist auch hier der sorgsame Umgang mit den beteiligten Menschen, den Materialien und den Werkzeugen üblicherweise in der Regel integraler Bestandteil der Praktiken.

Mitunter werden aber auch in solchen Workshops schon vorhandene Materialien mit neu angeschafften Materialien vermischt, um etwas Neues wie eine Lampe anzufertigen (Foto 22). Spätestens dann verschwimmt die Grenze zwischen Upcycling-Praktiken und Kreativpraktiken immer mehr und das weist darauf hin, dass diese Unterscheidung in der Wirklichkeit gewissermaßen eher Pole eines Spektrums auszeichnet als tatsächlich trennscharfe Grenzziehungen zu markieren. Wie ein Workshop-Leiter ausführte, gehe es vor allem darum, dass die Teilnehmerinnen im »*künstlerischen Kreativsein nebenbei lernen, ihr Leben zu gestalten, ihr Leben als gestaltbar*« zu erfahren. Da folglich Praktiken des Kreativseins erhebliche Ähnlichkeiten mit den Upcycling-Praktiken aufweisen können, mögen diese eher knappen Ausführungen an dieser Stelle genügen.

5.2.6 Praktiken des Kommunizierens

Zuletzt geht es schließlich um solche Praktiken, in denen es im Gegensatz zu den zuvor fokussierten nicht um das aktive Tun geht, sondern dem praxistheoretischen Kanon folgend, vornehmlich um das Sagen oder das Sprechen. Die Rede ist also von Praktiken des Kommunizierens, in denen es in erster Linie darauf ankommt, zentrale Aspekte der Phänomene des Reparierens und Selbermachens an Interessierte visuell oder verbal weiterzuvermitteln.

Es dürfte aus den bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein, dass non-verbale und verbale Kommunikationsformen immer auch Bestandteile der bislang thematisierten Praktiken darstellen. Wesentlich ist aber, dass diese Formen die betreffenden Praktiken nicht dominieren, sondern als Begleitung des gegenständlichen Tuns dienen. Bei den nun thematisierten Praktiken ist dies nicht der Fall. Sie kommen folglich in anderen Settings zum Zuge, wie es dies beispielhaft die Schauplatzmontage *Objekte ausstellen* illustriert. Teilnehmerinnen an diesem oder an vergleichbaren Events wie Ausstellungen in Museen, in denen ebenfalls thematische Aspekte des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen Raum kuratiert werden, oder ein von der Stadt organisiertes Grätzloosenfest, zu welchem Bürgerinnen eingeladen wurden, die sich in den Agenda 21-Projekten engagierten und Parklets aufgebaut haben, oder auch die Teilnehmerinnen eines Crowd-Funding-Events wollen sich informieren oder feiern. Sie wollen bei diesen Gelegenheiten aber nicht in Praktiken des Reparierens oder Selbermachens einsteigen. Die hier thematisierten Kommunikationspraktiken erfordern deshalb keine handwerklichen Fertigkeiten. Und es gibt eine Reihe von Anlässen, in denen diese Praktiken auf die eine oder andere Weise asymmetrischer strukturiert sind als die anderen zuvor diskutierten Praktiken. Auf der einen Seite stehen in der Inszenierung dieser Praktiken jene Akteure und Positionierungen, die ihre Informationen und Botschaften weitervermitteln wollen. Auf der anderen Seite stehen die interessierten Adressatinnen, die diese Informationen und Botschaften rezipieren wollen, ohne dass es beispielsweise über ein gemeinsames Tun zu wechselseitigen Erfahrungsaustauschen zwischen der einen und der anderen Seite kommt, wie das etwa in der Inszenierung mancher Reparaturpraktiken sowie vieler Upcycling-Praktiken und Kreativitätspraktiken der Fall ist. In manchen Fällen gehen Praktiken des Kom-

munizierens auch Verbindungen mit den unterschiedlichen handwerklichen Praktiken ein, wie das beispielsweise bei Schaureparaturen oder bei Schau-Events über die besondere Qualität einer Objektveredelungstechnik wie beim Kintsugi der Fall ist. In diesen Fällen nähern sich die asymmetrisch ausfallenden Strukturierungen der handwerklichen Praktiken an die asymmetrische Strukturierung der kommunikativen Praktiken an, sodass die besondere Qualität gemeinschaftlich inszenierbarer und erfahrbarer Praktiken der Reparatur oder des Upcyclings kaum mehr sichtbar ist und zu erodieren droht. Nichtsdestotrotz haben aber solche Kombinationsverhältnisse sowie auch die besagten Kommunikationspraktiken nicht nur ihre eigene empirische Relevanz, sie können sich auch sehr fruchtbar auf die Inszenierungen andersgearteter Praktiken und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens auswirken, in denen das gemeinsame Tun und Erleben im Zentrum stehen. An diesem Punkt angekommen gilt es abschließend nun danach zu fragen, ob sich die Familie der hier diskutierten Praktiken trotz ihrer Unterschiede auf der Grundlage ihrer Ähnlichkeiten genauer bezeichnen lässt.

5.2.7 Gemeinsames Erhalten – Kern der Einzelpraktiken des DIY-Urbanismus

Ungeachtet der oben dargestellten Vielfalt steht im Zentrum aller Einzelpraktiken des DIY-Urbanismus der sorgsame und praktische Umgang mit Artefakten, Materialien und Werkzeugen, der entweder vorrangig in vergemeinschaftenden oder vorrangig in vergesellschaftenden gemeinwohlorientierten Sozialbezügen stattfindet. Das gilt für das Reparieren in Reparaturcafés oder bei Stadtfesten ebenso wie für das Upcycling in Workshops, für das Tauschen in Tauschboxen oder auf Flohmärkten, das Re-Use in Materiallagern sowie das Kreativsein in Workshops oder offenen Werkstätten und vermittelt auch für das Kommunizieren spezifischer Aspekte des Selbermachens und Reparierens im öffentlichen oder halböffentlichen Raum. Alle dargestellten Einzelpraktiken des Reparierens und Selbermachens weisen diese beiden allgemeinen Eigenschaftsbündel des Agierens auf: Sorgsamkeit im Objektumgang sowie Gemeinwohlorientierung in der Qualität der Sozialbeziehungen. Wir bezeichnen sie daher unabhängig vom jeweiligen Kreativitätslevel als *Praktiken des gemeinsamen Erhaltens*. Praktiken mit dieser Grundqualität sehen wir als Kernpraktiken des DIY-Urbanismus an, denen unter bestimmten Bedingungen wichtige Transformationspotentiale innewohnen.

Durch diese Doppelleigenschaft (Sorgsamkeit und Gemeinwohlorientierung) grenzen sich alle untersuchten Einzelpraktiken des DIY-Urbanismus sowohl vom individuellen Hobby-Handwerken, das in der Sphäre der privaten Lebensführung verortet ist und mitunter kommerzielle Material- und Kursangebote nutzt, als auch vom rein kommerziellen Reparieren und Erhalten, wie es auch in unserem Untersuchungsfeld von marktwirtschaftlichen Akteuren in Form von Dienstleistungen angeboten und durchgeführt wird, ab. Zwar sind auch die individualhaushaltlich und kommerziell eingehegten Erhaltungspraktiken wie die gemeinwohlorientierten Praktiken gemeinsamen Erhaltens teleoaffektiv auf das aktive Erhalten von Material, Werkzeugen und Artefakten gerichtet: »[M]aintenance practices centre object care: typically, they are about the conservation and preservation of things« (Gregson et al. 2009: 251). Auch in den individualhaushaltlichen und in den rein kommerziellen Praktiken geht es darum, im Alltag bewährten konkreten Mensch-Ding-Bezügen durch ein spezifisches Tun zumindest mittelfristig Dauer zu verschaffen und damit eine als praktikabel be-

ziehungsweise schön erlebte sozialökologische Ordnung zu erhalten. Sie lassen sich aber ohne Weiteres in die Logik des Massenkonsums rückbinden, da sie entweder das kleinräumige soziale Umfeld nicht verlassen oder ohne kommerzialisierte Rahmenbedingungen nicht auskommen. In den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens geht es hingegen über die einzelne Objekterhaltung hinaus darum, Dinge und die mit ihnen umgehenden Menschen durch gemeinsame Aktivitäten und Wissensaustausch zu schützen, zu pflegen und schonend mit ihnen umzugehen sowie zusätzlich dazu auch dafür passende materielle und sozialräumliche Rahmenbedingungen menschlichen Lebens zu sichern beziehungsweise zu schaffen. Die Praktiken gemeinsamen Erhaltens stellen also nicht nur Dinge und Materialien auf Dauer. Im Unterschied zu innerfamiliären und kommerziell eingehegten Erhaltungspraktiken schaffen oder erhalten Praktiken des gemeinsamen Erhaltens auch gesellschaftlich notwendige Orte, die zu solchen Praktiken einladen. Und sie schaffen beziehungsweise fördern zugleich solche sozialen Beziehungen, die Menschen zur Teilnahme an Praktiken des gemeinsamen Erhaltens befähigen. Durch diese Zusatzeffekte von gemeinsamen Erhaltungspraktiken, die eben nicht nur auf die einzelne Mensch-Objekt-Beziehung gerichtet sind, sondern die sozialmateriellen Kontexte verändern, können indirekt auch individualhaushaltliche Aktivitäten in neue, nicht kommerzielle Zusammenhänge eingebettet werden. Dies bedarf allerdings zusätzlicher Bedingungen.

Praktiken des gemeinsamen Erhaltens wirken in Richtung des gemeinwohlorientierten Umgangs, indem sie quasi als unabdingbaren Nebeneffekt eine eigene Qualität sozialer Räume schaffen, in denen mit entsprechenden Aktivitäten experimentiert werden kann. Dieser Befund zu den räumlichen Effekten von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens trifft sich mit Überlegungen des Autorinnenteams um Baier. Dieses kennzeichnet die in diesen Praktiken entstehenden Räume als »bewusst kuratierte Hybridräume zwischen Werkstatt, Fabrik, Labor, Studio und Office« (Baier et al. 2016b: 57), aber auch als temporäre Orte wie Camps oder Container. Die Autorinnen betonen die spezifischen Atmosphären der in den Erhaltungspraktiken entstehenden Räume, die durch Sachlichkeit und Funktionalität, Miteinander und Spiel sowie Interaktion und Kooperation geprägt sind (ebd.).

Praktiken des gemeinsamen Erhaltens weisen zudem über das einzelne Erhaltungprojekt hinaus, indem sie im besonderen Maße Sozialisierungseffekte auslösen (können). Voraussetzung dafür ist, dass sie möglichst friktionslos inszeniert werden, also auftretende Störungen und Widersprüchlichkeiten produktiv wenden können und die Aktivitäten ihrer Teilnehmerinnen auf das gemeinsame Erhalten ausrichten. Das setzt die Bereitschaft der Teilnehmenden solcher Praktiken voraus, sich selbst von deren impliziten und expliziten Verhaltensregeln und von ihren teleoaffektiven Leitorientierungen anleiten zu lassen, abgesehen von den jeweiligen praktikspezifischen Fähigkeiten, die sie mitbringen oder zu erlernen bereit sein müssen. Die Teilnehmerinnen, die sich in den Vollzug gemeinsam erhaltender Interaktionsabläufe hineinbegeben, bekommen damit nicht nur Möglichkeiten sich selbst zu entwickeln. Ihre Aktivitäten spannen damit zugleich eine den Schauplätzen eigene temporäre Wirklichkeit auf, die sich in interaktiv gewonnenen, gemeinsamen Fertigkeiten und Überzeugungen sowie gemeinsam geteilten Wissensbeständen äußert.

Die während der Realisierung von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens angestoßenen Sozialisationsabläufe enthalten demnach zum einen Momente der Persönlichkeitsbildung und der sozialen Integration der Teilnehmerinnen »durch Übernahme

von vorgelebtem Handlungswissen und/oder Nachahmung bestehender Handlungspraxen« (Grundmann 2014: 118). Zum anderen bringen diese Abläufe als Bestandteile der interaktiven und interobjektiven Praktikenvollzüge Neues hervor, nämlich praktische Alternativen zu den ressourcenvernutzenden, nicht nachhaltigen Konsumtions- und teils auch Herstellungspraktiken, die in der Wegwerfgesellschaft hegemonial sind. Eine derartige praktikeninhärente Sozialisation hat als prozessuales Erleben auf Seiten der Teilnehmerinnen zum einen das Potential, deren konkretes Welterleben und deren individuelle Entwicklung zu beeinflussen, zum anderen bringt sie »zugleich im konkreten Miteinander stets aufs neue soziale Wirklichkeiten hervor, die sich als soziale Umwelten unmittelbar auf das ›Er-Leben‹ der beteiligten Akteure auswirken« (ebd.). Und schließlich können Praktiken gemeinsamen Erhaltens nicht nur innerhalb von homogenen Teilnehmerinnengruppen wirken, die sich aus gleichen oder ähnlichen gesellschaftlichen Milieus zusammensetzen. Wenn sie allgemeine milieuübergreifende Attraktivität aufweisen, die es ermöglicht, dass im Praxisvollzug temporär neue Erfahrungsräume entstehen können, in denen milieuspezifische Barrieren und Grenzübergänge überwunden werden, so wirken sie im konkreten Tun als sozial integrierend.

Inwiefern es gerechtfertigt ist, von diesen prinzipiellen Qualitäten des sorgsamem Objektumgangs und der gemeinwohlorientierten Raum(um)gestaltung und Sozialisation in nachweisbaren einzelnen Fällen von Erhaltungspraktiken auszugehen, ist keine kategoriale, sondern eine empirisch offene Frage. Ihre Beantwortung hängt dabei nicht nur von den jeweiligen Erhaltungspraktiken ab, die in den einzelnen Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens zum Zuge kommen. Wie wir sehen werden, hängt sie gleichfalls davon ab, wie stark und in welcher Weise dazu unabdingbare Orte, Objekte und Akteure in das schauplatzspezifische Geschehen eingebunden sind.

5.3 Orte des gemeinsamen Erhaltens

Das Geschehen in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens findet in bestimmten räumlichen Settings statt, deren unterschiedliche Ausprägungen bereits in der Typologie der Interaktionsorte deutlich geworden sind. Solche sozialräumlichen Kontexte dienen den oben dargestellten vielgestaltigen Praktiken zu ihrer Entfaltung und um vielfältige Beteiligte anzusprechen. Wir haben diese räumlichen Settings als Interaktionsorte des DIY-Urbanismus bezeichnet und benennen sie nun nach der ihnen allen gemeinsamen Funktion als *Orte gemeinsamen Erhaltens*. Neben den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens sind es diese spezifischen räumlichen Settings oder Orte, die zentrale Bestandteile der komplexen Schauplätze des Reparierens und Selbermachens sind. Ihre Zwecke und Funktionen, ihre Beschaffenheiten und Ausgestaltungen, ihre Zugänglichkeiten und Lagen sowie weitere Aspekte sind genuine Bestandteile des Geschehens und ermöglichen die Ausübung der jeweiligen Praktiken auf unterschiedliche Weise. Wir begreifen solche Räume gemeinsamen Erhaltens als Orte, die in ganz spezifischer Weise gestaltet sowie mit ganz spezifischen materiellen Objekten ausgestattet sind. Dadurch werden sie mit Bedeutungen und Offerten versehen, die ihre Nutzungsweisen und die Wahrnehmungen ihrer Besucherinnen in Richtung des gemeinsamen Erhaltens prefigurieren. Die analysierten Orte haben durch ihre Gestaltung sowie durch ihre städtische Lage einen maßgeblichen Anteil daran, ob und wie anwesende Akteure im Sinne des DIY-Urbanismus agieren können und wie sie sich dabei fühlen, wenn sie sich in Praktiken des gemeinsamen Erhaltens engagieren. Vor

allem dies sind die Gründe, warum wir ihre doppelte Qualität als Interaktionsorte sowie als Orte gemeinsamen Erhaltens betonen.

Im hier relevanten Diskurs ist dieser Aspekt nicht neu. Bradley, an deren Ausführungen wir uns hinsichtlich der Praktiken des Teilens angeschlossen haben, und Daniel Pargman (2017) haben beispielsweise grundlegende Aspekte von Orten des DIY-Urbanismus herausgearbeitet, die sie analog zu den genannten Praktiken des Teilens als Gemeingüter begreifen. Ausgangspunkt für die Konstruktion dieses Idealtypus stellt für Bradley (2015) das Parklet dar. Es gilt ihr als das urbane Mikro-Gemeingut, das von Akteuren aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären inszeniert und gemanagt werden kann, »though on the condition that it is open to anyone and reserved for non-commercial activities« (Bradley 2015: 96). Idealtypisch basieren Orte wie dieser Bradleys Sichtweise zufolge auf einer Kombination menschlicher und nicht menschlicher Ressourcen. Sie weisen Prozesse des materiellen Verbrauchs sowie der Akkumulation von Fertigkeiten auf. Zudem zeichnen sie sich durch einen niedrigschwelligen Zugang aus und beinhalten implizite oder explizite Nutzungs- sowie Kontrollregeln, die ihre inklusionsorientierte Nutzung sicherstellen (ebd.).

Dies sind ohne Zweifel Aspekte, die in die Analyse der unterschiedlichen Schauplätze einzuschließen sind. Allerdings fällt auf, dass Bradleys räumlicher Idealtypus keine aussagekräftigen Aspekte enthält, die sich auf die sachlichen Dimensionen von Praktiken des Erhaltens beziehen. Das mag daran liegen, dass Bradleys Paradebeispiel, das Parklet, primär einen Interaktionsort des Verweilens darstellt, und nur sekundär einen Ort zur Ausübung von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens. Zudem fehlen in diesem Typus auch jene Aspekte, die sich auf die unterschiedlichen Dinge und Materialien beziehen, um die es in den meisten Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens geht. Zusätzlich kommt zumindest in unserem Untersuchungsfeld hinzu, dass es keine Parklets jenseits politikbestimmter Rahmenbedingungen gibt. Parklets in *Wien* werden auf der Grundlage einer behördlichen Genehmigung im Rahmen von Agenda 21-Maßnahmen errichtet. Parklets in den beiden Stadtteilen sind somit, auch wenn sie in der öffentlichen Sphäre verortet sind und von Akteuren aus der lokalen Wirtschaft oder von Privatpersonen errichtet werden, primär in der Sphäre der Politik und Verwaltung verankert. Das Parklet und der daraus von Bradley abgeleitete Idealtypus sind also in unserem Kontext nur bedingt tauglich, um allgemein charakteristische Merkmale von Orten für Praktiken des Erhaltens herausarbeiten zu können. Wenden wir uns daher den Orten des DIY-Urbanismus in unserem Untersuchungsfeld zu.

Die hier berücksichtigten nahräumlichen Orte des Reparierens und Selbermachens weisen in ihrer Ausgestaltung und Ausprägung vielfältige und unterschiedliche Formen auf, die sich entlang unterschiedlicher Aspekte illustrieren lassen. Entstanden sind erstens Werkstätten, Geschäftslokale und Schauräume für vornehmlich ökonomisch orientierte Aktivitäten, die Praktiken des gemeinsamen Erhaltens einschließen (können). Geschaffen wurden zweitens Treffpunktlokale, Orte des Tauschens, Vereinsräume und Werkstätten für diverse Erhaltungspraktiken sowie temporär nutzbare Räumlichkeiten etwa in karitativen Sozialorganisationen oder von den Gebietsbetreuungen, die primär auf eine inklusionsorientierte Publikumswirksamkeit sowie auf sozialintegrative und persönliche Sinnstiftung setzen. Und drittens entstanden Orte wie die Grätzloasen und Parklets, in denen ein »urban branding« mit publikumsorientierten Aktivitäten der persönlichen Sinnstiftung oder der ökonomischen Geschäftserzielung kombiniert werden.

Simeon Hassemer

Kostenloses Reparieren

Das Bezirksfest ›Wir in Ottakring und Penzing, Vereine stellen sich vor‹ findet an der Endstelle der U3 Ottakring statt. An diesem Platz ohne Namen und bezirksgeografischen Mittelpunkt versuchen nicht nur politische, ökonomische sowie gemeinnützige Initiativen und Netzwerke in *Ottakring* ein »*einzigartiges, wiedererkennbares*« Zentrum für die Bezirks- und Stadtbevölkerung zu schaffen. Vor allem die Bezirksvertretungen von *Ottakring* und *Penzing* sowie einige Magistrate engagieren sich hier einflussreich mit mannigfaltigen Zielen an der Ausrichtung des Bezirksfestes. Hier entfaltet sich das Fest jährlich an einem breiten, öffentlichen Platz und beinhaltet üblicherweise Stände mit Zelten und Bierbankgarnituren, Fahnen, gespendete Attraktionen wie Kletterwände von lokalen Großunternehmen und Bühnen mit Licht- und Tonanlage, die für einen Tag dauerhafte Essstände, Wasserspender und sanitäre Anlagen umschließen.

Eigentlich nehmen an dem Bezirksfest Vereine teil. Nebo und Vesna haben aber als Kleinunternehmen einen Pavillon aufbauen können, indem sie sich ein halbes Jahr vor dem Event auf Eigeninitiative bei dem verantwortlichen Magistrat für einen Stellplatz registrieren konnten. Möglich wurde das durch eine persönliche Kontaktperson im Magistrat, die die Beiden überzeugen konnten, kostenloses Reparieren als eine sachliche Erweiterung der Veranstaltung einzubringen, um weitere Bevölkerungsgruppen zu erreichen. In die Bewerbung des Festes wurden sie aber nicht eingebunden, sodass sie mit eigenen Flyern, Meldungen und einem Newsletter-Beitrag eines lokalen Netzwerkes ihre Veranstaltung am Fest bewerben mussten.

Am Bezirksfest – zwischen den vielen Zeltständen – präsentiert sich Vesnas und Nebos Stand eher unscheinbar in matten Grau- und Orangetönen. Der Pavillon ist zu zwei Flaniergängen offen. Eine Seite des Pavillons ist durch defekte Haushaltsgeräte auf einer Bierbank, durch einen Sitzplatz für ihr Kind sowie den Familienhund und durch einen Kühlschrank besetzt. Die andere Seite ist durch einen Werkbankbereich zugestellt. Außerdem bietet ein Anmeldungs- und Wartebereich mit Kaffeetisch und Stühlen eine Sitzgelegenheit. Das Inventar im Zelt (aber auch außerhalb wie Fahnen und Infoständer) ist teilweise mit Werbung des Kleinunternehmens versehen. Vesna und Nebo tragen zudem Buttons an ihren Klamotten, die ihr Motto ›Da schau her, free repair‹ streuen.

Im Verlauf des Festes schenken die Beiden elektronischen Haushaltsgeräten wie einem Staubsauger, einer Kaffeemaschine oder einer Herdplatte auf der Werkbank manchmal gleichzeitig, abwechselnd oder nacheinander Aufmerksamkeit. Dabei werden die Geräte zum Teil von Menschen aus ganz unterschiedlichen Wohnbezirken in den Pavillon gebracht, die einerseits im Geschäft von Nebo und Vesna oder im Newsletter des Reparaturnetzwerkes vom Angebot kostenlosen Reparierens erfahren haben. Andererseits werden die Haushaltsgeräte aber auch von Festbesucherinnen, Bekannten oder Freundinnen gebracht. Zusätzlich haben Vesna und Nebo verschiedene Haushaltsgeräte aus ihrem Geschäft mitgebracht, um die sie sich als »*quasi unechte Kunden*« kümmern.

Am Werkbanktisch sucht Nebo nach Fehlern: Immer wieder wendet er Geräte, schaut und fühlt oder testet elektronische Spannungen. Er hebelt, schraubt und lötet behutsam an den Geräten. Sorgsam tastet er immer wieder Einzelteile je nach Beschaffenheit mit Fingern oder Händen ab. Manchmal nähert er aber auch die Handflächen oder -rücken erhitzten Elektrogeräten und hört ihren mechanischen Geräuschen vorgebeugt zu. Die Standbesucherinnen, die ihr Haushaltsinventar zum Zelt gebracht haben, nehmen oftmals am Kaffeetisch Platz und verharren nur selten bei Nebo und der Werkbank. Andere lassen ihre Kummerdinge bei Nebos zurück und erledigen Einkäufe oder flanieren über das Fest, um nach einer Weile die Geräte dankend abzuholen.

Vesna nimmt die Geräte an, begrüßt ihre Trägerinnen, registriert sie und das jeweilige Gerät in einem Aufnahmebogen, fotografiert den Stand, die Haushaltsgeräte sowie Nebos Reparierversuche. Außerdem spricht sie potentiell Interessierte an, die an den Zeltgrenzen in das Zelt oder auf Werbeplakate blicken. Hierbei bietet sie etwa zuvorkommend ihre Hilfe an, reicht Flyer oder nimmt Blickkontakte auf, woraufhin die Festbesucherinnen kurz verweilen oder sich vom Zelt mit gesenktem Kopf distanzieren.

Auch wenn das Bezirksfest einen breiten Rahmen für Nebo und Vesna liefert, der die Rolle des Zuschauens mit dem Zelt hervorhebt, erreicht das Stand-Event nur im geringen Maße Teilnehmerinnen. Die Zuschauenden der Zeltumwelt gehören verschiedenen Altersgruppen und Milieus an. Dagegen sind die, die defekte Geräte in den Pavillon bringen, überwiegend Frauen zwischen 50 und 65 Jahren. Überwiegend rechnen sie sich selbst und einander zu einer »*Generation*«, für die »*Reparieren selbstverständlich*« gewesen sei und möchten teils Haushaltsgeräte als Familienerbstücke erhalten. Als positive Zuschreibung begreifen sie sich als »*altmodisch in mancher Hinsicht*«. Manche verstehen sich selbst wiederum als »*ein bissl öko und natürlich und so*«, haben vor wenigen Jahren in ein Markenprodukt investiert und verknüpfen das mit der Präferenz das »*Wegschmeißen von Dingen vermeiden*« zu wollen. Gleichsam setzen sie sich vom »*Normalo*« ab, weil sie sich einen »*Mehrkostenaufwand*« zum »*Reparieren lassen*« im Gegensatz zur »*Wegschmeißerei*« und »*Neu kaufen*« leisteten. Außerdem haben sie nicht mit einem Straßenfest gerechnet, als sie für das kostenlose Reparieren den Stand aufsuchten. Jedoch finden auch verletzlichere Gruppen den Stand: Eine Festbesucherin etwa, die nach mehrfacher Migration in *Ottakring* wohnt, beschreibt das Angebot als glücklichen Zufall, der für den Erhalt ihrer Herdplatte gesorgt habe.

Nebo spricht begleitend zu seinen Zuwendungen und über die Zustände der Geräte vor Zuschauenden außerhalb des Pavillons. Für die Zuschauenden wird damit kommentiert, was sie beim Reparieren einer Kaffeemaschine sehen können: »*Das Wasser läuft nicht von oben durch.*« Er schließt aber auch Reparaturaufgaben ab oder eröffnet sie mit Kommentaren wie »*Tada, jetzt testen wir mal.*« Dann appelliert er an die Aufmerksamkeit verfügbarer Anwesender: »*Da schau, es funktioniert.*« Durch diesen Begleitsprech werden Handlungsketten des Reparierens explizit und der anhaltende Fluss von Nebos Tun erhält zumindest flüchtig unterhaltende Qualitäten für Flaneurinnen.

Foto 23: Kommentiertes Reparieren (2018)



Quelle: Vesna Gizdavic

Auch im Zelt kommentiert Nebo vor Kundinnen während seines Handgewimmels, was eigentlich sehbar ist: »*Ich glaub, da drin ist Schmutz.*« Oder: »*Es dreht sich eigentlich von selbst.*« In Äußerungen wie »*Na, lassen sie das*« schränkt er potentiell eigenmächtiges Tun der Kundinnen ein und kündigt vorausschauend Aktivitäten und Aufgaben an: »*Wir werden nun.*« Mit Fragen wie: »*Darf ich?*« oder: »*Also zwei?*« bringt er explizit Einverständnisse hervor, um an den Kummerdingen Eingriffe vornehmen zu dürfen und nimmt eigene Körperbewegungen explizit zur Kenntnis: »*Ich beule das Ende aus und setze es dann wieder ein.*« Die Bildung von Einverständnissen ermöglicht jedoch auch alternative Rahmungen der Tätigkeiten durch die Zuschauerinnen: »*Es ist kniffliger*« oder: »*Die Umstände hier sind schwierig, weil ein Wind geht*«, um das Reparieren zu beeinflussen oder abzubrechen: »*Ich packs [...], heut gibt's kein Galileo-Effekt mehr.*«

Die Teilhabe an solchen Einverständnissen bedarf allerdings komplizierter, körperlicher Aktivitäten: Verbale Ankündigungen solcher Tätigkeiten gelingen etwa durch das bemerkbare Aufrichten von Körpern, wenn Nebo freundlich auffordert sich vom Kummerding zu lösen. Das subtile Einleiten von Rückgaben kann aber auch durch das Platzieren von Taschen auf der Werkbank gelingen. Gerade das Beharren auf Einverständnissen beim Reparieren kann wiederum durch das Draufhalten der Hand auf dem Gerät markiert werden.

Nun wird das Reparieren durch das Kommentieren drastisch verlangsamt, wodurch die Langsamkeit des Kümmerns um Dinge vor Zuschauerinnen sichtbar wird. Das Thema der Dauer wird allerdings erst explizit, wenn Menschen in die Reparatur im Zelt verwickelt werden, die in weiteren alltäglichen Besorgungen eingebunden sind. Gudrun (50 Jahre) möchte etwa ihren Staubsauger in zwei Stunden abholen und derweil einkaufen. Und Erika (60 Jahre) erklärt nach mehr als einer Stunde gemeinsamer Suche nach Fehlern an einem Dörrgerät, sie »*habe noch etwas zu tun heute*« und wolle ihn auch nicht aufhalten.

Ungeachtet der konkreten Form der analysierten Orte gemeinsamer Erhaltungspraktiken, konnten wir drei fallübergreifende Dimensionen herausarbeiten, die solche Orte dazu befähigen zu Schauplätzen des DIY-Urbanismus zu werden. Dies sind erstens die soziomateriellen Gegebenheiten und Ausstattungen des jeweiligen Interaktionsortes, die wir als soziomaterielle Interieure bezeichnen. Dies sind zweitens die Inszenierungen der Orte in den sozialen Medien wie vor allem dem Internet, die wir als virtuelle Interieure bezeichnen. Und das sind drittens die jeweilige Einbettung und Lage der Orte des gemeinsamen Erhaltens im Stadtraum.

Unsere Analyseergebnisse lassen sich darauf aufbauend zu der These verdichten, dass sich die empirisch auffindbaren Orte nicht notwendigerweise nach der Norm der ausschließlichen Gemeinwohlorientierung und den in jedem Einzelfall offenen Zugang für alle gestaltet sein müssen, um sich als Teil von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens zu erweisen. Vielmehr muss ihr soziomaterielles Interieur zumindest die jeweils an spezifischen Praktiken Interessierten erfolgreich zu Praktiken des Erhaltens einladen. Dies schließt die zunehmend professionelle Gestaltung von darauf gerichteten virtuellen Interieuren ein. Und schließlich benötigen erfolgreiche Orte gemeinsamen Erhaltens eine im Stadtraum gut eingebettete Lage, die für die Organisatorinnen ökonomisch leistbar und für Interessentinnen gut sichtbar sowie zugänglich ist. Diesen drei Aspekten von Orten des gemeinsamen Erhaltens gehen wir nun genauer nach.

5.3.1 Soziomaterielle Interieure und Atmosphären

Die Diskussion der unterschiedlichen Typen von Interaktionsorten (Kap. 4) hat deutlich gemacht, dass nur einige der Fallbeispiele genuin für die Ausübung von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens geschaffen wurden, also dafür, dass dort in erster Linie etwas gemeinsam geteilt und getauscht, wiederverwendet, repariert, aufgewertet oder kreativ erzeugt werden kann. Das trifft zwar direkt auf die Tauschbox, die offenen Bücherschränke oder die nicht kommerziellen offenen Werkstätten zu. Das trifft, wenn auch nur bedingt, auf kommerzielle offene Werkstätten, das Materiallager oder das flohmarktähnliche Sozialkaufhaus einer karitativen Einrichtung zu, teils auch auf galerieartige Schauräume, kunsthandwerkliche Werkstätten oder Räumlichkeiten zivilgesellschaftlicher Initiativen, die zumeist nur geringfügig adaptiert werden müssen.

Zusätzlich zu den schon genannten Orten gibt es in einem der beiden Stadtteile zudem ab dem Jahr 2019 eine Hochgarage, die für Projekte des DIY-Urbanismus genutzt und in der unterschiedliche Schauplätze des Reparierens und Selbermachens ihre Heimat finden können. Da sie sich für die heutigen größeren Automobile als zu eng erwies, wird sie im Jahr 2022 abgerissen. Bis dahin kann sie Dank der Einwilligung des Privateigentümers und mithilfe städtischer Fördermittel zwischengenutzt werden. In den Lockdown freien Sommermonaten im Jahr 2020 konnten Umbauarbeiten durchgeführt, Anwohnerinnen konnten mittels Urban Gardening vor der Hochgarage in die Umgestaltung eingebunden und GraffitiKünstlerinnen konnten die Wände nach ihren Vorstellungen gestalten. Auch eine queere Fahrradreparaturwerkstatt fand anschließend Platz in diesem Projekt. Geplant sind weiterhin umfangreiche Projekte des Urban Gardening sowie die Einrichtung einer Holzwerkstatt, die von ei-

ner im Bezirk vertretenen Sozialorganisation errichtet werden soll, in deren Werkstätten am Arbeitsmarkt schwer vermittelbare Jugendliche arbeiten.

Sehen wir von diesem temporär begrenzten Interaktionsort ab, in dem Schauplätze des Reparierens und Selbermachens ohne Adaptionen entstehen können, dienen viele der untersuchten Orte überwiegend anderen Zwecken und Funktionen und zwar unabhängig davon, in welchen gesellschaftlichen Sphären sie maßgeblich verortet sind und welche Interaktionslogiken das Agieren entscheidend prägen. Ihre Beschaffenheiten und Ausstattungen vermitteln folglich nur bedingt Bedeutungen und Wahrnehmungsofferen, die für Inszenierungen von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens förderlich sind und die von den involvierten Akteuren im günstigen Fall dafür als angenehm und anziehend empfunden werden. Nur in Ausnahmefällen können solche Orte mühelos in Schauplätze des Reparierens und Selbermachens umgewandelt werden (Foto 24). Dies gilt vor allem dann, wenn ihr Interieur einerseits so offengehalten ist, dass es sich auch für die Inszenierung von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens eignet, andererseits aber auch so spezifisch gestaltet ist, dass es dem Geschmack der zu rekrutierenden Besucherinnen oder Teilnehmerinnen entsprechen kann. Das trifft etwa auf Cafés, Szenegaststätten oder galerieartige Räume zu, in denen Kreativ- oder Upcycling-Workshops durchgeführt werden oder auf Räumlichkeiten der offenen Jugendarbeit wie im Fall von Mädchencafés.

Foto 24: Interieur einer Druckwerkstätte (2020)



Quelle: Michael Jonas

Oder es betrifft Werkstätten, deren Interieure so angeordnet sind, dass sie ohne Umschweife in workshopartige Schauplätze umgenutzt werden können. Eine Siebdruckwerkstatt, die in einem ehemaligen Wirtshaus untergebracht ist, ist hierfür ein Beispiel. Wesentlich für die Funktionalität der Werkstatt ist der über zehn Meter lange, in

Eigenarbeit erbaute Siebdrucktisch, auf dem sonst lange Stoffbahnen künstlerisch und profitabel bedruckt werden können. In den Zeiträumen, in denen hier Printing-Sessions durchgeführt werden, wird der Tisch problemlos in eine Anzahl von Arbeitsplätzen unterteilt, an denen die Teilnehmerinnen mit ihren Stoffen arbeiten können.

Bei anderen Orten des DIY-Urbanismus wie Verkaufsräumen in Geschäften, Werkstätten, aber auch öffentlichen Plätzen ist das schon schwieriger. Solche Orte müssen oftmals erst einmal umgestaltet werden. Verkaufsräume sowohl kleiner als auch großer Geschäfte, in denen Waren angeboten werden, lassen sich nicht umstandslos in ansprechende Workshop-Räume umstylen. Mitunter werden Verkaufsräume dann teilweise ausgeräumt, die Waren wie Waschmaschinen und Herde solange zwischengelagert, um Platz für einen Workshop zu schaffen. In manchen kunsthandwerklichen Werkstätten fehlen der Platz oder die Ausstattung für Workshops mit vielen Teilnehmerinnen. Hier sorgen allein schon die räumlichen Bedingungen für eine Limitierung möglicher Workshop-Teilnehmerinnen. In rein funktional ausgestatteten Räumlichkeiten oder Orten mit einem Interieur, das aus der Mode gekommen ist, lassen sich nur bedingt Schauplätze mit eigenem Flair erschaffen, einer Atmosphäre also, die von jenem des Ortes abweicht. All das muss an sich kein Nachteil sein, kann aber die Attraktivität des betreffenden Schauplatzes für gemeinsame Erhaltungspraktiken negativ beeinflussen. Mitunter gibt es auch Beispiele, in denen Schauplätze des Reparierens und Selbermachens etwa auf Festen oder auf den Bürgersteigen im öffentlichen Raum temporär geschaffen werden. Dies illustrieren etwa die Schauplatzmontage *Kostenloses Reparieren* oder die temporären Gabenzäune, die es in der Zeit des angeordneten Lockdowns während der Corona-Pandemie zumindest im Frühjahr 2020 gab.

Foto 25: Raum einer zivilgesellschaftlichen Quartiersnetzorganisation (2020)



Quelle: Michael Jonas

Allein diese Fallbeispiele machen deutlich, dass die betreffenden Orte für Praktiken des Erhaltens als Kombinationen menschlicher und nicht menschlicher Ressourcen begriffen werden können, in denen Ressourcen verbraucht und Fertigkeiten vor allem der Ausgestaltung der Schauplätze akkumuliert werden, wie es Bradley vorschlägt

(siehe oben). Schwieriger wird es hingegen mit den im Diskurs angenommenen Voraussetzungen, dass die Schauplätze gemäß des von ihnen vertretenen Idealtypus grundsätzlich allen zugänglich sein sollen und zudem keinen kommerziellen Interessen gehorchen sollen. Beides stellt normative Forderungen dar, die sich nicht mit den faktischen Gegebenheiten der Vielfalt der empirisch vorfindbaren Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens in Einklang bringen lassen.

Was den kommerziellen Aspekt anbelangt, liegt das keineswegs nur daran, dass die Teilnahme an den meisten Workshop-Angeboten gewerblicher Anbieterinnen in der Regel Geld kostet, letztere also in einem Mindestmaß der Marktlogik gehorchen (müssen) und ihre Angebote kommerziell ausrichten. Es liegt vielmehr auch daran, dass viele Angebote nicht gewerblicher Anbieterinnen wie zivilgesellschaftlicher Initiativen oder Sozialorganisationen mit der Zahlung von Teilnahme- oder von Mitgliedschaftsgebühren verbunden sind. Diese Gebühren dienen unterschiedlichen kommerziellen Zwecken, etwa um die Unkosten an Material, Werkzeugen und Raummieten zu decken, aber auch um die Aktivitäten und den Bestand des Ortes aufrechterhalten zu können oder den Lebensunterhalt der Anbieterinnen sichern zu helfen. Die Erhebung von Gebühren bildet oftmals eine der Grundlagen für die Inszenierung eines Schauplatzes gemeinsamer Erhaltungspraktiken, die von gewerblichen Akteuren, aber auch von intermediären Organisationen, die über öffentliche Basissubventionen verfügen, gar nicht ausgeschlossen werden kann. Gebühren haben für die Akteure zudem eine Schutzfunktion. Auch wenn eine Gebühr niedrig ausfällt, also beispielsweise für eine Teilnahme unter 10 € liegt, markiert sie doch für potentielle Teilnehmerinnen, dass das Angebot einen (ökonomischen) Wert hat, eine Anmeldung zu einem Workshop oder einem anderen Event, also auch einen gewissen selbstverpflichtenden Charakter aufweist. Kommerzialisierung, in welcher Form auch immer, ist daher wichtig für viele Schauplätze. Sie dient aber eben nicht der Gewinnmaximierung, wie sie in vielen gewerblichen Bereichen des Massenkonsums dominant vertreten ist, sondern der Grundsicherung von Räumen, Materialien und Aktivitäten.

Problematisch ist aber auch der andere Aspekt, also die offene Zugänglichkeit, über die Orte von Praktiken gemeinsamen Erhaltens generell verfügen sollen. Als normative Forderung macht der Ruf nach offener Zugänglichkeit auf den ersten Blick Sinn. Er weist darauf hin, dass ein voll entfalteter DIY-Urbanismus kein Nischenphänomen spezifischer, etwa bildungsbürgerlicher Milieus sein kann, sondern den Mitgliedern (möglichst) aller gesellschaftlichen milieuspezifischen Lebensformen Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Allein aber schon die verschiedenartige Ausgestaltung der verschiedenen räumlichen Settings verdeutlicht, dass die offene Zugänglichkeit in der Inszenierungspraxis der Schauplätze nicht eindeutig hergestellt werden kann, sondern dass sie vielfältige Varianten aufweist, die Zugänglichkeiten für unterschiedliche Gruppen ermöglichen oder verstellen. Es ist diese materielle Ausgestaltung von Zugänglichkeiten, die den Schauplätzen einen je spezifischen sozialen Charakter verleiht, der sich mit dem Begriff des *Interieurs* adäquat bezeichnen lässt (Foto 25). Es ist also das Zusammenspiel der materiellen Gegebenheiten der jeweiligen Räume mit den mobilen und manchmal auch immobilen Objekten wie Werkbänken, Vitrinen, Tischen, Stühlen, Regalen, Bildern und vielem mehr, das als ihre Ausstattungen inszeniert wird und das jeweilige Interieur bildet. Dieses Interieur tritt in eine Wechselwirkung mit den (potentiellen) Besucherinnen, die eine spezifische *Atmosphäre* als »gemeinsame Wirklichkeit des Wahrnehmenden und des Wahrgenommenen« (Böhme 2013: 34) schafft.

Nur wenige Orte von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens weisen einen so allgemeinen Charakter auf, dass ihre Interieure und Atmosphären einen offenen Zugang für alle garantieren können. Allein das Parklet gehört nicht dazu. Entwickelt als Form des Protestes und der Wideraneignung des öffentlichen Raumes, die gegen die hegemoniale Vormachtstellung der automobilbezogenen Parkräume gerichtet war, findet sich das Parklet inzwischen oftmals als Quasierweiterung privatwirtschaftlich betriebener Lokalitäten. Oder es wird an solchen Plätzen lokalisiert, die sowieso von Mitgliedern spezifischer Milieus, etwa sozialökologisch affinen Trendsettermilieus, frequentiert werden. Selten wird es noch in solchen Räumen platziert, in dem es tatsächlich Position gegen die Automobilität bezieht. Dort aber kann es durchaus Konflikte auslösen, etwa indem alleine seine temporäre Existenz von anderen Straßen- oder Hausbewohnerinnen als Provokation empfunden wird und zu Protesten führt. So unterschiedlich die Fallbeispiele auch sind, sie zeigen doch, dass alleine schon das Parklet keineswegs offen für alle ist. Faktisch richtet es sich an Mitglieder spezifischer und eben nicht aller Milieus. Das ist an sich nicht problematisch. Es belegt damit die Beobachtung, dass eine offene Zugangsmöglichkeit die Ausnahme und nicht die Regel darstellt.

Foto 26: Verkaufsraum eines Upcycling-Geschäfts (2018)



Quelle: Astrid Segert

Dies legt es nahe, zuerst einmal die nur partiell offenen Orte gemeinschaftlicher Erhaltungspraktiken näher zu charakterisieren, bevor auf ihre weiteren Verwandten eingegangen werden kann. Hierbei fällt auf, dass manche Orte nicht nur einen spezifischen, sondern auch manchmal einzigartigen Charakter aufweisen, der ihnen ein wiedererkennbares Alleinstellungsmerkmal verleiht und dadurch für Menschen zu- meist aus bestimmten Milieus und Altersgruppen attraktiv wird wie im Fall eines Ge-

schäfts einer Upcyclerin (Foto 26), der Galerie eines gewerblichen Handwerkspezialisten, den Räumen eines Mädchencafés oder den Räumlichkeiten einer technikaffinen, offenen Werkstatt.

Die Räumlichkeiten der Galerie etwa dienen dem beteiligten Handwerker als workshopbezogene Erweiterung seines kleinen Facheinzelhandelsgeschäftes, das schräg gegenüber auf einer beliebten Einkaufsstraße lokalisiert ist (Foto 27). Die großen Fensterfronten laden zum Hineinschauen ein, das Interieur besteht aus schicken Glasvitrinen, variabel von den Wänden abhängbaren Rahmen, weißen Tischen, die zumeist in der Mitte des Raumes lokalisiert sind und individuelle Arbeitsplätze markieren, dazugehörigen Stühlen sowie ein Beleuchtungssystem einer Anzahl dimmbarer Strahler, das den Raum in gleißende Helligkeit bringen kann. Ein an der Decke installierter Beamer kann dazu genutzt werden, um an einer der Wände eine Slideshow zu präsentieren. Vereinzelte Barhocker, die nahe den Wänden platziert sind, vermitteln ein Ambiente hippen Verweilens. Saft-, Mineralwasser- und Bierflaschen sowie dazugehörige Gläser und in Gläsern dekorierte Griccinis markieren die Gastlichkeit. Ausstellungen zu spezifischen warenförmigen Objekten wie beispielsweise Messer oder Scheren bieten einerseits eine historische Rückschau in die Entwicklungsgeschichte spezifischer Gebrauchsgegenstände.

Foto 27: Interieur einer Galerie (2020)



Quelle: Michael Jonas

Andererseits dienen sie der Bewerbung so mancher Waren, die im gegenüberliegenden Geschäft erhältlich sind. Das Publikum an diesem Ort setzt sich durchweg aus Menschen, zumeist Männern, zusammen, die bildungs- und beziehungsweise oder einkommensstarken Milieus zugerechnet werden können oder auf andere Weise mit den hier inszenierten Dingen und Waren intrinsisch verbunden sind.

Vergleichbares ließe sich etwa in Bezug auf die genannten Mädchencafés und die offene Frauenwerkstatt, die kommerzielle offene Werkstatt und andere Orte gemeinschaftlichen Erhaltens ausführlich beschreiben. Die Räumlichkeiten und das Interieur der Mädchencafés richten sich exklusiv an Mädchen und junge Frauen mit zumeist migrantischem Hintergrund, die Räumlichkeiten und das Innenleben der Frauenwerkstatt exklusiv an Frauen jeden Alters. Sie beide schaffen einzigartige geschützte öffentliche Räume, die es im Stadtraum so sonst kaum gibt. Das ästhetisch stilisierte Interieur der technikzentrierten, kommerziellen offenen Werkstatt hingegen spricht vorwiegend technikaffine Menschen mit hohem Bildungskapital an, die das neu Machbare austesten wollen oder die tatsächlich Rationalitätsgewinne durch die Nutzung von 3D-Druckern und anderen Maschinen und Werkzeugen verwirklichen können wie beispielsweise manche Architektinnen oder Künstlerinnen.

Andere Orte gemeinschaftlichen Erhaltens weisen diesen Charakter nicht auf. Sie sind zwar spezifisch, aber nicht einzigartig. Das betrifft etwa das Warenhaus, aber auch andere Orte. Das Interieur des Workshop-Raumes, der von der zivilgesellschaftlichen Netzwerkinitiative genutzt wird, kombiniert etwa auf phantasievolle Weise selbst geschaffene Upcycling-Lampen, übersichtlich gestaltete Regale, in denen die vielen Materialien und auch Werkzeuge sowie Maschinen eingeordnet sind, mit einer antik aussehenden Holzkiste für Upcycling-Materialien und funktional ausgerichteten Tischen und Stühlen. Auch wenn ein an einer Wand befestigtes Plakat der Reparaturbewegung den hier vertretenen Standpunkt im Hinblick auf die Auswirkungen des Massenkonsums markiert, überwiegt aber der Eindruck einer eher neutralen, dabei freundlichen Sachlichkeit. Die großen Fensterfronten zur Straße hin verstärken die offene Atmosphäre dieses Interaktionsortes, ohne dabei zu stark mit Identifikationsmarkern spezifischer Milieus zu spielen. Das hilft eine Atmosphäre zu erzeugen, die für Menschen ganz unterschiedlicher Milieus anziehend ist.

Ein Schauplatz und zugleich Interaktionsort des DIY-Urbanismus, der im weiten Sinn den Vorgaben oder Anforderungen einer möglichst umfassenden Nutzungsmöglichkeit entspricht, ist sicherlich die genannte Tauschbox, aber auch etwaige Sammelstellen für noch funktionsfähige oder reparierbare Alltagsgegenstände etwa auf den Mistplätzen der Stadt. Ihr Design gehorcht primär funktionalen Kriterien und verzichtet so gut wie ganz auf milieuspezifische Identifikationsmarker. Die Gabenbox ist in den Eingangsbereich der Hausfassade so eingebettet, dass sie kaum auffällt. Die unterschiedlich groß ausgelegten Fächer der Box vermitteln auf indirekte Weise, welche Dinge hier zur Weiterverwendung eingegeben und entnommen werden können. Von den ganz unterschiedlichen Nutzerinnen der Box werden diese Vorgaben intuitiv akzeptiert und nur im Ausnahmefall wird sie als Mistplatz missbraucht. Die ansprechende, einfache und weitgehend funktionale Gestaltung von Tauschorten spielt auch für ähnliche Schauplätze wie den öffentlichen Bücherschränken und Kühlschränken, mit Abstrichen auch für nahe Verwandte wie Flohmärkte und Tausch-Events eine gewichtige Rolle, wo weiter nutzbare Alltagsgegenstände wie Kleidung und Kinderspielzeug ihre Eigentümerinnen unter temporären Anwesenheitsbedingungen wechseln.

Die Tauschbox ist damit zugleich ein Musterbeispiel eines Schauplatzes, der einen möglichst niedrigschwelligen Zugang in Kombination mit praktikspezifischen Verhaltensregeln darstellt. Im Prinzip kann jede, die hier vorbeikommt, die Box nutzen. Auch wenn es hier wie im Fall anderer Beispiele wie den offenen Bücher- oder Kühlschränken Menschen braucht, die sich regelmäßig um diese Schauplätze kümmern

und für ansprechende Ordnung sorgen, stoßen die impliziten Nutzungsregeln nicht nur bei den faktischen Nutzerinnen, sondern bei der breiten Bevölkerung auf Akzeptanz oder die Tauschbox wird einfach ignoriert, so als ob es sie nicht gäbe. Die zuvor diskutierten, oftmals vorhandenen Gebühren verdeutlichen aber, dass diese Niedrigkeitschwelligkeit in den meisten Angeboten des DIY-Urbanismus gleichfalls eine Ausnahme darstellt. Das Vorhandensein ortsspezifischer Atmosphären belegt deutlich, dass Niedrigschwelligkeit keineswegs nur durch monetäre Aspekte eingeschränkt wird, sondern maßgeblich auch durch die jeweiligen ortsspezifischen Interieure.

Beziehen wir Niedrigschwelligkeit zusätzlich noch auf offene und barrierefreie Zugangsmöglichkeiten, so liegt diese zwar bei Orten wie den Bücherschränken sowie bei Events wie Reparaturcafés, die an spezifischen Orten wie Vereinsräumen, Räumen von Sozialorganisationen oder von Gebietsbetreuungen organisiert werden, prinzipiell vor. In einzelnen Orten wie den Mädchencafés finden sich Kombinationen zwischen markierter Exklusion und einem niedrigschwelligem Zugang. In den meisten Orten von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens bedarf es, vor allem auch als Folge der geltenden Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie, einer vorherigen Anmeldung etwa über das Internet oder telefonisch, die auch mit formellen Verfahren der Registrierung verbunden sein kann. Beides erhöht aber die Zugangsschwellen zu Praktiken des gemeinsamen Erhaltens. Die Orte gemeinsamen Erhaltens lassen sich folglich nur bedingt mit dem Idealtypus des Gemeingutes fassen. Ihre Heterogenität belegt ihre Vielfalt, die eines differenzierteren Blickes bedarf.

Wesentlich ist hier, dass die betreffenden Orte einen eigenen Charakter ausbilden und weitervermitteln können. Dieser einladende Charakter kann sich entweder von der Umgebung durch eine besondere Atmosphäre abheben und dadurch von den Akteuren im günstigen Fall als wertvoll und anziehend erfahren und wahrgenommen werden. Oder er passt sich weitgehend an die Ausstrahlung seiner Umgebung an und hat damit auch Schwierigkeiten, sich von dieser atmosphärisch abzugrenzen und in dieser Abgrenzung als besonders oder einzigartig wahrgenommen zu werden. Es ist genau diese Unterscheidung zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen, die auf der analytischen Ebene dabei hilft, den ortsspezifischen Beitrag in der Inszenierung der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zu verdeutlichen. Dabei geht es keineswegs nur um die Ausstattung und Gestaltung des jeweiligen Ortes, sondern auch um seine virtuelle Erzeugung vor allem in den sozialen Medien wie dem Internet. Beides schafft im gewissen Sinne das Interieur der jeweiligen Schauplätze, das spezifische Atmosphären mit zu erzeugen vermag. Das Interieur ist damit zugleich das Ergebnis räumlicher Verkleidungen eines Ortes, wie dieser sich seinen Besucherinnen zeigt (Benjamin 1983: 286). Als solches trägt das jeweilige Interieur unmittelbar dazu bei, den Ort gemeinsamen Erhaltens in seine unmittelbare oder mittelbare Umgebung im Stadtraum einzubetten.

5.3.2 Virtuelle Interieure

Neben den nahräumlichen, quasi analogen Orten gemeinsamen Erhaltens entstehen in den untersuchten Fallbeispielen auch digitale Räume, die Praktiken des gemeinsamen Erhaltens fördern und verbreiten. Dabei spielt die virtuelle Inszenierung von Schauplätzen gemeinsamen Erhaltens im Internet oder anderen digitalen sozialen Medien, die auch die Bewerbung der angebotenen Events und Workshops mit ein-

schließt, eine zentrale Rolle. Vor allem Internetauftritte werden dazu genutzt, den physischen Ort im virtuellen Raum öffentlich attraktiv darzustellen – Inszenierungen, die oftmals weit über das einfache Duplizieren hinausgehen. Zwar weisen diese Internetauftritte sowohl sphärenspezifische als auch typenspezifische Unterschiede auf. Als Ähnlichkeit gilt aber, dass diese ästhetisch unterschiedlichen und auch auf unterschiedlich professionelle Weisen erstellten Auftritte alle dazu dienen, bei den Internetnutzerinnen die Aufmerksamkeit für Aktivitäten diesseits der Routinen des Massenkonsums zu erwecken oder aufrechtzuerhalten, auch wenn dies bei Interaktionsorten mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre durchaus im Widerspruch zu anderen medial vermittelten Botschaften stehen kann.

Üblicherweise verfügen alle Orte über einen eigenen Internetauftritt, der zuerst einmal entwickelt und dann auch kontinuierlich gepflegt werden muss (Foto 28). Mitunter wird auch über soziale Medienplattformen, wie Facebook, Pinterest, Instagram oder auch Youtube agiert. Das komplette Fehlen eines Internetauftritts wie im Fall der Tauschbox weicht völlig von der gängigen medialen Praxis ab. Über eine eigene Internetseite sowie über die genannten Medienplattformen lässt sich umfassend und zielgruppenorientiert über den konkreten Ort, seine Geschichte, seine Akteure sowie die jeweiligen Angebote breit informieren.

Foto 28: Startseite einer Homepage einer Newcomerin (2018)



Quelle: Alice Egger

Bezogen auf Orte gemeinsamer Erhaltungspraktiken aus der ökonomischen Sphäre zeigt sich, dass deren Inszenierung auf einer eigenen Internetseite zumeist sehr professionell ausfällt. Das gilt unabhängig davon, ob der Auftritt als Dienstleistung Dritter oder in Eigenarbeit geschaffen wurde. Facheinzelhandelsgeschäfte mit Familientradition treten mit einer Mischung aus in Szene gesetzter historisch gewachsener Kompetenz und Beschreitung neuer Wege auf. Integrierte Schwarzweißfotografien aus vergangenen Tagen oder auch Beschreibungen familiärer Kompetenzakkumulationen sollen Neugier und Vertrauen bei Betrachterinnen auslösen. Internetseiten der Newcomer-Unternehmen hingegen setzen vordringlich auf die Inszenierung eines ihnen spezifischen Images, das die kaufmännische, die handwerkliche oder die kunsthandwerkliche Güte durchaus in Kombination mit anderen Aspekten hervorhebt. Und schließlich ist das Internet für viele jener Akteure, die aus Kostengründen über keine

eigenen Werkstätten, Geschäfte oder anderweitigen Räumlichkeiten verfügen oder die solche Räumlichkeiten als selbständige Kursanbieterinnen auch gar nicht unbedingt benötigen, der Raum, in dem sie ihre Präsenz und ihre eigene Verortung in spezifischen Interaktionsorten dokumentieren können. Ihre Internetauftritte markieren im gewissen Sinne das Gegenstück zu jenen Orten gemeinsamen Erhaltens im Stadtraum, zu denen sich in den virtuellen Räumen gar keine oder nur sehr wenig Informationen finden lassen.

Im Fall von Akteuren aus der ökonomischen Sphäre, die beispielsweise aus Kostengründen vielleicht über eine Werkstatt, keineswegs aber über einen Verkaufs- oder Schauraum verfügen, soll der eigene Auftritt in den sozialen Medien nicht nur zur Bewerbung von Workshops und Events dienen, sondern auch Aufträge für das jeweilige Basisgeschäft, etwa die Polsterei eines Sitzmöbels, generieren. Dargestellt werden bei so gut wie allen Varianten in der Regel Informationen über die jeweiligen Personen, das oftmals vorhandene Warensortiment, die inhaltliche Ausrichtung und Spezialisierung, das Angebot an Workshops und Events und die dabei anfallenden Teilnahme-kosten sowie die Orte, an denen die Aktivitäten stattfinden. Beschreibungen sowie Fotos der Örtlichkeiten, der beteiligten Akteure, der Waren und auch der Workshops beziehungsweise deren Outputs werden dazu genutzt, das jeweilige Interieur virtuell zu vermitteln. Vor allem hier finden sich auch oftmals zielgruppenspezifische Marker, etwa wenn die Waren vorwiegend als hochwertig und edel sowie als luxuriöse Sammlergegenstände oder als eigens ausgewählte Artikel renommierter Marken und Designerinnen charakterisiert werden oder als etwas Besonderes für einzigartige Menschen. In der Regel selten sind aber – und das erweist sich dann vor allem in den pandemiebedingten, oft monatelangen Geschäftsschließungen ab dem Frühjahr 2019 als nachteilig – Online-Verkaufsportale, auf denen potentielle Kundinnen die in vielen der gewerblichen Orte des gemeinsamen Erhaltens sowie in den Ladenlokalen erhältliche Waren über das Internet bestellen können.

Sachlich eher nüchtern fallen hingegen viele, aber keineswegs alle Internetauftritte jener Orte des gemeinsamen Erhaltens auf, die sich als intermediäre Akteure im Stadtraum bewegen. Die Auftritte informieren zuerst einmal über die betreffende Organisation sowie die dahinterstehende Institution, deren Zielsetzungen in der Regel nur nachrangig der Förderung der hier diskutierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens dienen. Die angebotenen Events und Workshops finden sich dann entweder unter jenen Rubriken, in denen Veranstaltungen gleich welcher Art angekündigt werden oder sie werden als Projekte vorgestellt.

Zivilgesellschaftliche Initiativen zeigen ein sehr heterogenes Bild. Sie unterscheiden sich untereinander stark in ihrer Internetpräsenz. Tauschboxen etwa werden so gut wie nicht beworben, während sich offene Bücherschränke oder Kühlschränke sowie Urban-Gardening-Projekte als Teil einer zumindest stadtspezifischen, wenn nicht sogar einer internationalen Bewegung präsentieren. Zivilgesellschaftlich organisierte offene Werkstätten oder Tauschgelegenheiten wiederum können über einen elaborierten Internetauftritt verfügen. Dies ist aber nicht die Regel, weil es einem Teil von ihnen gar nicht darum geht, stets wachsende Aufmerksamkeit zu erwecken. Andere zivilgesellschaftliche Initiativen wie die schon genannte zur Stadtraumbelebung, das angedockte Materiallager oder auch der Leihladen sind genuin auf die Erzeugung von Aufmerksamkeit angewiesen. Ein professioneller Auftritt in virtuellen Medien ist für solche Schauplätze folglich zentral. Oftmals werden hier auch die Einstiegsseiten des

eigenen Internetauftritts dazu genutzt, um für monetäre und ehrenamtliche Hilfeleistungen zu werben, ohne die diese Schauplätze nicht existieren können.

5.3.3 Sozialräumliche Einbettung der Orte durch Sichtbarkeit und Zugänglichkeit

Gleich nun, ob sich Orte des gemeinsamen Erhaltens interessierten Besucherinnen in ihren gegenständlichen Interieuren und Atmosphären unter Anwesenheitsbedingungen zeigen oder aber in virtuellen Räumen des Internet, sind sie eingebettet in spezifische städtische Kontexte mit Gebäuden und Straßenzügen, die ihre Nachbarschaften im Stadtbezirk mit ausmachen. Hier sind zwei Aspekte relevant, die Lage und die Erreichbarkeit. Lage meint in diesem Zusammenhang zuerst einmal Sichtbarkeit und Verortung in sowie Passung mit der nahen Umgebung. Eine gute Lage ist dann gegeben, wenn der jeweilige Ort in das Gebäude, den Straßenzug und das Grätzl passt, sich also einerseits nicht negativ abhebt und andererseits vom Nahumfeld atmosphärisch profitieren, also positiv auffallen kann. Vergleichsweise Ähnliches gilt für die Erreichbarkeit. Für Orte, die Interessierte an Praktiken des Erhaltens ansprechen wollen, ist es von eminenter Bedeutung, gut erreichbar zu sein. Eine gute Erreichbarkeit ist folglich dann gewährleistet, wenn Interessierte die Orte zu Fuß oder zumindest mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichen können, also keine langen (Fuß-)Wege für die sogenannte letzte Meile haben. Was das jeweils genau bedeutet, variiert stark und wird erheblich von sphärenspezifischen Bedingungen mitbestimmt, denen die jeweiligen Orte unterliegen. Auch in welchem Maße es ihnen gelingt, über eine gute Sichtbarkeit zu verfügen und gut erreichbar zu sein, unterscheidet sich nicht unerheblich und macht auf die Schwierigkeiten und Probleme aufmerksam, mit denen die Interaktionsorte und auch Schauplätze teils konfrontiert sind.

So finden sich Ladenlokale primär ökonomisch ausgerichteter Anbieterinnen häufig in attraktiven städtischen Lagen. Damit sind nicht notwendigerweise innerstädtische Einkaufsmeilen gemeint, sondern eher Nebenstraßen mit kleinen Geschäftslokalen oder – falls im Bezirk vorhanden – kleinere Einkaufsstraßen, die sich ihr eigenes Flair erhalten haben. Vor allem dies sorgt für gute Sichtbarkeit der neuen Orte des gemeinsamen Erhaltens. In innerstädtischen Bezirken wie *Neubau* sind gute Lagen zudem mit Innenstadtnähe verbunden, also jenen Bezirksteilen, die nahe *Innere Stadt* liegen und Kundinnen nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern aus der ganzen Stadt sowie Touristinnen anziehen. Das sieht in anderen Bezirken außerhalb des *Gürtels* anders aus. Auch wenn sich in vielen dieser Stadtteile Reste bezirkseigener Ökonomien erhalten haben, kämpfen ihre bezirksspezifischen Haupteinkaufsstraßen oftmals um das Überleben und weisen dann auch keine vergleichbaren Nebenstraßen mit Geschäftslokalen auf. Gute Lagen im Sinne der vielfrequenzierten Sichtbarkeit finden sich dort noch auf oder in der unmittelbaren Nähe beliebter, auch touristischer Plätze wie dem *Yppenplatz* in *Ottakring*. Ist dies nicht der Fall, zeichnet sich eine gute Lage nur durch gute Erreichbarkeit aus, also etwa in unmittelbarer Nähe von Knotenpunkten des öffentlichen Verkehrs wie zentralen S- und U-Bahn-Stationen, die zudem gut an die Tram- und Buslinien der Stadt angebunden sind. Auf ökonomisch ausgerichtete Werkstätten ohne eigenes Geschäftslokal treffen diese Aspekte nur bedingt zu. Sie brauchen keine Verortung auf Einkaufsstraßen. Von einer guten Lage lässt sich hier ausgehen, wenn die Werkstatt gut erreichbar ist. Aber auch Werkstätten können

profitieren, wenn sie in zu ihnen passenden Straßenzügen, dann meist Wohnstraßen, oder nahe beliebter Plätze und Straßen gelegen sind. Im Vergleich zu Geschäftslokalen mit Workshop-Angeboten, die auf eine hohe Kundinnenfrequenz angewiesen sind, spielen derartige Passungen bei diesen Werkstätten eher eine untergeordnete Rolle. Fehlende Sichtbarkeit im Stadtraum stellt nicht unbedingt einen Nachteil dar, wenn sie über andere Kommunikationskanäle kompensiert werden kann oder wenn eine exklusive Sichtbarkeit für Insiderinnen ausreicht wie im Fall einer Keramikwerkstatt, die nur zweimal im Jahr zu einem Schauplatz des Selbermachens wird.

Und so gut wie immer gilt: Gute Lagen sind mit entsprechenden Mietkosten verbunden, in der Regel sind die Mieten in den Innenstadtbezirken nahe *Innere Stadt* (wie *Neubau*) weitaus höher als die in den Stadtteilen außerhalb des *Gürtels* (wie *Ottakring*). Die primär ökonomisch orientierten Interaktionsorte des DIY-Urbanismus müssen folglich auch erst einmal die Kosten einspielen können, die allein durch die Lokalitäten anfallen – noch ehe überhaupt der Verdienst für den jeweiligen Lebensunterhalt relevant wird. Allein diese Kosten fallen in der Regel schon so hoch an, dass nicht selten auf eigene Lokale oder Werkstätten für Praktiken des gemeinsamen Erhaltens außerhalb der Möglichkeiten im eigenen privaten Lebensumfeld (Keller u. ä.) bewusst verzichtet wird.

Gute Lagen für Aktivitäten intermediärer Organisationen zeichnen sich wiederum durch andere Aspekte aus. Ihre Orte sind zwar idealerweise ebenfalls gut erreichbar. Da sie aber andere Interessentinnen für das Reparieren und Selbermachen ansprechen (sollen) als die oben beschriebenen ökonomischen Orte, lässt sich hier von guter Lage sprechen, wenn ihre fußläufig erreichbare Einbettung in Wohnstraßen der anzusprechenden sozialen Gruppen gewährleistet ist. Hier spielen dann Lokalitäten auf oder nahe einladender Plätze oder in eher verkehrsarmen, ruhigen Wohnstraßen eine Rolle. Solche Lokalitäten können dabei helfen, dass etwa Nachbarschaftszentren und -räume als sozialräumlich nahe und entsprechend attraktiv erfahren werden. Das gilt etwa, wenn die im Bezirk lebenden Mädchen und jungen Frauen ein Mädchencafé gern frequentieren oder wenn das Stadtentwicklungsbüro nicht nur Anlaufstelle für Expertinnen der Stadtentwicklung darstellt, sondern als Treffpunkt für die dortige Wohnbevölkerung genutzt wird. Viele Orte intermediärer Organisationen profitieren dabei von den finanziellen Budgets, die ihre Trägerorganisationen (oder städtische Stellen) ihnen bereitstellen und in denen Mittel für Mieten schon enthalten sind. Dies bedeutet, dass diese Mittel nicht erst verdient und auf andere Weise eingespielt werden müssen, wie dies bei den eher ökonomisch orientierten oder bei den zivilgesellschaftlichen Interaktionsorten der Fall ist.

Auf die Sichtbarkeit in und durch Geschäftsstraßen können auch zivilgesellschaftliche Initiativen weitgehend verzichten. Zivilgesellschaftliche Vereinslokale und Urban-Gardening-Projekte liegen idealerweise in ruhigeren, aber von den Bewohnerinnen gut genutzten Straßen oder auf Plätzen. Sie sollten gut fußläufig oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein, also nicht zu abseitig liegen. Ähnliches gilt auch für Bücherschränke oder ähnliche Projekte wie der Tauschbox. Eine gute Einsehbarkeit solcher Orte begrenzt ein Stück weit möglichen Vandalismus und ihre Umnutzungen etwa zu Mülleimern. Aber auch die vermutbare Einsehbarkeit eines Ortes kann eine implizite Schutzfunktion übernehmen, etwa bei der Gabenbox in *Neubau*, die durch deren Lage in einer zwar durchschnittlich frequentierten Nebenstraße, aber gerahmt von öffentlichen Gebäuden mit entsprechendem Publikumsverkehr die Beobachtung möglicher abweichender Aktivitäten suggeriert. Zivilgesellschaftlich organisierte offene

Werkstätten wiederum benötigen kaum konkret definierbare Lagen. Sie können auch kaum öffentlich sichtbar in Wohn- oder Gewerbegebäuden untergebracht sein, solange eine eher unkomplizierte Zugänglichkeit für ihre Nutzerinnen irgendwie gewährleistet werden kann. Auch bei zivilgesellschaftlichen Initiativen spielen Mietkosten (oder ihr Wegfall) eine zentrale Rolle. Sie sind maßgeblich dafür verantwortlich, wo im Stadtteil letztendlich solche Initiativen angesiedelt werden. Ihre faktischen Standorte in den beiden Stadtteilen illustrieren, dass aufgrund der prekären ökonomischen Lage, in der sich zivilgesellschaftliche Initiativen von Grund auf befinden, gute Lagen keineswegs selbstverständlich sind. Sie können, falls gegeben, vor allem von Subventionen aus der Sphäre der privaten Lebensführung, aber auch von Vermittlungsaktivitäten aus der Sphäre der Politik und Verwaltung profitieren.

Keineswegs alle von uns untersuchten Orte gemeinsamen Erhaltens verfügen über ideale oder auch hinreichend gute Lokalitäten in den Bezirken. Ganz im Gegenteil: Die meisten befinden sich in Lagen, die eine optimale Entfaltung einschränken. Manche Lagen wirken sogar so restringierend auf den Ort ein, dass dessen Selbstentfaltungspotentiale vom Erliegen bedroht sind wie in manchen zuvor vorgestellten Fallbeispiele mit vorrangiger Verankerung in der ökonomischen oder in der öffentlichen Sphäre. Darauf wird noch einzugehen sein, wenn es darum geht, die transformativen Potentiale des DIY-Urbanismus in den beiden Stadtteilen näher zu charakterisieren.

5.4 Objekte des gemeinsamen Erhaltens

Neben den Praktiken und Orten werden die Schauplätze durch eine Vielzahl unterschiedlicher Objekte mit erschaffen. In unserer praxeologischen Perspektive sind Objekte aller Art grundlegende Bestandteile von Sozialität. Sie und ihre Beziehungen untereinander sowie zu den Menschen, die mit ihnen zu tun haben, machen einen großen Teil dessen aus, was wir als Schauplätze des Reparierens und Selbermachens bezeichnen. Alle diese Objekte und ihre Beziehungen zueinander prägen das Geschehen in den Schauplätzen des gemeinsamen Erhaltens auf besondere Weise. Sie sind als Bestandteile des jeweiligen schauplatzspezifischen Interieurs wesentlich an der Erzeugung ihrer Atmosphären beteiligt und damit auch daran, ob und in welchem Ausmaß die besagten Schauplätze sich von den Stätten des Massenkonsums unterscheiden, die sie im Stadtraum umgeben. Das mag auf den ersten Blick wenig intuitiv wirken, bestehen doch die Orte gemeinsamer Erhaltungspraktiken und ihre Interieure aus einem Zusammenspiel unterschiedlicher Objekte. Die meisten dieser Objekte sind Bestandteile der zuvor diskutierten Orte gemeinsamer Erhaltungspraktiken und damit auch deren Interieure.

Im Folgenden fokussieren wir aber auf drei unterschiedliche Arten von Objekten, denen in der Inszenierung von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens eine spezifische Bedeutung beigemessen werden kann, weil sie im besonderen Maße mit den jeweiligen Praktiken der Erhaltung und den in ihnen engagierten Akteuren verbunden sind. Aus einer praxeologischen Perspektive weist genau dies auf die duale Strukturierung dieser hybriden Objekte hin: »On the one hand, they are definitely not a physical world as such, within practices they are socially and culturally interpreted and handled. On the other hand, these quasi-objects are definitively more than the content of cultural ›representations‹: they are used and have effects in their materiality.« (Reckwitz 2002: 209) In diesem Sinne sind Stofflichkeiten oder Objekte weder

eine gegebene Ressource noch allein purer Effekt menschlicher Aktivitäten. Sie sind vielmehr Materialitäten, die sich in ihrer Verwendung und Nutzung räumlich von einem zum anderen Ort bewegen, transformieren, mutieren, Allianzen formen und nicht zuletzt auf die Menschen wirken, die mit ihnen umgehen (Denis/Pontille 2015: 351) – und all dies unter der Voraussetzung unterschiedlicher Interaktionslogiken, die in den jeweiligen gesellschaftlichen Sphären dominieren.

Das macht auch darauf aufmerksam, dass die von uns bezeichneten Interaktionslogiken nicht nur die Interaktionen zwischen den an gemeinsamen Erhaltungspraktiken beteiligten Akteuren prägen, sondern auch die zwischen ihnen und den jeweils involvierten Objekten. Interaktionslogiken sind folglich, das präzisieren wir an dieser Stelle ausdrücklich, genuin immer auch Interobjektionslogiken (Latour 2007). Dies trifft nicht nur auf gemeinsame Erhaltungspraktiken, sondern auch auf Praktiken des Massenkonsums und die darin involvierten Objekte der Wegwerfgesellschaft zu. Allgemein gilt, dass Praktiken und Fertigkeiten immer sowohl in den beteiligten Menschen als auch in den involvierten Objekten verkörpert werden (Watson/Shove 2008). Neben ihrem unmittelbar sozialen, kulturellen und ökonomischen Leben sind sie immer auch mit einer – wie auch immer erzeugten – physikalischen Lebensspanne versehen (Gregson et al. 2009: 251), die sie früher oder später aus den Nutzungsverläufen ausscheidet. Genau um diese Objekte geht es hier.

Ausgehend von diesem Konzept wenden wir uns nun der Analyse von Objekten in den Schauplätzen des gemeinsamen Reparierens und des Selbermachens zu. Die Analyseergebnisse lassen sich in der These zusammenfassen, dass alle möglichen Objekte als Elemente in den Schauplätzen genutzt werden können. Ein Teil von ihnen kann einfach umgenutzt und dem Massenkonsum so zumindest zeitweilig entzogen werden. Ein anderer Teil der Objekte muss zunächst den alternativen Praktiken angepasst werden, was zusätzliche Ressourcen und Aktivitäten notwendig macht. Die im Untersuchungsfeld auftretenden Objekte belegen zudem, dass sie ungeachtet ihrer dominanten Designs, die zum vernutzenden Massenkonsum einladen, auch über versteckte Eigenschaften verfügen, die Beteiligte an Praktiken des gemeinsamen Erhaltens materiell anregen, diese durch Reparatur, Upcycling oder Tauschen zu erhalten. Diese Eigenschaft von Objekten in Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens bezeichnen wir als Sorge der Materialitäten.

5.4.1 Werkzeuge und Maschinen, Materialien und Dinge

Mit der Hervorhebung von Objekten im Ensemble der Elemente von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens tragen wir dem Umstand Rechnung, dass in vielen Fällen ganz spezifische Objekte eine zentrale Rolle in der Inszenierung dieser Schauplätze spielen. Ohne sie können diese gewissermaßen nicht ins Leben gerufen werden. Das können Objekte sein, die schon zum Interieur der Orte gehören, in der Inszenierung von Erhaltungspraktiken aber eine besondere Bedeutung einnehmen. In vielen Fällen sind es auch Objekte, die erst noch zu den Orten hingebacht werden müssen wie bestimmte Materialien und Werkzeuge, aber auch Objekte des alltäglichen Gebrauchs, die repariert oder anderweitig einer Weiterverwendung zugeführt werden. Und oftmals werden in den Schauplätzen neue Objekte geschaffen oder schon bestehende Objekte umgestaltet.

Auf der Grundlage dieser Beobachtung unterscheiden wir drei unterschiedliche Arten solcher spezifischen Objekte, nämlich erstens Maschinen und Werkzeuge, zweitens Materialien aller Art und drittens Objekte, die in den Arbeitsprozessen entweder verändert, also beispielsweise repariert oder die vollkommen neu erzeugt werden. Dabei zeigt sich, dass viele dieser Objekte in der Vernutzungskultur des Massenkonsums und der Wegwerfgesellschaft nicht mehr als solche vorkommen, sondern als Müll aussortiert werden. Im Rahmen der Vernutzungskultur gehören viele der genutzten Materialien und Werkzeuge nicht mehr dem Alltag der Beteiligten an. So formuliert Thomas Smith: »Many of the tools and materials which are provided in workshops [...] are uncommon in daily life, existing as remnants of older (or near-extinct) practices – in the case of recovering disused machinery and product repair – or being too expensive for one person to purchase alone.« (Smith 2020: 602)

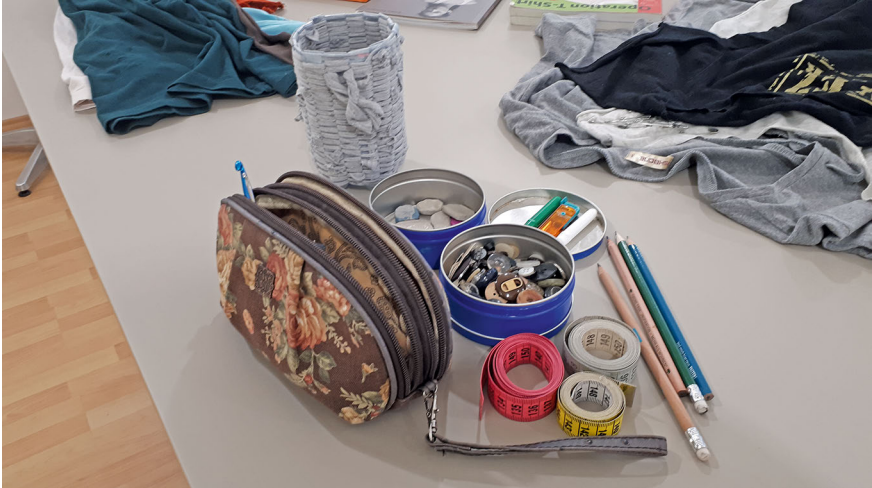
Beispiele für (Werkzeug-)Maschinen (und mitunter Werkbänke) sind etwa Laserprinter bei entsprechenden Workshops oder Kursen, aber auch Nähmaschinen, Elektrosägen aller Art, Fräsen oder Bohr- und Schleifmaschinen, aber eben auch Siebdrucktische oder anderweitige Werkbänke etwa für die Holz- oder Stahlbearbeitung. Beispiele für Werkzeuge sind etwa Werkzeugkits für Reparaturcafés, aber auch Scheren, Maßbänder, Lineale, Stifte, Kreiden und anderes für Upcycling-Workshops (Foto 29), Druckrahmen und Spezialwerkzeuge im Fall von Printing-Workshops und vieles anderes mehr. Die Ausgestaltung und die Verfügbarkeit von technikspezifischen Arbeitsplätzen haben dabei weitreichende Konsequenzen für die Organisation und den Ablauf etwa von Workshops. Die Verfügbarkeit von geeigneten Werkzeugen und Maschinen sind wesentlich, ob und wie alle Teilnehmerinnen an dem Geschehen in einer aktiven Beteiligungsweise partizipieren können. Technikspezifische Werkbänke müssen eingerichtet und gepflegt werden, auch Maschinen und Werkzeuge müssen angeschafft, gelagert, gewartet und gepflegt werden.

Gleiches gilt für Materialien, die einer Wiederverwendung zugeführt werden sollen. Es bedarf etwa überlegter Prozedere, wie nutzbare Materialien zur Verfügung gestellt werden können, welche Materialien genau genutzt werden (sollen) und welche außen vor bleiben (müssen). Zu bedenken ist, dass diese oftmals in den Orten gemeinsamen Erhaltens nicht vorrätig sind, weil es generell an großen Lagerkapazitäten fehlt. In diesen Fällen müssen sie woanders bedarfsgerecht vorgehalten, gelagert oder herorganisiert, mitunter auch vorab käuflich erworben werden. Beispiele für Materialien sind etwa Pappen und Papiere, Stoffe und aussortierte Kleidung, Farben, Ton, Fäden, Knöpfe, Sicherheitsnadeln, Holz, Metall, Elektrokabel, Klemmen und vieles andere mehr.

Viele Schauplätze sind Orte der Erzeugung neuer Artefakte, etwa bedruckte Stoffe, die als Wandbehänge im Verlauf von Printing-Workshops entstanden sind, mit Seidenpapier beklebte selbstgeschaffene Papierboxen, Schmuckketten oder Lampen. Oder diese Schauplätze sind Orte der Erhaltung vorhandener Dinge, etwa kaputter Socken, defekter Herdplatten oder Lampen, eines kaputten Mixers, der im Verlauf eines Reparaturcafés repariert wird, oder eines alten Sessels, dessen Polster im Verlauf einer Upcycling-Kursreihe entfernt und mit nachhaltigen Materialien neu aufgebaut wird oder auch alte Stoffreste, aus denen beispielsweise Bienenwachstücher oder Küchenschwämme entstehen. Und schließlich gibt es die vielen Fälle, in denen weiter nutzbare Gebrauchsgegenstände wie Hemden, Hosen und T-Shirts, Bücher oder Taschen in Praktiken des Tauschens und Teilens in neue Hände geraten, weil sie von ihren

neuen Nutzerinnen als erhaltenswert und wertvoll eingeschätzt werden. Das macht deutlich, dass es sich hier um Vielfältigkeiten handelt.

Foto 29: Werkzeuge und Materialien für einen Upcycling-Workshop (2019)



Quelle: Michael Jonas

Auch wenn praktiken- und ortsspezifische Besonderheiten in diesem Zusammenhang ohne Zweifel von Relevanz sind, lassen sich ausgehend von den Schauplätzen unterscheidbare Beziehungsformen systematisieren, die im Verlauf gemeinsamer Praktiken des gemeinsamen Erhaltens zwischen den involvierten Menschen und den Objekten bestehen. Diese sind in den beiden Stadtteilen derzeit vornehmlich in einer analogen Kultur verankert, während Materialitäten und Beziehungsformen einer digitalen Kultur, wie sie beim Lasercutten, 3D-Drucken und anderen digitalen Hightechphänomenen üblich sind, derzeit nur in Einzelfällen vorkommen. In den im Untersuchungsfeld dominierenden Schauplätzen geht es dabei vornehmlich um eine Kultivierung des Einfachen, die in diesem Zusammenhang eine Suche nach Lösungen von Reparatur- oder Designproblemen mit alltäglich zugänglichen Materialien, Helferinnen, Aktivitäten, Wissen oder Fähigkeiten beinhaltet. Es geht um eine Umbeziehungsweise Wiedernutzung des Alltäglichen, auch dort, wo Neues geschaffen wird. In der Mehrheit der Fälle werden traditionelle Werkzeuge oder Maschinen genutzt. In einzelnen offenen Werkstätten, die sich an versierte Laiinnen und Kleinstunternehmen wenden, werden auch kompliziertere Technologien verwendet, für die allerdings Einführungen absolviert werden müssen. Ihre Verbreitung unter handwerklich Interessierten setzt daher die systematische Förderung entsprechender Lernorte voraus.

5.4.2 Werkzeuge und Maschinen

Die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens belegen nicht nur den bereits erwähnten sorgsamen Umgang und Gebrauch mit Materialien und Dingen, er betrifft auch die dazu notwendigen Werkzeuge (und Maschinen). Gerade der Aspekt des sorgsamen Umgangs ist es, den wir als zentral in den Phänomenen des DIY-Urba-

nismus einschätzen, weil diese Umgangsweise einen wichtigen Kontrapunkt zu den hegemonialen vernutzenden und exzessiven Produktions- und Konsumtionsweisen der Wegwerfgesellschaft setzen kann. Sorgsam ist der Umgang mit den Werkzeugen, die dazu genutzt werden, Materialien und Dinge weiterzuverarbeiten – und zwar sowohl auf Seiten derjenigen, die sie bereitstellen, als auch derjenigen, die sie temporär nutzen.

Die Schauplätze zeigen je besondere Schwerpunkte, daran orientiert sich auch die in ihnen genutzte Werkzeug- und Maschinenauswahl (Foto 30). Besonders breit gefächert ist diese Auswahl in offenen Werkstätten, seien sie gemeinnützig oder gewerblich geführt. Hier wird zumeist eine breite Palette an Werkzeugen, Maschinen und weiteren Hilfsmitteln vorgehalten, etwa für ganz unterschiedliche Arbeitsschritte in der Holz- oder der Metallverarbeitung oder bezogen auf neue Technologien wie dem 3D-Druck oder dem Lasercuttern. Hoch im Kurs stehen Profimaschinen, Maschinen also, die so dimensioniert sind, dass sich mit ihnen auch komplexe Projekte angehen lassen, für die die Heimwerkstatt eines klassischen Hobby-Bastlers nicht ausgelegt ist und für die auch die Verleihangebote großer Baumärkte keine Angebote bereithalten. Im Fall der Holzverarbeitung betrifft dies etwa professionelle Kreissägen, Kapp- und Gehrungssägen, Bohr- und Schleifmaschinen, Fräsen und viele andere Maschinen mehr. Vorhanden sind zudem ganz unterschiedliche Werkzeuge für die manuelle Bearbeitung von Werkstücken wie auch wieder Sägen, Handbohrer, Hobel, Zwingen, Schraubenzieher und viele andere mehr. Enger ist hingegen das Werkzeugangebot für spezifische Aktivitäten, etwa Nähmaschinen und Scheren im Fall von Nähkursen, Schleifsteine und -maschinen im Fall von Messerschleif-Events, Töpferscheiben im Fall von Keramikkursen, oder eine Palette unterschiedlicher Siebe und Spezialwerkzeuge im Fall von Siebdruck-Workshops. Alle diese Ausrüstungsgegenstände sind auf angemessene Lagermöglichkeiten in den jeweiligen Interaktionsorten angewiesen.

Davon unterscheiden sich die Werkzeuge von Events, die temporär an unterschiedlichen Orten angeboten werden wie Upcycling-Workshops oder bei mobilen Reparaturstationen, die als Reparaturcafés auftreten, bei denen die ehrenamtlichen Reparaturinnen eine Auswahl von leicht transportierbaren Spezialwerkzeugen mitbringen. Bei teuren und vor allem auch sicherheitskritischen Maschinen wird der sorgsame Umgang zumeist mit dem Absolvieren von Einführungskursen verknüpft, sonst aber immer mit entsprechenden Einweisungen an den Maschinen, in deren Verlauf adäquate, schonende mit inadäquaten, verschleißenden Umgangsweisen plastisch kontrastiert werden. Dass die Werkzeuge bei der Nutzung von Laiinnen nicht vor erhöhtem Verschleiß geschützt werden können (wie etwa der Bruch einer Nähmaschinennadel), liegt auf der Hand. Im gewissen Sinne kann solchem Verschleiß vorgebaut werden, indem robustes weniger robustem Equipment vorgezogen wird – vor allem, wenn damit auch ungeübte Novizinnen in Berührung kommen.

Sorgsam ist der Umgang in der Regel, weil die Organisatorinnen der Schauplätze wissen, dass die genutzten Maschinen und Werkzeuge Grundvoraussetzungen für die von ihnen angebotenen Aktivitäten sind. Mögen die Maschinen und die Werkzeuge ihnen selbst gehören oder sich im Eigentum intermediärer oder zivilgesellschaftlicher Initiativen befinden. Ohne diese lassen sich die Aktivitäten nicht durchführen. Die betreffenden Maschinen und Werkzeuge müssen hierbei nicht nur einfach vorhanden, sie müssen auch funktionsfähig und gepflegt sein, können also nicht erst im Rahmen

einer Schauplatzinszenierung gewartet werden. Das trifft sowohl auf die Werkzeuge und Maschinen zu, die eine Kursanbieterin außerhalb der Schauplatzinszenierung selbst nutzt, als auch auf ebensolche, die – wie beispielsweise Scheren im Rahmen eines Papierworkshops, Nähmaschinen im Rahmen eines Upcycling-Workshops mit Stoffen oder Schleifsteine im Rahmen eines Messerschleifkurses – extra für die (potentiellen) Teilnehmerinnen angeschafft wurden.

Foto 30: Maschinen und Materialien in einer Frauenwerkstatt (2019)



Quelle: Astrid Segert

Entsprechende Wartungs- und Pflegetätigkeiten finden üblicherweise nicht unmittelbar vor den Schauplatzinszenierungen, sondern im Anschluss statt. Sie bedürfen nicht nur zusätzlicher Arbeit, sondern auch entsprechendem Wissen und Können der involvierten Akteure. Liegen Letztgenannte nicht vor, bleibt nur die Möglichkeit, defekte Maschinen und Werkzeuge an Dritte zu geben, also etwa defekte Nähmaschinen an eine professionelle Nähmaschinenreparateurin und stumpfe Scheren an eine Messerschleiferin. Da die marktformige Auslagerung von Wartung und Reparatur an Dritte mit zusätzlichen Kosten verbunden ist, sprechen auch ökonomische Gründe gegen einen sorglosen Umgang mit den Maschinen und Werkzeugen. Aber auch die in Eigenarbeit erbrachten Reparatur- und Wartungsarbeiten gilt es üblicherweise möglichst auf einem niedrigen Level zu halten, da sie viel Zeit in Anspruch nehmen können, die dann für die Weitervermittlung von Fertigkeiten des Erhaltens nicht zur Verfügung steht.

Solche Arbeiten können geringgehalten werden, wenn außer den Organisatorinnen der Schauplatze auch die Teilnehmerinnen selbst behutsam, sorgsam und pfleglich mit den besagten Maschinen und Werkzeugen umgehen. Die genannten Grundrezepte,

nämlich eine einführende Anleitung und Demonstration sorgsamem Umgang einerseits und ein Rückgriff auf möglichst robuste Maschinen und Werkzeuge andererseits, sind hierfür notwendig, aber nicht hinreichend. Zentral ist, dass es in der Inszenierung der Schauplätze gelingt, den Zeitfaktor des möglichst schnellen Erreichens aus dem Geschehen herauszulösen. Ein sorgsamer Umgang mit Werkzeugen und Maschinen (und den dabei genutzten Materialien) setzt eine langsame und behutsame Ausübung von Erhaltungspraktiken voraus, gerade auch dann, wenn die Teilnehmerinnen gar keine oder bislang nur geringe Erfahrungen im Umgang mit den betreffenden Maschinen und Werkzeugen gesammelt haben.

Das Spektrum an Erfahrungsschätzen ist dabei breit. Wie die verschiedenen Montagen illustrieren, reicht es etwa von der Laiin, die das erste Mal in ihrem Leben eine Bohrmaschine in der Hand hält, über den Vater und seine Tochter, die mit Nähmaschinen schon einigermaßen gekonnt umgehen können, bis hin zum Profi, der seinen Zuschauerinnen in seinem Tun kommentierend und verlangsamt zeigt, wie bei Reparaturen mit den Werkzeugen umgegangen wird. Erst das hilft dann mit, entsprechende Atmosphären zu erschaffen, in denen der viel besagte Weg das Ziel ist und es nicht unbedingt darauf ankommt, das jeweils eigene Projekt in der zur Verfügung stehenden Zeit auch fertig zu bekommen. Wenn das gelingt, bedarf es auch keiner Hinweise mehr, dass Maschinen und Geräte zum Schluss so gepflegt zurückgelassen werden, wie sie vorgefunden wurden.

5.4.3 Materialien (und ihre Lagerung)

Es sind aber nicht nur Werkzeuge und Maschinen, denen im Diskurs über Schauplätze des Reparierens und Selbermachens kaum Aufmerksamkeit zuteilwird, sondern auch die notwendigen Materialien, die in der Inszenierung der Schauplätze von den Teilnehmerinnen genutzt und weiterverarbeitet werden. Jeweils adäquate Materialien sind für alle Praktiken des gemeinsamen Erhaltens konstitutiv, wenn auch in unterschiedlichen Weisen und Intensitäten. Das Spektrum an Materialien ist naheliegender Weise sehr groß. Das betrifft etwa beim Nähen oder Polstern, Kleidungs- und Stoffreste, Stoffe, Garne, Knöpfe und anderes. Es betrifft Holz, Dübel, Nägel und Schrauben bei Holzarbeiten und Metallteile und Schrauben bei Metallarbeiten oder auch Schalter, Drähte, Isolierungen und Schrauben bei Elektroarbeiten. Es betrifft Farben, Lösungsmittel und Putzlappen beim Siebdruck, Plastikplanen und Garne beim Upcycling oder ganz einfach nur Garne beim Reparieren kaputter Kleidungsstücke wie Socken. Unter sachlichen Gesichtspunkten bezieht sich der Umgang mit Materialien nicht nur auf das Geschehen während der Inszenierung der Schauplätze – also auf den sorgsamem Umgang mit den Materialien – sondern auch auf das Sammeln, Sortieren und Lagern im Vorfeld oder im Anschluss an das hier im Zentrum stehende Geschehen. Das lädt dazu ein, diesem zusätzlichen Aspekten eines sorgsamem Umgangs besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Allein schon das Sammeln der notwendigen Materialien gestaltet sich vielschichtig. Unterscheiden lassen sich solche Schauplätze, in denen vorwiegend gebrauchte Materialien wieder und weiterverwendet werden, von anderen, in denen überwiegend neue Materialien vorkommen, also nicht gesammelt, sondern gekauft werden. Erstgenannte unterteilen sich dann noch einmal in solche, in denen die Materialien ganz oder weitgehend unverändert weiter genutzt werden, von solchen, in denen sie erst weiterver-

arbeitet werden. All dies wirkt sich erheblich auf das Sammeln aus. Immer ist aber ein prüfender Blick notwendig, der die Qualität des Gesammelten einschätzt. Eine unveränderte Weiternutzung von Materialien betrifft Möglichkeiten des Tauschens und Teilens etwa im Fall der Tauschbox. Bis auf den prüfenden Blick der Kümmerinnen verbleibt das Sammeln bei den rekrutierten Teilnehmerinnen der Box, ist hier im gewissen Sinne deckungsgleich mit dem (Ein-)Geben. Und weil die Fächer der Box wie im gewissen Rahmen auch das Stück Trottoir davor, die Größe der platzierbaren Dinge begrenzt, bedarf es auch weitgehend keiner weiteren Sortierarbeiten mehr – abgesehen von den üblichen und notwendigen Aufräumarbeiten der Kümmerinnen.

Simeon Hassemer

Gaben einschätzen, sortieren und wiederfinden

Die »Materialkoje« ist eine Art begehrter Schrank für allerlei Werkzeuge und Materialien, der im Parterre eines Mehrparteienhauses an einer vielbefahrenen Straße in Gürtelnähe verankert ist. Die Fläche wurde einem zivilgesellschaftlichen Verein zur Stadtraumentwicklung zum unentgeltlichen Gebrauch überlassen. Allerdings steht im Zuge möglicher Eigentümerinnenwechsel und Hausanierungen immer wieder auch die Nutzung des betreffenden Hauses in Frage, wodurch das Materiallager einen neuen Ort finden müsste. Ein kohlefarbener Schriftzug auf goldfarbenem Grund markiert unscheinbar, dass hier – hinter der schwarzstaubkontaminierten Fassade – die Koje ist. Aufmerksame Besucherinnen können an der Tür, die mit Flyern und einem handschriftlich mehrfach ausgebesserten »Opening-Aushang« behängt ist, an Informationen gelangen, durch die sie hinter die Tür an den Umschlagplatz für Ressourcen und Reststoffe kommen können.

Zu Fuß und mit dem Fahrrad, dem Auto, der U-Bahn und der Straßenbahn finden Interessierte an den unscheinbaren Ort an der lauten Straße. Immer wieder sammeln sich in der Witterungsnische der Tür Taschen an, in denen sich Stoff- und Farbreste, Bücher oder allerlei Spielzeug und Verpackungsüberbleibsel befinden. Hinter der Tür bieten, parallel zueinander, deckenhohe Metallregale Stellen für allerlei Objekte in oder außerhalb von Sammelkisten, wobei ein Regal als Büro dient. In den vier Ecken des Gangs und in einer Hinterkammer stapeln sich periodenweise größere Dinge wie gebastelte Pferdeköpfe vergangener Kinder-Workshops, taschenweise Verpackungen und Behältnisse, die lokale Unternehmen wie ein medizinisches Labor weiterschenkten. Andere schmiegen sich an freien Wandstücken an wie Fahrradmäntel oder eine Leiter, mit der die Freiwilligen die oberen Regale zur Hand haben. Neben dem Türrahmen am Eingang und der Kammer erinnern Dokumente, dass »*Material Mitnahme gegen eine freie Spende möglich!*« ist und mit einer Jahresmitgliedschaft von 30 € das Materiallager kostenlos nutzbar ist. Gerahmte Urkunden etwa eines Umweltpreises für »Partizipation und zivilgesellschaftliches Engagement«, unterstützt vom Nachhaltigkeitsministerium, oder der »Smart City Award« des Klima- und Energiefonds beglaubigen die Qualität des Bottom-up-Projektes.

Neben Maria, die die Koje initiiert hat, begegnen Interessierte vor Ort zweimal im Monat, wochentags zwischen 18 und 19 Uhr den Freiwilligen, Lea und Doris. Maria koordiniert die Freiwilligen vor Ort durch Klebezettel und nimmt

die Bewerbung für Preise, auf Pinterest, Facebook, der Vereinshomepage, dem Bezirksblatt und in Workshops zusammen mit anderen Kursanbieterinnen des Vereins vor. Zudem hinterlegt sie Materialien wie Handy-Hüllen und Werkzeuge wie Nähmaschinen für Re-Use- und Upcycling-Workshops von Vereinsmitgliedern. Letztlich springt Maria auch für Doris und Lea ein und öffnet auf persönliche Anfrage per mobilem Telefon oder E-Mail den Raum. Gerade die vorausgesetzte Beweglichkeit von Maria macht den Standort der Koje hinsichtlich der Gelnähe zu Marias Wohn-, Arbeits- und dem Vereinsraum relevant, was die Zugänglichkeit und neue Verankerungsmöglichkeiten der Koje entscheidend beeinflusst.

Lea, Studentin der Bildungswissenschaften und teilzeitarbeitende Kinderbetreuerin, sowie Doris, Angestellte eines großen Kindergartenbetreibers, sind durch Upcycling-Workshops des Vereins an ihrer Arbeitsstelle auf die Koje aufmerksam geworden, in der sie sich seitdem engagieren. Beide gehen auf Fragen von Gabenantragenden und -suchenden ein, begrüßen sie, begeistern sich für Fundstücke oder Mitgebrachtes und führen Neulinge in den Ort ein. Unterdessen updaten sie sich, was die letzten Wochen in ihrem Leben passiert ist und in naher Zukunft geschieht. Allerdings verteilt sich ihre Begegnung mit den Menschen und Dingen im schmalen Gang zwischen den Regalen durch die Tätigkeiten, denen sie nachgehen. So sichtet Doris im hinteren Gangbereich gefüllte Taschen an Gaben und legt Stoffe sorgfältig zusammen. Sie betrachtet Wertstücke, legt sie auf das Büroregal, schreibt Notizen für Maria, sortiert Etwaiges im händischen Nahbereich in Regale ein, übergibt Dinge Lea oder legt Gefundenes für den eigenen Arbeitsbedarf in eine mitgebrachte Tasche ab. Sie wägt hierbei laut ab, ob die Kinder das zum Basteln und Kreativsein brauchen und bemerkt schlussendlich, sie gehe schon wieder mit so vielen Taschen. Lea bewegt sich im vorderen Gang, nimmt Dinge von Doris an, hält Rücksprache über einen möglichen Kojenplatz der Dinge mit Doris und sortiert diese quer, hochkant, gefaltet, gerollt oder anderweitig zusammengestaucht in die Regale ein. Sie macht Platz in Regalen und Kisten durch Umschichten und verschafft so Dingen mehr (Un-)Sichtbarkeit. Damit und im Benennen der Dinge, der Aufforderung zum Schauen oder den Bewertungen, dass etwas schön, praktisch oder gut ist, der Frage danach, wer wohl so etwas weggebe, setzt sie die Dinge in ihrer Hand vor Doris und je nach körperlicher Ausrichtung auch vor den Besucherinnen in Szene.

Hier, zwischen den Regalen, sind zwei bis acht Interessierte pro Termin inmitten der Koje mit dem sanften Rauschen des Verkehrs an einem einzigartigen Ort. Hier zieht es pragmatisierte oder angehende Lehrerinnen und angestellte Pädagoginnen verschiedenen Alters aber auch andere Sorgetragende wie Mütter und wenige Väter bis hin zu selbstorganisierten Tagesmüttern (35-45 Jahre) hin. Und selten besuchen pensionierte und studierende Bühnen- oder Kostümbildnerinnen selbstorganisierter Theatergruppen oder Computerspielszenen die Koje, die ihre Projekte unterstützt.

Das Finden, Suchen und Hergeben von Dingen kann unterschiedliche Fertigkeiten voraussetzen und ist dabei in die Ziele eingebettet, die die Besucherinnen verfolgen. Lehrerinnen, Pädagoginnen und Kulturschaffende koordinieren oftmals mit Terminkalendern den Besuch. Sie erreichen die Koje aus ganz *Wien* und

Umgebung und befüllen mehrere Taschen. Auf Nachfragen konkreter Suchobjekte folgen von Freiwilligen wie Besucherinnen vage Antworten.

Foto 31: Ein Blick in die Kojе (2019)



Quelle: Maria Sulzer

Etwas könnte sich eher in dem Regalabschnitt befinden, sagen die Freiwilligen oder Besucherinnen antworten, indem sie ein Vorhaben und Gebrauchseigenschaften beschreiben, ihr bloßes Schauen bekunden. Die Vagheit kann aber auch zum Abbruch der Suche führen. Die Kojе ist den Betreffenden dann zu ungeordnet oder das Fehlen von Anleitung wird bemängelt. Beim Stöbern in den gezeigten Suchregionen oder an freien Stehplätzen vor Regalen zum Suchen, zeigen die Unbeirrten sich untereinander Gefundenes, bei dem sie unsicher sind, ob sie diese mitnehmen sollen oder ihre Kolleginnen damit etwas kreativ erschaffen könnten. Mit Fragen zum Projekt, dem Verein und dem Newsletter, die die Freiwilligen selten beantworten können, weil sie nicht wissen, was mit dem Ort in den nächsten Monaten passiert, geben die Pädagoginnen manchmal Geldspenden (10-15 €). Lea beteuert dann, es sei nicht nötig und die Besucherinnen verlassen den Ort. Immer wieder sprechen sie dabei eine Hoffnung aus: *»Dann hoffentlich bis zum nächsten Mal«* oder: *»Hoffentlich bekommts ihr ne neue Location.«* Andere holen eingangs ähnlich einem Gastgeschenk Kunststefu oder ein Stoffmuster aus ihren Taschen hervor und warten Reaktionen der Freiwilligen ab, die ihnen bestätigen, dass es ein passender Gegenstand ist. Dann erkunden sie den Raum und Doris ermuntert *»ruhig so viel«* mitzunehmen, wie man möchte. Manchmal fordern sie auch eine Reaktion der Freiwilligen, indem sie etwa eine mitgebrachte Stehlampe im

engen Eingang aufbauen, sie ausgiebig testen und über deren Qualität eine Geschichte erzählen.

Dagegen kommen Elternteile mit Kleinkindern auch am Heimweg von der Arbeit, der Volksschule, dem Kindergarten oder nach Einkäufen zu Fuß vorbei und bemerken, dass heute die Tür offen ist. Mit schweren Einkaufstüten oder nur mit kleinen Tagesrucksäcken, nehmen sie deutlich weniger mit. Sie formulieren Ad-hoc-Regeln, wie viel ihre Kinder nehmen dürfen, fragen Lea nach Kleinspielzeug wie Flummis oder Wolle. Sie kommentieren leise die Fundstücke, die ihre Kinder ihnen zeigen oder mit denen ihre Kinder am Boden spielen, indem sie sagen: »*Davon hast du schon so viele*« oder: »*Das wäre auch was für Leon*«, ein Geschwisterteil. Die Kleinkinder durchsuchen eher im vorderen Bereich Sammelkisten, die Kleinigkeiten fassen, die sie direkt in ihr Spiel einbinden können. Währenddessen explorieren die Kulturschaffenden und Pädagoginnen Regale, deren Inhalte nach stofflicher Ähnlichkeit, ehemaliger Verwendung oder Größe sortiert sind. So stellt die Materialkoje einen Schauplatz dar, an dem ganz unterschiedliche Dinge wiedergefunden werden und Menschen sich begegnen.

Komplexer sehen diese Abläufe bei Schauplätzen aus wie offenen Nähwerkstätten, dem dargestellten Nähkurs für die ganze Familie, Upcycling-Workshops mit Stoffen und Bekleidungsstücken oder auch Upcycling-Prozessen bei der Herstellung von Accessoires wie Taschen und Ähnlichem, Schauplätzen also, die in beiden Stadtteilen von zivilgesellschaftlichen Initiativen, intermediären Organisationen oder privatwirtschaftlichen Kleinunternehmen in Szene gesetzt werden. Die nicht kommerzielle Verwendung solcher Materialien etwa in den Workshop-Angeboten zivilgesellschaftlicher Initiativen basiert wie im Fall der Tauschbox auf Spenden oder Eingaben Dritter, also jener Menschen, die ihre aussortierten Kleidungsstücke extra aufheben und zur Initiative hinbringen, damit sie dort angenommen, sortiert und für die Weiterverwendung bearbeitet werden. Es eignen sich keineswegs alle Materialien, wie sich anhand von Textilien illustrativ verdeutlichen lässt. Stoffe und Kleidungsstücke etwa, deren Qualität zu stark gelitten hat, werden aussortiert. Gut erhaltene Kleidungsstücke wiederum sind zu schade, um sie einem Upcycling zuzuführen. Sie werden für Kleidertausch-Events beiseitegelegt, während für das Upcycling geeignete Kleidungsstücke unter Umständen in ihre Bestandteile zerlegt werden. Vor allem die Knöpfe von Hemden, Jacken oder Hosen sind es, die sich abtrennen lassen und die separat gelagert werden, um sie einer flexiblen Nutzung zukommen zu lassen. Hinzu kommen dann weitere Materialien wie Reiss- und Zippverschlüsse, Garne und vor allem auch eine Vielzahl von Nähmaschinennadeln, deren Verschleiß einkalkuliert wird. Die Materialien variieren, je nachdem, welche Aktivitäten angeboten werden. Ähnliches ließe sich auch bezogen auf andere technische Bereiche, etwa die Elektrogeräte-Reparatur, ausführen. Hier kommt zusätzlich hinzu, dass sichergestellt wird, dass nur mit solchen Materialien wie Kabel, Stecker und anderen gearbeitet wird, deren gefahrlose Funktionstauglichkeit geprüft wurde.

Von der nicht gewerblichen Weiternutzung von Materialien lässt sich ihr gewerbliches Pendant abgrenzen. Hier sind es zumeist keine Einzelpersonen, die Materialien spenden, sondern es geht um marktformigen Kauf. Der Bezug hochwertiger weiterverwendbarer Materialien orientiert sich an aussortierten Beständen aus der Wirtschaft wie hochwertigen Kunststoffplanen, deren Nutzungsdauer in der Indust-

rie erreicht ist oder die nicht gebraucht werden oder bedruckte Stoffe, die aufgrund von Druckfehlern in der industriellen Fertigung nicht weiterverwendet, aber als hochwertige Materialien weiter genutzt werden können. Hier kommt es dann weniger auf eine große Vielfalt an ganz unterschiedlichen Materialien, etwa auch unterschiedlichen Stoffarten (Baumwoll-, Jerseystoffe und andere) an, sondern auf eine langfristig angelegte Sicherstellung größerer Materialmengen. Auch hier bedarf es der Sichtung und der nützlichkeitsbezogenen Qualitätskontrolle, damit die entstehenden Endprodukte wie Taschen (möglichst) keine Mängel aufweisen. In allen Fällen aber bedarf es ausreichend Raum und entwickelte Archive, um die Materialien zu lagern. Gerade die Lagerung erweist sich immer wieder als Flaschenhals, weil die betreffenden Interaktionsorte in der Regel über keine großen Lagerkapazitäten verfügen.

Foto 32: Stoffregal einer zivilgesellschaftlichen Initiative (2020)



Quelle: Michael Jonas

Gleich zu welchem Typ eine Organisation zugeordnet werden kann, allen Interaktionsorten stehen nur begrenzte Raumkapazitäten zur Verfügung. Grundsätzlich lassen sich Lagerkapazitäten danach unterscheiden, ob sie sich innerhalb der betreffenden Interaktionsorte oder ob sie sich in Form von Lagerräumen außerhalb befinden. Am verbreitetsten ist die Variante, bei der innerhalb eines Interaktionsortes, in dem Praktiken gemeinsamen Erhaltens inszeniert werden, auch Lagerkapazitäten dafür vorhanden sind. Das betrifft Reparaturcafés, ganz unterschiedliche Workshop-Angebote in gewerblichen und nicht gewerblichen Interaktionsorten und offene Werkstätten aller Art. Hier befinden sich in den Werkstätten, Verkaufslokalen, zivilgesellschaftlichen Vereinsräumen oder intermediären Organisationen spezifische Lagerungsmöglichkeiten (Foto 32), angefangen von Regalen (für Stoffe u.a.) bis hin zu separaten Lagerräumen. Eine Seltenheit sind hingegen Interaktionsorte, die mit einem weiteren nahegelegenen Ort des DIY-Urbanismus verbunden sind wie zivilgesellschaftliche Initiativen mit einem Materiallager und selten sind ebenfalls DIY-Schauplätze, die innerhalb der Räumlichkeiten einer intermediären Organisation, also etwa in Nachbarschaftszentren karitativer Trägerinstitutionen, lokalisiert sind. Hier und nur hier

kann davon ausgegangen werden, dass der Aspekt der Materiallagerung weniger Schwierigkeiten bereitet, da genügend Raum zur Verfügung gestellt werden kann.

Davon lassen sich zusätzlich noch alle Schauplätze abgrenzen, die innerhalb der jeweils relevanten Interaktionsorte oder im öffentlichen Raum über gar keine dauerhaften Lagerkapazitäten verfügen. Zur letztgenannten Variante zählen etwa mobile Reparaturcafés, Schaureparaturen oder materialarme Events wie das Sockenstopfen auf diversen öffentlichen Festen oder Märkten. Dazu zählen aber auch Angebote vorwiegend gewerblicher EPU, die etwa innerhalb spezifischer Interaktionsorte wie einer Papeterie ihre eigenen Workshops anbieten. Beispiele dieser Variante verfügen zwar mitunter über anderweitige Lagermöglichkeiten, in der Inszenierung der Schauplätze jedoch bedarf es dann einer möglichst genauen Materialvorplanung, die nur hochgradig bedingt einen zusätzlichen Materialverbrauch berücksichtigen kann. Ausnahmen sind aber auch jene offenen oder gewerblichen Werkstätten, in denen vornehmlich nur Werkzeuge, aber keine Materialien und vor allem keine alten, schon gebrauchte Materialien vorgehalten werden, wo also zumeist neuwertige Materialien von den Nutzerinnen erst gekauft, in die Werkstätte(n) gebracht und dort zu einem neuen Artefakt verarbeitet werden.

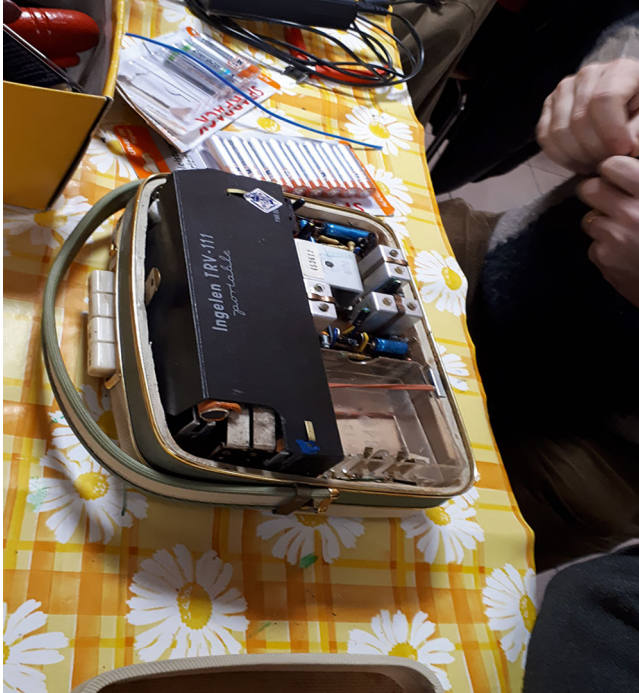
5.4.4 Dinge (und ihre Bewertungsformen)

Von den Materialien lassen sich weitere Artefakte abgrenzen. Es geht hier um bereits vorhandene Dinge oder Gebrauchsgegenstände, die in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens restauriert, repariert, instandgesetzt, mitunter veredelt oder eben einfach nur weitergegeben werden. Die Spannweite solcher Alltagsgegenstände ist sehr groß, das wurde schon betont. Ähnliches gilt aber auch für die Beziehungsintensität, die zwischen Menschen und Dingen im jeweiligen Fall vorliegt, die stark variieren kann und den jeweiligen Umgang mitprägt. Das kann in einem Fall ein besonders geschätzter Gegenstand sein, der mit Erinnerungen etwa an andere Personen verbunden ist und nun – aufwändig oder nicht – restauriert werden soll. Es kann sich aber auch einfach nur um Alltagsgegenstände wie eine Porzellantasse handeln, die nicht mehr gebraucht oder gemocht, trotzdem aber nicht als Müll klassifiziert wird, den es zu entsorgen gilt, sondern als etwas noch Wertvolles, dessen Nutzungsdauer durch den Akt der Spende oder der Gabe verlängert werden soll. So unterschiedlich diese Spannweite und auch die jeweilige Beziehungsintensität ausfallen, gemein ist ihnen, dass der Wert der involvierten Gegenstände grundlegend als so hoch eingeschätzt wird, dass diese Objekte einer weiteren Nutzung zugeführt werden sollen – sei es durch eine Person selbst oder durch andere. Andere Personen kommen (potentiell) relativ häufig ins Spiel. Das gilt nicht nur, wenn Dinge ohne jede Gegengabe (wie im Fall der Tauschbox, der Bücherschränke oder des Kleidungstausch-Events) oder in einer Art Tausch (wie im Fall von Tauschbörsen) angeboten werden, sondern auch, wenn Dinge nach einer Reparatur oder nach einem Upcycling verändert oder wenn völlig neue Dinge geschaffen werden, die anschließend verschenkt, in seltenen Fällen auch verkauft werden. Wie die Montagen über die Tauschbox und über den Kleidertausch illustrieren, gibt es Schauplätze, in denen eine große Anzahl nutzbarer Dinge relativ schnell einer (potentiellen) Weiternutzung durch andere vermittelt werden kann.

Das ist ein Spezifikum von Schauplätzen des Teilens und Tauschens. In den überwiegenden Fällen, in denen es nicht um das Teilen und Tauschen geht, geht es hingegen

darum, dass die betreffende Person Dinge selbst weiter nutzen möchte. Hier kommen dann alle möglichen Dinge ins Spiel, die bei den ganz unterschiedlichen Schauplätzen des Reparierens, des Upcyclings und des Kreativseins im Zentrum stehen.

Foto 33: Defektes Radio in einem Reparaturcafé (2019)



Quelle: Michael Jonas

Wie die Schauplatzmontagen illustrieren, mögen das beim Reparieren eine alte Schreibmaschine, kaputte Socken, Staubsauger, Kaffeemaschinen oder eine defekte Herdplatte sein, beliebte Dinge bei Reparaturcafés sind auch defekte Lampen oder Radios und anderweitige Elektrogeräte (Foto 33). Ihre Besitzerinnen wollen sie reparieren (lassen), weil sie sie nicht nur etwa als liebgewonnene Erinnerungsstücke weiter aufbewahren, sondern wieder neu gebrauchen möchten. Diese Dinge unterscheiden sich von denjenigen, die als geschaffene Kreationen ans Licht der Welt kommen. Als solche stellen sie fast immer Einzelstücke dar wie Bienenwachstücher, aus Kochtöpfen oder mit Drähten und bunten Papieren und anderen Materialien geschaffene Lampen, Notebook-Taschen, aber auch Siebdrucke, Schmuckketten oder ausgefallene Papierboxen oder Kleidungsstücke. Es geht um besondere Artefakte, die nur aus Materialien oder aus Kombinationen von Materialien und Teilen ausgewählter Gegenstände neu erschaffen werden und damit, wenn sie gelingen, ein besonderes Potential haben, affektive Bindungen zwischen ihnen und den künftigen Nutzerinnen zu erzeugen oder zu erhalten.

Gerade an diesen Dingen lassen sich unterschiedliche Aspekte eines sorgsamen Umgangs verdeutlichen. Hierzu lohnt sich ein Rückgriff auf die Bewertungsformen in der ökonomischen Sphäre, auf denen die Beziehungsintensitäten zwischen

den Personen und den warenförmigen Dingen beruhen, die Boltanski und Esquerre (2019a) als wesentlich für die Durchsetzung des von ihnen analysierten integrierten Kapitalismus beziehungsweise der Bereicherungsökonomie hervorgehoben haben (Kap. 2). Es zeigt sich, dass etwa die Materialien und die gebrauchten warenförmigen Dinge, um die es in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens oftmals geht, vornehmlich mithilfe der Standardform oder der Trendform und nur in seltenen Fällen mithilfe der Sammlerform vermarktet und in das Eigentum der Personen gekommen sind.

Es geht also um kurz- bis langlebige, qualitativ minder- oder hochwertige Standardprodukte der flexiblen Massenproduktion, die sich durch eine je spezifische Funktionalität auszeichnen, die im Zeitverlauf durch Defekte, Kurzlebigkeit, Geschmacksveränderungen oder andere Einflüsse für die betreffenden Personen verloren gegangen ist oder verloren zu gehen droht. Die Mobilisierung dieser Dinge (und der Materialien) in vielen Schauplätzen beruht aber nun darauf, dass die Interaktionslogik des Marktes mit ihren unterschiedlichen Bewertungsformen zumindest temporär und partiell außer Kraft gesetzt wird, weil die subjektiv nutzlos gewordenen Dinge nicht weggeworfen und vernichtet werden. Sie werden vielmehr (wie schon ausgeführt) entweder weitergegeben oder sie werden mithilfe der Mobilisierung weiterer nicht ökonomischer Interaktionslogiken wieder einer persönlichen Weiternutzung vornehmlich durch Reparaturarbeiten zugänglich zu machen versucht. In Ausnahmefällen mag hierbei die von Boltanski und Esquerre (2019a) hervorgehobene Sammlerform der Bewertung partiell mit zum Zuge kommen, also als Sammlerstücke bewertete Dinge in Schauplätzen des Restaurierens und Reparierens als reparaturbedürftige Objekte auftauchen. Das können alte Sessel und Stühle sein, die fachgerecht wieder instandgesetzt werden sollen, oder auch kaum mehr am Markt erhältliche Elektrogeräte wie ein altes Radio, das als seltenes Gut bei manchen Sammlerinnen hoch begehrt sein mag. Abweichend aber von der Sammlerform wird in den Schauplätzen auf die Investition hoher Restaurierungskosten durch die Inanspruchnahme professioneller Dienstleistungen verzichtet, die für eine marktförmige Veräußerung des Sammlerstücks als Qualitätsgarant unumgänglich ist. Stattdessen wird versucht, Reparatur und Restaurierung selbst oder zumindest mit fremder Hilfe durchzuführen. Die betreffenden Dinge zeichnen sich in der Regel zwar ebenfalls wie die in den Sammlungen enthaltenen Waren durch Geschichten aus, die mit ihnen verknüpft sind. Ihre Bewertung bleibt aber subjektiv, das Marktpotential des relevanten Dinges wird nicht aufgerufen, das Ding nicht zur Ware – genauso wie in üblicherweise jenen Fällen, in denen defekte Standardprodukte als Dinge durch Reparatur- und Erhaltungsarbeiten einer Weiternutzung zugeführt werden.

Als Waren tauchen Dinge hingegen üblicherweise in kommerziell betriebenen Schauplätzen auf. Das betrifft etwa Workshops kommerzieller Anbieterinnen, die gegen eine Teilnahmegebühr und mit unter Umständen zusätzlichen Materialkosten entweder die Reparatur vorhandener Objekte wie Fahrräder, Schneidwerkzeuge oder auch Möbel umfassen. Es betrifft auch Workshops der kreativen Herstellung neuer Objekte wie Schmuckstücke, Siebdrucke, Töpferwaren, Strickwaren oder Papierschachteln. Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Dingen spielt hier für die Bewertung und damit auch für die Nachfrage die Trendform eine zentrale Rolle. Den primär ökonomisch basierten Inszenierungen von Praktiken des DIY-Urbanismus kommt zuge, dass sich mit den im Zentrum stehenden Objekten kulturelle Differenzen im

besonderen Maße darstellen lassen, die zu Waren des Massenkonsums einen Gegenpol bilden, was Nichteingeweihten mitunter verborgen bleibt. Die Inszenierung solcher kulturellen Differenzen etwa durch die Reparatur des hochwertigen oder alten Fahrrads oder durch das eigenhändig durchgeführte Schärfen hochwertiger Küchenmesser funktioniert dann nicht von allein. Und auch eine während eines Workshops selbst kreierte Papierschachtel oder Schmuckkette mag mit ihrem je besonderen Design nur bedingt von Dritten als einzigartige Eigenarbeit identifiziert werden können. Hier bedarf es dann kommunikativer Hinweise auf die in den kreativen Aktivitäten gewonnenen Erfahrungen und Fertigkeiten der Erhaltung, um kulturelle Distinktion innerhalb oder außerhalb des eigenen Milieus zu markieren. Als Waren können aber auch Dinge auftauchen, die in den Schauplätzen aus wiederverwendbaren Materialien wie Plastikplanen, Stoffbahnen oder auch Fahrradschläuchen gefertigt werden – in den untersuchten Stadtteilen etwa in intermediären Organisationen oder in Newcomer-Unternehmen. Diese Interaktionsorte leben davon, dass sie Trendprodukte verkaufen wie Taschen, andere Accessoires oder Bekleidungsstücke, auch wenn die Vermittlung von Fertigkeiten ökonomisch ebenfalls zentral sein kann wie bei Eingliederungsprojekten schwer vermittelbarer junger Arbeitssuchender. Bei den Objekten handelt es sich um halbstandardisierte Produkte, die möglichst in größerer Stückzahl händisch angefertigt werden und etwa in Museumsgeschäften oder in kleinen Boutiquen mit Innenstadtlage verkauft werden. Vor allem der Erfolg der beteiligten Newcomer-Unternehmen hängt davon ab, dass ihre Produkte im Trend liegen und dabei noch nicht überholt sind. Denn nur dann können sie von trendorientierten Käuferinnen als Distinktionsmittel eingesetzt werden.

Anders verhält es sich in all jenen Fällen, in denen Materialien und Dinge dem Upcycling unterzogen werden, um dabei selbst neue Objekte zu erschaffen. Diese Objekte weisen zwar viele der Merkmale auf, die Boltanski und Esquerre Dingen zurechnen und die potentiell Bewertungen mithilfe der Trendform unterzogen werden können, in der Gegenwart aber (noch) keine Waren darstellen. Es geht etwa um im Rahmen von Schauplatzinszenierungen erschaffene Bienenwachstücher, Lampen, Laptop-Taschen, Kleidungsstücke und vieles mehr, die von ihren Erzeugerinnen in der Regel als Einzelstücke hergestellt werden, selbst wenn es hierzu schon käuflich erwerbbar Pendants geben mag. Ihre Erschafferinnen mögen diese Gebrauchsgegenstände selbst nicht als Trendobjekte einschätzen. Dennoch markieren sie Distinktion und zwar umso stärker, je einzigartiger – oder, wie Reckwitz formulieren würde, singulärer – sie ausfallen. Je besser diese Dinge aus der Perspektive ihrer Schöpferinnen geworden sind, desto größer ist die Chance, dass sie als besonders wertvoll im Rahmen sorgsamer Erhaltungspraktiken eingeschätzt werden. Wichtig dafür ist aber ohne Zweifel, dass die Dinge auch die Funktionen erfüllen können, die ihnen im Erzeugungsprozess zugeschrieben werden. So sollte das Bienenwachstuch im Alltag dazu dienen können, Lebensmittel frisch zu halten, eine Lampe dazu, ausreichend und angenehmes Licht zu spenden oder ein auffällig designtes Kleidungsstück sollte dann auch getragen werden können.

5.4.5 Die Sorge der Materialitäten

Wenn Interaktionslogiken immer auch Interobjektionslogiken sind sowie Fertigkeiten zwischen Menschen und Materialitäten verteilte Phänomene darstellen, die mit Interobjektionslogiken verbunden sind, so sind die bisherigen Ausführungen in

Bezug auf die Repräsentationsleistungen von Objekten noch nicht hinreichend. Sie verdeutlichen zwar, wie involvierte Personen mit den Objekten in den Praktiken der Erhaltung umgehen und wie dabei unterschiedliche Interaktionslogiken zum Zuge kommen. Sie sagen aber noch nichts darüber aus, wie die Objekte selbst agieren, wie sie also selbst sich auf die Akteure auswirken, wenn diese sich in Erhaltungspraktiken engagieren.

Um dies zu thematisieren, bedarf es eines Perspektivenwechsels, und zwar eines solchen, der unmittelbar an die Argumente von der prefigurierenden Kraft der Praktiken und von den atmosphärischen Qualitäten der Orte anschließt. Damit wird es möglich, den dritten Aspekt in der Inszenierung der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zu benennen, der nicht unmittelbar in den involvierten Akteuren selbst verortet ist. Hierbei geht es keineswegs um fundamentalontologische Aussagen über Ding-Mensch-Beziehungen, wie sie mancherorts im praxistheoretischen Diskurs gepflegt werden. Vielmehr geht es darum zu fragen, wie die Objekte auf die Akteure wirken, wenn diese ihnen innerhalb und außerhalb der beschriebenen Schauplätze begegnen. Es ist so gut wie unmöglich, dass einzelne Aspekte von Objekten unabhängig von den konkreten Mensch-Ding-Beziehungen die beteiligten Akteure affizieren. Objekte sind an sich wahrnehmungsoffen. Sie sind als solche grundsätzlich so ausgelegt, dass Menschen sie ganz unterschiedlich wahrnehmen können, auch wenn ihre spezifische Beschaffenheiten und Kontextualisierungen bestimmte Wahrnehmungs- und auch Nutzungskorridore wahrscheinlicher machen als andere (Jonas 2019). Das gilt erst recht, wenn ihnen in industriellen Produktionsprozessen bestimmte Nutzungsfunktionen durch industrielles Design zugewiesen wurden. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Standardprodukte ihre Entsorgung nach Abnutzungserscheinungen und bei faktischen Defekten nahelegen oder wenn Trendprodukte zur Entsorgung nach Ablauf des Trends auffordern (Boltanski/Esquerre 2019a).

Einerseits lässt sich der potentiellen Affizierungsleistung von Objekten nachgehen, wenn wir danach fragen, wie solche Objekte in den Schauplätzen selbst in besonderer Weise wahrgenommen werden können. Reparaturcafés sind hierfür ein gutes, wenn nicht das Paradebeispiel, aber letztendlich lassen sich in den meisten der von uns berücksichtigten Schauplätze Fälle finden, in denen diese Affizierungsleistung gelingt. In Reparaturcafés werden in vielen Fällen solche Objekte gebracht, die ihren Eigentümerinnen besonders am Herzen liegen, ihnen wichtig sind, weil sie etwa eine bestimmte Geschichte mit ihnen verbinden, die beispielsweise durch den Verlust der Funktionsfähigkeit eines Alltagsgegenstandes verloren zu gehen droht. Wir hatten darauf schon hingewiesen. Das besondere Potential an positiv konnotierten Objekterfahrungen liegt hier generell darin, dass Dinge repariert werden können und dass dies im Erfolgsfall mindestens der Eigentümerin und den beteiligten Reparaturprofis glückliche und sinnstiftende Momente schenken kann. Neben den möglichen Reparaturererfahrungen, die hier kollaborativ gewonnen werden können, gehören gerade diese Reparaturererfolge zu den genuinen Qualitäten dieser Schauplätze. Als besondere Fälle lassen sich aber jene Beispiele bezeichnen, in denen diese besondere Affizierungsleistung eben nicht nur die unmittelbar Beteiligten, sondern zusätzlich auch viele umstehenden Akteure berührt, wie sich dies in einer Schilderung eines solchen Ereignisses manifestiert:

IP: »Das war einer der schönsten Momente eigentlich, finde ich für mich, wo eine Frau gekommen ist mit so einem alten Abspielgerät, wo Du Singles auflegen kannst. Das war so ein koffermäßiges Abspielgerät halt, so aus dem Jahre Irgendwann. Ja, und die haben da so lange herumgewerkelt [...] Und das war so genial, weil die so herumgetüftelt haben und sie hat auch so herumgetüftelt irgendwie mit dem freiwilligen [Reparateur]. Und es war so ein Wahnsinn, weil plötzlich irgendwie, plötzlich ist eine Musik, plötzlich hat eine Musik den Raum irgendwie eingenommen. Diese alte Single. Ich habe keine Ahnung, mit dem Mann im Mond oder sonstiges. Und der ganze Raum war dann so: ›Wow!‹ [...] Also, es war so eine, durch diese Musik, durch dieses Abspielen einer Single, ja, hat es den ganzen Raum und alle Leute erfasst. Es war wunderschön! Also, es war so ein Erlebnis, wo man sagt: ›Wow!‹ Das gibt es ganz selten.« (N1: 837-850)

Das hier geschilderte Ereignis verweist auf die Kraft von Objekten, sich in den Schauplätzen mitzuteilen. Dabei braucht das reparierte Objekt die Hilfe vor allem eines weiteren Dings, um sich in die Erinnerungen der Beteiligten einzuschreiben. Die in der Erzählung der Single zugeschriebene Affizierungsleistung geht eigentlich auf den Plattenspieler selbst zurück. Ohne seine Reparatur hätte die Single nicht abgespielt werden können. Das bedeutet, das auf der Single enthaltene Lied hätte für sich betrachtet kaum Affizierungsleistungen bei den Anwesenden erzeugen können. Erst als repariertes Ding vermag der Plattenspieler in Kombination mit der Single eine objektbasierte Atmosphäre zu erzeugen, die eine besondere Stimmung in dem Schauplatz erschafft, die später erinnert und gegebenenfalls handlungsorientierend wirken kann.

Andererseits weisen selbst industrielle Standardprodukte noch Nutzungsmöglichkeiten auf, die in ihrem Design eigentlich auszuschließen versucht wurden. Reparaturen sind nicht immer möglich oder auch gewünscht. Eine Tasse ohne Henkel kann aber immer noch als Trinkgefäß oder auch als Blumenvase genutzt werden. Ähnlich kann eine abgenutzte Zahnbürste als Reinigungsbürste einer Fahrradkette eingesetzt werden. Es sind solche versteckten Nutzungsmöglichkeiten und Funktionen, die Personen neben ihren Erinnerungen an frühere Nutzungen dazu bewegen, bestimmte Dinge trotz Defekten weiterzuverwenden, sie durch Auftragsvergabe gewerblich reparieren zu lassen oder sie eben Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens zugänglich zu machen. Dort können sie als zu reparierende Dinge erhalten oder auch in Teilen im Rahmen von Upcycling-Praktiken in einer Weiternutzung gebraucht werden. Hier folgen wir Oli Mould: »[A]ll that is needed from humans is to connect with the objects' *already existing* agency to affect and ›strange‹ our own behaviours.« (Mould 2019: 475)

Das Geheimnis von Objekten liegt gerade darin, dass in ihnen viele Nutzungsmöglichkeiten potentiell enthalten sind. Die meisten davon weichen von jenen Möglichkeiten ab, die ihnen im Zuge ökonomischer Wertschöpfungsprozesse und gerade auch in der Bewertung mithilfe der unterschiedlichen Bewertungsformen angeheftet werden. Vor allem darauf zielt die Formulierung von Mould. Als Nutzerinnen von Waren sind wir eingelagert in die Konsumtionskorridore, die den kommodifizierten Dingen von außen aufgezwungen wurden. Zugleich enthalten diese Dinge auch immer ein nicht kommodifiziertes und nicht kommodifizierbares Mehr an Verwendungsweisen, das in diesen Korridoren nicht vollständig ausgeblendet werden kann.

Dieses Mehr wahrzunehmen ist einerseits etwas durchaus Subjektives: Eine Ware etwa kann subjektabhängig jenseits ihrer Warenförmigkeit als wertvoll weiter nutz-

bares Ding (ein)geschätzt werden. Oder es werden für sie neue Nutzungsmöglichkeiten entdeckt oder auch nur erahnt oder dies geschieht gar nicht. Andererseits bedarf es dazu der Handlungsmächtigkeit der Objekte: Die Dinge affizieren die Personen, indem sie ihnen weitere Nutzungs- und Gebrauchsweisen nahelegen und sie daran erinnern, dazu ermuntern und es ihnen nahelegen, etwas anderes mit ihnen zu machen. Und wenn das, was die Objekte tun, auf den hier passenden Begriff gebracht wird, spricht vieles dafür, diese Handlungsfähigkeit als *Sorge der Materialitäten* zu benennen.

5.5 Akteure des gemeinsamen Erhaltens

Im Anschluss an die Analyse der Praktiken des Erhaltens, den dazu gehörenden Orten mit ihren Atmosphären und den involvierten Objekten mit der ihnen eigenen Handlungsfähigkeit stehen nun die darin verwobenen Akteure im Mittelpunkt. Als Akteure gemeinsamen Erhaltens werden auf dieser Analyseebene alle Personen einbezogen, die daran unmittelbar beteiligt sind. Sie bilden gemeinsam ebenfalls zentrale Einflussgrößen in der Inszenierung von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens. Bezogen auf die Akteure gibt es, wie schon ausgeführt, im Diskurs unterschiedliche Positionierungen. Prominent im deutschsprachigen Raum ist die Lesart des Autorintenteams um Baier (Baier et al. 2016b), die die beteiligten Akteure von DIY-Aktivitäten als Vertreterinnen einer neuen Lebensweise beziehungsweise einer Kultur der Fürsorge oder des Konvivialismus deuten. Die Autorinnen nutzen hierbei einen subjektivitätszentrierten Ansatz, der ja auch im praxistheoretischen Diskurs einen wichtigen Stellenwert einnimmt (Reckwitz 2020; Alkemeyer et al. 2017). Sie gehen davon aus, dass im Gegensatz zu den fremdgesteuerten Subjektivitäten des Massenkonsums die Subjektivitäten der Lebensweise des Reparierens und des Konvivialismus nicht aktiviert, sondern in den Praktiken des Selbermachens und Reparierens als resistente Entitäten kokonstituiert werden. Zwar gibt es, so die Autorinnen, in den Praxen des Reparierens auch Akteursgruppen, »die voll anschlussfähig zum neoliberalen Projekt sind und in denen Making eine Art Mode bzw. lifestyle-mäßig cool und angesagt ist« (Baier et al. 2016b: 39). Dabei dominieren vielfältige Kannibalisierungsprozesse (Habermas 1981), die zu einer Fremdaktivierung der beteiligten Subjektivitäten führen. Die Subjektivität des Selbermachens jedoch, die dieser Kultur inhärent ist, wird gedeutet als »eindeutig aktivierend [...] [, als] zielorientiert, flexibel und smart« (ebd.). Individuelles Leistungsbewusstsein, so die Autorinnen, ist zwar vorhanden, es wird aber in den gemeinsamen Praktiken eingehegt. Eine derart teilende Subjektivität gilt als »das subjektive Pendant zur Creative-Commons-Lizenz« (ebd.: 40). Die in diesen Subjektivierungsprozessen relevanten Praktiken sind so in der Lage, den Subjekten Eigenmächtigkeit zu vermitteln. Die Akteure sind, so die Autorinnen, mit ihrem ganzen Körper beteiligt und können sich in diesen subsistenzorientierten Praktiken leicht als Produzentinnen wahrnehmen, indem zumindest temporär aus den bekannten Mustern der Fremdversorgung ausgestiegen und die Trennung zwischen Produktion und Konsumtion überwunden wird.

Gleichzeitig fällt in dem Konzept des Teams um Baier auf, dass in dessen Lesart die involvierten Akteure als Mitglieder einer in sich homogenen gesellschaftlichen Gruppe thematisiert werden, die in einer gemeinsamen Lebensweise des Reparie-

rens und Selbermachens kulminiert. Als solche konstituiert sie ein einheitliches, kapitalismusveränderndes, nachhaltigkeitsorientiertes Milieu. Oder sie spannt sich als eine Art Minimalkonsensus quer über mehrere Milieus auf und wirkt vornehmlich sozialintegrativ. Das heißt, sie vereint in dieser Lesart Mitglieder unterschiedlicher Milieus in einer kapitalismusverändernden nachhaltigen Lebensweise, ohne dass es zu Konflikten kommt. Wie bereits die Herausarbeitungen unterschiedlicher Diskursstränge des DIY-Urbanismus sowie der milieubezogenen Aspekte heutiger nachmoderner Gesellschaften gezeigt haben (Kap. 2), ist es aber plausibler von der Mitwirkung einer Vielzahl milieuspezifischer Lebensformen an sehr unterschiedlichen Praktiken in ganz unterschiedlichen Settings auszugehen, deren Schnittmenge keineswegs selbstverständlich gegeben und zudem in der angenommenen homogenen Form nicht vorhanden ist. Zudem gilt es zu berücksichtigen, dass Menschen durchaus Mitglieder unterschiedlicher Milieus sein können, sei dies temporär oder dauerhaft. Wenn im Folgenden Milieubezüge hergestellt werden, geht es nicht darum, im Sinne der Milieuforschung jene gesellschaftlichen Milieus herauszuarbeiten, die etwa genuin mit der Inszenierung der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens verbunden sind. Vielmehr geht es darum, einen fokussierten Blick auf die Akteure zu richten, deren Milieuhintergründe und -bezüge Fluchtpunkte der Analyse bieten, die die akteurspezifischen Analysen in ihre gesellschaftlichen Kontexte einbetten helfen, ohne von der Rede einer in sich homogenen Lebensweise oder Lebensform Gebrauch zu machen.

Zusätzlich gilt es zu berücksichtigen, dass Akteure des DIY-Urbanismus nicht alle in gleicher Weise in diese Inszenierungspraktiken eingebunden sind – ein Aspekt, den einzuebnen als nicht sehr hilfreich für ein tieferes Verständnis milieuspezifischer Hintergründe von Phänomenen des DIY-Urbanismus scheint. Es lassen sich sehr unterschiedliche Zugänge, Formen und zeitliche Involvierungen in die Schauplätze des Reparierens und Erhaltens identifizieren, die sich nicht als einheitliche antikapitalistische Lebensweise beschreiben lassen, sondern eher Hinweise auf unterschiedliche milieuspezifische Lebensformen enthalten. Für den ersten Zugriff unterscheiden wir zwischen Akteuren, die wir in die genuinen Kernbereiche des DIY-Urbanismus verorten, und weiteren Akteuren, die wir erweiterten Kernbereichen zuordnen. Unter den Akteuren der genuinen Kernbereiche fassen wir alle jene Menschen, die sich aktiv vor allem in der Organisation und Durchführung entsprechender Praktiken in Interaktionsorten des DIY oder in anderen Räumen engagieren und sich folglich verantwortlich um die Inszenierung der Schauplätze gemeinsamen Erhaltens kümmern. Unter den Akteuren erweiterter Kernbereiche begreifen wir hingegen jene Menschen, die von den Angeboten angezogen und rekrutiert werden und zumindest temporär als irgendwie geartete Teilnehmerinnen in die Schauplätze auf unterschiedliche Weisen integriert werden. Beide Akteurstypen benötigen unterschiedliche Bedingungen für die Entfaltung ihrer Aktivitäten. Zudem zeigen sich Differenzen innerhalb der Interaktions- und Interobjektionslogiken der Kernakteure und der Teilnehmerinnen entlang der jeweils vorhandenen milieuspezifischen Lebensformen und der dominierenden Sphärendimensionen. Zuletzt spielen das Geschlecht und das Alter bei der Adressierung für und der Teilnahme an verschiedenen Schauplatzangeboten eine wichtige Rolle.

5.5.1 Kernakteure

Was die Kernakteure in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens angeht, zeigt sich, dass sie keineswegs nur in der Sphäre der Öffentlichkeit ihre maßgebliche Verortung haben. Ganz im Gegenteil: Viele Akteure sind nicht in erster Linie in der Öffentlichkeit, sondern primär in einer anderen der von uns berücksichtigten Sphären, also in der Wirtschaft, der Privatsphäre oder der Politik verankert. Das gilt etwa, wenn sie als Polsterin Restaurationskurse anbieten, als Kümmerin einen freundschaftlich ordnenden Blick auf die Tauschbox werfen, als (oftmals pensionierte) Reparaturspezialistinnen ehrenamtlich an einem Reparaturcafé mitwirken, oder wenn sie als Sozialpädagoginnen in einer mit öffentlichen Geldern finanzierten karitativen Organisation oder Gebietsbetreuung arbeiten. Dabei spielen die unterschiedlichen sphärenspezifischen Interaktionslogiken für das jeweilige Engagement in den Praktiken des DIY-Urbanismus eine wichtige Rolle. Zudem weisen die involvierten Personen breite Spektren an beruflichen Orientierungen, individuellen Lebensstilen, milieuspezifischen Hintergründen und Lebensentwürfen auf, die ihr Engagement ebenfalls prägen.

Die Mannigfaltigkeit der Akteure lässt sich einfürend anhand von Berufsbezeichnungen verdeutlichen. Das betrifft beispielsweise handwerkliche Berufe oder unterschiedliche Spezialisierungen des Einzelhandels, die sich etwa auf Schneiderei-, Schlosserei- oder Schreinereiarbeiten, das Werkzeugschleifen, die Elektrogerätereparatur oder den Woll-, den Stoff- oder gar den Mineralienezelhandel beziehen. Handwerkliche Berufe können hierbei auch eine starke kunsthandwerkliche Ausrichtung aufweisen wie beim Tapezieren und Polstern oder beim Schmuckherstellen. Oder sie werden von der kunsthandwerklichen Ausrichtung maßgeblich geprägt wie im Stoffdruck, in der Kinderbekleidungsmodekreation, bei künstlerisch orientierten Holzarbeiten, im Unikatebau von Lampen oder bei diversen Upcycling-Ausprägungen. In jenen in den beiden Stadtteilen durchaus seltenen Fällen, in denen die Kernakteure aus traditionellen und alteingesessenen Handwerks- oder Einzelhandelsbetrieben stammen, verfügen diese in der Regel über eine handwerkliche Berufsausbildung. Die Kernakteure vieler Newcomerinnen-Betriebe weisen hingegen ganz unterschiedliche Bildungs- und Ausbildungshintergründe auf. Oft sind es Quereinsteigerinnen, oft mit akademischem Bildungs- und auch Berufshintergrund. Benennen lassen sich etwa eine Unternehmensberaterin, die sich zur Tapeziermeisterin umgeschult hat, ein Betriebswirt, der das Einzelhandelsfachgeschäft seiner Eltern übernimmt, oder ein Ingenieur, der mit der Gründung einer kommerziellen offenen Werkstatt nicht nur beruflich neue Wege geht. Mitunter gibt es aber auch akademisch ausgebildete Künstlerinnen, die eine kunsthandwerkliche Manufaktur gründen, in denen sie Kurse, etwa Siebdruck-Workshops, anbieten. Beispielhaft zu benennen sind aber auch jene Einpersonenunternehmen, die über keine eigenen Betriebsstätten verfügen, in denen sie ihre DIY-Angebote durchführen könnten, sondern die Räumlichkeiten anderer Akteure nutzen. Dazu gehören etwa eine Sozialarbeiterin oder eine Umweltressourceningenieurin, die sich als Upcycling-Kunsthandwerkerinnen selbständig gemacht haben, oder eine Fachhochschuldesignerin, die sich auf Papier-Workshops spezialisiert.

Foto 34: Workshop-Leiterin (2019)

Quelle: Andreas Lorenzi

Es betrifft aber auch jene Kernakteure, die nicht vordringlich in der ökonomischen Sphäre, sondern in der öffentlichen Sphäre, der Sphäre der Politik oder in den vielfältigen Überlappungsbereichen der unterschiedlichen Sphären agieren. Sie arbeiten oder engagieren sich in intermediären Organisationen oder sind in zivilgesellschaftlichen Initiativen involviert. In den intermediären Organisationen überwiegen Berufe, die im weiteren Sinne Hintergründe der sozialen Arbeit bilden, also naheliegender Weise diverse Berufe der Sozialarbeit, aber auch akademische Ausbildungen, etwa in der Stadtplanung, in unterschiedlichen ingenieur- oder umweltwissenschaftlichen Studiengängen oder in diversen sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen. Hier ehrenamtlich Tätige hingegen, die etwa bei Reparaturcafés sichtbar werden, verfügen zumeist über handwerkliche oder technische Kompetenzen und Berufshintergründe. Kernakteure, die sich in zivilgesellschaftlichen Initiativen oder auch nur lose in deren Projekten engagieren, weisen zuletzt ganz vielfältige Ausbildungs- und Berufshintergründe auf, ganz einfach deshalb, weil das Engagement nicht primär an die Erwerbsarbeit gekoppelt ist. Aber auch hier spielt Bildungskapital in Form einer akademischen Ausbildung eine wichtige Hintergrundfolie. Fragt man nach den zentralen Gemeinsamkeiten dieser Akteure, so sticht folglich vor allem das vergleichsweise starke Bildungskapital hervor.

Auch wenn der Aspekt eines hohen Bildungskapitals ein zentrales Merkmal so gut wie aller Kernakteure des DIY-Urbanismus darstellt, bedeutet dies keineswegs, dass sie aus ähnlichen ökonomischen Lagen stammen, sich durch weitgehend deckungsgleiche Lebensstile und Lebensentwürfe auszeichnen oder ähnliche Distinktionspraktiken in ihrem Lebensalltag nutzen, sprich, den gleichen oder zumindest ähnlichen milieuspezifischen Lebensformen zugeordnet werden können. Es zeigt sich vielmehr, dass die betreffenden Lebensstile und -entwürfe sowie die milieuspezifischen Lebensformen sehr divers sind und als solche darauf verweisen, dass potentiell denkbare oder tatsächliche wechselseitige Austausch- und Kooperationsmöglichkeiten

keineswegs selbstverständlich sind und friktionslos initiiert sowie durchgeführt werden können. Diese Heterogenität besteht nicht nur zwischen den Personengruppen, die sich in ihrer primären Ausrichtung in unterschiedlichen Sphären bewegen und folglich sich primär an unterschiedlichen Interaktionslogiken orientieren. Sie besteht auch innerhalb dieser Gruppen.

Die Unterschiede der Akteure, die sich primär an der ökonomischen Interaktionslogik und ihren verschiedenen Bewertungsformen orientieren, lassen sich illustrativ anhand der präferierten Typen von Interaktionsorten aufzeigen. Akteure, die aus dem Reparaturbereich kommen und mitunter schon vorhandene Geschäfte übernommen haben, sehen sich in erster Linie als möglichst erfolgreiche Unternehmerinnen, für die das Engagement in den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens eine zusätzliche Option ökonomischen Agierens darstellt. Diese Interaktionsorte stellen dann oftmals Familienunternehmungen dar, deren Fundament auf einer in der Privatsphäre verankerten mindestens eheähnlichen Lebensweise fußt, eine starke Bildungsorientierung aufweist (die aber nicht unbedingt akademisch ausgerichtet sein muss) und sogar – ab einem bestimmten Alter – auch das Engagement erwachsener Kinder mit einschließen kann. Die betreffenden Lebensentwürfe changieren, sind aber auf das Bild erfolgreichen Unternehmerintums ausgerichtet, dessen Verwirklichungschancen mit milieuspezifischen Orientierungsmustern skizziert werden kann, die vor allem in der Spanne Selbstentfaltung, Eigenverantwortung und individuellem Erfolg bis Leistungsorientierung, Traditionsbewusstsein und Sicherheit liegt, also sowohl progressive als auch konservative Lebensformorientierungen beinhalten kann. Das sieht bei der Mehrheit der Akteure in der ökonomischen Sphäre, die sich in den Newcomer-Unternehmen engagieren, anders aus. Sie sind häufig, aber keineswegs immer, Quereinsteigerinnen, die vorher entweder (mit einer andersgelagerten Ausbildungsqualifikation) etwas anderes gearbeitet oder die eine handwerkliche oder akademische Ausbildung (dann zumeist im künstlerischen Bereich) gemacht haben, die mal mehr, mal weniger auf das Gründen eines eigenen Unternehmens ausgelegt ist. Ihre Unternehmen stellen selten Familienunternehmen dar und fußen in weitaus abgeschwächter Weise auf zumindest eheähnlichen Lebensweisen. Auch hier changieren die Lebensentwürfe, sie sind aber stark dem Orientierungsmuster der Selbstentfaltung verhaftet. Die skizzierbare Spanne dieser milieuspezifischen Orientierungsmuster liegt in den Kombinationen von Effizienz, Eigenverantwortung und individuellem Erfolg, von weltoffener Gesellschaftskritik und Kulturbezogenheit oder von mobiler Vernetzung und Selbsterfahrung. Die gegründeten Unternehmen sollen zwar möglichst auch erfolgreich sein, es dominiert aber das Moment der Selbstverwirklichung und -entfaltung, das als Solches faktisch sogar gewinnorientierte Kalküle überlagern kann. Die ökonomischen Lagen, aus denen heraus agiert wird, variieren erheblich. Ökonomisch in der Anfangszeit abgesichert sind sie, wenn eigenes oder fremdes Privatkapital – etwa in Form von Erbschaften oder von Schenkungen beziehungsweise Leihungen von Familienangehörigen – in das Unternehmen einfließen kann, das nicht für den Lebensalltag der Gründerinnen vorgehalten werden muss. Das ist vor allem dann wichtig, wenn in kapitalintensive Maschinen investiert wird oder die Miete für das Geschäftslokal oder die Werkstatt hoch ist. Ökonomisch riskant ist die Lage hingegen, in der Kapital aufgenommen werden muss, um das Unternehmen überhaupt ins Laufen zu bringen. Und zwischen diesen beiden Extremen lassen sich ökonomische Lagen ausmachen, in denen vielleicht Eigenkapital in eine neue, etwa handwerkliche Aus-

bildung investiert werden musste, die durchschnittlichen Betriebskosten aber relativ gering ausfallen, der ökonomische Druck also nicht sofort wirksam wird. Von diesen Akteuren lassen sich dann noch einmal jene abgrenzen, die als EPU ohne Geschäftslokal agieren, entweder, weil sie sich keines leisten können oder weil sie nicht unbedingt ein Lokal oder eine eigene Werkstatt benötigen. Auch diese Akteure orientieren sich primär am Muster der Selbstentfaltung, notgedrungen oder nicht. Auch bei ihnen spielt eine spezifische Lebensweise in der Privatsphäre eine untergeordnete Rolle, auch hier liegt eine Spanne an Lebensentwürfen vor, die im erheblichen Maß auch von altersbezogenen Aspekten beeinflusst werden kann. Unterscheiden lassen sich grob Berufseinsteigerinnen von jenen Akteuren, die aus ihrem Beruf ausgestiegen sind oder sich schon lange mithilfe von Bastelbiografien am Markt behaupten konnten. Erstgenannte sehen etwa nach abgeschlossener, oft akademischer Ausbildung ihren weiteren Lebensweg in der unternehmerischen Tätigkeit, die sie einerseits unabhängig von den Restriktionen unselbständiger Arbeit macht, andererseits aber auch im besonderen Maße den Wirkkräften des Marktes aussetzt. Berufseinsteigerinnen oder andere Akteure hingegen verfolgen einen dauerhaften Einstieg in ein Arbeitsfeld, das ihnen vor allem Sinnerfüllung im Spektrum nachhaltigen Arbeitens und Lebens vermittelt. In beiden Fällen – und zumeist mit teils erheblichen Abstrichen bei den anderen Varianten – können nachhaltigkeitsorientierte, suffiziente Produktions- und Konsumtionspraktiken eine zentrale Rolle in den Lebensentwürfen einnehmen. Mitunter steht aber auch das eigene handwerkliche Tun im Vordergrund der Sinnstiftung (oder eine Mischung aus beidem). Unternehmerinnen dieses meist kaum sichtbaren Typs kooperieren mit anderen Akteuren aus dem Feld, vor allem um deren Räumlichkeiten entgeltlich oder unentgeltlich nutzen zu können. Dabei kann es auch zu Schwerpunktsetzungen kommen. Die einen arbeiten lieber mit Akteuren aus der ökonomischen Sphäre, die anderen lieber mit zivilgesellschaftlichen Initiativen oder intermediären Organisationen. Aber auch hier gibt es Beispiele für Mischungsverhältnisse. Kooperationen oder eigenes Engagement in zivilgesellschaftlichen Initiativen stehen nicht unbedingt für Marktferne, aber doch für eine Distanz zu solchen ökonomischen Schauplätzen und Akteuren, die vor allem Mitglieder einkommensstärkerer Milieus bedienen.

Auch das Spektrum der Akteure, die sich in zivilgesellschaftlichen Initiativen engagieren, ist breit gefächert. Als Gemeinsamkeit gilt, dass sie sich – zumindest in unserem Untersuchungsfeld – alle ehrenamtlich engagieren. Zumeist rekrutieren sich die Akteure aus studentischen oder akademischen Milieus, es gibt aber auch Ausnahmen.

Engagement in zivilgesellschaftlichen Initiativen folgt durchweg dem Orientierungsmuster der sinnstiftenden Selbstentfaltung. Die skizzierbare Spanne dieses milieuspezifischen Orientierungsmusters liegt in den Kombinationen weltoffener Gesellschaftskritik und kosmopolitischer Ausrichtung einerseits sowie hoher Mobilität und ausgeprägter Sinn- beziehungsweise Erfahrungssuche andererseits. Selbstentfaltung ist auch hier mit den Vorstellungen nachhaltiger Lebensweisen und Alltagspraktiken verbunden. Für manche ist diese ehrenamtliche Arbeit Kern der individuellen Sinnstiftung, die sie in ihrem andersgelagerten Berufsleben nicht ausreichend erfahren. Andere begreifen ihre ehrenamtliche Tätigkeit als genuinen Bestandteil ihres Lebensentwurfes, der neben der Erwerbsarbeit und dem Privatleben auch gemeinwohlorientiertes Engagement beinhaltet. Manche begreifen zivilgesellschaftliches Engagement

als zentrales Aktivitätsfeld, um das der individuelle Entwurf eines nachhaltigen Lebens zentriert wird. Und andere wiederum kombinieren ihre Aktivitäten in den gewerblichen Praktiken des Erhaltens mit einem Engagement in zivilgesellschaftlichen Praktiken, weil ihnen das nicht nur als Absicherung des eigenen Tuns dient, sondern auch ihren Vorstellungen nachhaltigen Wirtschaftens und Lebens jenseits neoliberaler Zwänge und des Massenkonsums entspricht.

Foto 35: Netzwerkorganisatorin (2018)



Quelle: Ulrike Wieser

Was auch in der ökonomischen Sphäre teilweise gilt, gilt hier im besonderen Maße: Das Engagement der Akteure kann, was Dauer und Intensität betrifft, einerseits in einer großen Spannbreite liegen, andererseits auch über die Lebenszeit extrem schwanken. Eminent wichtig für zivilgesellschaftliche Initiativen sind vor diesem Hintergrund vor allem Akteure, die sich kontinuierlich und über einen langen Zeitraum engagieren und in diesem Sinne dieses Engagement in ihre Lebensentwürfe und Alltagspraktiken radikal integrieren. Oftmals geht es dann auch um grundlegen-

de Transformationen des eigenen Lebensstils, in denen nach und nach die jeweiligen Arbeits- und Alltagspraktiken auf Kriterien der Genügsamkeit umgestellt werden. Auch hier unterscheiden sich die ökonomischen Lagen der Akteure nicht unerheblich: Akteure aus dem studentischen Milieu verfügen meist über wenig Einkommen, aber das trifft auch auf weitere Akteure zu, die sich als Mitglieder bildungsaffiner Milieus neben ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit in eher schlecht bezahlten Erwerbstätigkeiten engagieren. Andere hingegen verfügen über höhere Einkommen oder partizipieren an den Einkommen ihrer Partnerinnen. Dem Engagement in zivilgesellschaftlichen Initiativen kommt hierbei zugute, dass diese sich vornehmlich in der öffentlichen Sphäre bewegen und damit primär einer Interaktionslogik unterliegen, in der unentgeltliche Aktivitäten durch Aufmerksamkeitserzeugung der Selbstentfaltung zusätzlichen, zumindest individuellen Sinn stiften – auch wenn diese in Relation zur eingesetzten Zeit in den meisten Fällen viel größer ausfallen müsste.

Schließlich geht es um Akteure, die sich vorrangig in intermediären Interaktionsorten des DIY-Urbanismus in den Praktiken der Erhaltung engagieren. Auch wenn es Ausnahmen geben mag, rekrutieren sich diese Akteure ebenfalls vornehmlich aus Milieus, in denen Selbstentfaltung als zentrale Orientierung gilt. Ein akademischer Ausbildungshintergrund vornehmlich im sozialen Bereich ist hier vorherrschend. Auch hier liegt die skizzierbare Spanne der milieuspezifischen Orientierungsmuster in den Kombinationen weltoffener Gesellschaftskritik und kosmopolitischer Ausrichtung einerseits sowie hoher Mobilität und ausgeprägter Sinn- beziehungsweise Erfahrungssuche andererseits, wobei die betreffenden Lebensentwürfe vornehmlich auf Nachhaltigkeitsaspekte ausgerichtet sind. Selbstentfaltung und Sinnerfüllung ist eng an das jeweilige Arbeitsverhältnis gekoppelt. Die jeweilige Erwerbsarbeit, ob selbständig oder nicht, kann solange auch tendenziell überfordernd sein, solange sie als sinnvoll eingeschätzt wird, das heißt, solange sie einen entsprechenden Entfaltungsraum anbietet, der auch ein Engagement in den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens erlaubt. Restriktionen aus der Politik und der Verwaltung oder auch Restriktionen aus den eigenen Trägerorganisationen werden hier pragmatisch gemanagt, solange diese Freiräume bestehen.

Ausnahmen im übertragenen Sinn bilden hierbei jene Akteure, die sich abseits der Erwerbsarbeit in intermediären Organisationen in den Schauplätzen engagieren. Das betrifft einmal jene Reparaturprofis, die sich in den jeweiligen Reparaturcafés engagieren, die in den beiden Bezirken ausschließlich von intermediären Organisationen organisiert werden. Es betrifft aber auch viele andere Akteure, die in intermediären Organisationen unentgeltlich ihre Arbeit anbieten. Die Reparaturprofis entsprechen hier dem Bild, das in der Forschung allgemein vermittelt wird (Kap. 2). Sie gehören mehrheitlich älteren Generationen an, sind nicht mehr erwerbstätig und wollen aber ihr Wissen weitervermitteln oder auch nur gemeinnützig einsetzen. Dabei können milieuspezifische Hintergründe mitunter weit auseinanderliegen und zudem noch durch Migrationsprozesse wie Auswanderung oder Flucht beeinflusst oder geprägt werden. Manche der Reparaturprofis orientieren sich etwa an Aspekten der Leistungsbereitschaft, der Traditionsbezogenheit, des Standesbewusstseins und der Status-Quo-Erhaltung, die gemeinhin als Kernaspekte eher konservativer Milieus mit aber durchaus unterschiedlichen ökonomischen und kulturellen Lagen verbunden sind. In ihrem nun abgeschlossenen Erwerbsleben haben sie mitunter eine Firma geleitet oder auch selbst gegründet und es sind die hierbei angesammelten Erfahrungen, die nun sinnstiftend in der ehrenamtlichen Arbeit zur Entfaltung kommen sollen. An-

dere verfügen, wie die davor genannten Akteure, über eine professionelle Ausbildung in diversen Handwerksberufen oder auch in ingenieurwissenschaftlichen Studienrichtungen, darüber hinaus aber auch über Migrationshintergründe. Auswanderung, Flucht und Vertreibung aus dem Herkunftsland führen hierzulande aber oftmals zu Exklusionen, die ihnen die Aufnahme einer Erwerbsarbeit verschließt. Kooperieren sie miteinander, können die jeweiligen milieuspezifischen Hintergründe und die durch Migration bedingten gesellschaftlichen Benachteiligungen auch in der Art und Weise der gemeinsam geteilten Praktiken ihren Niederschlag finden, das Autochthone, also Einheimische, über dem Allochthonen, also Fremden steht. In manchen Fällen gelingt es aber, beides in einen harmonischen Einklang zu bringen. Bei Akteuren in anderen ehrenamtlich dominierten oder geprägten Bereichen des DIY-Urbanismus kann das anders aussehen. Rechnen wir jene Personen zur Kerngruppe von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens hinzu, die vornehmlich auf Flohmärkten, etwa fokussiert auf Kinder- oder auf Erwachsenenkleidung, an spezifischen Tischen ihre Waren anbieten, so können deren Zusammensetzungen sehr heterogen ausfallen: Anzutreffen sind hier beispielsweise Gruppen, die sich vornehmlich aus eher jüngeren Frauen, meistens mit Kindern zusammensetzen, die aber aus ganz unterschiedlichen kulturellen Hintergründen entstammen, also sowohl Einheimische ohne aber auch mit Migrationshintergründen als auch Eingewanderte mit entsprechenden Hintergründen etwa aus dem asiatischen Raum, der *Türkei* oder *Syrien*. Bei größeren Tausch-Events hingegen, die etwa in Kooperation mit bezirksexternen Akteuren aus der Tausch-Event-Szene organisiert werden, können letztere sich an milieuspezifischen Lebensformen orientieren, in denen Selbstentfaltung stark mit Spaß und Unterhaltung gekoppelt ist. In der zielgruppenspezifischen Arbeit schließlich etwa mit gesellschaftlichen Randgruppen oder mit Bezug auf Frauen oder Mädchen können von den agierenden intermediären Organisationen Akteure rekrutiert werden, deren Lebensentwürfe jenen ähneln oder gleichen, die sich als prägend in zivilgesellschaftlichen Initiativen gezeigt haben.

5.5.2 Teilnehmerinnen

Im Hinblick auf die Akteursgruppen lassen sich die Schauplätze des DIY-Urbanismus weiterhin dahingehend unterscheiden und diskutieren, ob sie grundlegend Menschen aus ganz unterschiedlichen Milieus, Altersgruppen, Geschlechtszugehörigkeiten oder Herkunftten, also einem breiten Adressatinnenkreis aufweisen, oder ob sie implizit oder explizit eher auf spezifische Zielgruppen orientiert sind, also durch einen eher schmalen Adressatinnenkreis gekennzeichnet sind. Die Frage nach den Adressatinnen lässt sich zudem um den Aspekt der Teilnahme erweitern. Dieser Aspekt betrifft die Unterscheidung in Schauplätze, an denen sehr viele Menschen teilnehmen können wie manche Kleidertausch-Events oder auch – aufgrund der permanent gegebenen Nutzbarkeit – offene Bücherschränke oder Tauschboxen und in Schauplätze, die nur auf eine stark eingegrenzte Personenanzahl fokussiert sind wie beispielsweise viele Workshops. Von den Schauplätzen mit hohen Teilnahmen lassen sich folglich Fälle abgrenzen, in denen die Inszenierung von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens in Mikrosettings mit einer sehr kleinen Zahl an Teilnehmerinnen stattfinden. In der Regel spielen auch bestimmte Altersgruppen wie 12- bis 18-Jährige, 30- bis 40-Jährige oder die Generation 65+ eine besondere Rolle. Zudem sind die Angebote oft geschlechts-

spezifisch ausgerichtet. In sehr vielen Fällen spielt das Geschlecht bei der Ausrichtung der Schauplätze eine wichtige, wenn auch keineswegs ausschließende Rolle. So richtet sich etwa ein Messerschleifkurs vorwiegend an Männer, während Upcycling-Workshops im Bekleidungsbereich vorwiegend auf Frauen und Kinder zielen.

Insgesamt zeigt sich in beiden Stadtteilen wie auch in den berücksichtigten Schauplätzen in weiteren Bezirken, dass sich die Teilnehmerinnen in den Schauplätzen auf mannigfache Weisen nach binären Geschlechtszuschreibungen, Alter, Bildung, Vorkenntnissen, Familienstand, Einkommen, autochthoner oder allochthoner Herkunft und weiteren Aspekten unterscheiden, die die individuellen Lebensstile präfigurieren und die sich in den jeweiligen milieuspezifischen Lebensformen niederschlagen, auf die wir schon Bezug genommen haben (Kap. 2). Wie wir zeigen, lassen sich die charakteristischen Aspekte, die sich auf die Teilnehmerinnen in den Schauplätzen beziehen, präzisieren, wenn wir sie berücksichtigend einen Blick auf die milieuspezifischen Lebensformen werfen, an denen sich die Akteure orientieren.

Vergleichbar zur Diskussion der Kernakteure lassen sich milieuspezifische Aspekte der Teilnehmerinnen in diesem Zusammenhang besonders gut an den sphärenspezifischen Eigenarten der Interaktionsorte und des Untersuchungsfeldes verdeutlichen. Auch wenn prinzipiell an allen Schauplätzen Menschen aus allen gesellschaftlichen Milieus partizipieren (können), illustrieren die von uns untersuchten Schauplätze, dass die Teilnahmen in drei verschiedene Muster milieuspezifischer Teilnahmen einmünden. Abgrenzen lässt sich folglich ein Muster mit Angeboten zivilgesellschaftlicher Initiativen mit primärer Verortung in der öffentlichen Sphäre von Mustern mit Angeboten intermediärer Organisationen mit starken Verortungen in der öffentlichen Sphäre und der Sphäre der Politik sowie von Mustern mit Angeboten von Akteuren mit primärer Verortung in der ökonomischen Sphäre.

5.5.2.1 Milieuspezifische Lebensformen in ökonomisch verankerten Schauplätzen

Die Schauplatzteilnahmen in Interaktionsorten mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre weisen vorrangig Bezüge zu milieuspezifischen Lebensformen auf, die sich sowohl in der von Reckwitz sogenannten neuen Mittelklasse als auch in der von ihm so bezeichneten alten Mittelklasse identifizieren lassen (Kap. 2). Sie betreffen die dort zugeordneten Lebensformen aber in unterschiedlichen Weisen sowie Intensitäten. Die Teilnahmen hängen auch stark davon ab, ob eher niedrigere oder eher höhere Gebühren erhoben werden oder ob eine Partizipation durch den spezifischen Schauplatzcharakter mitunter auch unentgeltlich möglich ist.

Generell zeigt sich in den von uns berücksichtigten Schauplätzen ein event- oder workshopartiges Angebot. Es findet überwiegend in Interaktionsorten statt, deren Akteure diese Angebote entweder selbst organisieren oder die ihre Orte regelmäßig anderen Kursanbieterinnen zur Verfügung stellen. Seltener sind hingegen Schauplatzinszenierungen im öffentlichen Raum wie im Fall von Stadtteil- oder Straßenfesten oder auf großen Events anderer Veranstalterinnen, in denen etwa der Nachhaltigkeits- oder auch der Reparaturbezug stark in den Vordergrund gerückt wird. Letztgenannte Angebote adressieren grundsätzlich Menschen aus unterschiedlichen Milieus, während dies bei den überwiegend in den Stadtteilen vorhandenen Event- und Workshop-Angeboten anders aussieht. Diese zeichnen sich sowohl durch milieuspezifische Teilnahmemerkmale als auch durch geschlechts-, alters- und herkunfts-

spezifische Besonderheiten aus, wobei das Ausmaß des individuellen kulturellen Kapitals und das Ausmaß des ökonomischen Kapitals von besonderer Bedeutung sind. Illustrieren lässt sich dies etwa an Schauplatzinszenierungen, die durch Interaktionsorte organisiert werden, die mitunter auch, aber keinswegs nur sehr hochpreisige, vor allem mit der Trendform bewertete Produkte am Markt anbieten. Über die Ausrichtung solcher Events oder Workshops sollen unter anderem vorhandene Beziehungen zu Kundinnen gepflegt oder neue Kontakte geknüpft werden.

Je hochpreisiger und im gewissen Sinne auch trendiger das entsprechende Waren- und Workshopangebot ist, desto stärker fällt auch im Erfolgsfall die Teilnahme von Stadtbewohnerinnen aus jenen Milieus aus, die sich zwar überwiegend durch ein hohes Bildungskapital, mehr noch aber durch ein hohes ökonomisches Kapital auszeichnen. Vor allem also jene Interaktionsorte, die sich auf solche Trendprodukte fokussieren, können ihre DIY-Kursangebote oder anderweitige Events, die eher auf Wissensvermittlung setzen, als attraktive Erfahrungsräume rahmen, die als kulturelle Distinktionsorte gesehen und auch genutzt werden. Die Teilnehmerinnen weisen zwar durchaus unterschiedliche milieuspezifische Lebensformen auf, in denen etwa eine hohe Wertschätzung von Bildung und Kultur, ein vielfältiges und kosmopolitisches, dabei auch gesellschaftskritisches Kulturinteresse oder ein elitäres Selbstverwirklichungsinteresse dominieren kann. Gemeinsam ist ihnen aber neben dem hohen verfügbaren ökonomischen Kapital ein spezifisches inhaltliches Interesse.

Die Rede ist hier entweder von einem Interesse am Erhalt qualitativ hochwertiger Alltagsgüter oder von einem Interesse am hobby- oder am situationspezifischen Tätigsein. Auch hier spielt eine kodierte Sichtbarkeit qualitativ hochwertiger und oft auch teurer Artefakte eine zentrale Rolle. Da diese Kurse inhaltlich darauf ausgerichtet sind, nicht nur entsprechende Fertigkeiten zu vermitteln, sondern auch die im Alltagsgebrauch verloren gegangene Funktionstauglichkeit der betreffenden Produkte wiederherzustellen, bieten sich diese Kurse geradezu als Orte der Selbstinszenierung an. Teilnehmerinnen können etwa interessierte Handwerkerinnen mit eigenem Geschäftslokal sein, sie können aber auch Akademikerinnen sein, die sich nicht nur diese hochpreisigen Produkte leisten, sondern auch den Besuch solcher Events gönnen können.

Die Inklusion in den Schauplatz erfolgt einerseits über die Abgrenzung zu qualitativ minderwertigen Vergleichsprodukten, wie sie üblicherweise im Massenmarkt erhältlich sind und dann nach dem Verlust ihrer Funktionstauglichkeit entweder als ungenügend nutzbare Dinge an ihrem Ort verbleiben oder im Müll entsorgt werden. Fester Bestandteil solcher Abgrenzungen sind nicht nur die diesen Schauplätzen eigenen Kommunikationsinhalte, sondern durchaus auch zusätzliche Utensilien wie hochwertige Etais (mitunter aus Leder), in denen die betreffenden Qualitätsartefakte zum Schauplatz transportiert werden. Andererseits erfolgt sie über die Inszenierung einer milieuübergreifenden Schauplatzatmosfera, in der sich neben in bequemer und hochwertiger Freizeitkleidung ausgestatteten Teilnehmerinnen auch Sakkoträger mit Rolli miteinander wohlfühlen. Im gewissen Sinne eint solche Teilnehmerinnengruppen zusätzlich eine spezifische vertrauensbasierte Endprodukterwartung – das eigene nicht mehr funktionstaugliche Artefakt soll wieder repariert werden – während die ebenfalls vorhandene Übungserwartung sekundär ausfallen kann. Das kann dann dazu führen, dass Schauplatzteilnehmerinnen – mit einem unter Umständen von der Kursleitung zum Schluss nachbearbeitetem Produkt – zwar mit einem wieder

einsatzfähigen Artefakt nach Hause gehen, sich aber mitunter über das Ausmaß der selbst ge- und erlernten Fähigkeiten täuschen.

Der beschriebene Workshop dient in diesem Zusammenhang nur als illustratives Beispiel. Ähnliche Teilnahmemuster weisen auch andere vergleichbare Schauplatzinszenierungen mit primärer ökonomischer Ausrichtung auf wie die in den beiden Bezirken angebotenen Töpfereikurse, die Möbelreparatur- und Polster-Workshops, diverse Papier-Workshops, Trommelbaukurse, Nähkurse, Schmuckketten-Workshops, Schärfkurse oder Siebdruck-Workshops. Sehr viele dieser Schauplätze richten sich vor allem an solche Teilnehmerinnen, die sich einen Besuch leisten und gönnen können sowie aus diversen Motiven sich auch Zeit für diese Aktivitäten nehmen wollen. Bestimmte inhaltliche Ausrichtungen können auch zu spezifischen geschlechtsattribuierten Selektionen führen: Nähkurse, Workshops zum Schmuckkettenherstellen oder auch Waschmaschinenreparaturkurse sind weiblich attribuiert, Schärfkurse für Küchenmesser oder Gartenwerkzeuge hingegen eher männlich. Manchmal sind es hingegen bestimmte inhaltliche Themensetzungen, die eine milieuspezifische Ausrichtung eher sekundär werden lassen – zumindest was breiter aufgefächerte Teilnahmemuster milieuspezifischer Lebensformen anbelangt, die außer den bislang in den Vordergrund gestellten vor allem einkommens-, dann aber auch bildungsstarken Mitglieder der unterschiedlichen einkommens- und bildungsstarken sogenannten gesellschaftlichen Leitmilieus vor allem auch Menschen aus der bürgerlichen Mitte mit einschließt.

Die Ausprägung der Teilnehmerinnenrekrutierung richtet sich bei allen diesen Angeboten stark nach jenen Bewertungspraktiken, die die von Boltanski und Esquerre thematisierte Trendform betreffen. Ausgefallene ökonomische Schauplatzangebote adressieren schon lange, bevor sie irgendwie trendig werden können, Mitglieder solcher milieuspezifischen Lebensformen, die sich als Lifestyle-Avantgarde inszenieren und das Neue ausprobieren oder die sich in einer Teilnahme als Testimonial des eigenen Erfolgs inszenieren oder deren Teilnahme als Bestandteil einer weltoffenen, dabei aber gesellschaftskritischen Lebensform gelesen werden kann. Vor allem, wenn der Besuch solcher Workshops als eine Art Bestätigung des eigenen Selbstverwirklichungserfolgs aufgefasst wird, können hier Vorstellungen zum Vorschein kommen, durch die eigene Teilnahmeanmeldung auch Verhandlungsmacht über die Workshop-Terminierung zu erlangen.

Auch wenn die betreffenden Schauplätze also vornehmlich Menschen aus milieuspezifischen Lebensformen mit einem ausgeprägten kulturellen Kapital und oft einem hohen ökonomischen Kapital rekrutieren können, kommt es dabei immer wieder vor, dass auch Teilnehmerinnen aus anderen, einkommens- und bildungsschwachen Milieus angezogen werden und ihre Teilnahme aufgrund geringer Teilnehmerinnenanzahlen nicht als befremdlich empfinden. Vor allem, wenn entsprechende Angebote eine stark familiäre Ausrichtung haben, also eigentlich auf einer Verstetigung des jeweiligen Teilnehmerinnenkreises setzen und mitunter auch völlig informell organisiert sein können, kann der Einfluss einer hohen Ausstattung mit kulturellem Kapital weniger relevant werden.

Wenn solche Schauplätze größere Teilnehmerinnenmengen anziehen, ist dies ein Beleg dafür, dass es gelungen ist, sich in spezifische Trendentwicklungen einzuklinken und deren Verbreitung zu beeinflussen. Das muss nicht unbedingt mit einer Veränderung des schauplatzspezifischen Musters milieubezogener Lebensformen

verbunden sein. Oftmals steigt dadurch einfach der Teilnehmerinnenanteil mit ähnlichen Milieuhintergründen, teils auch ähnlichen Altersgruppen oder Herkünften. Manchmal liegen Workshops gleich im Trend, rekrutieren sofort so viele Teilnehmerinnen, so dass die Angebote ausgeweitet werden können. In manchen Fällen richten sich solche Schauplätze auch an Mitglieder anderer Milieus wie an jenes mit einer konservativen Ausrichtung, in dessen Lebensform etwa die Reparatur hochpreisiger Haushaltsmaschinen als Beispiel einer wertschätzenden und bewahrenden Umgangsweise mit den Dingen vorkommen kann oder an Mitglieder aus der bürgerlichen Mitte oder an Menschen, die sich durch eine adaptiv-pragmatische Herangehensweise an das Leben auszeichnen. Mitunter führt die Einpassung solcher Workshops in bestimmte gesellschaftliche Konsum- und Freizeittrends aber auch zur Auffächerung der entsprechenden milieuspezifischen Lebensformmuster. Es können nicht nur mehr Teilnehmerinnen aus vorher schon adressierten Lebensformen rekrutiert werden, sondern auch neue Teilnehmerinnen aus jenen Milieus, die Reckwitz der alten Mittelklasse zurechnet (Kap. 2). Ähnliches gilt auch für andere wirkmächtige Rekrutierungsaspekte wie Alter oder Herkunft. So gut wie alle dieser Schauplätze richten sich an ein vornehmlich deutschsprachiges Publikum, manche können auch Touristinnen etwa aus *England* oder *Frankreich* interessieren. Insgesamt überwiegt in diesem Schauplatzspektrum der vornehmlich in der ökonomischen Sphäre verorteten Interaktionsorte aber eine eher autochthone Prägung. Bezogen auf die adressierten Altersgruppen überwiegen Teilnahmen der Altersgruppen zwischen 20 bis 40 beziehungsweise 40 bis 60 Jahren.

Sehr ausgeprägt zeigen sich Teilnahmemuster milieuspezifischer Lebensformen schließlich auch in solchen Events, in denen Teilnehmerinnen zu Besucherinnen werden, es also nicht darum geht, selbst Hand anzulegen und Fertigkeiten im praktischen Tun zu erlernen, sondern Wissensinhalte in einer Wohlfühlatmosphäre über Schaudarbietungen aller Art oder über Vorträge sich vermitteln zu lassen. Solche Events können von den Teilnehmerinnen durchaus als situationsspezifische Anlässe gedeutet werden, die einem Theater- oder Konzertbesuch ähneln. Die thematischen Inhalte dieser Events sind relativ beliebig, solange sie Verknüpfungen zu hochkulturellen Kodes erlauben. Das mögen Inhalte sein, die die Qualität und Geschichte bestimmter Textilstoffe, Handwerkstechniken wie Kunsthandwerkstöpfern oder Kintsugi oder etwa eine Verknüpfung spezifischer Schnittwerkzeuge mit einer spezifischen Küche (etwa: die japanische Küche) betreffen. Wichtig ist, dass die Teilnehmerinnen diese Events hochkulturell rahmen und dann entsprechend ihrer imaginierten Position am Ort des Geschehens als Besucherinnen auftreten können. Eine geschlechtsspezifisch eindeutige Konnotation ist hier eher selten, auch wenn oftmals Männer unter den Teilnehmerinnen überwiegen, die Altersgruppe bewegt sich im Rahmen 40+. Anzutreffen sind dann vor dem Hintergrund ihrer milieuspezifischen Lebensformen etwa folgende Besucherinnen: Ein älterer Mann in dunklem Mantel und mit goldener Brille, eine Frau mit rot gefärbten, frisch frisierten Haaren in Kashmirkleid und Mantel mit Pelzkragen sowie mit Silberkette, aber auch ein Mann Mitte 40 in ausgewaschener Hose und einem ebensolchen T-Shirt. Üblicherweise trägt man – hier in den eher kalten Jahreszeiten – vor allem Sakko, Trend- und Markenware, frau hingegen Mantel, Kleid und Schmuck. Es gehört zur guten Atmosphäre solcher Events, dass den Teilnehmerinnen von Serviererinnen (in weißer Arbeitskleidung) Getränke und Häppchen angeboten werden. Die Gespräche unter den Teilnehmerinnen gestalten sich als Fachsimpeleien

über das jeweilige im Vordergrund stehende Thema. Und mitunter erweist sich aber am Ende solcher Events genau der scheinbar am unpassendsten Gekleidete als Teilnehmer, der selbstbewusst Konventionen infrage stellt und der seinen Abgang mit einer großzügigen Spende als Ausgleich für den netten Abend garniert.

Anders gelagert sehen die Teilnahmemuster milieuspezifischer Lebensformen aus, wenn Akteure aus ökonomisch geprägten Interaktionsorten sich an größeren Events im öffentlichen oder halböffentlichen Raum beteiligen, seien dies nun Stadtteilfeste, (Einkaufs-)Straßenfeste oder ein Reparaturfestival, das in einem anderen Stadtbezirk in einem städtisch betriebenen Flugschiffprojekt des Weiterverkaufs von Altwaren, die von Mistplätzen der Stadt kommen, organisiert wurde. Wie die Montage *Kostenloses Reparieren* verdeutlicht, können primär ökonomisch geprägte Schauplätze potentiell die Teilnahmereichweite erheblich verändern und mitunter auch vergrößern, weil sie sich auch für Menschen aus jenen Milieus als interessant inszenieren können, die sonst eher selten von Schauplätzen dieser Art angezogen werden (Hassemer 2021a). Das müssen keineswegs die besonders einkommensstarken Mitglieder der hier schon thematisierten Milieus sein. Es können auch Stadtbewohnerinnen sein, die zwar ähnliche milieuspezifische Lebensformen aufweisen, aber über weitaus weniger Einkommen verfügen, sodass etwa Reparaturen an spezifischen Objekten auch einen hohen ökonomischen Nutzen mit sich bringen, oder es gelingt, Mitglieder aus jenen Milieus zu rekrutieren, die sich bei unterschiedlichen Wert- und Selbstentfaltungsorientierungen grundsätzlich durch niedrige kulturelle und ökonomische Kapitalien auszeichnen.

5.5.2.2 Milieuspezifische Lebensformen in primär öffentlich verankerten Schauplätzen

Vergleichbare milieuspezifische Lebensformmuster lassen sich auch bei Schauplätzen feststellen, die von zivilgesellschaftlichen Initiativen unterschiedlicher Art in den untersuchten Stadtteilen *Ottakring* und *Neubau* organisiert werden und primär in der Sphäre der Öffentlichkeit verankert sind. Ähnlich wie Schauplätze mit primärer Basis in der ökonomischen Sphäre unterteilen sich diese Muster vornehmlich nach charakteristischen Merkmalen der Schauplatzangebote selbst. Wie zuvor unterscheidet sich ein event- oder workshopartiges Angebot, das innerhalb von Interaktionsorten stattfindet, von einem ebensolchen Angebot, das im Rahmen unterschiedlicher Festivitäten im Straßenraum organisiert wird. Die Teilnahmemuster der letztgenannten Angebote weisen hierbei starke Übereinstimmungen mit jenen, primär ökonomisch geprägten Schauplätzen auf, ganz einfach, weil die Teilnahmen sehr stark durch das jeweilige Event geprägt werden, in die der jeweilige Schauplatz eingebettet ist (wie es beispielsweise die Montage *Socken stopfen* illustriert). Sie werden deshalb hier nicht weiter vertieft. Zusätzlich kommen bei den hier relevanten Schauplätzen vermehrt aber noch solche hinzu, in denen Interaktionsort und Schauplatz quasi als identisch wahrgenommen werden, es also auf den ersten Blick keinen Unterschied zwischen dem jeweiligen Schauplatz und seinem organisatorischen Kontext gibt. Beispiele für diese Art der weitgehenden Übereinstimmung sind bei den schon erläuterten Formen die kommerziellen offenen Werkstätten. In den beiden Stadtteilen ist ein zivilgesellschaftliches Pendant zu diesen kommerziellen Werkstätten vorhanden, zusätzlich auch noch ein Leihladen, eine offene Nähwerkstatt, die als spezifischer Schauplatz eines Interaktionsortes organisiert ist,

einige offene Gärten sowie vor allem auch die offenen Bücherschränke und die offenen Tauschmöglichkeiten wie die Tauschbox (oder die Tauschmöglichkeit auf einem Fenstersims). Die offenen Bücherschränke und die Tauschbox sind hierbei durchgehend zugänglich, unterscheiden sich deshalb in ihren Teilnahmemustern erheblich von den anderen temporären oder dauerhaften Angeboten. Grundlegend gilt, dass sehr viele Teilnehmerinnen der hier im Fokus stehenden Schauplätze eine milieuspezifischen Lebensform aufweisen, die durch eine hohe Gewichtung von Bildung, weltoffener Gesellschaftskritik, ausgeprägtem Interesse an kulturellen Aspekten, sozialem Engagement und Selbstverwirklichung gekennzeichnet ist. Wenden wir uns nun zuerst den Teilnahmen in den dauerhaft betriebenen, aber nur temporär nutzbaren Schauplätzen zu, die identisch mit ihrem Interaktionsort sind und thematisieren anschließend Teilnahmemuster in workshopartigen Angeboten, um abschließend auf die dauerhaft betriebenen, immer zugänglichen Schauplätze einzugehen, so ergibt sich folgendes Bild:

Die zivilgesellschaftliche offene Werkstatt, der Leihladen wie auch die offenen Gärten ziehen vor allem Menschen mit dem schon genannten milieuspezifischen Hintergrund an. Zusätzlich spielt das Alter eine wichtige Rolle, zum Teil auch geschlechtsspezifische Zuschreibungen. Die Mitgliedschaft und Nutzung der offenen Werkstatt ist überwiegend männlich konnotiert, jene des Leihladens hingegen vornehmlich auf Studierende mit entsprechendem Interesse an einem ressourcenschonenden Umgang mit den Dingen fokussiert. In beiden Fällen liegt dabei eine weitgehende Passung zwischen den milieuspezifischen Lebensformen der Kernakteure mit denen der Nutzerinnen dieser Schauplätze vor. Zudem spricht viel dafür, dass die betreffenden Schauplätze auch Teilnehmerinnen interessieren, die sich als Lifestyle-Avantgarde begreifen, deren Lebensform außer auf Selbstentfaltung stark von Vernetzungsorientierungen und der Suche nach neuen Erfahrungen geprägt ist. Teilnehmerinnen mit diesen Milieuhintergründen eint die starke Orientierung an kulturellem Kapital, unterscheidet sie aber hinsichtlich der Verfügbarkeit an ökonomischem Kapital, die im Milieu der Lifestyle-Avantgarde im Vergleich zum Referenzmilieu sowieso durchschnittlich niedriger ist, im Letztgenannten aber stark streut. Ähnliches gilt auch für die offenen Gärten, die in den Stadtteilen initiiert wurden. In manchen Fällen gelingt es auch, Menschen, die wegen des Bürgerkriegs in *Syrien* nach *Wien* geflüchtet sind, in solche Urban-Gardening-Projekte zu integrieren. Das offene Nähcafé hingegen kann aufgrund seiner Lage zwar auch Kinder mit Migrationshintergrund aus der unmittelbaren Nachbarschaft neugierig machen, die bei ihrem ersten Besuch über mehrere Stunden bleiben, dann aber nicht mehr wiederkommen. Mehrheitlich wird es aber von Frauen, die überwiegend aus dem Stadtteil kommen, frequentiert, die durchaus unterschiedlichen Milieus und eher schlechteren ökonomischen Lagen zugeordnet werden können. Insgesamt ist die Teilnahmereichweite in den unterschiedlichen Schauplätzen aber divers und bedarf einer differenzierten Betrachtung.

Vorfindbar sind workshopartige Schauplatzinszenierungen, die sich als Familientreffen charakterisieren lassen, weil sie nicht nur auf Menschen einer milieuspezifischen Lebensform ausgerichtet sind, sondern unter diesen primär die erreichen, die über berufliche oder private Kontakte eng mit den jeweiligen Organisatorinnen verbunden sind. Das Alter der Teilnehmerinnen kann durchaus variieren, also Ältere und Jüngere zusammenführen. Mehrheitlich sind diese Teilnahmegruppen autochthon, zumindest aber deutschsprachig geprägt. Ein Einblick in einen solchen Workshop

mag illustrieren, wie diese Zusammenkünfte sich von anderen unterscheiden. Das Zusammenkommen aus thematischem Anlass – etwa Upcycling von Metall Dosen und Plastikflaschen, wie es in den Ländern des globalen Südens oft üblich ist – folgt nicht unbedingt einem festen Ablaufplan, an dessen Ende ein mitnehmbares Ergebnis stehen soll, sondern fungiert eher als gemeinschaftsstärkendes Treffen einer Gruppe gleichgesinnter Insiderinnen. Es wird folglich auch nicht als hochkulturelles Event gerahmt, auf dem es sich mit entsprechender individuell hervorstechender Kleidung zu inszenieren gilt, sondern als Ort von Aktivitäten, die durch ihren Nachhaltigkeitscharakter zwar mehr als reine Freizeitgestaltung sind, aber hierzu keines besonderen Kleidungskodes bedürfen. Die Kleidung ist leger und teils alternativ. Auch hier gibt es spezifische Gesprächsthemen, nicht aber Gespräche über hochwertige und -preisige Gegenstände, sondern etwa über geplante Aktionen, durch die andere für die Probleme des globalen Südens sensibilisiert werden sollen, oder Gespräche über Produkte des fairen Handels wie das Fairphone oder andere.

Ein solcher familienfestähnlicher Charakter ist allerdings eher die Ausnahme bei den Workshop-Angeboten zivilgesellschaftlicher Interaktionsorte. Grundsätzlich finden sich hier bezogen auf die milieuspezifischen Teilnahmemuster ganz unterschiedliche Ausprägungen. Wie die Schauplatzmontage *Schauen, zeigen, bohren* zeigt, erreichen derartige Workshops auch Teilnehmerinnen, die keine postmaterielle Lebensform aufweisen. Teilnehmerinnen dieser Workshop-Reihe und anderer Workshops etwa aus dem Upcycling-Bereich, in denen es um das Anfertigen von Bienewachstüchern, Haushaltsschwämmen oder Bestecksetts geht, sind vorrangig Frauen, mehrheitlich zwischen 50 und 60 Jahren alt. Die Teilnehmerinnen verfügen über einen eher hohen Bildungshintergrund, sind ökonomisch eher gut gestellt und kommen zudem überwiegend, aber keineswegs nur, aus dem betreffenden Stadtteil.

Workshops für Kinder, die oftmals im Rahmen städtisch geförderter Ferienaktivitäten angeboten werden, erreichen mehrheitlich Kinder mit einheimischem Familienhintergrund, ganz einfach, weil in den Ferienzeiten die Kinder mit Migrationshintergrund sich häufig in den Herkunftsländern aufhalten. Workshops wie jener in der Schauplatzmontage *Nähen* beschriebene, der von der Stadt über ein Kursprogramm subventioniert wird, weisen das vielfältigste Teilnahmemuster milieuspezifischer Lebensformen auf, wobei aber zumindest eine gewisse Bildungsaffinität gegeben sein muss: Das Kursprogramm und damit auch dieses Workshop-Format wird über ein Veranstaltungsheft für Interessierte beworben, die sich registrieren lassen.

Die Events dieses Workshop-Formats sind eigentlich immer ausgebucht, die Teilnehmerinnen kommen aus ganz *Wien* und auch aus dem Umland. Es überwiegen zwar Teilnehmerinnen mit einer postmaterialistischen Lebensform, aber es kommen auch Menschen mit eher konservativem Milieuhintergrund oder aus der bürgerlichen Mitte, die Handwerkstraditionen wie das Nähen wertschätzen und Entschleunigung suchen, oder Teilnehmerinnen, deren lebensstilspezifische Lebensform Selbstverwirklichung durch ständige Suche nach neuen Erfahrungen nahelegt. Aufgrund der städtischen Förderung überwiegen hier bestimmte Altersgruppen, nämlich Kinder und auch Jugendliche sowie Eltern(teile) der Altersgruppe 25 bis 50 Jahre. Auch wenn mehrheitlich Frauen an diesem Format mitmachen, wird es auch von Männern besucht, und auch wenn die meisten Teilnehmerinnen einen autochthonen Hintergrund aufweisen, sind eigentlich immer Menschen mit Migrationshintergrund vertreten.

Foto 36: Upcycling-Kursteilnehmerin (2020)



Quelle: Michael Jonas

Dabei verfügen die Teilnehmerinnen über sehr unterschiedliche Fertigkeiten. Manche haben noch nie genäht und andere sind fast schon Profis, die ihre eigenen Projekte mitbringen, die sie zu Hause wegen Platzmangels oder wegen fehlenden Equipments nicht durchführen können. Wieder andere suchen einfach nur soziale Vergemeinschaftung. Grundsätzlich zeichnen sich die Teilnehmerinnen trotz der Vielfalt an milieuspezifischen Lebensformen aber dadurch aus, dass die involvierten Personen eher nicht einkommensstarken Haushalten entstammen und oft auch ökonomisch schlechtergestellten Lagen zugeordnet werden können. Die Materialkoje hingegen, die gerade kein Workshop-Format aufweist und in der unentgeltlich weiterverwendbare Materialien an bestimmten Tagen und Zeiträumen abgegeben oder mitgenommen werden können, richtet sich an Pädagoginnen, Künstlerinnen, nahe wohnende und nachhaltig orientierte Stadtbewohnerinnen oder grundsätzlich an diesem Schauplatz interessierte Menschen, die immer mal wieder hierher kommen, um nach Kuriositäten wie einem Bauteil einer Briobahn Ausschau zu halten. Nachhaltigkeit ist hierbei nur bedingt eine reine Wertorientierung. Mitunter befinden sich Nutzerinnen des Materiallagers in ökonomisch prekären Lagen und nutzen dann diesen Schauplatz,

um Materialien für sich oder ihre Kinder unentgeltlich zu beziehen, die sie sonst kaufen müssten.

Von diesen temporären Angeboten unterscheiden sich zuletzt solche Schauplätze, die eigentlich rund um die Uhr aufgesucht werden können wie vor allem die Tauschbox und die Bücherschränke. Nutzerinnen der Tauschbox sind überwiegend, aber keineswegs nur Frauen. Die Nutzerinnen unterteilen sich dabei in drei Gruppen. Die erste Gruppe umfasst die ehrenamtlich tätigen Kümmerinnen, die diesen Interaktionsort nicht nur sorgsam pflegen, sondern auch als Ort des Findens schöner Dinge sehen. Die zweite Gruppe umfasst die Geberinnen, die mitunter aber ebenfalls aus der Tauschbox ihnen ansprechende Dinge entnehmen. Die dritte Gruppe umfasst die Nehmerinnen, die gezielt oder zufällig zu diesem Schauplatz kommen und brauchbare Dinge entnehmen. Mitglieder der ersten und der dritten Gruppe wohnen mehrheitlich nicht in *Neubau*, unterscheiden sich aber mitunter ansonsten erheblich. Bezogen auf den milieuspezifischen Hintergrund orientieren sich Kümmerinnen und Geberinnen an den schon genannten zwei zentralen Lebensformen. Die Geberinnen unterscheiden sich von den Kümmerinnen aber erstens darin, dass sie neben dem hohen kulturellen Kapital auch über hohes ökonomisches Kapital verfügen können. Und zweitens ist für sie die Teilnahme an diesem Schauplatz nicht so stark mit einer affektiven positiven Bindung gekoppelt, wie dies bei dem Kümmerinnen der Fall ist. Die Teilnahme rührt viel stärker aus dem Interesse, jene brauchbaren Dinge aus dem Eigenbesitz einer unkomplizierten Weiternutzung zur Verfügung zu stellen, die ansonsten aus welchen Gründen auch immer entsorgt werden müssten. Das sieht bei der letzten Gruppe anders aus. Sie setzt sich vornehmlich aus Menschen zusammen, die entweder einen ähnlichen milieuspezifischen Hintergrund wie die Kümmerinnen aufweisen, oder sie entstammen Milieus, deren Mitglieder über geringere bis hin zu deutlich geringeren kulturellen und ökonomischen Kapitalien verfügen.

Eine Geberin, um die 40, Gymnasiallehrerin, die beispielsweise »um's Eck« wohnt und nach der Arbeit in legerer, mitunter auch teurer Freizeitkleidung noch ein paar Schuhe oder andere Dinge zur Box bringt, kann so potentiell etwa auf einen 50- bis 60-jährigen Mann stoßen, der in abgetragener Alltagskleidung extra mit einem Trolli aus einem anderen Stadtteil zur Box gekommen ist, um nach weiter nutzbaren Dingen Ausschau zu halten, die er sich sonst nicht leisten könnte. Oder sie trifft auf eine Frau mit türkischem Migrationshintergrund – wie sie, Mitte 40 und ebenfalls leger und modisch gekleidet –, die eher zufällig vorbeigekommen ist und eine wie neu aussehende Büroablage entdeckt hat, die sie mitnimmt. Vielleicht hat sie die 60- bis 70-jährige Frau gerade verpasst, die in ihrer altmodischen, dabei aber durchaus exzentrisch eleganten sowie gut erhaltenen Kleidung einen Klappstuhl mitgenommen hat, den sie sichtlich mit Mühen in ihre nicht weit entfernt liegende Wohnung trägt. Oder den 30-jährigen Mann mit Dreadlocks und ausgewaschener Kleidung, der sich eine weiße Schaale aus der Box nimmt und in seinen sichtlich in die Jahre gekommenen Rucksack verstaut.

Ähnliches ließe sich auch über die schon erwähnten offenen Bücherschränke ausführen. Diese Schauplätze des Tauschens und Teilens, die von zivilgesellschaftlichen Initiativen initiiert wurden und werden, haben sich tief in das Stadtleben eingeschrieben. Sie sind allgemein akzeptierte und frequentierte Bestandteile des Stadtlebens geworden und erreichen keineswegs nur spezifische Milieus, sondern inkludieren eine ganze Bandbreite milieuspezifischer Lebensformen. Und sie schaffen es, auch Mit-

gliedert jener Milieus zu erreichen, die nur über geringes ökonomisches Kapital verfügen und sich aus der Notwendigkeit heraus, nicht genug zum Leben zu haben, in diese Schauplätze hineinbegeben.

5.5.2.3 Milieuspezifische Lebensformen in hybrid verankerten Schauplätzen

Muster milieuspezifischer Lebensformkombinationen lassen sich schließlich auch in jenen Schauplätzen finden, die von intermediären Organisationen angeboten werden, die im besonderen Maß in den drei gesellschaftlichen Sphären der Öffentlichkeit, der Politik und der privaten Lebensführung verankert sind, also von jenen Organisationen, die im verstärkten Ausmaß durch öffentliche Gelder, karitative Institutionen oder andere Trägerorganisationen finanziert oder anderweitig unterstützt werden. Auch hier lassen sich die Schauplätze des gemeinsamen Erhaltens nach Teilnahmespekten voneinander abgrenzen. Auch hier bietet es sich folglich an, den Blick auf spezifische Schauplätze mit eher begrenzten Teilnahmen, auf Schauplätze mit eher größeren Teilnahmen und auf Events im Rahmen öffentlicher Feste zu richten.

Es ist ein gemeinsames Merkmal dieser Schauplätze, dass die anvisierten Teilnehmerinnengruppen weitaus diverser sind als im Fall der zuvor diskutierten Schauplätze. Konnten sowohl im Fall der Schauplätze mit primärer Verankerung in der ökonomischen Sphäre als auch im Fall der Schauplätze mit primärer Verankerung in der öffentlichen Sphäre deutlich zentrale milieuspezifische Lebensformen identifiziert werden, die sich bei den jeweiligen Teilnehmerinnen wiederfinden, so weichen die hier thematisierten Schauplätze von dieser Eindeutigkeit insgesamt ab. Vorfindbar sind ganz unterschiedliche Kombinationen adressierter Lebensformen, die sich – hier durchaus ähnlich zu den vorangegangenen Fällen – stark an der Ausrichtung des jeweiligen Interaktionsortes richten. Die Zerfaserung des Musters milieuspezifischer Lebensformkombinationen ergibt sich hier also aus der Heterogenität der innerhalb der beiden Stadtteile befindlichen Interaktionsorte.

Zu den Schauplätzen mit begrenzten Teilnahmen zählen wir im Untersuchungsfeld Reparaturcafés, Workshops etwa zum Hockerbau oder zur Parkleiterrichtung, Nähwerkstätten, Upcycling- und Reparatur-Workshops oder auch die sogenannten Grätzloasen, also Kleinstprojekte, deren Organisation und Durchführung im öffentlichen Raum stattfindet, Fallbeispiele also, die überwiegend in oder nahe bei den betreffenden Interaktionsorten organisiert werden. Keiner dieser Schauplätze ähnelt den zuvor diskutierten Fallbeispielen im Hinblick auf ihre Teilnehmerinnen. Teilnahme an Reparaturcafés ist grundsätzlich unentgeltlich. Was es zur Teilnahme bedarf, ist eine Unterschrift unter einen Haftungsausschlussbogen, der die Ausrichterin und ihre Aktivistinnen rechtlich vor eventuellen Forderungen abschirmt und quasi als Eintrittskarte gilt. Die Besucherinnen der von uns berücksichtigten Reparaturcafés entstammen mehrheitlich älteren Generationen, kommen aus der gesamten Stadt und verfügen zumeist über einen autochthonen Hintergrund. Ihre Verortung in milieuspezifischen Lebensformen variiert allerdings erheblich. Anzutreffen ist beispielsweise sowohl der Jungakademiker, der sich persönlich und beruflich neu orientieren will und in legerer sowie gut gepflegter Alltagskleidung – Sportschuhe, Jeans und einem schwarzen Pulli – ein altes Radio aus den 1950er Jahren mitgebracht hat, das er gerne zusammen mit einem Reparatteur wieder in Gang setzen möchte. Anzutreffen ist ebenso eine über 50-jährige Frau in altmodischer und einfacher, ebenfalls gepflegter Bekleidung, die regelmäßig mit eigenen Nähprojekten kommt und sozialen Anschluss

sucht. Und schließlich sei ein gut gekleidetes älteres Ehepaar genannt, das den Besuch mit einem Einkauf verknüpft und zwei nicht mehr funktionsfähige Staubsauger günstig repariert bekommen und sich so das Geld für Kostenvoranschläge bei gewerblichen Anbieterinnen sparen möchte. Die anderen Schauplätze dieser Art richten sich hingegen nicht an Jedefrau, sondern – aufgrund interaktionsortspezifischer Ausrichtungen – explizit an bestimmte Klientel. Differenzieren lassen sich Angebote an Mädchen, junge Frauen oder überhaupt Frauen, die sich vor allem darin ähneln, dass sie oder ihre Eltern schon vor längerem oder erst im Zuge der Kriege in *Syrien* und *Afghanistan* nach *Österreich* eingewandert sind. Oder Angebote an im Zuge dieser Kriege eingewanderte junge Männer, die noch auf ihre Asylanerkennung durch den Staat hoffen und in einfachsten Unterbringungsverhältnissen weitestgehend zum Nichtstun verdammt sind. Die entsprechenden Workshop-Angebote richten sich folglich an Mitglieder migrantischer Bevölkerungsgruppen, die in bestimmten Wohngebieten des Untersuchungsfeldes schon seit einigen Jahrzehnten den betreffenden Bezirk prägen, die erst vor kurzem in den Stadtteil gekommen sind oder die mitunter auch aus anderen Stadtteilen kommen. Sie können auf diese Weise Mädchen und Frauen mit vorwiegend türkischem, bulgarischem, aber auch afghanischem, syrischem oder auch afrikanischem Migrationshintergrund erreichen, die in den geschützten Schauplätzen dieser Interaktionsorte kreative Anregungen bei Upcycling-Workshops oder Nähcafés, Miteinander, Hilfestellungen und Spracherwerb suchen. Oder sie erreichen jene durchweg im Zuge von Flucht migrierten jungen Männer, die ebenfalls an Hilfestellungen, Abwechslungen und Spracherwerb interessiert sind, für die ein Hockerbau-Workshop ein wichtiges Mobiliar zu schaffen erlaubt, das ihnen zuvor fehlte, oder für die eine Parkleterrichtung eine Möglichkeit bietet, sich für das Gemeinwohl einsetzen zu können. Die Angebote einer in einem der Stadtteile verorteten Upcycling-Taschenherstellung einer karitativen Sozialorganisation adressiert Drop-outs mit zumeist vorliegendem Migrationshintergrund als Produzentinnen. Eine Abweichung von diesen zielgruppenspezifischen Teilnahmen besteht schließlich noch in den nachbarschaftsorientierten Kleinstprojekten, die zumindest in einem der beiden Bezirke von zwei städtisch beheimateten Institutionen potentiell bezuschusst werden und vor allem in Form von Grätzloasen und Kleinst-Workshops der Grätzliniativen im öffentlichen Raum stattfinden, deren Teilnahmen aber kaum näher spezifiziert werden können. Gerade die Besucherinnenfrequenzen von Parklets können sich erheblich unterscheiden. Gut besuchte Parklets haben einen entsprechenden Standort, der nicht nur von vielen Fußgängerinnen passiert wird, sondern noch über zusätzliche Qualitäten verfügen muss wie Schatten (an heißen Sommertagen) oder eine ruhige Lage, zudem auch Akzeptanz der Nachbarschaft – etwas, was keineswegs als gegeben angenommen werden kann. Kleinst-Workshops adressieren hingegen spezifische Nachbarschaften etwa in Wohnblocks.

Die zweite hier thematisierte Gruppe setzt sich aus Schauplätzen zusammen, die generell vergleichsweise viel höhere Teilnahmen erreichen, dies vor allem deshalb, weil sie sich thematisch auf den wenig komplexen Bereich des Tauschens und Teilens in Form von Flohmärkten, Sozialkaufhäusern oder Kleidertausch-Events beziehen. Hohe Teilnahmen sind natürlich abhängig von den örtlichen Gegebenheiten und variieren deshalb in den betreffenden Interaktionsorten, die diese Events organisieren. Es variieren aber auch identifizierbare Muster milieuspezifischer Lebensformen. In dem beschriebenen Sozialkaufhaus, also einer Art Secondhandshop, das in einem Stadt-

teilzentrum integriert ist, treffen Menschen aus ökonomisch und kulturell benachteiligten Lagen auf Menschen, denen der Besuch als Bestandteil und Ausdruck einer gesellschaftskritischen Haltung oder eines avantgardistischen Lifestyles gilt. Schauplätze wie diese sind immer auch Begegnungsorte unterschiedlicher Alltagskulturen. Im Fall der Menschen aus jenen Milieus, die Reckwitz der neuen Unterklasse zurechnet, geht es folglich um Existenzsicherung und um Grundversorgung, die hier partiell unentgeltlich sichergestellt werden kann. Im Fall der anderen Teilnehmerinnen hingegen geht es vielleicht auch um ökonomische Erleichterungen – die hier angebotenen Dinge sind kostengünstiger als in jedem kommerziellen Altwarengeschäft zu beziehen. Es geht aber vorrangig darum, alltagspraktische Kuriositäten des Massenkonsums und mitunter auch Einzelstücke zu entdecken, die sich sonst nicht mehr auffinden lassen, also etwa einen einzelnen Topfdeckel, weil der eigene kaputt gegangen ist. Flohmärkte, hier in der Form von Kinderflohmärkten, ziehen wiederum andere Teilnehmerinnen an. Die Teilnahme an Kinderkleidungsflohmärkten wird in erster Linie durch altersspezifische Aspekte sowie durch prekäre ökonomische Lagen geprägt. Es dominieren Teilnehmerinnen der Altersgruppe der 20- bis 40-Jährigen, teils mit, teils ohne Kinder mit entsprechenden milieuspezifischen Lebensformen. Teilnehmerinnen sind auch hier sowohl Standanbieterinnen als auch reine Besucherinnen. Hier überwiegen allochtone Hintergründe. Vor allem die Anbieterinnen kommen aus unterschiedlichsten Ländern und schließen nicht nur Erwachsene ein, sondern auch Kinder und Jugendliche. Während für diese der Besuch, aber auch das Anbieten von Waren ein Event darstellt, das sowohl Spaß macht als auch Geld einbringen kann, wird das nachhaltigkeitsorientierte Motiv Erwachsener, überschüssige Kleidung des eigenen Haushalts einer Weiterverwendung zuzuführen, oftmals durch ökonomische Motive überlagert. Manche wollen über solche Flohmärkte Geld in die Haushaltskasse mit einbringen. Für andere stellen die oftmals geringen Einkünfte – an vielen Ständen werden die Objekte mit einem Einheitspreis von 1 € weggegeben – zentrale Einnahmequellen dar. Mitunter mischen sich unter die Anbieterinnen auch gewerbliche Verkäuferinnen, denen der Zutritt zu diesen Events eigentlich verwehrt ist. In den Augen der Organisatorinnen stellen solche Schauplätze aber besondere Orte dar, in denen es in besonderer Weise gelingt, Menschen aus mehreren gesellschaftlichen Milieus und unterschiedlichen Herkunftsländern konfliktfrei zusammenzubringen. Das kann bei anderen Events wie entsprechenden Kleidertausch-Events anders ausfallen.

Simeon Hassemer

Kleider tauschen

Im April hatte Heidelinde, Leiterin eines karitativen Zentrums, auf Facebook »jedermann/jedefrau« zu einem Kleidertausch an einem Samstagvormittag im September eingeladen. Bisher fanden in dem Zentrum alle vier bis sechs Monate Kinderkleidertausch-Events mit Loca, einer jungen Mutter, statt. Für diesen Kleidertausch hat Heidelinde über eine weitere Bottom-up-Kooperation die Kleider-tauschanbieterin, Mandy, hinzugezogen. Mandy veranstaltet mit ihrem Partner, Kevin, und einem guten Freund, Daniel, Kleidertausch-Parties in »Furtegehlations« wie das »sehr hippe Badeschiff« aber auch LGBT-relevanten Vereinen. Bereits vor Beginn stehen Kleingruppen vor dem Gebäude, wechseln Unterhaltungsthemen und mitgebrachte Kleidungsstücke. Unterdessen essen an einer Theke im Foyer

betagte Männer Frankfurter Würstchen und trinken Kaffee. Frauen (40-50 Jahre) eines Lerntandems unterhalten sich mehrsprachig an Kaffeetischen. In einem abgetrennten Bereich stöbern junge Familien in einem Secondhand-Regal. Durch das Foyer führt eine Menschenschlange zu einem Tisch neben der Ein- und Ausgangstür des Kleidertauschbereichs. Am Tisch nehmen Wiltraud und Heidelinde einen festen Geldbetrag für den Organisationsaufwand von Erwachsenen entgegen, fragen nach weiterem Interesse an Events und führen eine Strichliste.

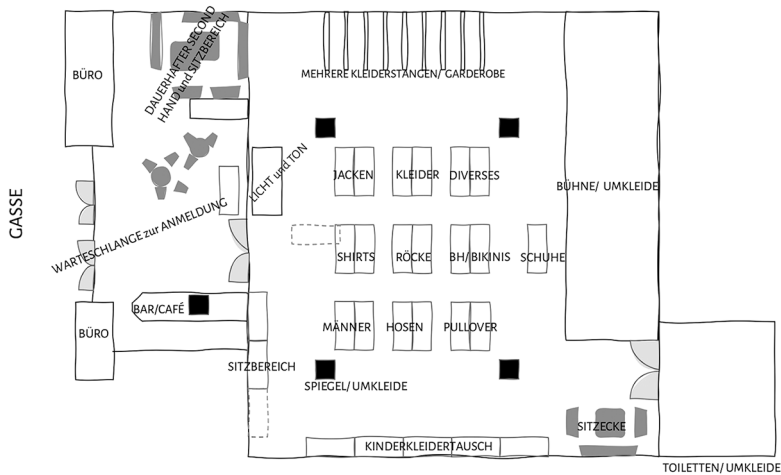
In einem Raum mit Bühne, Licht- und Tonanlage, begrüßt Daniel mit einem Handzähler die Neuankömmlinge. Mit lauter Stimme fragt er gegen die Popmusik und Warteschlangengespräche, ob sie schon Mal dabei gewesen seien und fügt an, es gerne nochmal zu erklären. Er erklärt dann, es sei nicht nach Größe geordnet, »wobei Kinder ganz rechts« sind. Alles andere seien »Kategorien wie Männer, Shirts, Hosen und so weiter«, was die Tischbeschriftungen entnehmbar sei. Dann fügt er etwas an wie »Mitgebrachtes könnt's ihr einfach einsortieren und [...] von den Tischen herunternehmen«. Abschließend wünscht Daniel »viel Spaß« und gibt einen Zettel mit Folgeterminen an anderen »Locations«. Die Eingeweihten verteilen sich dann zwischen Kleidertischen und Menschenansammlungen. In den nächsten drei Stunden werden über 500 Menschen aus ganz Wien und Umland diesen spezifischen Ort mit Gemeindehaus-Charme aufsuchen. Mandy und Loca treffen dort viele Bekannte. Hin und wieder besuchen die beiden die Tische, machen mit Be-Sucherinnen »Smalltalk« über »die Kleidermassen« und »die Leute, die kaufen«. Derweil legt Mandy etwa eine Kindersonnenbrille am Diversestisch zu Schmuck, Nagellack und Kugelschreibern, schichtet große, bedruckte T-Shirts am Männerstisch um. Oder Mandy entnimmt eine Kindertragetasche dem Diversestisch und übergibt sie Loca, die sie zum Kinderkleidertausch trägt. Loca sortiert außerdem gefährliches Spielzeug aus und verstaut es auf der Bühne, die heutige Umkleide.

Den Rest machen die Tische mit den Kleidern und Be-Sucherinnen, indem sie von Anwesenden eine »Grundhygiene« verlangen und »Dinge schön zusammenzulegen« einfordern. Allerdings passiert das unterschiedlich: So ist der Gang entlang von vier wandseitigen Tischen ein Galeriepfad, den vornehmlich Mütter und Großmütter mit Kinderwägen flanieren. Sie finden dort Holz- und Plastikspielzeuge, Bücher, Skianzüge, Einteiler und dergleichen mehr. Kurz stehenbleibend beschauen und fühlen sie die Fundobjekte, geben einander Empfehlungen, indem sie das Fundstück in die Luft heben oder lassen sich von Kleinkindern Suchbefehle wie »Da schau, Mama« geben. Dabei halten sie Abstand zu Vorausgehenden, den Kleinkinder, Zweitgereichte oder Überholende mit Kinderwagen nutzen können. Gemein ist ihnen, dass sie »auskommen«, aber sich »die Dinge, die es schön machen« nur leisten können, wenn sie bei anderem »improvisieren«.

Andere Ganggäste kommentieren, was sie in einer Tauschregion sehen: »Da muss man sich durchsetzen können«, stellen zwei Männer (40-50 Jahre) fest. Währenddessen wartet abseits »der Herren« Laurenz (35 Jahre) auf seine »Schwiegereltern« und »die Partnerin« an den »Wühltischen«, nachdem er eine Jeans und ein Sakko »am Tisch für Männer« gefunden hat. Andere erzählen sich von ihren Erlebnissen und deuten mit Fingern auf Kleidertische oder Menschen. So erzählt Agnes (22 Jahre) ihren TU-Kommilitoninnen von einer Frau, die ihren Busen ungefragt kommentiert habe, was die Kleingruppe lachend als »crinchy« bewertet. Andere befinden wiederum das ungefragte Kommentieren von Körpern – etwa beim An-

probieren von Kleidung – als ungezwungenen Umgang »*ned so gschamig uma zu tuan*« und sogar als Entscheidungshilfe. Linda, Doktorandin an der BOKU, die seit sieben Jahren »Kleidertausch-Parties« besucht, problematisiert mit Bekannten vielmehr die »Kommerzialisierung« des Kleidertauschs. Sie äußern ihre Präferenz für private Events, nachdem Linda durch den Ellenbogen einer Frau (etwa 60 Jahre) mit Einkaufstrolley vom Pullovertisch »*wie am Flohmarkt*« verdrängt wurde. Leo (28 Jahre), Lehramtsstudentin und Bloggerin, befindet es als »*nit so caring*«, während sie in Richtung T-Shirt-Tisch schaut, wobei sie nicht etwa das »*Schmeißen von Gwand*« über die Menschenansammlungen am T-Shirt-Tisch meint. »*Das ist halt der Spaß*« der Parties und stellt sich nur für Unbeteiligte als unachtsam dar.

Abbildung 11: Positionsskizze des Kleidertauschs



Quelle: Simeon Hassemer

Dort, beim T-Shirt-Tisch, versammeln sich besonders dicht überwiegend Frauen (15-25 Jahre), teilweise etwas ältere und nur wenige junge schnurbarttragende Männer. Sie richten sich noch in fünfter Reihe auf die Tische aus und drücken sich mit engen Körperkontakt nach vorne, schubsen einander behutsam in kurzweilig vordere Lücken oder schirmen sich taumelnd mit den Händen ab. So tragen sie dazu bei, dass sie und andere nach vorne kommen. Am Tisch schichten sie Shirts auf und um, breiten sie aus, legen sie leger zusammen und »Schupfen« sie aus ihren Suchterritorium in den händischen Nahbereich anderer. Landet dann etwa ein Shirt über ihren Köpfen vor ihnen, unterbrechen sie meist ihr Suchen und greifen nach dem Flug-Shirt. Fassen sie zugleich nach den Shirts, kommt es manchmal zum »Rupfen« aus den Händen, manchmal zum Loslassen, flüchtigen Augenkontakten und Bemerkungen wie etwa: »Hoppla, nimm du«, oder einem generösen: »Nein, du!«

Dagegen sammeln sich am Hosentisch und benachbarten Pullovertisch Frauen (30-40 Jahre) und einige Jüngere in zwei- bis dreireihigen lockeren Formationen. Dort berühren sich deren Taschen oder Schultern sanft und kündigen sich so eine künftige Rotation an, bei der sie seitwärts an einen anderen

Absuchplatz des Tisches gelangen oder sich aus der Formation winden. Somit öffnen und schließen sich beim Tisch mit kachelartig organisierten Pulloverstapeln die Reihen zum Tisch und ermöglichen, dass aus der zweiten Reihe mitgebrachte Kleidungsstücke abgelegt werden, während Erstgereichte die Tischgaben beschauen, befühlen und am Tisch einsortieren oder augenblicklich in Taschen verschwinden lassen. Am Hosentisch überlappen sich hingegen aufgefaltete, kurze und lange Hosen. Die erste Reihe an Suchenden ist derart lose, dass Zweitgereichte die Zwischenräume zum Suchen gebrauchen. Sind die Hosen- und Pulloversuchenden meist mit gesenktem Kopf auf die Tische gerichtet und nur selten (aufgrund gemeinsam geteilter Fundobjekte oder Körperkontakte) in Gesprächen, verweilen circa fünf Be-Sucherinnen verschiedenen Alters am Röcke-, Jacken- oder Kleidertisch. Hier finden sie einander wieder, verabreden sich etwa auf einen Kaffee oder zeigen ihre Fundobjekte und bewerten: »*Das steht dir sicher*«, oder: »*Was für ein feiner Stoff*.«

Am BH- und Bikinitisch halten sich hingegen maximal zwei Be-Sucherinnen auf oder schauen mit schweifendem Blick im Vorübergehen auf den Tisch. Dort sind vielerlei Bikinis, Boxershirts, Slips und lange Badehosen ausgebreitet, die schon von Weitem in Form, Größe und Abnutzung identifizierbar sind. Ähnlich den Kleider- und Röcketischen muss man hier den Aufenthalt darin glaubhaft gestalten, wie das eigene Geschlecht, Alter und Fundobjekt am Suchort zusammenpassen. So sagt Rosita (50 Jahre) am Röcketisch leise unter den flüchtigen Blicken anderer »*für meine Nichte*«, während sie einen Jeansminirock hochhebt. Und Lennard (16 Jahre) erklärt, er sei »*für ein Theaterstück*« am Kleidertisch. Wie sich am BH- und Bikinitisch zeigt, kann es aber auch zur Infragestellung der Anwesenheit führen, als eine Frau (etwa 40 Jahre) fragt, ob man sich »*verlaufen*« habe und mit Blick auf die Boxershirts sagt, es sei »*nicht so gut sortiert*.«

Ohne Abschiedsgrüße verlassen die Gäste den Kleidertausch. Manchmal sortieren sie noch Fundstücke aus, probieren sie an, halten Blicke auf sie oder werfen sie zurück auf Tauschtische. Und der Rest auf den Tischen – den überlassen die Kleidertauschanbieterinnen am Ende des Events dem Flohmarkt des Zentrums, wo das Sammelsurium karitativen Zwecken dient.

Wie die Schauplatzmontage *Kleider tauschen* illustriert, ist das Teilnahmemuster solcher Events wiederum anders gelagert. Solche Events werden ohne Zweifel stark von Mitgliedern einkommensschwacher und geringer gebildeter Milieus frequentiert, aber ebenso von bildungs- und kulturaffinen Menschen in prekären ökonomischen Lebensphasen oder aber generell von Personen mit einer postmateriellen und sozialökologischen Lebensform, die einen Beitrag gegen den Massenkonsum vollbringen möchten. Werden solche Veranstaltungen, wie in der betreffenden Schauplatzmontage dargestellt, in Kooperationen mit Akteuren aus der Tausch-Event-Szene organisiert, können viel mehr Teilnehmerinnen mobilisiert werden, weil dann vornehmlich die Mitglieder dieser Szene die Besucherinnenzusammensetzung derartiger Schauplätze prägen. Für diese gilt der Schauplatz vornehmlich als spaß- und erlebnisgenerierender Szenetreff, der es möglich macht, nicht mehr gewollte eigene Kleidung einfach und sinnstiftend loszuwerden und zugleich für sich selbst neue Kleidungsstücke zu beschaffen, die man oder frau sich als Neuware mitunter nicht hätte leisten können. Zur entsprechenden Erlebniskultur gehört auch, dass sich die Besucherin-

nen wechselseitig kommentieren und dabei durchaus nicht immer schmeichelhafte Fremdbewertungen abgeben. Auch soziale Medien kommen hier zum Einsatz, um das Schauplatzgeschehen in Echtzeit zu bewerten oder sich über anstehende Tausch-Events zu informieren. Andere Besucherinnen begeben sich miteinander in Echtzeitdiskussionen über ihre Wünsche und Werthaltungen, die auch zu als »ziemlich angriffig« und »unnötig« erfahrenen Kommentaren führen können und dann von Dritten zu schlichten gesucht werden.

Davon unterscheiden sich schließlich noch Teilnahmemuster solcher Events, in denen Akteure aus der Stadtpolitik wie diversen Magistratsabteilungen oder der Agenda 21 zu Vernetzungstreffen in Bezug auf ihr Kleinprojektförderprogramm im öffentlichen Raum, in dem beispielsweise alle Parklettförderungen untergebracht sind, einladen. Auf solchen Vernetzungstreffen, die etwa in einer bekannten Lokation auf einem hippen Platz organisiert werden, kommen vorwiegend Menschen mittleren Alters zusammen, die in der Regel akademisch gebildet sind und in eher guten ökonomischen Lagen situiert sind. Von Seiten der Organisatorinnen werden die Besucherinnen mit ihren sozialökologisch und performanzorientierten Lebensformen, ansatzweise ablesbar am hier den Schauplatz prägenden gut gepflegten modisch-alternativen Kleidungslook und den entsprechenden inhaltlichen Themen der Unterhaltungen, als »Aktivistinnen und Aktivistinnen, die im öffentlichen Raum miteinander die Stadt zelebrieren« bezeichnet. Das Publikum zeigt sich dem Programm gegenüber aufgeschlossen, das Engagement in diesen Ausdrucksformen des DIY-Urbanismus als gemeinsamen Erfolg städtischer Politik und zivilbürgerlichen Engagements zu feiern und sich feiern zu lassen. Die Teilnehmerinnen können sich in Tischgesprächen miteinander austauschen, für öffentlichkeitswirksame Fotos posieren, bei einem Glas Wein oder Mineralwasser zusammenstehen oder sich über die neuesten Förderprogramme informieren, von denen sie in ihrem Engagement im öffentlichen Raum erneut profitieren können.

5.6 Zur Vielfalt, Komplexität und Fluidität von Schauplätzen

Damit gelangt die vergleichende Darstellung der unterschiedlichen Schauplätze des Reparierens und Selbermachens und ihrer Komponenten an einen vorläufigen Schlusspunkt. Die Thematisierung der Schauplatzinszenierungen mit den vier zentralen Foki auf Praktiken, Orte, Objekte und Akteure des DIY-Urbanismus macht augenfällig, wie vielschichtig, verwoben und fluide diese ausfallen. Allein die Unterscheidung zwischen Sach- und Zeitdimension verweist darauf, dass Schauplätze derselben Sachdimension wie Reparieren oder Re-Use sehr unterschiedliche zeitliche Nutzungsmöglichkeiten offerieren können. Das Bild verzweigt sich nochmals, wenn man die in den einzelnen Schauplätzen primär oder hybrid wirkenden sphärenspezifischen Interaktionslogiken in Betracht zieht. Die sich herausbildenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus sind bereits in der Gegenwart durch einen enormen Reichtum an Ausdrucksformen und Verwurzelungen im städtischen Raum und den städtischen Milieus gekennzeichnet, die überwiegend allerdings nur minimal ausgeprägt sind und nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit der Politik und Verwaltung stehen. Zudem verändern sie sich durch ihre primäre Verankerung in der Sphäre und

den hier notwendigen Inszenierungsleistungen ständig und sind hier bei weitem noch nicht an ihr systemisches Ende gelangt.

Für diesen Nachweis wurden im Fallvergleich zunächst Ähnlichkeiten und Eigenheiten einer großen Zahl unterschiedlicher Praktiken des Reparierens und Selbermachens dargestellt, die sich aber ungeachtet dessen alle unter dem Begriff der *gemeinsamen Erhaltungspraktiken* versammeln lassen. Ob Tauschen und Teilen, Re-Use, Reparieren, Upcycling, kreatives Herstellen oder lernendes Kommunizieren – all diese Praktiken sind auf die Erhaltung nutzbringender Gegenstände gerichtet (5.2). Dass sie in kollektiven Gruppen und nicht im engeren Umfeld der Familie oder des Haushaltes geschehen, kennzeichnet alle genannten Einzelpraktiken im Unterschied zu privaten Aktivitäten als gemeinsame Erhaltungspraktiken. Es ist der empirisch nachweisbare Reichtum an Formen gemeinsamer Erhaltungspraktiken, an dem deren Verbreitung im städtischen Raum direkt ansetzen kann. Niemand muss alle diese Praktiken kennen oder gar praktizieren, damit sich ein lebendiger DIY-Urbanismus entfalten kann. Je nachdem, wie sie jeweils an die Problemlagen, Bedürfnisse und Fähigkeiten der Bewohnerinnen eines Stadtgebietes anzuschließen vermögen, werden sich unterschiedliche *Entfaltungsgeografien* von Schauplätzen des DIY-Urbanismus herausbilden, die ihrerseits zwischen Keimzeiten, Boomzeiten oder Flaute oszillieren können.

Im Fallvergleich wurden auch jene Qualitäten der Interaktionsorte des DIY-Urbanismus herausgearbeitet, die die typenbezogenen Ausführungen im 4. Kapitel mit konkreten Bildern von lebendigen angeeigneten Lokalitäten vertiefend anreichern. Die Interaktionsorte konstituieren hierbei je spezifische *soziomaterielle Interieure*, in denen die Praktiken des gemeinsamen Erhaltens inszeniert werden können und in denen im Zusammenspiel mit den Akteuren *spezifische Atmosphären* entstehen, die potentielle und tatsächliche Besucherinnen auf unterschiedliche Weisen affizieren und damit deren Facettenreichtum deutlich machen. Zum anderen wird ersichtlich, wie neben den unabdingbaren physischen Interieuren auch verschiedene virtuelle Interieure immer größere Bedeutung für die Realisierung und Verbreitung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus gewinnen. Dabei wird deutlich, dass die allgemeine Zugänglichkeit und Sichtbarkeit auf beiden Ebenen, sowohl der physischen als auch der virtuellen, für die Realisierung und Verbreitung von gemeinsamen Erhaltungspraktiken von zentraler Bedeutung sind (5.3).

Der Fallvergleich der objektbezogenen Aspekte der unterschiedlichen Schauplatzinszenierungen bringt sodann die im Diskurs oftmals vernachlässigten materiellen Dinge im Prozess des erhaltenden Selbermachens zur Sprache. Er ermöglicht detaillierte Einblicke nicht nur in den Facettenreichtum, sondern auch in die Fähigkeit der materiellen Dingwelten des DIY-Urbanismus, nichtwarenförmige, erhaltende Nutzungen bei den an gemeinsamen Erhaltungspraktiken Beteiligten zu affizieren. Dafür erweisen sich neben den Werkzeugen beziehungsweise Maschinen, die den jeweils präferierten Praktiken angepasst werden müssen, auch die teils arbeitsaufwändige und raumintensive Lagerung und Zugänglichkeit zu vielfältigen, inspirierenden Materialien als unabdingbar für die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens. Sind neueste Werkzeuge unerschwinglich oder sind der Lagerraum oder das dafür notwendige Aktivitätsvolumen nicht vorhanden, so können die darauf angewiesenen Praktiken nicht realisiert werden.

Besonders aufschlussreich ist der Befund der Fallvergleiche, dass mannigfaltige Dinge sowohl der Massenproduktion als auch geliebte beziehungsweise tradierte Ein-

zelstücke zum Gegenstand von gemeinsamen Erhaltungspraktiken werden können. Es sind häufig nicht mehr funktionstüchtige, verschönerungswürdige oder umgestaltungsanregende Dinge, die zu Praktiken gemeinsamen Erhaltens affizieren. Sie können dabei ganz unterschiedliche Mensch-Ding-Beziehungen wie die Lust am Tun, die Sorge um Dinge und Umwelt oder die Beseitigung einer sozialen Notlage anregen. In jedem Fall spielen persönlich relevante, materielle Alltagsgegenstände, die in ungewohnte Kontexte gebracht werden, eine wichtige initiiierende Rolle für die Realisierung von Praktiken gemeinsamen Erhaltens. Im Prozess der Beteiligung an diesen Praktiken affizieren die Dinge die Teilnehmenden, indem sie ihnen erhaltende statt vernutzende Gebrauchsweisen nahelegen. Im Prozess des Tuns und des Schauens erinnern sie sie daran und ermuntern sie, die gewohnten Nutzungskorridore der Dinge zu verlassen, die der Massenkonsum ihnen vorgibt und etwas anderes mit ihnen zu tun als sie vernutzend zu konsumieren. Derart erhaltungspraktisch eingebettete Objekte kennzeichnet ungeachtet ihrer Vielfalt eine charakteristische *Sorge der Materialitäten* zugunsten der Erhaltung von Dingwelten (5.4).

Schließlich belegt der Fallvergleich bezüglich der in die Schauplätze des DIY-Urbanismus involvierten Akteure und ihren milieuspezifischen Lebensformen eindrücklich, dass sowohl die *Kernakteure* als auch die *Teilnehmerinnen* solcher Schauplätze keine in sich homogene Gruppe, kein in sich homogenes Milieu und auch keine in sich homogene Lebensform aufweisen. Schon die Analyse von den Kernakteuren des DIY-Urbanismus, die häufig in aufwändiger ehrenamtlicher beziehungsweise abgoltener Tätigkeit und mit erstaunlichem Erfindungsreichtum neue Schauplätze kreieren, macht deutlich, wie unterschiedlich die Interaktionslogiken in verschiedenen gesellschaftlichen Sphären (Lebenswelt, Wirtschaft, Öffentlichkeit, Politik) sind. Ein entscheidendes Schlaglicht wird jedoch erzeugt, wenn der Fokus auf die (potentiellen) Teilnehmerinnen in den unterschiedlichen Schauplätzen erweitert wird. Die Analyse belegt damit zwar einerseits, dass Zugang und Beteiligung an einzelnen oder mehreren Schauplätzen prinzipiell oftmals vielen sozialen Milieus möglich sind. Zugleich wird die große Herausforderung deutlich, einen offenen Zugang zum Feld des DIY-Urbanismus für alle sozialen Gruppen so zu gestalten, dass deren unterschiedliche Blickwinkel, Fähigkeiten und Handlungslogiken hinreichend Gelegenheit zur Entfaltung finden. Dies heißt allerdings nicht, jeden einzelnen Schauplatz des DIY-Urbanismus für jedes Milieu gleichermaßen attraktiv zu machen. Das erfordert vielmehr, für alle Altersgruppen, Geschlechter, Ethnien, Interessentinnen und andere Gruppen ausreichend Schauplätze zu eröffnen und zu unterhalten, die deren jeweilige Teilnehmerinnen zu gemeinsamen Erhaltungspraktiken affizieren (5.5).

Die hier dargestellte Komplexität von Schauplätzen des DIY-Urbanismus mit ihren unterschiedlichen Praktiken, Lokalitäten, Objekten und Akteuren ist nicht zuletzt durch ihnen eigene Inszenierungsprozesse in ständiger Bewegung und Veränderung begriffen. Dadurch erscheint sie weitaus vielfältiger, aber auch instabiler als die typischen Interaktionsorte des DIY-Urbanismus. Sie bilden eine Art Seismometer der Entwicklung des DIY-Urbanismus.

Von Inszenierungsprozessen des DIY-Urbanismus kann insofern gesprochen werden, als die meisten in seinem Rahmen untersuchten Schauplätze eben nicht einer klar definierten und abgegrenzten Gemeinschaft an Beteiligten mit gleichen Fähigkeiten, Interaktionslogiken, Ding- und Umwelten dient. Vielmehr dienen die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens, wie ihr Name unterstreicht, der öffentlichen Dar-

stellung und Rezeption vielfältiger DIY-Praktiken und den mit ihnen jeweils verwobenen Lokalitäten, Objekten und Akteuren. Damit können sie über den jeweils erlebten Akt einer einzelnen Erhaltungspraxis über diese hinausweisen, was allerdings an weiterreichende Bedingungen gebunden ist. Es geht an diesen Schauplätzen vor allem darum, ganz konkrete Praktiken des Reparierens und Selbermachens sinnlich wahrzunehmen und sie in der einen oder anderen Weise mit den eigenen gewohnten Alltagsroutinen, Fähigkeiten und Wissensbeständen zu konfrontieren. Solche Konfrontationen der Erfahrungen neuer Erhaltungspraktiken mit gewohnten Ansichten und Aktivitäten sind fallweise mehr oder weniger stark ausgeprägt und sie können weitgehend intrinsisch ablaufen oder auch für andere sichtbar expliziert oder gar öffentlich reflektiert werden. Wichtig ist jedoch, dass sie sich nicht in Routinen verbergen, sondern für sich oder andere dargestellt und möglichst über den oder die Durchführenden hinaus sichtbar gemacht und von anderen wahrgenommen werden. Dies erfolgt aus sehr unterschiedlichen Positionen heraus. Die Kernakteure eines Schauplatzes haben andere (wenn auch durchaus nicht identische) Perspektiven auf den ihnen eher vertrauten Schauplatz als die Stammteilnehmerinnen oder als ein beiläufiges Publikum. Die Wahrnehmung des Schauplatzes erfolgt aus der in ihm jeweils eingenommenen Position in den Erhaltungspraktiken, sei es in Form des manuell beteiligten Tuns als Anleitende oder als Mitmachende, sei es in Form des reinen Schauens und Zuhörens. Zu vordefinierten Workshops und vergleichbaren Events bringen die Beteiligten bereits ein bestimmtes Level an Fähigkeiten und Interessen mit und begegnen sich auf deren Basis. Bei DIY-Aktivitäten, die im Straßenraum oder bei Stadtfesten stattfinden, ergeben sich auch völlig spontane Begegnungen sehr entfernter Levels. Beide Arten von Schauplätzen erfordern jeweils unterschiedliche Kommunikationskompetenzen, um Darstellende und Schauende erfolgreich miteinander zu verbinden. In jedem Falle sollen Praktiken des gemeinsamen Erhaltens in diesen Schauplätzen aber im Prozess ihrer gegenständlichen Umsetzung sichtbar gemacht werden. In ihnen werden Phänomene des Reparierens und Selbermachens für ein interessiertes oder sogar ein breites Publikum als gesellschaftlich relevante Praktiken öffentlich dargestellt. Auf diese Weise werden im kollektiven Tun das Reparieren und Selbermachen als ein Feld von Möglichkeiten öffentlich erlebbar.

Dadurch erweisen sich Schauplätze des DIY-Urbanismus in mehrfacher Hinsicht als Begegnungsstätten mit dem Unerwarteten: mit (eher) unerwarteten Praktiken, Dingen, Akteuren und Orten. Sie sind Teil lebendiger urbaner Räume. Menschen treffen aufeinander, deren Fähigkeiten und Wissen sich im gegenseitigen Interesse ergänzen können. Dinge zeigen sich in unverhoffter und neu gewonnener Funktionsfähigkeit. Räume erschließen sich neuen Nutzerinnen und Nutzungen. Sie verbreiten ihren Charme der Nichtwarenförmigkeit. Schauplätze des DIY-Urbanismus erweisen sich so als potentielle Erfahrungsräume für alle Beteiligten. In die Lücken manuell lerner Aktivitäten tropfen Gespräche über mannigfaltige gesellschaftliche Themen. Gemeinsam freuen sich die Involvierten über Geleistetes und Gelerntes. Die Schauplätze mit ihren Atmosphären sind so nicht nur Lern- und Erfahrungsräume, sondern auch potentielle Räume emotionaler Zugehörigkeit.

Auf diese emotionale und geistige Weise gestützt geht das gemeinsame materielle Tun im besten Fall viral. Es kann sich aber auch wieder verlieren. Wie der Fallvergleich zeigt, sind viele einzelne Schauplätze des DIY-Urbanismus zeitlich begrenzt organisiert, schon deshalb ist ihre Gesamtheit immer in Bewegung. Zudem finden einige

Schauplätze nach einem zeitlich begrenzten Aufschwung kein Interesse mehr, neue entstehen und finden unerwartete Verbreitung. Schauplätze verschwinden aber auch, wenn Orte des gemeinsamen Tuns nicht mehr finanzierbar sind, wenn Werkzeuge nicht erhalten, Materialien nicht gelagert oder Interessentinnen nicht mehr erreicht werden können. Daher geht es nicht darum, in jedem Stadtteil die gleichen Schauplätze dauerhaft zu sichern, sondern Initiativen zu fördern, die dort auf Interesse stoßen, selbst wenn dies nur über einen gewissen Zeitraum trägt.

Die hier dargestellte Komplexität und Fluidität von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens bilden in Kombination mit den bezirksspezifischen Besonderheiten der untersuchten Wiener Stadtteile, den unterschiedlichen Typen von Interaktionsorten (Kap. 4) sowie den Schauplatzmontagen (innerhalb der Kap. 3 bis 5) die Ausgangslage, um nun die Ergebnisse zusammenzuführen und darauf aufbauend die unsere praxeologische Ethnografie anleitende Forschungsfrage zu beantworten. Folgt den bisherigen Ausführungen vornehmlich dem Ziel, Einblicke in die Schauplätze des Reparierens und des Selbermachens sowie in die sie präfigurierenden organisations-, stadtteil- und sphärenspezifischen Prozesse und Einflüsse zu geben, so geht es im Kapitel 6 darum, nach ihrem Entfaltungsgrad und damit nach den Beiträgen des DIY-Urbanismus im Zusammenhang der dringlich erforderlichen sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) zu fragen.

6. Ambivalente Potenzen der Strukturierungen von Infrastrukturen

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Mit der Charakterisierung und Porträtierung der Stadtteile *Neubau* und *Ottakring*, der anschließenden Typologisierung von Interaktionsorten (Kap. 4) sowie der Diskussion der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens (Kap. 5) haben wir die Grundlagen geschaffen, um den Stoff analytisch zu beschreiben, aus dem der DIY-Urbanismus gemacht ist und auch wie zukünftig er sein kann: Wie wir gezeigt haben, sind die von uns diskutierten Phänomene des Reparierens und Selbermachens immer in jeweilige sozialräumliche Kontexte eingebettet, deren Bestandteile sie zugleich sind. Die charakteristischen Merkmale von Stadtteilen, die sich in *Neubau* und *Ottakring* in sehr unterschiedlichen Ausprägungen zeigen, wirken sich im starken Maße auf die Entfaltung dieser Phänomene aus. Die betreffenden Phänomene lassen sich adäquat als Schauplätze des Reparierens und Selbermachens fassen, in denen sich Menschen im öffentlichen oder halböffentlichen Raum für den Erhalt von Dingen und Materialien engagieren. Diese Schauplätze sind grundlegend auf die Interaktionsorte angewiesen, in oder von denen ausgehend sie organisiert werden. Auch wenn diese Phänomene damit genuin in der Sphäre der Öffentlichkeit in Szene gesetzt werden, tauchen sie zugleich in unterschiedlichen Weisen als Bestandteile weiterer gesellschaftlicher Sphären auf und werden durch deren Interaktionslogiken polysphärisch beeinflusst. Die Diskussion der schauplatzkonstituierenden Aspekte, nämlich der Praktiken, der Orte, der Objekte und der Akteure, geben uns letztlich facettenreiche Einblicke in das dortige Geschehen.

Ganz offen bleibt hingegen bislang die Frage nach den transformativen Potentialen des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring*. Mit dieser Frage, die dieses Kapitel nun thematisiert, eröffnet sich für uns unweigerlich eine Betrachtungsweise unseres Forschungsgegenstandes, die auf die Gesamtheit der Interaktionsorte und Schauplätze als Konfigurationszusammenhang von stadtteilspezifischen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus fokussiert. Wie sich zeigen wird, können die betreffenden Infrastrukturen aber keineswegs allein durch deren aktuelle Entfaltungen hinreichend konturiert werden. Vielmehr wird deutlich, dass der Beitrag der betreffenden Infrastrukturen in Richtung einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) bislang auf den in ihnen enthaltenden Entfaltungsmöglichkeiten beruht.

Um also die Forschungsfrage nach den transformativen Potentialen des DIY-Urbanismus der praxeologischen Ethnografie des Selbermachens und Reparierens zu be-

antworten, müssen wir uns mit dem Zusammenspiel der *Potenzen* und *Potentialitäten* der betreffenden Phänomene auseinandersetzen. Während mit den Potenzen jene Gestaltungsmacht benannt wird, die sich gegenwärtig auf der Basis der entfalteten Infrastrukturen ergibt, bezeichnen die Potentialitäten deren Entfaltungsmöglichkeiten (Kap. 2). Es sind demnach Zusammenführungen von Analyseergebnissen, auf deren Grundlage wir die eingangs ausgeführte Forschungsfrage (Kap. 1) nach den transformativen Potentialen des stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus im Hinblick auf eine sozialökologische Transformation der Stadt(-teile) beantworten. Wie wir ausführen werden, dient dies aber nicht allein der Beantwortung unserer Forschungsfrage, sondern leitet zu der weiterführenden Frage nach den Beschaffenheiten *neuer Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz* über, die wir im nachfolgenden, unsere praxeologische Ethnografie abschließenden Kapitel (Kap. 7) vertiefend diskutieren.

Der Aufbau dieses Kapitels folgt der Logik des Gesamtbuchs. Im Anschluss an einführende Bemerkungen zur Bestimmung der transformativen Potentiale (6.1) erfolgt in einem ersten Schritt eine Qualifizierung der stadtteilspezifischen Gestaltungsmächte der Agglomerationen durch vorhandene Interaktionsorte (6.2). Dieser schließt sich sowohl eine Einschätzung der Gestaltungsmacht der Zuweisung sozialer Gruppen durch stadtteilspezifische Schauplätze des Reparierens und Selbermachens (6.3) als auch eine Qualifizierung der Gestaltungsmacht der geografischen Entfaltung der Interaktionsorte und Schauplätze in den beiden Stadtteilen (6.4) an. Die anschließend diskutierten mannigfaltigen Restriktionen, Hemmnisse und Probleme (6.5), die die Ausbreitung von Phänomenen des Reparierens und Selbermachens bis dato behindern, erweitern die Begründung unserer Diagnose, dass die stadtteilspezifischen Infrastrukturen ihre Potentialitäten nicht entfalten können. Die vorhandenen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus weisen zwar jene Qualitäten auf, die mit der Diskussion über Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit betont werden. Als solche können sie die Stadt beleben. Die angesichts der multiplen Krisen notwendige sozialökologische Transformation der Stadt(-teile) kann so aber nicht gelingen (6.6). Die betreffenden Infrastrukturen können folglich bislang keine wirksamen Beiträge im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-bezirke) leisten, die eine Abkehr von den ressourcenvernutzenden und nicht nachhaltigen Produktions- und Konsumtionspraktiken einleiten.

6.1 Potenzen und Potentialitäten bestimmen

Wie aber lassen sich auf der Grundlage der skizzierten Vorüberlegungen die transformativen Potentiale des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* konturieren? Transformative Potentiale ergeben sich in den Stadtteilen aus dem Zusammenwirken von Potenzen und Potentialitäten. Beide sind zwei Seiten derselben Medaille und die Potenzen bedürfen als solche einer Spiegelung am vorstellbaren Möglichen, das als Potentialität gleichermaßen den transformativen Potentialen innewohnt. Erst diese Spiegelung erlaubt es, den deskriptiven Charakter, der den Potenzen anhaftet, zu überschreiten und die die Potenzen ausmachende gegenwärtige Gestaltungsmacht zu qualifizieren.

Allerdings geht es nicht um einen stadtteilbezogenen Vergleich der jeweils entfalteten Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, der nach ungleichzeitigen Entwick-

lungstypen schießt. Vielmehr geht es um die Frage, ob sich deren gegenwärtige Potenzen als Bestandteile einer grundlegenden sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) deuten lassen. Das vorstellbar Mögliche charakterisieren wir deshalb anhand allgemeiner und stadtteilunsspezifischer Imaginationen eines sozialökologischen DIY-Urbanismus, die sich neben allgemeinen Aspekten auf die im Feld entfaltenen Infrastrukturen des Tauschens und Teilens, des Wiedernutzens, des Upcyclings, des Reparierens und des Kreativseins beziehen. Um dieses vorstellbar Mögliche kontrastierend als Spiegelungsfläche herauszuheben, nutzen wir für diese Imaginationen erneut das Format der Montagen. Sowohl die Erfassung der jeweiligen stadtteilunsspezifischen Potenzen als auch ihre Spiegelung mit den stadtteilunsspezifischen Imaginationen eines sozialökologischen DIY-Urbanismus mögen zwar in ihrer Gänze und Komplexität nicht zwingend unmittelbar erfahrbar sein. Sie sind aber zumindest intelligibel erfassbar und können derart den Erfahrungsräumen ganz unterschiedlicher Akteure zugänglich werden.

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Imagination eines sozialökologischen DIY-Urbanismus

Ein lebendiger DIY-Urbanismus verfügt in allen gesellschaftlichen Sphären über ausreichende, miteinander vernetzte Möglichkeitsräume für die alltagspraktische Ausübung gemeinsamer Praktiken der Erhaltung. Folglich gibt es bezogen auf Praktiken des Tauschens und Teilens, des Re-Use, des Reparierens, des Upcyclings und des Kreativseins Möglichkeitsräume mit entsprechenden Ressourcen und wissenden Akteuren, die von Stadtteilbewohnerinnen, aber auch von Menschen aus der ganzen Stadt leicht aufgesucht und genutzt werden.

Die Interaktionsorte und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens sind nicht nur leicht erreichbar, sondern zugleich in nutzungsansprechende Kontexte eingebettet. In diesen werden sie nicht mehr als konfligierende Kontrapunkte zum Massenkonsum wahrgenommen, sondern als Bestandteile aufeinander abgestimmter, nachhaltiger Raumkonfigurationen. Es wird auf Vielfalt gesetzt und nicht auf die Umsetzung einer Wirksamkeitshierarchie, die von den involvierten Interaktionsorten in gleicher Weise umgesetzt werden muss. In unterschiedlichen Kontexten adressieren diese Interaktionsorte und Schauplätze Mitglieder ganz unterschiedlicher Milieus und Altersgruppen. Zugleich bieten sie Gelegenheitsstrukturen an, die geschlechts-, bildungs-, einkommens- und altersspezifische Bevölkerungsgruppen ansprechen, die in den einzelnen Bezirken differieren.

Insgesamt erzeugen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus eine Vielfalt von Möglichkeitsräumen für ganz unterschiedliche Interaktionsorte und Schauplätze, in denen fallspezifisch die Interaktionslogik der öffentlichen Sphäre mit den Logiken der anderen Sphären variationsreich miteinander verknüpft wird. Sie müssen keinen vorab determinierten Planungsvorgaben im Zuge des Erhalts öffentlicher Mittel gehorchen. Dabei unterliegen die Praktiken des Teilens und Tauschens, des Wiederverwendens, des Reparierens, des Aufwertens und des Kreativseins, aber auch des Kommunizierens teils allgemeinen und überlappenden, teils spezifischen und nichtüberlappenden Anforderungen.

Und nicht zuletzt gibt es in (und zwischen) den Stadtteilen auch etablierte Akteursnetzwerke, in denen über vergangene, gegenwärtige und zukünftige Aktivitäten ein reger Austausch gepflegt wird. Das betrifft nicht nur eine stärkere Vernetzung etwa zivilgesellschaftlicher Initiativen, intermediärer Organisationen oder gewerblicher Akteure, sondern bezieht sich auch auf die Vernetzung zwischen Vertreterinnen dieser unterschiedlichen Typen von Interaktionsorten. Aspekte des DIY-Urbanismus sind in die Agenden vor allem der öffentlichen Organisationen eingeschrieben. Ein stadtweites Koordinationsnetz sorgt für ein Monitoring und fördert den Kommunikationsaustausch zwischen den unterschiedlichen Akteuren. Die Bezirks- und die Stadtpolitik haben die Förderung der Interaktionsorte und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in ihre Programme verankert und in ihre Strategien für eine sozialökologische Transformation der Stadt(-teile) integriert.

Die Strukturierungen der betreffenden Infrastrukturen lassen sich als Momente entlang von vier Dimensionen rekonstruieren, die an der Verknüpfung von Praktiken und soziomateriellen Ordnungen beteiligt sind. Gleichmaßen akzentuieren diese Dimensionen der Strukturierungsmomente die Aggregate der Raumpraxis des DIY-Urbanismus, also der Stadtteile, der Interaktionsorte und der Schauplätze. Derart können wir die Potenzen in einer vorwiegend sachlichen Dimension in stadtteilspezifischen Agglomerationsmustern an Interaktionsorten identifizieren, die zugleich die thematische Ausrichtung von deren Schauplätzen mit einschließt. Zugleich manifestieren sich die Potenzen in zeitlicher und sozialer Dimension in Form der Teilnahme und der Reichweite der jeweiligen in den Stadtteilen vorhandenen Schauplätze im Hinblick auf adressierte Zielgruppen und deren faktischer Erreichbarkeit, die durch die Schauplätze zugewiesen werden. In der zeitlichen Dimension geht es um eine äußerst begrenzte, über die begrenzte bis hin zur unbegrenzten Verfügbarkeit der Schauplätze. In der sozialen Dimension geht es hingegen um eine Fokussierung auf Mitglieder etwa privilegierter, gut situierter Milieus, die in der Diagnose von Reckwitz entweder einer neuen oder einer alten Mittelklasse zugerechnet werden, oder um eine Fokussierung auf Mitglieder weniger privilegierter Milieus (Kap. 2) bis hin zu einer milieuübergreifenden Adressierung. Und zu guter Letzt manifestiert sich das Vorhandene als Gestaltungsmacht durch eine räumliche (sowie teils sachliche) Dimension in *Neubau* und *Ottakring* anhand von bestimmten Entfaltungen der betreffenden Interaktionsorte und Schauplätze. Im Folgenden gehen wir daher tentativ auf diese Momente der Gestaltungsmacht ein, die sich in den stadtteilspezifischen Infrastrukturen als relativ manifeste Schnitte zeigen. Zusätzlich zu diesen drei strukturierenden Dimensionen der Potenzkonstitution von Infrastrukturen wirkt die sphärenbezogene Ausdifferenzierung in die von uns berücksichtigten Logiken des Agierens als Querschnittsdimension. Die betreffenden Interaktions- und Interobjektionslogiken der öffentlichen Präsentation, der politik- und verwaltungsbezogenen Entscheidung und Machterhaltung, des ökonomischen Wirtschaftens und der individuellen Sinnstiftung mit den betreffenden Leitorientierungen der Publikumswirksamkeit, der Einflusssteigerung, der Gewinnorientierung und der persönlichen Sinnhaftigkeit (Kap. 4) durchziehen die Stadtteile, die Interaktionsorte und die Schauplätze mit ihren Praktiken und soziomateriellen Ordnungen als Bestandteile und entfalten so ihre ermöglichenden sowie einschränkenden Wirkungen.

6.2 Agglomerationen durch Interaktionsorten

Die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* werden ganz erheblich durch die Gestaltungsmacht der Agglomerationen sachlicher Differenzierungen von Schauplätzen der Interaktionsorte geprägt. Anders ausgedrückt, entfaltet sich diese Form der Gestaltungsmacht der Infrastrukturen durch die sachlichen Differenzierungen. In deren Mustern, die sich in beiden Stadtteilen durchaus unterscheiden, finden sich daher spezifische Potenzen, die sich entlang der Typen an Interaktionsorten ausbreiten.

6.2.1 Im ökonomisch geprägten Neubau

Neubau weist im Vergleich zu anderen Stadtteilen eine ganze Reihe von Einkaufsstrassen auf, die abseits vom Trubel der *Mariahilfer Straße* vielen kleinen Facheinzelhandelsgeschäften und (Kunst-)Handwerksbetrieben mal mehr, mal weniger gut gelegene Geschäftsräume bieten. Diese erweisen sich zugleich oft als eher teuer, da der Stadtteil als Tourismus- und Shopping-Quartier mit guten Umsätzen gilt und hier zudem Mitglieder vorwiegend einkommens- und bildungsstarker Milieus wohnen. Etwa 130 Geschäfte bieten kleine oder große Reparaturdienstleistungen an. Das reicht von Handygeschäften, in denen Kundinnen die Batterien ihrer Handys oder ein defektes Display ersetzen lassen können, und geht bis hin zu solchen Betrieben, die sich vornehmlich oder ausschließlich auf die Reparatur ganz unterschiedlicher Alltagsobjekte spezialisiert haben. All diese Geschäfte agieren am Rand der besagten Infrastrukturen. Sie reparieren zwar, unterscheiden sich aber von den Interaktionsorten und Kernakteuren des DIY-Urbanismus vor allem darin, dass sie keine Workshops (oder andere Aktivitäten) anbieten, in denen interessierten Menschen im öffentlichen oder halböffentlichen Raum Fertigkeiten eines nachhaltigen Umgangs mit Materialien und Dingen vermittelt werden. Zusätzlich zu dieser Gruppe gewerblicher Akteure im Randbereich des DIY-Urbanismus zählen wir zudem etwa 30 Geschäfte, in denen Secondhandwaren aller Art zum Wiederverkauf angeboten werden. Das Spektrum ist auch hier breit gestreut. Es reicht vom Wiederverkauf von Bekleidung bis hin zum Verkauf von Antiquitäten, umfasst aber auch Tonträger, Kuriositäten und anderes. Auch diese gewerblichen Akteure können wichtige Impulse für einen ressourcenschonenden Umgang mit Materialien und Gegenständen auslösen. Aber da sie sich nicht über weitere Wissensvermittlungsangebote an ihre Kundinnen wenden, setzen sich die Kernakteure des DIY-Urbanismus von diesen Akteuren ab, ohne das Letztgenannte von Erstgenannten dabei unbedingt Kenntnis haben.

Zu eben diesem Kernbereich zählen sich hingegen in *Neubau* Anfang 2020 sechzehn ökonomische Akteure, die zwar ebenfalls primär in der ökonomischen Sphäre verortet sind, sich aber mit ihren Workshop- und Event-Angeboten immer wieder auch in der öffentlichen Sphäre (zumindest fragmentarisch) bewegen. Überwiegend setzt sich diese Familie aus Akteuren zusammen, die ab dem Jahr 2000 gegründet wurden und die wir adäquat dem Typus *Selbständige DIY-Newcomerin* zurechnen können. Nur knapp eine Handvoll von Akteuren besteht schon länger, darunter sind in Ausnahmefällen Einzelhandelsfachgeschäfte mit Familientradition. Daneben ist als Besonderheit für den Stadtteil zudem ein großes Stoffeinzelhandelsfachgeschäft präsent, das

sich als Einziges der genannten Fallbeispiele auf der Einkaufsmeile der *Mariahilfer Straße* etablieren konnte.

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Infrastrukturen des Teilens und Tauschens imaginieren

Infrastrukturen des Teilens und Tauschens basieren auf zwei Unterscheidungen: der Differenz zwischen leichttransportierbaren Gebrauchsgegenständen und Materialien des Alltags und größeren, schwer transportierbaren Nutzungsobjekten einerseits sowie der Unterscheidung zwischen Abfall und Nichtabfall andererseits. Sozialökologische Infrastrukturen des DIY-Urbanismus enthalten eine Vielzahl räumlich verstreuter, leicht und fußläufig zugänglicher sowie dauerhaft nutzbarer Interaktionsorte des Teilens und Tauschens für unproblematisch weiterverwendbare Alltagsgegenstände, von denen keine schädlichen Auswirkungen auf Menschen und Umwelt zu erwarten sind. Diese Orte sind entweder für alle immer zugänglich oder sie sind bestimmten Zugangsrestriktionen unterzogen.

Daneben weisen die Infrastrukturen spezifische Interaktionsorte auf, in denen in regelmäßigen und unregelmäßigen Abständen zeitlich begrenzte Schauplätze des Tauschens und Teilens angeboten werden. Darunter fallen etwa und vor allem Tausch-Events von Kleidung, aber auch sozialkaufhausähnliche Flohmärkte mit ganz unterschiedlichen Objekten des alltäglichen Bedarfs oder ganz spezifischen Gegenständen oder Materialien, die von zivilgesellschaftlichen Initiativen oder intermediären Organisationen angeboten werden. Solche Events werden in der Regel in den betreffenden Interaktionsorten organisiert und angeboten. Sie sind aber auch Bestandteil von Straßen- oder Bezirksfesten, die von entsprechenden Vereinen oder hauptverantwortlich von Magistratsabteilungen der Stadt organisiert werden. Alltagsgegenstände hingegen, von denen schädliche Auswirkungen auf Menschen und Umwelt möglich sind, bedürfen einer besonderen Behandlung. Sie müssen auf ihre Funktionstüchtigkeit hin geprüft werden und werden deshalb an gesonderten Interaktionsorten eingesammelt oder zumindest von intermediären Organisationen angenommen, hier oder anderswo geprüft, unter Umständen repariert und schließlich wieder ausgegeben. Interaktionsorte des Tauschens und Teilens für größere Alltagsgegenstände wie größere Möbel, Fahrräder und anderes bestehen einerseits in bezirksspezifischen Zentren, die von der öffentlichen Hand finanziert sind und über die hier notwendigen Raumressourcen und Reparaturkompetenzen verfügen und sich auch in Praktiken des Tauschens und Teilens engagieren. Andererseits gibt es in den einzelnen bezirksspezifischen Wohngrätzln, in Wohnanlagen und in -häuserblocks spezifisch ausgewiesene Räumlichkeiten, die sowohl als Zwischenlager als auch als Orte des Tauschens und Teilens dienen, zu denen der Zugang aber nur eingeschränkt, also insbesondere für Anwohnerinnen möglich ist, während stadtbezirksspezifische Zentren (innerhalb der Öffnungszeiten) für alle zugänglich sind.

Die Interaktionsorte vom Typ *Selbständige DIY-Newcomerin* variieren in ihrer Ausprägung sehr stark. In *Neubau* finden sich Beispiele der Varianten *Selbständige offene Werkstatt*, *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops*, *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* und *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen*. Zur Typvariante *Selbständige offene Werkstatt* zählt ein Geschäft mit integrierter Werkstatt, in dem Näh-Workshops (und auch Siebdruck-Workshops) gebucht werden können. Fallbeispiele der Variante *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops* decken das Spektrum Holzbearbeitung, Fotografie sowie Renovieren und Polstern von Alltagsmöbeln ab. Die acht Fallbeispiele der Variante *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* engagieren sich in den Bereichen der Kinderspielzeuherstellung, der Schmuckgestaltung und -herstellung, des Umgangs mit Naturmaterialien sowie gezielt nur in dem Bereich des Strickens oder des Nähens und zuletzt des Arbeitens mit Papier. Hinzu kommt noch ein Fahrradgeschäft, das auf den Bau von Rädern aus Secondhand-Teilen spezialisiert ist (und hierbei mit der Stadt und einer karitativen Organisation kooperiert) und auch Fahrradreparaturkurse anbietet. Akteure der Variante *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* nutzen hingegen, soweit sie im Stadtteil aktiv sind, ganz unterschiedliche Interaktionsorte, die ihnen Räumlichkeiten zur Verfügung stellen können.

Die wenigen schon länger existierender Unternehmen vom Typ *Fachhandel mit DIY-Kursen* teilen sich hingegen auf die zwei Varianten *Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* sowie *Kunsthandwerklich orientierter Fachhandel mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen* auf. Beispiel für erstgenannte Variante ist ein Einzelhandelsgeschäft für Messer und Schneidwaren, das nicht nur über eine Schleifereiwerkstatt verfügt, sondern in einer gesonderten Galerie sowohl ganz unterschiedliche Workshops anbietet als auch Objektausstellungen etwa zur Zukunft der Reparatur ausrichtet und zusätzlich noch ein bislang einmaliges stadtweites Event zur Situation der Reparaturbetriebe mit der Wirtschaftskammer Wien außerhalb des Stadtteils organisierte. Zur zweitgenannten Variante zählen ein Kunsthandwerksbetrieb, in dem Webkurse angeboten werden, sowie ein Beratungsgeschäft, in dem Kurse zum Trommelbau belegt werden können. Davon lässt sich das große Fachhandelsgeschäft unterscheiden, das ein Fallbeispiel des Typus *Warenhaus mit DIY-Kursen* darstellt. Hier wird eine breite Palette an Stoffen und anderen Utensilien zum Kauf angeboten und zusätzlich regelmäßig ganz unterschiedliche Workshops vor allem von externen Akteuren (die zumeist über kein eigenes Geschäftslokal verfügen) organisiert. Als Beispiele für nahe Verwandte, die sich nicht dem Kernbereich des DIY-Urbanismus zurechnen, weisen wir schließlich auf drei im Jahr 2020 in *Neubau* lokalisierte Geschäfte hin, in denen unter dem Motto *Zero Waste* Reinigungs- und Waschmittel oder in *Wien* hergestellte *Upcycling-Kinderkleidung* oder – in einem Premium-Verkaufs-Shop einer österreichweit agierenden karitativen Organisation – *Secondhandkleidung* angeboten werden.

Die Variationsbreite und die Häufigkeit des Schauplatzangebots dieser ökonomischen Akteure variieren sehr stark: Erstgenannte reicht von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens, in denen ganz unterschiedliche Techniken Themen sind, bis hin zu Schauplätzen, in denen durchgehend ein Thema adressiert wird. Die Häufigkeit hingegen liegt in einem Spektrum, das von der offenen Werkstatt reicht, über Interaktionsorte geht, in denen regelmäßig und dauerhaft Workshops angebo-

ten werden, bis hin zu Fallbeispielen, in denen nur manchmal derartige Angebote wahrgenommen werden können.

Abbildung 12: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele ökonomischer Akteure in Neubau

Bereiche	Beispiele
Handwerkliche Techniken	Messer und Werkzeuge schleifen, Möbel tapezieren, basteln, Trommel bauen, schnitzen, Fahrrad reparieren
Künstlerische Gestaltung	Schmuck gestalten, fotografieren, kunsthandwerken mit Papier
Textile Techniken	Nähen, weben, spinnen, Stoff bearbeiten, stricken, Upcycling
Sonstige	Ausstellung zur Zukunft der Reparatur, Softwareschulungen

Quelle: Michael Jonas und Simeon Hassemer

Vor allem das Workshop-Angebot steht für die auf den DIY-Urbanismus bezogenen Aktivitäten dieser Interaktionsorte, die primär in der ökonomischen Sphäre verortet sind. Bezogen auf das betreffende Schauplatzangebot gibt es in thematischer Hinsicht spezifische Schwerpunkte und zwar vor allem in den beiden Bereichen handwerkliche Techniken und textile Techniken, zudem aber auch Angebote in den Bereichen Gesundheitstechniken, künstlerische Gestaltung sowie Sonstiges (Abb. 12). Bezieht man derart die Workshop-Angebote auf die inhaltliche Ausrichtung der jeweiligen Praktiken in den Ausprägungen Tauschen und Teilen, Wiederverwenden (Re-Use), Reparieren, Upcycling und zuletzt Kreativität, wird deutlich, dass die überwiegende Anzahl der Workshops Praktiken des Kreativseins einen Rahmen bietet und nur in ganz wenigen Fällen Reparatur- oder auch Upcycling-Praktiken adressiert werden. Tauschen und Teilen wird von diesen Interaktionsorten gar nicht bedient.

Andere Interaktionsorte bilden die Agglomerationen jener Infrastrukturen, die vornehmlich in der öffentlichen Sphäre, der Sphäre der privaten Lebensführung und der Sphäre der Politik und Verwaltung verankert sind, mitunter durchaus aber auch von der Interaktionslogik der ökonomischen Sphäre stark geprägt werden. Die hierunter zählenden Fallbeispiele gehören folglich zu jenen Typen, die wir als *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* gefasst haben (Kap. 4), wobei Fallbeispiele erstgenannten Typs in *Neubau* deutlich stärker vertreten sind: Eine zentrale Rolle in der bezirksspezifischen Entfaltung der Infrastrukturen nimmt ein Stadtteilzentrum einer stadtweit operierenden karitativen Organisation ein. Dessen diesbezügliche Aktivitäten werden von fest angestellten Verantwortlichen organisiert, aber überwiegend von Ehrenamtlichen umgesetzt. Die Relevanz dieses Ortes liegt in der Vielzahl und Variationsbreite des angebotenen Schauplatzspektrums, dass ein regelmäßiges Reparaturcafé sowie eine sporadisch einsetzbare mobile Variante, Kleiderflohmärkte und Kleider-tausch-Events, einen Sozialflohmarkt – hier als eine Art Sozialkaufhaus – und zuletzt die Betreuung eines offenen Bücherschranks umfasst. Zugleich befindet sich im Stadtteil eines von zwei in *Wien* vorhandenen Mädchencafés, das über diverse Projekte auf die Aneignungsmöglichkeiten des öffentlichen Raums durch Mädchen und junge

Frauen fokussiert und auch Workshops etwa im Upcycling- oder im Kreativbereich durchführt.

Außerdem ist in *Neubau* ein etabliertes alternatives Kulturzentrum aktiv, das über Veranstaltungsreihen eher allgemeine Themen des DIY-Urbanismus adressiert und mitunter auch Workshops anbietet. Und schließlich ist über das Gebietsbetreuungsprogramm und über die Agenda 21-Förderung mit einem Raumplanungsbüro ein Fallbeispiel des Typs *intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* aktiv, das auf Aspekte des Reparierens und Selbermachens fokussiert und zivilgesellschaftliche Urban-Gardening-Aktivitäten, grätzlbezogene Kleinprojekte, eine Internetkarte, auf der Orte der Nachhaltigkeit markiert sind, sowie eine umsetzungsbezogene Informationsveranstaltung zur Thematik entwickelt und durchzuführen plant (Abb. 13).

Abbildung 13: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele intermediärer Organisationen in *Neubau*

Bereiche	Beispiele
Handwerkliche Techniken	Reparaturcafé, mobiles Reparaturcafé, diverse DIY-Workshops, Foto-Workshop
Tauschen und Teilen	Bücherschrank, Flohmarkt, Kinderflohmarkt, Kleidertausch
Raumgestaltung	Baumscheiben, Parklets
Textile Techniken	Reparaturcafé
Sonstige	Informationsveranstaltungen (etwa zu Food Coops, Klimawerkstatt oder Rechtshilfe für Obdachlose), Internetkarte

Quelle: Michael Jonas und Simeon Hassemer

In *Neubau* gibt es zudem eine Reihe von stadtteilbezogenen Interaktionsorten vom Typ *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*, die zugleich in der Sphäre der Öffentlichkeit und in der Sphäre der privaten Lebensführung verankert sind, weil sie im besonderen Maße auf ehrenamtlichen Tätigkeiten und Privateigentum beruhen. Hierunter zählen vor allem eine Tauschbox, in der Tag und Nacht Alltagsgegenstände eingegeben oder entnommen werden können, ein Bücherschrank, der ebenfalls 24 Stunden zugänglich ist, und ein offener Kühlschrank, der der Lebensmittelweiterverwendung während der Öffnungszeiten des Bezirksamtshauses dient. Hinzu kommen eine offene Werkstatt, die in einem Wohnhauskeller Metall- und Holzarbeiten für Vereinsmitglieder ermöglicht, Urban-Gardening-Projekte unterschiedlicher Art, eine Workshop-Reihe einer Bildungsorganisation, die auf Upcycling-Themen fokussierte, aber 2020 nicht weiter fortgeführt wurde, sowie zuletzt eine auch im Stadtteil tätige Initiative, die in einer Spielart des DIY-Urbanismus Objekte im öffentlichen Raum mit Wolle umstrickt (Abb. 14).

Drei der acht Orte fallen in den Bereich Tauschen und Teilen, zwei in den Bereich handwerkliche Techniken und drei in den Bereich Raumgestaltung. Sehen wir von den drei Fällen ab, die Praktiken des Tauschens und Teilens fokussieren, wird deutlich, dass die drei anderen ebenfalls auf Dauer angelegten Orte sowie die Strickini-

tiative Praktiken der Kreativität adressieren, während die temporär begrenzte Workshop-Reihe dem Upcycling gewidmet war.

Abbildung 14: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele zivilgesellschaftlicher Initiativen in Neubau

Bereiche	Beispiele
Raumgestaltung	Gemeinschaftsgarten, Gartenkistln, Quermaschen
Tauschen und Teilen	Bücherschrank, offener Kühlschrank, Tauschbox
Handwerkliche Techniken	Offene Werkstatt, Upcycling-Workshops

Quelle: Michael Jonas und Simeon Hassemer

Und nicht zuletzt weist der Bezirk zumindest ein Fallbeispiel einer straßenbezogenen Initiative vom Typus *Ökonomisch orientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential* auf, die vornehmlich die Interessen dort ansässiger Betriebe vertritt und im Rahmen etwa der Organisation eines Bauernmarktes oder im Engagement der Information über im Bezirk vorhandene Handwerksbetriebe DIY-Urbanismus affinen Aktivitäten sehr aufgeschlossen ist.

Damit wird deutlich, dass in *Neubau* die Ausführung sachlicher Differenzierungen ganz erheblich von der variierenden Potenz der Interaktionsortstypen abhängt, Schauplatzaktivitäten zu instituieren, also Schauplätze einzurichten. Gerade die Gruppe der ökonomischen Akteure rahmt die transformative Potenz des DIY-Urbanismus im Bezirk und trägt so maßgeblich zur Agglomeration durch Interaktionsorte der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in der öffentlichen Sphäre bei. Dies drückt sich in einer faktischen Fokussierung auf Praktiken des Kreativseins aus, die als dominante sachliche Differenzierung auftritt und im besonderen Maße durch die Interaktionslogik der ökonomischen Sphäre präfiguriert wird. Diese Dominanz ist dabei aber nicht eindeutig, sondern sie wird sowohl von dem variationsreichen Schauplatzangebot des Stadtteilzentrums als auch von einigen wenigen Orten des Tauschens und Teilens wie vor allem der Tauschbox gebrochen, in denen die Interaktionslogiken der öffentlichen Sphäre, der Sphäre der Politik und der Sphäre der privaten Lebensführung besonders wirksam sind. Ein ganz anderes Bild ergibt sich mit Blick auf den Stadtteil *Ottakring* hinsichtlich der Gestaltungsmacht von Agglomerationen durch Interaktionsorte.

6.2.2 Im intermediär geprägten Ottakring

Nicht nur wegen der geringen stadtteilspezifischen Ausprägung primär ökonomisch geprägter Interaktionsorte spielen Interaktionsorte der Typen *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* eine sehr wichtige Rolle für die Entfaltung des DIY-Urbanismus in *Ottakring*. Bezogen auf letztgenannten Typus ist vor allem ein Planungsbüro, das für das Stadtteilmanagement zuständig ist, zu nennen, das etwa temporär und bis Ende 2018 einen Begegnungsraum sowohl für Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens als auch für einen Leihladen zur Verfügung stellte, eine Urban-Gardening-Initiative

unterstützt, eine öffentliche Telefonzelle in eine Art Begegnungsort umfunktioniert hat und Ende 2019 begonnen hat, eine ehemalige Hochgarage in ein Experimentierfeld für Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zu entwickeln.

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Infrastrukturen des Re-Use imaginieren

Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, die sich auf die Praktiken des Tauschens und Teilens beziehen, werden zum Teil auch für die Inszenierung von Praktiken des Wiederverwendens (Re-Use) ganz unterschiedlicher Materialien genutzt, zum Teil benötigen Letztgenannte aber auch gesonderte Interaktionsorte und Schauplätze. So werden die im Bezirk verteilten Tauschboxen auch für die Verteilung weiter nutzbarer, aber unkritischer Materialien verwendet. Zivilgesellschaftliche Initiativen und intermediäre Organisationen bieten – wie erwähnt – spezifische Events, etwa bezogen auf Stoffe an. Auch stadtteilspezifische Zentren halten Lagerkapazitäten vor, in denen wiederverwendbare Materialien ganz unterschiedlicher Art gesammelt und Interessierten zur freien Entnahme zur Verfügung gestellt werden können. Sie ergänzen damit die Allokationsmöglichkeiten, die von den zumeist zivilgesellschaftlich initiierten dezentralen Materiallagern bereitgestellt werden und weitgehend täglich geöffnet sind. Davon abgrenzen lassen sich jene Infrastrukturen des Wiederverwendens, die von Akteuren aufgebaut und genutzt werden, die vornehmlich in der ökonomischen Sphäre aktiv sind und in das Regime der Abfallwirtschaft eingebunden sind. Sie beziehen als zertifizierte Abfallwiederverwerterinnen ihre Güter und Rohstoffe aus dem Fundus zu Abfall deklarerter Dinge und Materialien, also aus einem Fundus, der beim Tauschen und Teilen gerade nicht berücksichtigt werden kann.

Hierzu zählen zudem ein Standort einer Erwachsenenweiterbildungsinstitution, an dem Kurse zu unterschiedlichen Themen des Reparierens und Selbermachens angeboten werden, eine Filiale einer städtischen Wohnungsgesellschaft, die einen offenen Bücherschrank betreut, eine Sozialorganisation, die vor allem gebrauchte Möbel sammelt und wiederverkauft sowie Flohmärkte durchführt sowie eine Dependance einer Magistratsabteilung in Form des Mistplatzes in der Nähe der S-Bahn-Haltestelle Ottakring, auf der sich eine Sammelstelle für wiederverwertbare Alltagsgegenstände sowie eine offene Bücherkabine befinden.

Vom organisationalen Hintergrund sind diese Akteure alle sehr heterogen. Was sie aber mehr oder weniger an Gemeinsamkeit aufweisen, ist, dass sie eigentlich anderen Zielsetzungen als jenen eines DIY-Urbanismus verpflichtet sind, sich aber trotzdem und nebenbei in Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens engagieren. Hinzu kommen diesbezügliche Aktivitäten weiterer Organisationen, die außerhalb des Stadtteils lokalisiert sind, aber etwa mit spezifischen Fördermöglichkeiten grätzlspezifische Kleinprojekte fördern oder attraktive Örtlichkeiten (etwa auf dem *Yppenplatz*) für DIY-Urbanismus bezogene stadtweite Festaktivitäten nutzen.

Bezogen auf den erstgenannten Typ *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* gibt es in *Ottakring* ebenfalls eine Reihe von Orten. Auch hierbei handelt es sich um eine sehr heterogene Gruppe, die eine sozialökonomische Manufaktur mit Ver-

kauf im Upcycling-Bereich, eine offene Frauenwerkstatt, ein Stadtteilzentrum einer stadtweit tätigen karitativen Organisation und ein Mädchencafé beinhaltet. In diesen werden ganz unterschiedliche Workshop-Formate angeboten oder andere hier relevante Aktivitäten wie Reparaturcafés oder grätzlbezogene Kleinprojekte wie Parklets durchgeführt. Als weiterer hier relevanter Interaktionsort ist zudem eine soziokulturelle Organisation zu nennen, die mit teilweise sehr niedrigschwelligen kulturellen Aktivitäten themenbezogene Aspekte des Reparierens und Selbermachens im öffentlichen Raum streift beziehungsweise Räume für Schauplatzinszenierungen aufweist. In der Zusammenschau wird damit deutlich, dass die genannten Interaktionsorte beider Typen unter thematischen Aspekten eine sehr große Bandbreite aufweisen (Abb. 15). Von daher verwundert es auch nicht, dass in den genannten Beispielen ein ebenso bunter Mix an Praktiken des Tauschens und Teilens, des Upcyclings, des Reparierens, des Kreativseins und des Kommunizierens adressiert werden.

Abbildung 15: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele intermediärer Organisationen in Ottakring

Bereiche	Beispiele
Tauschen und Teilen	Tandlerbox, Bücherkabine(n), offener Werkzeugverleih
Raumgestaltung	Urban Gardening, Parklet, Telefonkabine, Hochgarage
Gesundheitstechniken	Workshops, Kleinprojekte
Handwerkliche Techniken	Parklets, Workshops
Kreative Techniken	DIY-Workshops
Reparaturtechniken	Reparaturcafé
Textile Techniken	Workshops
Sonstiges	Grätzloasenfest, Gemeinschaftsraum, Möbelflohmarkt

Quelle: Michael Jonas und Simeon Hassemer

Bezogen auf zivilgesellschaftliche Initiativen bestehen in Ottakring in beiden Typen, also dem Typ *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung* und dem Typ *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung*, Interaktionsorte. So weist der Stadtteil eine Netzwerkorganisation auf, die ein separates Materiallager betreibt, vielfältige Workshop-Reihen etwa zum Kleidungs-Upcycling, Nähen, Knüpfen, Lampenbau sowie auch zum Kleidungs-tausch anbietet und zudem verschiedenen Kursanbieterinnen ohne Geschäftslokale ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellt. Hinzu kommt eine zivilgesellschaftliche Initiative, die sich um eine sozialökologische und kulturelle Nutzung des *Yppenplatzes* kümmert, beides also Initiativen, die ihre Aktivitäten explizit als Bestandteile einer Stadtteilentwicklung begreifen. Ein ehrenamtlich betriebener Leihladen, der zuvor in dem schon genannten temporär vorhandenen Begegnungsraum beherbergt war und nunmehr in die Räumlichkeiten eines ökonomischen

misch unter Druck geratenen Upcycling-Betriebs übersiedelt ist, ein offener Bücher-schrank, eine autonom betriebene Tauschgelegenheit (auf einem Fenstersims) sowie zwei Interaktionsorte, in denen Holz- beziehungsweise Stoffarbeiten durchgeführt werden können, lassen sich hingegen dem zweitgenannten Typus zuordnen, genauso wie auch diverse Urban-Gardening-Projekte und ein stadtteilbezogenes Kunstprojekt, das alle zwei Jahre für zwei Wochen im öffentlichen Raum künstlerische Aktivitäten entfaltet, die auch einen Bezug zu Phänomenen des DIY-Urbanismus haben können. Unter thematischer Perspektive fokussieren die Aktivitäten dieser Orte auf eine breite Spanne von Techniken (Abb. 16), bezogen auf die adressierten Praktiken auf solche des Teilens und Tauschens, des Wiederverwendens, des Upcyclings, des Reparierens, des Kreativität Entfaltens und auch des Kommunizierens.

Abbildung 16: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele zivilgesellschaftlicher Initiativen in Ottakring

Bereiche	Beispiele
Textile Techniken	Nähen, Nähführerschein, Upcycling von Kleidung, Handnähen
Tauschen und Teilen	Materiallager, Fenstersims, Bücherkabine, Kleidertausch
Handwerkliche Techniken	Reparatur elektrischer und elektronischer Geräte
Künstlerische Gestaltung	Lampenbau, Tiere basteln
Raumgestaltung	Urban Gardening
Sonstiges	Kunstprojekt im öffentlichen Raum

Quelle: Michael Jonas und Simeon Hassemer

Hinsichtlich der relevanten ökonomischen Akteure weist zwar auch *Ottakring* eine Vielzahl von Geschäften und Betrieben auf, in denen kleine und große Reparaturen angeboten werden. Die etwa 140 Geschäfte und Betriebe sind mehrheitlich breit (mit Ausnahme des *Wilhelminenbergs*) über die stadteinwärts liegende Hälfte von *Ottakring* verteilt, wobei sich Häufungen an den wenigen vorhandenen Einkaufs- und Durchfahrtsstraßen finden. Weil diese Orte nur auf Reparaturdienstleistungen, nicht aber auf die Weitervermittlung von Fertigkeiten durch Workshops und andere Aktivitäten fokussiert sind, gehören sie genauso wie in *Neubau* zum Randbereich des DIY-Urbanismus. In diesem Randbereich organisieren sich zudem die im Stadtteil ansässigen, knapp zehn Altwarenhändlerinnen, deren Angebot sich im Verkauf von Kleidung, Möbeln, Antiquitäten, aber auch Elektronik bewegt.

Zum Kernbereich mit primärer Verortung in der ökonomischen Sphäre gehören hingegen neun Interaktionsorte. Dazu zählen zwei Unternehmen, die vor dem Jahr 2000 gegründet wurden und sieben Fallbeispiele vom Typ *Selbständige DIY-Newcomerin*, also gewerbliche Akteure, die ab dem Jahr 2000 gegründet wurden. Bei den beiden älteren Unternehmen vom Typ *Fachhandel mit DIY-Kursen* handelt es sich um eine Porzellanmanufaktur und einen Seidenstoffkunsthandwerksbetrieb, die aber

beide nur ab und an Workshops anbieten. Die Fallbeispiele vom Typ *Selbständige DIY-Newcomerin* verteilen sich auf die Varianten *Selbständige offene Werkstatt*, *Designorientiertes Kunsthandwerk mit Werkstatt und DIY-Workshops*, *Mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt* und *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen*. Ein Beispiel für die erstgenannte Variante ist eine offene Werkstatt, die eine Reihe herkömmlicher, aber auch neuartiger Technologien wie 3D-Druck vorhält, in der auch Kurse einer externen Handwerkerin angeboten werden. Fallbeispiele der zweitgenannten Variante sind hingegen eine kunsthandwerkliche Siebdruckmanufaktur sowie zwei Ateliers, wobei die Siebdruckmanufaktur naheliegender Weise Siebdruckkurse, die beiden anderen Interaktionsorte aber ganz unterschiedliche Workshops anbieten. Beispiele für die Typusvariante *Newcomerin im Einzelhandel mit DIY-Kursen* sind ein Stoffgeschäft mit Kursangebot sowie eine Kleidungsboutique für lokale Marken, bei der Stoffdruck-Workshops gebucht werden können sowie ein Upcycling-Betrieb, der Gummimaterialien für die Herstellung von Taschen wiederverwendet, aber Anfang 2020 sein Workshop-Angebot eingestellt hat. Hinzu kommen noch Akteure der Variante *mobile DIY-Kursanbieterin ohne eigene Werkstatt*, die in ganz unterschiedlichen Interaktionsorten innerhalb und außerhalb des Stadtteils aktiv sind (Abb. 17).

Abbildung 17: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele ökonomischer Akteure in Ottakring

Bereiche	Beispiele
Handwerkliche Techniken	Siebdruck, Porzellansiebdruck, Lasercutten, 3-D-Drucken
Textile Techniken	Nähkurse

Quelle: Michael Jonas und Simeon Hassemer

Variationsbreite und Häufigkeit der einzelnen im Stadtteil lokalisierten Schauplatzangebote unterscheiden sich stark. Die Variationsbreite beginnt bei Schauplätzen, in denen nur eine Technik angeboten wird, die aber wie im Fall des Siebdrucks auf ganz unterschiedlichen Materialien angewendet werden kann. Und sie geht bis hin zu Schauplätzen, in denen wie im Fall der auf holz-, kunststoff- und metallverarbeitungsbezogenen offenen Werkstatt eine breite Palette von Techniken vermittelt werden. Bezogen auf die Häufigkeit des Workshop-Angebots gibt es ebenfalls erhebliche Unterschiede. Manchmal werden Workshops nur ein- bis zweimal im Jahr, in manchen Fällen regelmäßig in größeren Abständen, in manchen Fällen regelmäßig und in kurzen Abständen angeboten. Die Angebote können in der Regel zu vorgegebenen Terminen gebucht, mitunter aber auch extra angefragt werden. Einige Akteure unterhalten eine gemeinsame Online-Buchungsplattform, die ihnen das arbeitsaufwändige Buchungsmanagement stark vereinfacht.

Eine besondere Potenz in *Ottakring* liegt schließlich im Vorhandensein eines *Gemeinwohlorientierten Bezirksnetzwerkes mit DIY-Potential*, das organisatorisch von dem stadtteilbezogen arbeitenden Planungsbüro unterstützt wird und in dem sich sehr viele der hier genannten intermediären Organisationen und auch viele weitere Interaktionsorte engagieren. In regelmäßigen Abständen finden an wechselnden Standorten Treffen statt, in denen die Teilnehmerinnen über ihre Aktivitäten berichten, die

oftmals auch Aspekte des Reparierens und Selbermachens aufweisen, und in denen auf informeller Ebene Kooperationen organisiert oder vorbereitet werden. Zusätzlich sind im Stadtteil noch zwei Fallbeispiele vom Typ *Ökonomisch orientiertes Bezirksnetzwerk mit DIY-Potential* tätig, ein Netzwerk gewerblicher Akteure einerseits und einer von der Stadt getragenen Initiative andererseits, die je einmal jährlich ein Straßenfest organisieren, auf dem Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens in der Öffentlichkeit präsentiert werden können.

Derart wird deutlich, dass auch in *Ottakring* die Ausführung sachlicher Differenzierungen ganz erheblich von der variierenden Potenz der Interaktionsortstypen abhängt, Schauplatzaktivitäten zu instituieren. Hier ist es jedoch gerade die Gruppe der intermediären Organisationen, die die transformative Potenz des DIY-Urbanismus im Bezirk rahmt und so im besonderen Maße zur Gestaltungsmacht der Agglomeration durch Interaktionsorte von *Ottakrings* Infrastrukturen des DIY-Urbanismus beiträgt. Diese wird dadurch im besonderen Maße durch eine hybride Verankerung in den Sphären der Öffentlichkeit, der Politik und Verwaltung, der privaten Lebensführung und mitunter auch der ökonomischen Sphäre präfiguriert. In *Ottakring* drückt sich diese faktische Fokussierung nicht auf Praktiken des Kreativseins aus, sondern auf Praktiken des Tauschens und Teilens, des Reparierens, des Upcyclings und mitunter auch auf jene des Kreativseins, die in ihrer spezifischen Kombination als dominante sachliche Differenzierung auftritt. Im Gegensatz zu *Neubau* ist diese Dominanz relativ eindeutig, wird sie doch durch das variationsreiche Schauplatzangebot der zivilgesellschaftlichen Netzwerkinitiativen zur Quartiersentwicklung verstärkt, die vornehmlich in den Sphären der Öffentlichkeit und der privaten Lebensführung beheimatet sind.

6.2.3 Kompositionsmuster der Infrastrukturen

Trotz dieser stadtteilspezifischen Unterschiede wird deutlich, dass die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Ottakring* ganz ähnlich wie in *Neubau* insgesamt von Interaktionsorten geprägt werden, an denen sich in den jeweiligen Schauplatzen Praktiken des Kreativseins – gefolgt von Praktiken des Reparierens sowie des Tauschens und Teilens – besonders stark ausbilden können. Die Agglomerationen der betreffenden Praktiken ist jedoch an anderen Typen an Interaktionsorten relevant, die in den Stadtteilen unterschiedlich einflussreich vorhanden sind.

Denn grundsätzlich folgen die Agglomerationen von Praktiken an Interaktionsorten in den Stadtteilen unterschiedlichen Kompositionsmustern, in denen gleichwohl ähnlich Praktiken des Kreativseins über den weitesten Freiheitsgrad über die Interaktionsorte verfügen. Haben Praktiken des Re-Use in *Ottakring* zumindest den Freiheitsgrad, sich in intermediären Organisationen und zivilgesellschaftlichen Initiativen zu verankern, können sie sich in *Neubau* gar nicht erst verwirklichen. Und kann sich in *Neubau* wiederum ein vielfältigeres Set an Akteurstypen mit primärer Verortung in der ökonomischen Sphäre verankern, insofern dort auch ein Interaktionsort des Typs *Warenhaus mit Kursangebot* (mit schmalen und schwach ausgeprägten Verwirklichungsraum zum Kreativsein) vorkommt, ist das Typenkonglomerat in *Ottakring* zwar in Bezug auf die ökonomische Sphäre schmaler, aber in Bezug auf die Ausprägung zivilgesellschaftlich basierter Typen von Interaktionsorten breiter gefasst.

Nimmt man folglich zusammenfassend die Gesamtheiten der Interaktionsorte und der sachlich differenzierten Schauplätze als stadtteilspezifische Infrastrukturen in den Blick, wird deutlich, dass die Gestaltungsmacht der Agglomeration anhand der Kompositionsmuster in *Ottakring* und in *Neubau* unterschiedlich weit ausgeprägte und abgerichtete Verwirklichungsräume sachlicher Differenzierung entfaltet. Das liegt daran, dass sich ein Verwirklichungsraum daran in seiner Weite bemisst, wie mannigfaltig das Set an Schauplatzpraktiken ist, dass an den Interaktionsortstypen in den jeweiligen Stadtteilen eine Chance hat, sich auszubreiten. Es liegt aber auch daran, dass die Interaktionsorte in den Stadtteilen jeweils eine Morphologie beinhalten, also ein Schauplatzspektrum inszenieren, in dem bestimmte Praktiken relevanter für den Verwirklichungsraum sind als andere. Insofern verfügen die Verwirklichungsräume über eine Abrichtung, indem sie eine Fokussierung oder auch Schwerpunktsetzung auf bestimmte Praktiken haben. Es ist hierbei wichtig zu betonen, dass sich zwar Akteure in den Fokussierungen engagieren können. Diese Fokussierungen ruhen aber nicht in einem etwaigen Produktionswissen der Akteure, das schlussfolgernd die Relevanz einer jeweiligen Praktik im Verwirklichungsraum erklärt. Die Abrichtung der Verwirklichungsräume meint also keine kollektiven Verwirklichungsziele, sondern eine Auffassung, im Verwirklichungsraum tendenziell ebenso – in einer bestimm- baren Schauplatzpraktik eines Interaktionsortes – (selbstverständlich) zu handeln (Wittgenstein 2015 §217).

Innerhalb des Kompositionsmusters von *Ottakring* bieten Interaktionsorte der Typen *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* einen äußerst weiten Verwirklichungsraum. Dieser Raum besteht darin, dass in ihm mannigfaltige Schauplätze aller möglichen Praktiken des gemeinsamen Erhaltens – also des Tauschens und Teilens, des Re-Use, des Reparierens, des Upcyclings, des Kreativseins und des Kommunizierens – eine Chance zur Entfaltung geben, wobei eine Abrichtung auf das Kreativsein dominiert. Im Vergleich dazu können Interaktionsorte dieser beiden Typen im Kompositionsmuster in *Neubau* nur einen deutlich begrenzten Verwirklichungsraum bieten, der auf den Chancen beruht, Schauplätze mit Praktiken zum Tauschen und Teilen, zum Reparieren und zum Kreativsein zu instituieren. Anders als in *Ottakring* sind die Interaktionsorte dieser Typen zudem in *Neubau* von einer tendenziell heterarchen Morphologie von Schauplatzpraktiken geprägt, also dadurch gekennzeichnet, dass die betreffenden Praktiken mehr oder weniger gleichermaßen selbstverständlich am Interaktionsortstyp sind.

Daneben ist das Kompositionsmuster der Infrastrukturen in *Neubau*, wie bereits durch die obige Darstellung deutlich geworden sein sollte, ganz grundsätzlich durch die Verwirklichungsräume der Interaktionsorte des Typs *Fachhandel mit DIY-Kursen* und dem Typ *Newcomerin* geprägt. Während diese Verwirklichungsräume im Kompositionsmuster ähnlich weit wie diejenigen der Interaktionsorte intermediärer Organisationen sind, sind sie stark in der Morphologie der Schauplatzpraktiken aufs Kreativsein abgerichtet, wobei auch das Reparieren Relevanz hat. Ganz anders sind im Kompositionsmuster der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Ottakring* die Interaktionsorte der Typen *Newcomerin* und *Fachhandel mit DIY-Kursen* durch vergleichsweise schmale Verwirklichungsräume gekennzeichnet. In beiden Fällen ist der Verwirklichungsraum morphologisch stark auf die Inszenierung von Schauplatzpraktiken des Kreativseins abgerichtet.

Und schließlich kommen in den Kompositionsmustern beider Stadtteile Verwirklichungsräume von Interaktionsorten des Typus *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* vor, hingegen nur in *Ottakring* ein solcher Raum eines Interaktionsortes vom Typus *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung*. Insgesamt betrachtet verfügen die Interaktionsorte dieser Typen in *Ottakring* über vergleichsweise weite Verwirklichungsräume, indem sie Praktiken des Tauschens und Teilens, des Re-Use, des Reparierens, des Upcyclings, des Kreativseins und des Kommunizierens inszenieren können, wobei es zu keiner ausgeprägten Hierarchie in der sachlichen Differenzierung anhand der Schauplatzpraktiken kommt. Das ist anders im Kompositionsmuster der betreffenden Infrastrukturen in *Neubau*, in dem die Interaktionsorte nur des Typs *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* im Vergleich zum Kompositionsmuster in *Ottakring* schmalere Verwirklichungsräume in Szene setzen. Diese sind schauplatzspezifisch durch Abrichtungsakzente auf das Tauschen und Teilen sowie das Kreativsein geprägt und beinhalten nur schwach Upcycling-Praktiken. Es ist dem Kompositionsmuster der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Neubau* in gewisser Weise eigen, dass Sets an Schauplatzpraktiken der Interaktionsortstypen nicht so facettenreich ausfallen wie in *Ottakring*. Allerdings sind die Unterschiede in der Spannweite der Verwirklichungsräume in *Ottakring* deutlich größer, indem Interaktionsorte der Typen *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten* einer erheblich breiteren Palette an Praktiken Möglichkeiten zum Einnisten geben als andere Interaktionsortstypen im Stadtteil *Ottakring*. In *Neubaus* Kompositionsmuster verfügen daneben etwa auch Interaktionsorte der Typen *Fachhandel mit DIY-Kursen* und *Newcomerin* über eine (stadtteilbezogen) relativ breite Palette an Praktiken, sodass die Unterschiede der Spannweite der Verwirklichungsräume ausgewogener sind. In beiden Kompositionsmustern setzen sich letztlich die Verwirklichungsräume von Interaktionsorten, die im Besonderen von der ökonomischen Sphäre beeinflusst sind, im Großen und Ganzen durch eine stark ausgeprägte Abrichtung der sachlichen Differenzierung aufs Kreativsein ab – dies basiert also auf einer Gewissheit, dass man an diesen Interaktionsorten in Praktiken des Kreativseins handeln werde.

6.3 Konturierung und Ausfransung durch Schauplätze

Die Potenzen der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Neubau* und *Ottakring* werden nicht nur durch die Gestaltungsmacht der Agglomerationen sachlicher Differenzierungen von Schauplätzen der Interaktionsorte geprägt. Sie bilden sich vor allem auch aus den Angeboten an Schauplätzen, in denen gemeinsame Erhaltungspraktiken von Anbieterinnen und Nutzerinnen mindestens in der Sphäre der Öffentlichkeit, zumeist aber auch in weiteren Sphären in Szene gesetzt werden. Von daher wird die betreffende Gestaltungsmacht des DIY-Urbanismus sehr stark durch das anvisierte Klientel und durch die faktische Reichweite der Schauplatzangebote bestimmt, die die Schauplätze zuweisen. Sie wird also stark dadurch geprägt, welche Menschen beziehungsweise Zielgruppen adressiert werden und wie stark die Schauplätze tatsächlich Menschen mit bestimmten milieuspezifischen Lebensformen anziehen (Kap. 5).

6.3.1 Neubaus klar konturierte Konfiguration

Man kann beobachten, dass die überwiegende Mehrzahl der Schauplatzangebote in *Neubau* mehrmalig (pro Jahr) zugänglich ist, während nur wenige Offerten dauerhaft oder nur einmalig angeboten werden. Unter Nutzungsaspekten betrachtet sind nahe-liegender Weise die dauerhaft betriebenen Schauplätze interessant, auch wenn es einzelne temporär stattfindende Aktivitäten gibt, die – wie große Kleidertausch-Events – binnen kurzer Zeit viele hundert Menschen erreichen können. Als dauerhaft betriebene Schauplätze bieten sich im Stadtteil zwei offene Bücherschränke, eine Tauschbox, ein offener Kühlschrank, eine kommerzielle und eine nicht kommerzielle Werkstatt im Bereich Holz- und Metallbearbeitung, eine kommerzielle Werkstatt im Bereich Nähen und mit Abstrichen die Urban-Gardening-Projekte sowie die von Frühling bis Herbst installierten Parklets an. Davon sind aber nur die Bücherschränke und – allerdings ab dem Frühjahr 2020 nicht mehr – die Tauschbox quasi immer zugänglich. Die anderen Angebote unterliegen Zugangsrestriktionen wie spezifischen Öffnungszeiten. Unter die einmalig und mehrmalig stattfindenden Events fällt hingegen die ganze Bandbreite an Aktivitäten, die von und in den unterschiedlichen Interaktionsorten gleich welchen Typs offeriert wird. Diese Schauplätze sind in der Regel nicht durchweg zugänglich, sondern werden zeitlich stark begrenzt wie im Fall zwei- bis dreistündiger Workshops.

Zudem gibt es nur bedingt niedrigschwellige Angebote, die ohne wie auch immer geartete Zugangsbarrieren in Anspruch genommen werden können. Zu diesen niedrigschwelligen Schauplätzen zählen natürlich die Tauschorte, also die Bücherschränke und die offenen Kühlschränke sowie die Tauschbox und auch die Parklets. Prinzipiell fallen hierunter auch einige Schauplätze ökonomischer Akteure wie die genannte Objektausstellung oder manchmal kostenlos angebotene Workshops und vor allem die Schauplatzangebote intermediärer Organisationen wie die Reparaturcafés, die Flohmärkte und Kleidertausch-Events. Dem steht eine Anzahl an Schauplätzen gegenüber, die in unterschiedlichen Intensitätsgraden spezifische Zugangsbarrieren aufweisen, sei es, dass die Inanspruchnahme Geld kostet, oder sei es, dass der Zugang zu den Schauplätzen durch bestimmte Merkmale reguliert wird (in manchen Fällen durch Geschlecht, in anderen Fällen durch eine erforderliche Mitgliedschaft). Schon dies macht deutlich, dass der bezirksspezifische Möglichkeitsraum des DIY-Urbanismus einen hochgradig fluiden und temporären Charakter zeigt. Zudem wird er überwiegend durch spezifische Zugangsbarrieren reguliert oder doch zumindest stark beeinflusst, die zwar auch einen ermöglichenden, ausgeprägter aber einen einschränkenden Charakter aufweisen.

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Infrastrukturen des Reparierens imaginieren

Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, die sich auf Praktiken des Reparierens beziehen, beinhalten weitgehend unentgeltlich nutzbare Schauplätze wie Reparaturcafés oder zivilgesellschaftliche Reparaturinitiativen sowie gewerbliche Reparaturspezialistinnen, die unter anderem Workshops zur praktischen Wissensvermittlung anbieten. Zu den unentgeltlichen Reparaturschauplätzen zählen etwa offene Werkstätten, in denen beispielsweise Werkzeuge, Materialien

und Maschinen zur Reparatur von Fahrrädern vorgehalten werden. Intermediäre Organisationen, zivilgesellschaftliche Initiativen oder auch die besagten stadtteilspezifischen Zentren unterhalten aber auch offene Werkstätten, die für die Reparatur von Gegenständen aus Holz (Möbel), Metall oder – in Ausnahmefällen – Kunststoff (3-D-Druck) ausgelegt sind. Zutritt erfolgt entweder über Mitgliedschaft oder wird über derartige Zentren unentgeltlich oder gegen geringe Entgelte ermöglicht. Im Unterschied zu solchen spezialisierten Interaktionsorten der Reparatur stellen immobile und mobile Reparaturcafés temporär organisierte Schauplätze der Reparatur dar und werden von intermediären Organisationen oder zivilgesellschaftlichen Initiativen, mitunter auch unter Mitwirkung oder Federführung religiöser Institutionen und zum Teil auch von gewerblichen Akteuren beziehungsweise in Kooperation mit diesen organisiert. Andererseits setzen sie sich aus einer größeren Anzahl gewerblicher Reparaturspezialistinnen zusammen, die über den Bezirk verteilt sind und sich nicht nur entgeltlich um die Instandsetzung funktionsuntüchtiger Waren kümmern, sondern auch in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen Workshops und anderweitige Events anbieten, in denen Interessierte Kenntnisse in die entsprechenden Reparaturpraktiken vermittelt bekommen. Diese Angebote betreffen nicht nur eine kleine Palette spezifischer Praktiken wie das Schleifen von Klingen oder die Fahrradreparatur, sondern beinhalten ein Spektrum an Möglichkeiten, das das bezirksspezifische Profil gewerblicher Reparaturangebote widerspiegelt. Auf der Basis unserer Erhebungen beinhaltet dies ein sehr breites Spektrum, das von Reparatur-Workshops zu elektrischen und elektronischen Haushaltsgeräten über Wohnungsinfrastrukturen beziehungsweise Wohnungsgegenständen oder Kleidung bis hin zu Fahrzeugen umfasst. Verminderte Mehrwertsteuersätze auf Reparaturen aller Art machen Reparaturdienstleistungen zu einer ökonomisch attraktiveren Alternative zum Neukauf. Sie führen nicht nur zur Ausweitung der primär in der ökonomischen Sphäre verorteten Reparaturdienstleistungen, sondern eben auch zum Anstieg des Interesses an einfachen Reparaturfertigkeiten, die in den betreffenden Kursen angeeignet werden können, weil die Inanspruchnahme von Reparaturdienstleistungen indirekt auf die Reparierbarkeit vieler Alltagsgegenstände und -waren aufmerksam macht, die zuvor durch Neukäufe ersetzt wurden. Auf diese Weise kommen diese Fertigkeiten veränderten Nutzungsorientierungen der Menschen entgegen, die zum langdauernden Gebrauch der Dinge und Waren animieren und nisten sich in die Alltagspraktiken ein. Das Verhältnis zwischen unentgeltlichen und entgeltlichen Angeboten des Reparierens richtet sich idealer Weise auch nach bezirksspezifischen Kriterien aus, die sich vor allem auf Einkommens- und Bildungslage seiner Bewohnerinnen, Vorhandensein intermediärer und zivilgesellschaftlicher Initiativen sowie der Anzahl und Zusammensetzung der im Stadtteil lokalisierten ökonomischen Akteure beziehen.

Wir haben nicht alle Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in *Neubau* im Detail analysieren können. Trotzdem lassen sich charakteristische Merkmale herausarbeiten, die sich auf die Aspekte der jeweils angesprochenen Klientel und der Teilnahmereichweite beziehen. Als zentral für das Spektrum gelten die Workshop-Angebote ökonomischer Akteure, also der Interaktionsorte der Typen *Newcomerin*, *Fachhandel*

und *Warenhaus* (hier in Kurzform aufgezählt). Die betreffenden, mal mehr, mal weniger häufig und regelmäßig angebotenen Workshops und mitunter auch anderen Formate folgen naheliegender Weise ökonomischen Kalkülen. Sie sprechen auf dieser Grundlage vor allem Menschen aus akademisch geprägten oder aus einkommensstarken Milieus an. Insgesamt ist das (potentielle) Spektrum der Adressatinnen aber durchaus divers: Es gibt sowohl Angebote, die sich an spezifische Gruppen finanziell besser gestellter Menschen richten, als auch Angebote, die sich mehr oder minder an alle Menschen aus diesen Milieus wenden. Spezielle Workshops wie beispielsweise Messerschärfkurse sind primär für jene attraktiv, deren Küchen mit hochwertigen und hochpreisigen Messern ausgestattet sind und die sich mit dem Kursbesuch zusätzlich noch ein entsprechendes kulturelles Event gönnen. Die vorwiegend männlichen Teilnehmerinnen solcher Workshops stammen nur sehr bedingt aus *Neubau*, sie kommen vielmehr aus der ganzen Stadt. Schachtelbau- und Buchbinder-Workshops sind für Menschen unabhängig vom (attribuierten) Geschlecht und durchaus unterschiedlichen Alters aus ganz *Wien* interessant, die etwas ästhetisch Besonderes herstellen wollen. Manche Workshop-Angebote wie vergleichsweise zeitaufwändige Tapetierkurse etwa von Sitzmöbeln ziehen vorwiegend wechselnde Teilnehmerinnen an. Andere wie solche, die auf Schmuckherstellung oder -reparatur fokussieren, weisen ein relativ stabiles Publikum auf, das immer wieder kommt. Nähkurse wie überhaupt Angebote, die sich auf Kleidung, Stoffbearbeitung oder auf Weben und Spinnen beziehen, werden im Stadtteil hauptsächlich von Frauen nachgefragt, die aber aus unterschiedlichen Milieus, unterschiedlichen ökonomischen Lagen und unterschiedlichen Altersgruppen kommen. Ähnlich sind auch andere Kursangebote ausgerichtet: Sie adressieren zumeist auf eine ihnen eigene Weise ganz spezifische Kundinnengruppen in der Stadt. Vor allem wenn sie spezifische Trends bedienen können, können sie auf eine starke Nachfrage bauen. Gelingt ihnen das hingegen nicht, ist das Kursangebot mitunter zu komplex oder liegen die Themen gerade nicht im Trend, werden die Kurse auch nicht oder nur kaum nachgefragt. *Neubau* bietet dem Spektrum an diesen Interaktionsorten des DIY-Urbanismus durchaus einen geeigneten Kontext. Der Stadtteil ist nicht nur Shopping-Bezirk, sondern weist auch eine breite Palette an ganz unterschiedlichen Kneipen, Restaurants und kulturellen Veranstaltungsorten auf, deren Ausrichtung gut zu den Workshop-Angeboten passt, die vornehmlich in den Abendstunden oder an Wochenenden terminiert sind. Der Besuch solcher Workshops weist neben dem Interesse an der Sache folglich auch oftmals eine kulturelle Aufladung auf und kann so auch als Alternative zum Besuch anderer kultureller Veranstaltungen dienen.

Zum Teil allgemeiner, zum Teil spezifischer sind hingegen die Angebote intermediärer Organisationen im Stadtteil, also der Interaktionsorte der Typen *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*. Beispielsweise Urban Gardening und vergleichbare Aktivitäten im Rahmen der Agenda 21-Programme zielen vornehmlich auf Angehörige der gut vertretenen akademisch geprägten Milieus im Bezirk. Parklets werden in diesem Zusammenhang auch des Öfteren von ökonomischen Akteuren umgesetzt, um eine verschönernde Gestaltung des öffentlichen Raumes mit einer Imageförderung des eigenen Geschäfts zu kombinieren. Das Workshop-Angebot des Mädchencafés hingegen adressiert Mädchen und junge Frauen. Einen sehr breit aufgefächerten Adressatinnenkreis weisen die Angebote des im Bezirk lokalisierten Stadtteilzentrums

einer stadtweit tätigen karitativen Organisation auf. Reparaturcafés, Flohmärkte für Kinder und Erwachsene und auch ab und an durchaus in Koalition mit anderen organisierte Kleidertausch-Events sind entweder kostenlos oder mit einem geringen Unkostenbeitrag zugänglich. Das kostenlose Angebot wie auch die inhaltliche Ausrichtung auf Praktiken des Teilens und Tauschens sowie auf Reparaturpraktiken sichern ab, dass im Großen und Ganzen Menschen aus ganz unterschiedlichen Milieus, ökonomischen Lagen und Altersgruppen mit diesen Aktivitäten erreicht werden, also auch Mitglieder einkommens- und bildungsschwächerer Milieus, die sonst oftmals nicht adressiert werden. Hier ist folglich keine Fokussierung auf die schon genannten, akademisch geprägten Milieus gegeben, was es rechtfertigt, gerade diesen spezifischen Interaktionsort beziehungsweise die hier entfalteteten Aktivitäten und Projekte als soziale Innovationen zu benennen. Der Stadtteil verfügt damit über eines der wenigen regelmäßig angebotenen Reparaturcafés in Wien, auch wenn dessen Besuchsfrequenz im Vergleich zu Kleidertausch-Events deutlich geringer ausfällt. Hinzu kommt schließlich noch der vom Zentrum betreute offene Bücherschrank, der barrierefrei angelegt ist und einen der wenigen Schauplätze darstellt, der rund um die Uhr erreichbar ist.

Ein weiterer offener Bücherschrank wird von einer zivilgesellschaftlichen Initiative im Bezirk betreut. Aktivitäten von Interaktionsorten des Typs *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* sind aber im Vergleich zu jenen der anderen Akteursgruppen nicht so stark ausgeprägt. Das dauerhafte Angebot einer offenen Werkstatt richtet sich vor allem an (zumeist männliche) Hobby-Handwerkerinnen im Quartier und ist infrastrukturell quantitativ limitiert. Der Zugang wird über Mitgliedschaft geregelt. Die inzwischen eingestellte Workshop-Reihe zum Upcycling, die von einer international tätigen entwicklungspolitischen NGO organisiert wurde, konnte primär nur Interessierte aus ihrem engen Umkreis erreichen. Eingeschränkt zugänglich ist der öffentliche Kühlschranks im Amtshaus der Bezirksvertretung. Prinzipiell rund um die Uhr zugänglich hingegen ist die Tauschbox nahe der Bezirksvertretung, die als erfolgreichster Interaktionsort jener herausgehoben werden kann, die dauerhaft betrieben werden, immer zugänglich sind und sich auf Praktiken des Tauschens und Teilens beziehen (und von daher ist ihre Schließung im Zuge der Pandemie mehr als fragwürdig). Erfolgreich ist die Tauschbox nicht nur im Hinblick auf den Durchsatz an Materialien und Gebrauchsgegenständen aller Art, sondern auch bezogen auf die Vielfalt der Klientel, das sie anzieht: Vorwiegend Mitglieder studentischer oder akademisch geprägter Milieus primär aus dem Stadtteil, die Alltagsgegenstände dort in Form von Gaben deponieren, Mitglieder ganz unterschiedlicher, vor allem jedoch auch sozialökonomisch schwacher Milieus aus der ganzen Stadt aber auch aus dem Stadtteil, die weiterverwendbare Alltagsgegenstände, die ihnen gefallen oder die sie mitunter weiterverkaufen können, mitnehmen.

Zusammenfassend lässt sich die Gestaltungsmacht der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens als genuiner Bestandteil der stadtteilspezifischen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Neubau* fassen, die eine heterogene, dabei aber klar konturierte Konfiguration hat. Als solche enthält sie in ihren ermöglichenden und einschränkenden Wirkungen unterschiedliche schauplatzspezifische Fokussierungen. Diese Fokussierungen manifestieren sich vor allem in einem ausgeprägten, weil oftmals dauerhaftem und gut zugänglichem Angebot von Schauplätzen des Tauschens und Teilens mit ihrem Mix an Leitorientierungen der Publikumswirksamkeit,

der Einflusssteigerung, der Gewinnorientierung und der persönlichen Sinnhaftigkeit auf der einen Seite und – anzahlmäßig betrachtet – in einem entfalteten Angebot an vorwiegend ökonomisch basierten und der Leitorientierung der Gewinnerzielung verpflichteten zeitlich limitierten Schauplätzen des Kreativseins (mit einem Schwerpunkt im Textilbereich) auf der anderen Seite. Während letzteres vornehmlich Mitglieder bildungsaffiner sowie oftmals auch einkommensstarker Milieus rekrutieren kann, erreichen die von intermediären Organisationen und zivilgesellschaftlichen Initiativen getragenen Schauplätze des Tauschens und Teilens Mitglieder ganz unterschiedlicher Milieus in einer vergleichsweise großen Anzahl. Weitaus weniger ausgeprägt sind hingegen Schauplätze des Reparierens und des Upcyclings, jene des Re-Use hingegen können sich bislang gar nicht entfalten. Grundsätzlich werden die in- und exkludierenden Wirkungen dieser Schauplatzangebote durch zusätzliche Aspekte wie Alter, Geschlecht und Herkunft gefiltert.

6.3.2 Ottakrings ausgefranzte Konfiguration

Allgemein lässt sich auch in *Ottakring* festhalten, dass die überwiegende Mehrzahl der Schauplätze mehrmalig und nur wenige dauerhaft oder nur einmalig zugänglich sind. Unter Nutzungsaspekten betrachtet sind wiederum vor allem die dauerhaft betriebenen Schauplätze interessant: Dazu zählen eine offene Werkstatt, ein Leihladen, ein Materiallager, eine Abgabestelle wiederverwendbarer Objekte, die Urban-Gardening-Projekte, die in den Sommermonaten geschaffenen Parklets sowie die drei offenen Bücherschränke (und noch weitere Büchertaschen) im Stadtteil. Unter die einmalig und mehrmalig stattfindenden Events fällt hingegen die ganze Bandbreite an Workshops, die von und in den unterschiedlichen Interaktionsorten angeboten wird. Bis auf die Tag und Nacht verfügbaren offenen Bücherschränke und (nur teilweise) den Parklets ist die Mehrzahl der Schauplätze zudem nicht durchweg zugänglich, sondern wird in ihren Nutzungsmöglichkeiten zeitlich stark begrenzt – wie im Fall zweibis dreistündiger Workshops – oder zeitlich begrenzt wie im Fall der nur begrenzten Öffnungszeiten des Materiallagers und selbst der offenen Werkstatt.

Zudem gibt es nur bedingt niedrigschwellige Schauplatzangebote, die nahezu alle ohne wie auch immer geartete Zugangsbarrieren in Anspruch genommen werden können. Zu diesen niedrigschwelligen Angeboten zählen natürlich die Bücherschränke, auch die Parklets und prinzipiell einige Angebote einer zivilgesellschaftlichen Initiative wie ein regelmäßig stattfindender offener Nähraum und ein Materiallager, eine im Rahmen eines Straßenfestes einmal jährlich stattfindende Schaureparatur eines gewerblichen Akteurs oder die Flohmärkte einer karitativen Organisationszweigstelle. Dem steht die Mehrzahl an Schauplätzen gegenüber, die in unterschiedlichen Intensitätsgraden irgendwie geartete Zugangsbarrieren aufweisen, sei es, dass die Inanspruchnahme Geld kostet oder sei es, dass der Zugang zu den Schauplätzen durch bestimmte Merkmale reguliert wird (in manchen Fällen durch Geschlecht, in anderen Fällen durch eine erforderliche Mitgliedschaft). Schon dies macht deutlich, dass der bezirksspezifische Möglichkeitsraum des DIY-Urbanismus in *Ottakring* wie in *Neubau* einen hochgradig fluiden und temporären Charakter aufweist. Er ist zudem überwiegend durch spezifische Zugangsbarrieren reguliert oder doch zumindest stark beeinflusst wird, die sowohl einen ermöglichenden als auch einen einschränkenden Charakter haben. Auch wenn wir nicht alle Schauplätze des Reparierens und

Selberrnachen in *Ottakring* im Detail untersuchen konnten, lassen sich folgende charakteristische Merkmale herausstellen, die sich wie im Fall der Analyse des transformativen Potentials in *Neubau* auf die Aspekte der angesprochenen Klientel und Teilnahmereichweite beziehen.

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Infrastrukturen des Upcyclings imaginieren

Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, die sich auf Upcycling-Praktiken beziehen, können zum Großteil in den Interaktionsorten und Schauplätzen angeboten werden. Bei den Praktiken des Aufwertens von Gegenständen und Materialien geht es um spezifische kunsthandwerkliche Techniken, die mit den Materialien und Werkzeugen jener Schauplätze durchgeführt werden, die sich insbesondere auch in Reparaturpraktiken engagieren und für Reparaturen notwendig sind. Insbesondere beim Upcycling geht es um die Anwendung von Techniken, die den Gebrauchswert von Alltagsgegenständen oder den Tauschwert von Alltagswaren erheblich erhöhen.

Die Aufwertungs- und Anreicherungspraktiken des DIY-Urbanismus beziehen sich vornehmlich auf die Erhöhung des Gebrauchswertes von Alltagsgegenständen und werden über Workshops organisiert. Sie stellen im gewissen Sinne spezialisierte Angebote dar, die in diversen Interaktionsorten zumeist unter der Anleitung von kunsthandwerklich orientierten Expertinnen wahrgenommen werden. Öffentliche Subventionen und Fördermittel der Stadt für den Besuch derartiger Kursangebote oder unentgeltliche Kursangebote zivilgesellschaftlicher Initiativen oder intermediärer Organisationen ermöglichen es, dass diese Angebote nicht nur von einer designorientierten Klientel aus einkommens- und bildungsstarken Milieus wahrgenommen werden kann, sondern auch von Menschen aus weniger privilegierten, bildungsferneren und einkommenschwächeren Milieus aufgesucht werden. Derartig geförderte Workshops, etwa in den Schulen und anderen Ausbildungsstätten, reichern das betreffende Lehrangebot an.

In einem entwickelten DIY-Urbanismus sind es gerade solche Upcycling-Workshops, die bezogen auf das benötigte Kreativitätspotential eine Alternative zu jenen Schauplätzen und Events darstellen, die von vornehmlich gewerblichen Interaktionsorten für zahlungskräftigere Menschen angeboten werden und primär auf die Entfaltung von Kreativität, aber nicht auf ökologisch wirksames Upcycling setzen. Ihre öffentliche Förderung bietet sich folglich vor allem auch in solchen Stadtteilen an, in denen Menschen aus ganz unterschiedlichen Milieus oder in denen vorwiegend Menschen aus einkommenschwachen und bildungsfernen Milieus leben. Hier sind auch die Orte, in denen intermediäre Organisationen sich in der Herstellung von Upcycling-Produkten engagieren und dabei arbeitsmarktpolitisch schwer erreichbare Menschen integrieren.

Was die anvisierten Zielgruppen betrifft, spricht die Mehrzahl der Schauplätze in *Ottakring* eine Vielzahl von Menschen unterschiedlicher Milieus an. Es zeigen sich aber Unterschiede zwischen den typenspezifischen Interaktionsorten sowie zwischen den Schauplätzen des Reparierens und Selberrnachen, die jeweils einem bestimmten

Interaktionsort zugeordnet sind. Für das Gesamtangebot des stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus sind vor allem die Aktivitäten intermediärer Organisationen wichtig, mitunter auch jene von stadtweit agierenden Organisationen, die auch im Bezirk aktiv sind. Intermediäre Organisationen, so hatten wir argumentiert, lassen sich zwei Typen zuordnen, nämlich dem Typ *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und dem Typ *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*. Die Schauplätze intermediärer Organisationen im städtischen Auftrag können vor allem dann eine mehr oder minder unspezifische Klientel ansprechen, wenn sie dauerhaft organisiert sind und der zeitliche Zugang gering bis gar nicht begrenzt ist. Von der Zielsetzung geht es auch oft um Aktivitäten, die sich an Nachbarschaften richten, also an lokale Zielgruppen, deren Mitglieder unterschiedlichen Milieus und im multiethnisch geprägten Stadtteil auch unterschiedlichen Sprachgemeinschaften entstammen. Obwohl viele Schauplätze wie die Grätzloasen und -initiativen, die Baumscheibenbetreuungen, die Urban-Gardening-Projekte und erst recht stadtweite Grätzloasenfeste ein Bias in Richtung der Adressierung einer postmaterialistischen Lebensform aufweisen, gelingt es oftmals, auch Menschen aus anderen, weniger privilegierten sozialen Lagen zu erreichen und zu integrieren. Zur Verfügungstellung von Nachbarschafts- oder Experimentierräumen wie der besagten stillgelegten Hochgarage kann hier wesentlich sein. Diese Räume müssen aber in der Regel umgestaltet werden, wobei im Bezirk etwa auf Werkstätten einer stadtweit agierenden Ausbildungsinstitution für Jugendliche zurückgegriffen werden kann. Zudem bedarf es intensiver kommunikativer Vermittlungsarbeit zur betreffenden Nachbarschaft. Und selbst dann gelingt es keineswegs automatisch, je vorhandene Nachbarschaften zu erreichen, dafür aber mitunter andere Zielgruppen. Die umfunktionierte Telefonzelle beispielsweise adressiert durch ihre Lage im öffentlichen Raum potentiell viele Menschen. Eine hohe Nutzungsfrequenz ließe sich aber vor allem mit einer dort verorteten Tauschbox erreichen – wobei in den Lockdown-Monaten im Frühjahr 2020 diese Telefonzelle von Bezirksbewohnerinnen zu einer temporären Tauschbox umfunktionierte wurde. Preisgünstige Kursangebote einer bedeutenden Erwachsenenbildungseinrichtung adressieren auch interessierte Menschen, die sich den Besuch teurer Kursangebote etwa ökonomischer Interaktionsorte nicht leisten können. Ähnliches trifft auch auf die im Stadtteil angebotenen Möbelflohmärkte zu.

Die Angebote sozialer Organisationen mit integrierten Aktivitäten des DIY-Urbanismus weisen bezogen auf das anvisierte Klientel und die Reichweite des Angebots teils Übereinstimmungen, teils aber auch Unterschiede zu den zuvor erläuterten Aktivitäten auf. Schauplatzangebote der offenen Frauenwerkstatt und des Mädchencafés bieten niedrigschwellige und kostenlose bis niedrigpreisige Möglichkeitsräume und sind deshalb gerade im Erreichen von Mädchen und jungen Frauen aus ökonomisch schwierigeren oder aus migrationsgeprägten Lagen besonders erfolgreich. Durch die hier vorhandenen Zugangsbeschränkungen leisten diese Interaktionsorte zudem einen wichtigen Beitrag dringend benötigter Alternativen zum üblicherweise männlich dominierten öffentlichen beziehungsweise halböffentlichen Raum. Eine milieuspezifische Ausrichtung trifft auch für Kursangebote, Flohmärkte oder andere Aktivitäten der Zweigstelle einer stadtweit agierenden karitativen Organisation zu, die eher geschlechtsunspezifisch ausgelegt sind. Die niedrigschwellige Integration von schwierig integrierbaren Arbeitslosen in die Herstellung von Upcycling-Produkten, wie sie von einem karitativen Sozialunternehmen praktiziert wird, ist ein Langzeit-

projekt, das sich an Zielgruppen richtet, deren Mitglieder sonst vergleichsweise eher weniger in Aktivitäten des Reparierens und Selbermachens eingebunden sind und die aus bildungs- und einkommensschwachen Milieus kommen. Es sind vor allem diese Angebote, die als soziale Innovationen im hier relevanten Kontext bezeichnet werden können. Zumindest potentiell gilt das auch für die teils niedrigschwelligen Angebote einer soziokulturellen Organisation, deren Räumlichkeiten aber auch etwa für ein Grätzloasenfest der Stadt genutzt wurden, welches vornehmlich Mitglieder akademisch geformter Milieus mit vergleichsweise hohem ökonomischem Kapital adressierte.

Als wichtig für die bislang vorhandenen Schauplätze des Reparierens und Selbermachens gelten zudem Aktivitäten entsprechender zivilgesellschaftlicher Initiativen, also Interaktionsorten der Typen *Zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* und *Zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Bezirksentwicklung*. Auch hier adressieren dauerhaft zugängliche Schauplätze in Form eines offenen Bücherschranks oder einer autonomen Tauschgelegenheit auf einem Fenstersims eine potentiell große Zielgruppe, auch wenn letztere eher einen politisch appellativen Charakter aufweist und so auf eine Leerstelle im Bezirk – dem Fehlen von Tauschboxen – aufmerksam macht. Urban-Gardening-Projekte werden im Stadtteil stark nachgefragt. Sie können für Gartenarbeit affine Menschen aus unterschiedlichen soziokulturellen und ökonomischen Lagen zusammenbringen, auch wenn hier postmaterielle Lebensformen prägend sind. Der im Stadtteil vorhandene Leihladen, der aus einem temporär bereitgestellten Nachbarschaftsraum in ein Geschäftslokal umgesiedelt ist, das zuvor allein von einem Newcomerinnen-Unternehmen genutzt wurde, richtet sich potentiell an Interessierte aus studentischen Milieugruppen. Die Reichweite dieses Schauplatzes wie auch des im Stadtteil vorhandenen Materiallagers wird aber jeweils durch die sporadischen Öffnungszeiten, durch den Standort und die adressierten speziellen Nutzerinnengruppen eingeschränkt. Es ist jedoch vor allem das Angebotspektrum einer im Bezirk verorteten zivilgesellschaftlichen Initiative zur Quartiersentwicklung, das grundsätzlich sehr niedrigschwellig angelegt ist und überwiegend kostengünstige Events und Workshops beinhaltet, die ein vergleichsweise breites Spektrum interessierter Menschen sowohl aus dem Stadtteil als auch aus der gesamten Stadt anzieht. Offene Nähkurse ohne jegliche Zugangsbarrieren adressieren vor allem Menschen aus der Nachbarschaft und werden mal mehr, mal weniger wahrgenommen. Weitere an diesem Ort stattfindende Workshop-Angebote von Kursanbieterinnen ohne Geschäftslokal richten sich mitunter zwar auch an ein Publikum, das sich an einer postmateriellen Lebensform orientiert. Vor allem aber in jenen Angeboten, in denen Fördermöglichkeiten städtischer Institutionen genutzt werden oder die wie Kleidertausch-Events an spezifische Trends anschließen, gelingt es, Menschen unterschiedlichen Alters aus ganz unterschiedlichen Milieus anzusprechen. Diese kommen keineswegs nur aus dem Stadtteil, sondern aus der ganzen Stadt. Die betreffenden Schauplätze können deshalb hier als soziale Innovationen gekennzeichnet werden. Niedrigschwellig angelegt sind schließlich auch die Angebote eines alle zwei Jahre organisierten Kunstprojektes im öffentlichen Raum, das aber nur peripher auf Aspekte des DIY-Urbanismus ausgerichtet ist.

Die vergleichsweise wenigen Schauplatzangebote ökonomischer Interaktionsorte, also der Orte der Typen *Newcomerin* und *Fachhandel mit DIY-Angebot*, folgen vor allem wirtschaftlichen Kalkülen, auch wenn diese fallweise in den Hintergrund rücken kön-

nen. Sie richten sich an jene, die sich oder ihre Kinder in ihrer oder deren freien Zeit in vorwiegend kreativen, aber keineswegs per se schon nachhaltigen Handwerkspraktiken engagieren wollen und die sich solche Workshops leisten können. Teilnehmerinnen entstammen aus eher akademisch geprägten Milieus, oft mit einer Orientierung an einer postmateriellen Lebensform, verfügen aber keineswegs selbstverständlich über hohe Einkommen. Mitunter sprechen Angebote wie Siebdruck-Workshops auch Kreative an, die die betreffenden Technologien für die Herstellung eigener kleiner Produktserien nutzen. Das Alter der Teilnehmerinnen kann ganz unterschiedlich sein. Rentnerinnen sind aber kaum vertreten. Für die betreffenden Anbieterinnen machen die Workshops kaum einen Sinn, wenn sie nicht ausreichend nachgefragt werden. Was als ausreichend gilt, kann aber variieren, je nachdem inwiefern die Workshops als Hauptgeschäftsfeld oder als Zusatzangebot konzipiert sind. Für die Mehrheit der ökonomischen Interaktionsorte im Bezirk können solche Workshops bislang nur als Zusatzangebot dienen, weil eine dementsprechende Nachfrage nicht gegeben zu sein scheint. Die Teilnahme-reichweite fällt bei vielen Workshops geringer aus als eigentlich möglich.

Auch in *Ottakring* lässt sich die Gestaltungsmacht der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens als genuiner Bestandteil der stadtteilspezifischen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus begreifen, die als heterogene, aber unklar konturierte und ausgefrante Konfiguration auftritt. Sie enthält in ihren ermöglichenden und einschränkenden Wirkungen unterschiedliche schauplatzspezifische Fokussierungen. Im Gegensatz zum betreffenden Potenzbereich der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Neubau* haben sich Schauplätze des Tauschens und Teilens sowie solche des Upcyclings, gefolgt von jenen des Kreativseins stärker entfalten können. Hierbei erzeugen ihre Inszenierungen vor allem von intermediären Organisationen, bedingt aber auch von zivilgesellschaftlichen Initiativen, milieuunspezifische Adressierungen oder Adressierungen auf Mitglieder gering privilegierter Milieus, weil ihr Agieren durch einen Mix an sphärenspezifischen Lektorientierungen der Publikumswirksamkeit, der Einflusssteigerung, der Gewinnorientierung und der persönlichen Sinnhaftigkeit geprägt wird. Wenig ausgeprägt und auch gering nachgefragt sind hingegen Schauplätze des Reparierens sowie des Re-Use. Das erreichbare Spektrum an Mitgliedern der unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus weist einen stark fragmentierten Charakter auf, da vor allem die stark milieuunspezifische Adressierung oder die Adressierung Mitglieder bildungs- und einkommensschwacher Milieus durch die Wirkung zusätzlicher In- und Exklusionsaspekte wie Alter, Geschlecht und Herkunft gekreuzt wird.

6.3.3 Kursanbieterinnenmilieus und Atmosphären

Vor diesem Hintergrund deutet sich schon an, dass die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in *Ottakring* ganz ähnlich wie in *Neubau* von Schauplätzen geprägt sind, von denen eine Gestaltungsmacht ausgeht, indem sie die Chancen zur Entfaltung mehr oder weniger bestimmbarer Milieus in Form mannigfaltiger Atmosphären auf unterschiedliche Weisen durchsetzen. In diesen Entfaltungsprozessen spielt die Komplexität der Fertigkeiten im Kontext von höher- oder niederschweligen Angeboten eine Rolle – also etwa Technologien, die auf die Kürzung oder Streckung der Pfade von Handlungsketten für Nutzerinnen ausgelegt sind. Wie wir herausgearbeitet haben, sind zudem erstens auch vielerlei verfügbare Ressourcen der Schauplätze wesentlich,

die sie etwa zeitlich begrenzen oder öffnen. Zweitens spielen auch implizite und explizite Regeln über mögliche Eintrittskosten sowie geschlechter- und altersbezogene Merkmale der Selbstpräsentation von Nutzerinnen, die die Milieukontingenzen der Schauplätze schließen können, eine wichtige Rolle. Denn sie können von potentiellen oder faktischen Besucherinnen so ausgelegt werden, dass sie die Schauplätze meiden oder ansteuern.

Bisher sind damit aber zwei ganz wesentliche Aspekte der Gestaltungsmacht der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens nicht thematisiert worden. Das betrifft zum einen die Ressourcen milieuspezifischer Lebensformen von Kursanbieterinnen (die auch von Geschlecht oder Alter durchdrungen sein können), die die Schauplätze zur Adressierung von Nutzerinnen gestalten und mitunter in Wert setzen. Zum anderen betrifft es die Atmosphären der Schauplätze, die die Nutzerinnen durch affektive Aufladungen treffen. Zumeist können die Nutzerinnen diese Atmosphären spüren und identifizieren und empfinden sie hierbei als neutral, anziehend oder beantwortend sie mit Abneigung.

Ohne Zweifel werden die schauplatzspezifischen Atmosphären durch die in den Schauplätzen involvierten Praktiken, Interaktionsorte, Objekte und Akteure konstituiert. Es sind also auch Teilnehmerinnen und Besucherinnen maßgeblich an der atmosphärischen Inszenierungsarbeit beteiligt. Die Analyse der drei unterschiedlichen Teilnahmemuster milieuspezifischer Lebensformen (Kap. 5) in den unterschiedlichen Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens verdeutlicht aber, dass die Affizierungen und Rekrutierungen von Teilnehmerinnen maßgeblich durch die jeweils dominierenden sphärischen Interaktionslogiken präfiguriert werden. Diese sind es, an denen sich die Kernakteure orientieren, wenn sie ihre Interaktionsorte und die Schauplätze ausgestalten, organisieren und in Szene setzen, wenn sie sich also als Kursanbieterinnen in affektiv aufgeladenen Arbeitsprozessen engagieren. Genauso wenig wie es Sinn macht, Kernakteure und Teilnehmende als homogene Gruppe in der Inszenierung der Schauplätze zu fassen, ist es angebracht, von einer Gleichverteilung der Ressourcen und Gestaltungsvermögen in der Erzeugung und Entfaltung schauplatzspezifischer Atmosphären auszugehen. Die jeweils beteiligten Kernakteure sind im besonderen Maße in der Lage, schauplatzspezifische Atmosphären vorzukonstituieren, die dann als quasiautonome Entitäten ihre Gestaltungsmacht entfalten und dabei zugleich durch das ablaufende Geschehen weiter geformt werden (Anderson 2009).

Vor allem den primär in der ökonomischen Sphäre beheimateten (Interaktionsorten und) Schauplätzen verleihen ihre Organisatorinnen und Erschafferinnen atmosphärische Marker, die einerseits den milieuspezifischen Lebensformen weitgehend entsprechen, an denen diese sich orientieren. Andererseits antizipieren die betreffenden Kernakteure aber auch das jeweilige Publikum, dass sie mit ihren Schauplatzangeboten anziehen möchten. Von daher ist es leicht nachvollziehbar, dass diese Schauplätze Mitglieder weniger sozialer Milieus anziehen, die entweder auf vergleichsweise hohem Bildungskapital oder beziehungsweise und auf vergleichsweise hohen ökonomischen Kapitalausstattungen beruhen. Folglich weisen diese Interaktionsorte entsprechende Atmosphären auf, die in ihrer Ausgestaltung und ihrem Design Menschen mit diesen Lebensformen im besonderen Maße ansprechen können und dadurch gerade nicht nur in Form von Kursgebühren für Exklusionen sorgen. Ähnlich, aber auch anders weisen die vornehmlich zivilgesellschaftlich organisierten Schauplätze milieuspezifische Bestandteile der Atmosphären auf und zwar sowohl als genuine Bestandteile spezifischer

Interaktionsorte als auch als Gäste an anderen Austragungsorten. Ist das Spektrum milieuspezifischer Lebensformen bei den primär ökonomisch ausgerichteten Akteuren breiter als bei den zivilgesellschaftlichen Akteuren, orientieren sich letztere in der Ausgestaltung der Schauplätze und der Vorformung von ihren Atmosphären zwar weitgehend an postmateriellen oder damit verwandten Lebensformen, visieren dabei aber gerade nicht potentielle Teilnehmerinnen mit vergleichsweise stark ausgeprägten ökonomischen Kapitalien an. Zivilgesellschaftlich organisierte Schauplätze und deren Atmosphären weisen so zwar Marker auf, die für Mitglieder bildungsorientierter Milieus attraktiv sind. Mitunter sind sie aber auch neutral gehalten und können dann zu Treffpunkten von Mitgliedern ganz unterschiedlicher Milieus, Einkommens-, Bildungs-, Alters- und Herkunftslagen werden. Vergleichsweise unspezifischer sind hingegen viele Schauplätze gestaltet und durch spezifische Atmosphären vorgeformt, die von Kernakteuren aus intermediären Organisationen organisiert werden, orientieren sich diese doch in unterschiedlichen Weisen darauf, Stadtteil- und Stadtbewohnerinnen mit ganz unterschiedlichen milieuspezifischen Lebensformen zu adressieren. Auch hier weisen zwar viele schauplatzspezifische Atmosphären Bestandteile auf, die von potentiellen und faktischen Teilnehmerinnen als ihnen eher fremd oder eher bekannt erscheinen, weil sie als Marker einer postmaterialistischen Lebensform oder deren Verwandten erlebbar sind. Zugleich sind viele dieser Schauplätze und Atmosphären aber auch durch eine gewisse Nüchternheit geprägt, die als solche zumindest temporär anschlussfähig für Mitglieder ganz unterschiedlicher Milieus ist.

6.4 Geografische Entfaltung

Bisher sind wir auf die Gestaltungsmacht der Agglomerationen durch Interaktionsorte mit Bezug auf die sachliche Differenzierung der Schauplätze eingegangen und haben im Anschluss die Potenz der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in dem Sinne erkundet, wie zugänglich sie sind und welche Akteursgruppen sie anziehen. Daneben konnten wir über die *sozialräumliche Verortung und Verteilung* der Interaktionsorte und Schauplätze in den beiden Stadtteilen eine Potenz der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus identifizieren, die in der Gestaltungsmacht der geografischen Entfaltung beruht. Der Begriff Geografie dient hier als eine Sammelklammer für ein Konglomerat mehrerer Raumbegriffe, die nebeneinander wirken; etwa die objektiv-räumliche Ausbreitung an Positionen im Netz, die die Stadtteilbebauung beinhaltet und die auch Aktivitätsräumen der Schauplätze von Interaktionsorten Verankerungsmöglichkeiten liefert, ohne ihre Qualitäten (etwa Zielgerichtetheit und atmosphärische Aufladung) hinreichend zu fassen. Auf der anderen Seite sind aber auch die Interaktionsorte als Räume zu sehen, in denen sich etwas ereignet, die in ihrer Immanenz vom objektiven Raum abweichen. Beispielhaft sind auch die Verwirklichungsräume zu nennen, die die transformativen Kapazitäten akzentuieren und auf den vielfältigen Verknüpfungsweisen von Praktiken beruhen.

Hierfür bedienen wir uns kartografischer Darstellungen (Abb. 17 und 18) zur Verteilung der Interaktionsorte und Schauplätze, die einen Zeitraum von Ende des Jahres 2019 bis Anfang des Jahres 2020 dokumentieren und die die thematisierte *Sammelklammer* an Raumbegriffen bildhaft in Aspekten bemerkbar machen (Wittgenstein 2019: Z. 70-83). Eine besondere Eigenschaft der kartografischen Darstellung ist dabei,

dass mit ihren klammernden Visualisierungen Zusammenhänge von Phänomenen gesehen werden können, die ansonsten nur indifferent als unverbunden oder etwa als eins erfahrbar wären (Simmel 1984). Das Sehen der geografischen Entfaltung konturiert sich besonders durch Techniken äußerer Bildrahmung (Kartenrand) und innerer Zirkelrahmung (Stadtteilgrenzen), die den Blick in der Karte leiten. Insofern machen wir uns hier konzeptuelle Einsichten von Georg Simmels (1995) Analyse des Bildrahmens zunutze, um die Stadtteile mit den Interaktionsorten und Schauplätzen für sich als analytische Figur einer Gestaltungsmacht von der Umgebung abzusetzen. Da die Stadtnatur ohne weiteres keine hermetische Einheit hat, ist die kartografische Rahmung eine Befremdungstechnik, um die Potenz der Stadtteile aufgrund unseres ethnografischen Wissens bildhaft hervorzuheben.

Die Kartografien greifen auf Klassifikationen zurück, die sich im Zuge der analytischen Durchdringung des ethnografischen Materials als brauchbar erwiesen haben und die in den vorangehenden Kapiteln (Kap. 3, 4 und 5) entfaltet worden sind. Wie wir zeigen, zeichnen sich die beiden Stadtteile in diesem Zusammenhang durch eine ihnen eigene Kombination an Typen und Typvarianten von Interaktionsorten und durch eine spezifische Konfiguration von Schauplätzen aus, die beide für sich und in ihrer Verwobenheit die jeweiligen stadtteilspezifischen Potenzen der betreffenden Infrastrukturen ausmachen.

Derartige Orte bilden in der Sphäre der Wirtschaft Fallbeispiele der Typen *Fachhandel mit DIY-Angebot*, *Selbständige DIY-Newcomerin* und *Warenhaus mit DIY-Angebot*, die unter den Begriff *ökonomische Akteure* subsumiert werden und in den Karten blau eingefärbt sind. Es geht des Weiteren um Fallbeispiele der Typen *zivilgesellschaftliche Initiative zur gemeinnützigen Stadtraumumnutzung* und *zivilgesellschaftliches Quartiersnetz zur Quartiersentwicklung*, die primär in der Sphäre der Öffentlichkeit und auch stark in der Sphäre der privaten Lebensführung verankert sind, und explizit im Begriff *zivilgesellschaftliche Initiativen* zusammengeführt und kartografisch in grüner Farbe dargestellt werden. Primär in den Sphären der Politik, der Öffentlichkeit und der privaten Lebensführung verankert sind hingegen Fallbeispiele der Typen *Soziale Organisation mit integrierten DIY-Aktivitäten* und *Intermediäre Organisation im städtischen Auftrag mit DIY-Aktivitäten*, die wir im Folgenden unter den schon zuvor genutzten Begriff *intermediäre Organisationen* zusammenfassen und die in den Kartografien rot eingefärbt sind. Die hinter den Interaktionstypen stehenden Fallbeispiele fassen wir als soziomaterielle Orte des DIY-Urbanismus. Interaktionsorte, die wir kartografisch als Hexagone illustrieren, markieren wir demnach einmal als temporäre Räume durch eine schwarz ausgefüllte Dreivierteltorte und einmal als dauerhafte Räume, die das Tortensymbol missen.

Michael Jonas und Simeon Hassemer

Praktiken des Kreativseins imaginieren

Praktiken der Kreativseins werden vornehmlich von Interaktionsorten angeboten, die in erster Linie in der ökonomischen Sphäre verortet sind. Sie sind aber auch Angebotsbestandteil intermediärer Organisationen, etwa im Rahmen von Agenda 21-Aktivitäten. Grundlegend sind jedoch in den Stadtteilen eine Vielzahl gewerblicher Interaktionsorte vorhanden, die bezogen auf eine breite Palette von Handwerkstechniken Workshops anbieten. Die thematische Palette des gewerblichen Workshop-Angebots ist breit gestreut. Sie beinhaltet Angebote mit

kunsthandwerklicher Ausrichtung bis hin zu Angeboten, die sich auf Objekte des alltäglichen Lebens beziehen. Auch bezogen auf diese Angebote befördern veränderte Lebensstilorientierungen eine rege Nachfrage, die aber weiterhin vornehmlich Menschen aus besser situierten Milieus vorbehalten bleibt. Die gestiegene Nachfrage sowohl nach Reparaturdienstleistungen als auch nach dem Erwerb kreativer Techniken sorgt jedoch für eine gute ökonomische Situation der gewerblichen Akteure. Das erlaubt es ihnen, ihr Workshop-Angebot mit unentgeltlichen eigenen Veranstaltungen oder Events externer Anbieterinnen etwa von Reparaturcafés zu erweitern. Und es ermöglicht ihnen zumindest potentiell, Nachhaltigkeitsaspekte, die in den Upcycling-Praktiken zentral sind, in ihre Angebote einzubauen beziehungsweise ihre Reparatur- und DIY-Workshops nach und nach zu ökologisieren, sodass die vormalig vorherrschenden Kreativitätspraktiken durch Upcycling-Praktiken verdrängt werden. Partizipative Förderangebote der Stadt hingegen fokussieren auf eine nachhaltigkeitsorientierte Ausgestaltung des öffentlichen Raumes. Parklets, Urban Gardening und weitere vergleichbare Aktivitäten ermöglichen die kreative Umgestaltung der Straßen, Plätze und Gartenanlagen und leisten damit ihren Beitrag im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt. Auch sie unterliegen mehr und mehr einer Durchdringung durch Nachhaltigkeitskriterien und werden zunehmend auf Upcycling umgestellt.

Die betreffenden Angebote und Workshops begreifen wir hingegen als soziomaterielle Schauplätze, in denen zwar eher instabile und temporäre Aspekte zum Tragen kommen, in denen sich aber gerade deshalb das interaktions- und interobjektionsbezogene Potential des DIY-Urbanismus im besonderen Maße manifestiert. Derartige Schauplätze können sozialintegriert unmittelbar an den soziomateriellen Interaktionsorten stattfinden, sodass Anwesenheitsgelegenheiten einander verfügbarer Akteure der Interaktionsorte und Schauplätze bestehen. *Sozialintegrierte Schauplätze* hängen dahingehend im Anschluss an Giddens (1986: 258, 1979: 93f.) von Ressourcen ab, erstens etwaige Aktivitäten im Nahbereich des jeweiligen Interaktionsortes fixiert zu verwirklichen. Zweitens hängen sie auch von derartigen Gelegenheiten ab, Materialien, Dinge und Werkzeuge – ferner Orte – in einer Weise zu versammeln, die andere Akteure (Kursanbieterinnen ohne eigene Räumlichkeiten) anziehen und binden können, die etwa Workshop-Angebote fixieren.

Vor diesem Hintergrund unterscheiden wir einerseits auch kartografisch im Folgenden *sozialintegrierende Interaktionsorte*, die aufgrund ihrer Beschaffenheit und Organisation eine Option darauf haben, bis zu sechs Varianten an sozialintegrierten Schauplätzen zu fixieren oder anzuziehen und letztlich temporär zu binden. Dies stellen wir durch weitere (bis zu sechs) anliegende Hexagone an das Interaktionsortssymbol (Kernhexagon) dar, die die facettenbezogene Breite, sozialintegrierte Schauplätze zu platzieren, anzeigen (Giddens 1986: 177). Andererseits markieren wir auch solche Kernhexagone durch ein schwarz gefärbtes Haussymbol; diese Interaktionsorte haben die Ressourcen dazu, *systemintegrierte Schauplätze* zu initiieren.

Interaktionsorte dieser Beschaffenheit zeichnen sich weiterhin dadurch aus, dass sie über Verwirklichungschancen, aber auch über das nötige materiale Equipment verfügen, durch Angebote und Workshops mit Akteuren in Interaktion zu treten, die gerade nicht an ihrem jeweiligen Standort anwesend verfügbar sind. Die Option auf

systemintegrierte Schauplätze des Reparierens und Selbermachens setzt folglich Technologien der betreffenden Interaktionsorte voraus, Verknüpfungen unter Abwesenheitsbedingungen in Raum und Zeit am Austragungsort aufführbar zu machen. Diese Interaktionsorte sind es meistens letztlich, die ein Gewebe der Sozial- und Systemintegration des DIY-Urbanismus forcieren. Eben jene Manifestationen systemintegrierter Schauplätze – oder auch Austragungsorte – stellen wir kartografisch als Haussymbole dar, die ähnlich wie die Hexagone der sozialintegrierten Schauplätze von Interaktionsorten einen spezifischen sachlichen Fokus beinhalten können. Sie können jedoch eben nur einen einzelnen Fokus in Raum und Zeit systemintegrativ binden, weil die Praktiken systemintegrierter Schauplätze bislang dazu tendieren, beim Aufkommen anderer Praktiken zu verschwinden oder entgegen anderen Alternativen durchgesetzt werden. Es wird also an systemintegrierten Schauplätzen eine Ausschließlichkeit gelebt, die sich etwa in Tätigkeiten des Aussortierens an Bücherschränken beispielhaft zeigt.

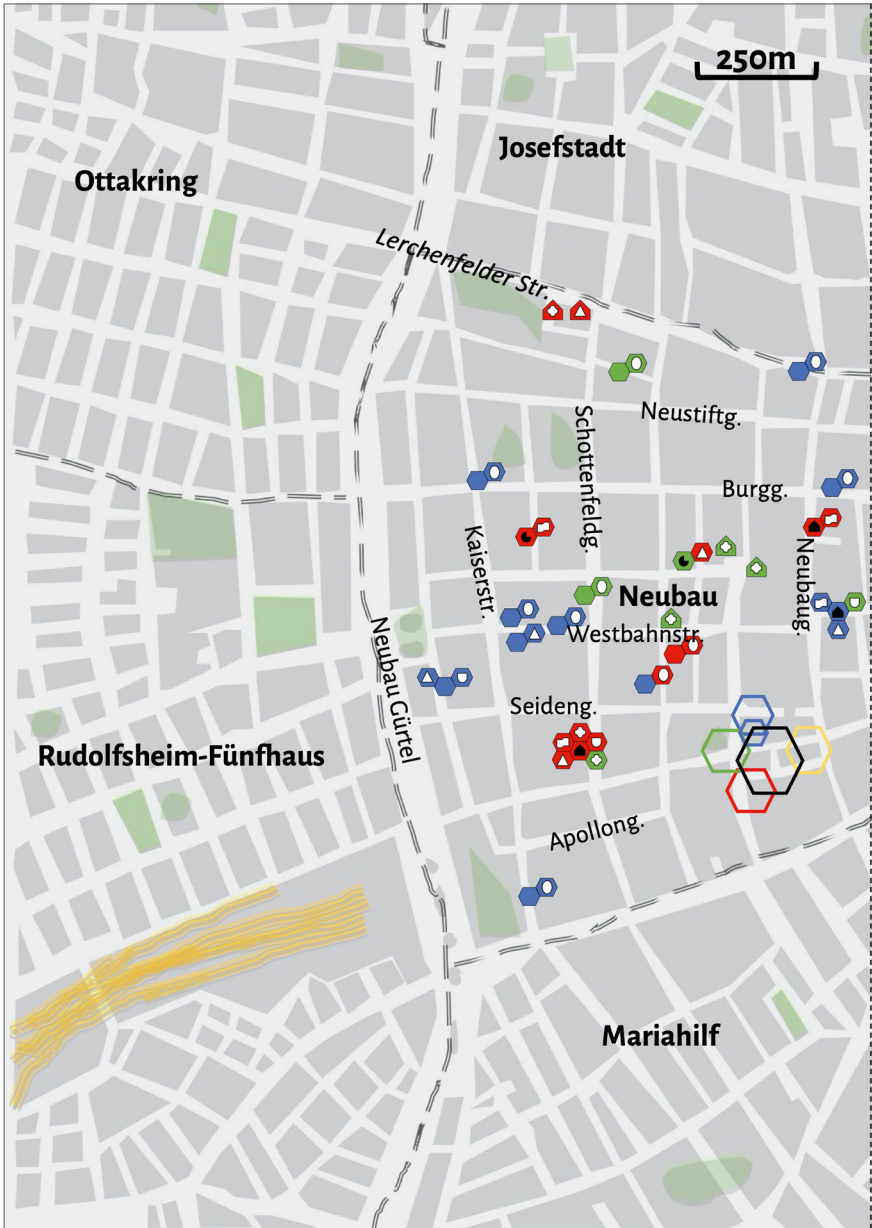
In dieser Weise lassen sich folglich analytische Unterscheidungen zur Organisation und Beschaffenheit von Interaktionsorten und Schauplätzen allgemein sowie stadtteilspezifisch fassen und kartografisch visualisieren. Außerdem lassen sich damit aber auch – ganz gleich ob nun sozial- oder systemintegrierter Schauplatz – neben der relativen Verteilung der Interaktionsorte inhaltliche Fokussierungen der Schauplätze des Reparierens und Selbermachens in den Stadtteilen illustrieren. Demnach unterscheiden sich die betreffenden Schauplätze bezogen auf ihre inhaltliche Dimension in den schon bekannten Ausprägungen Tauschen und Teilen, Wiederverwenden (Re-Use), Reparieren, Upcycling, Kreativsein und zuletzt Kommunizieren, denen wir, wie den Legenden der Abbildungen 18 und 19 zu entnehmen ist, sechs unterschiedliche Symbole geben.

Wir konnten also eine dritte Gestaltungsmacht identifizieren, die zum transformativen Potential der Strukturierung der betreffenden Infrastrukturen beitragen kann, die wir als Gestaltungsmacht der geografischen Entfaltung bezeichnen. Diese Potenz wird durch die Instituierungen und Platzierungen von Interaktionsorten und ihren Agglomerationen sowie den atmosphären Milieueinflüssen der Schauplätze in den beiden Stadtteilen hervorgebracht. Dabei beteiligen sich die Platzierungen der Interaktionsorte erheblich an stadtteilspezifischen Zonungen der transformativen Möglichkeiten der besagten Infrastrukturen, während die verschiedenen Zonungen der Infrastrukturen den Platzierungen Bedeutsamkeit, also eine zonenspezifische Identifizierbarkeit, verleihen können. Im Folgenden werden wir uns daher zunächst mit *Neubau* beschäftigen.

6.4.1 Neubaus Ansammlungen

Neubau gilt als multiethnischer Innenstadtbezirk mit grünalternativem Bobo-Flair und guten ökonomischen Möglichkeiten, in dem sowohl zivilgesellschaftliches Engagement als auch wirtschaftliches Unternehmertum gedeihen können, wobei sich bezirksspezifische Vernetzungen unterschiedlichster Akteure über Raum und Zeit des Stadtteils bilden können. Doch einheitlich und homogen ist der Stadtteil nur auf den ersten Blick. Eine eingehendere Befassung mit der kartografischen Darstellung der Verteilung sowie der Beschaffenheit und Organisation der Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in *Neubau* lässt drei stadtteilspezifische Regionen als strukturierende Zonungen der Infrastruktur hervortreten, in denen bestimmte Konfigurationen von Interaktionsorten identifizierbar sind.

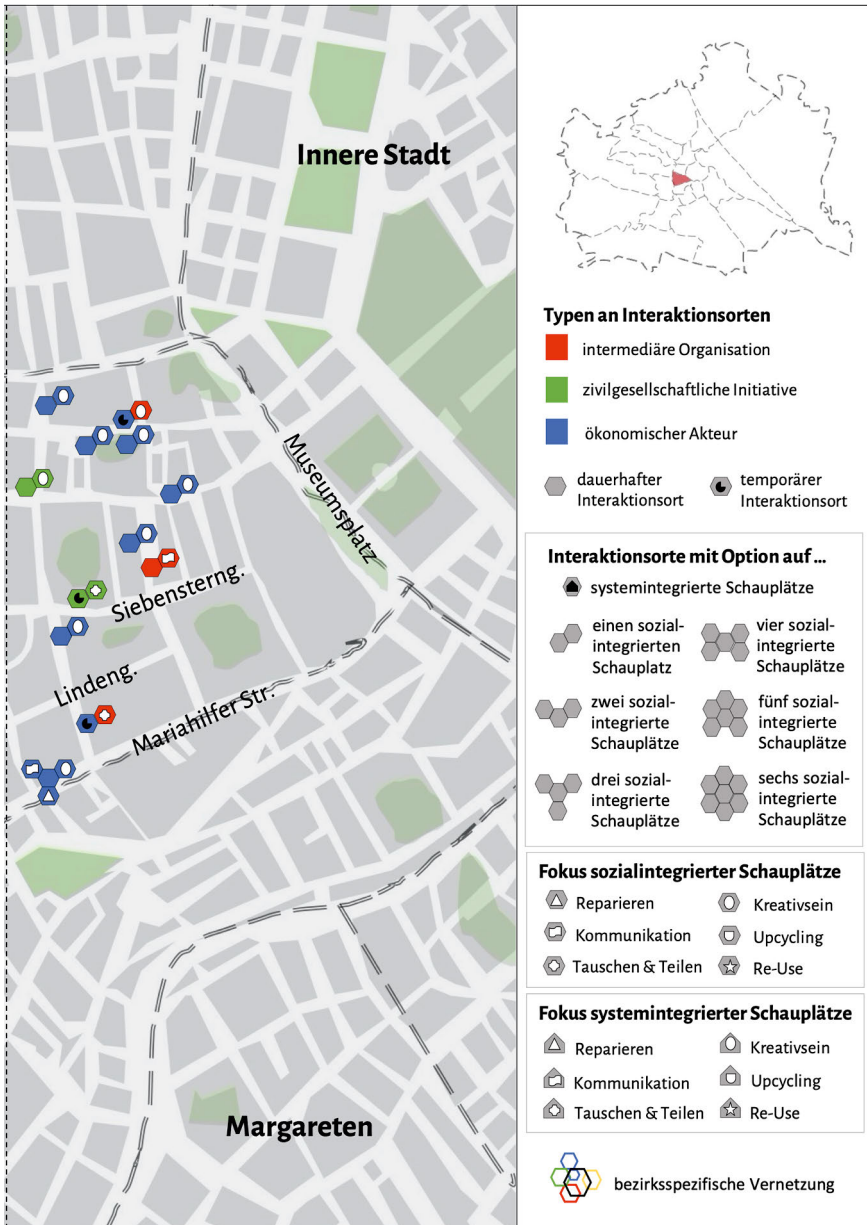
Abbildung 18 (Teil 1): Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in Neubau (2019/2020)



Quelle: Simeon Hassemer und Michael Jonas

Genau entlang dieser stellen wir die transformativen Potenzen des Stadtteils vor, auch wenn die betreffenden Regionen durchaus porös sowie ineinander übergreifend sind und eine zentrifugale Tendenz zur Ballung von der Stadtteilmitte zu den Stadtteilgrenzen aufweisen. Diese Tendenz ist teilweise durch die vom Stadtinneren zum Stadttäußen verlaufenden einflussreichen Straßenökonomien (etwa die *Westbahnstraße*, (etwa

Abbildung 18 (Teil 2): Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in Neubau (2019/2020)



Quelle: Simeon Hassemer und Michael Jonas

die Westbahnstraße, die Burggasse oder stadteinwärts die Neustiftgasse) erklärbar. Denn in allen drei Regionen zeigt sich eine starke Präsenz ökonomischer Akteure.

Die erste Region umfasst den städtischen Raum entlang der Bezirksgrenzen zwischen dem stadtauswärts gelegenen Lerchenfelder Gürtel sowie dem Neubaugürtel und teilweise der näher stadteinwärts verlaufenden Schottenfeldgasse. Gerade am Gürtel

herrscht ein kaum abreißender Autoverkehr, dessen Lautstärke von den ersten Reihen an Häuserblöcken gebrochen wird, sodass die Verkehrsgläusche in ein schwaches Rauschen im Stadtteilleben übergehen. In dieser gürtelnahen Region finden sich eine Handvoll dauerhafter Interaktionsorte in Parterre und in Tiefparterrelage, die durch ökonomische Akteure geprägt sind, wobei sie nicht in *Altlerchenfeld* vorkommen, sondern sich zwischen *Burggasse* und *Mariahilfer Straße* situieren und sich rund um die *Westbahnstraße* verdichten. Dabei verfügen diese Interaktionsorte ausschließlich über relativ stabile Möglichkeiten, sozialintegrierte Schauplätze hervorzubringen. Sie sind zudem überwiegend auf Workshops fokussiert, die das Kreativsein in den Vordergrund stellen. Nur zwei Interaktionsorte ökonomischer Akteure haben Gelegenheiten etabliert, sozialintegrierte Schauplätze des Reparierens in der Region zu fixieren.

Davon ist es außerdem einem, in zweiter Reihe zum *Gürtel* verankerten Schauplatz möglich, neben Reparaturangeboten auch noch Upcycling-Aktivitäten in das Repertoire sozialintegrierter Schauplätze aufzunehmen. In gewisser Weise bilden die ökonomisch geprägten Interaktionsorte so mehr oder weniger unscheinbare, verstreute Schlagbäume zu den benannten Einkaufsstraßen. Ihre Schauplätze sind keineswegs sichtbar in den Straßenzügen der Region, sondern überwiegend in die Ladenflächen hineingestülpt und zumeist ohne Werbeschilder darauf angewiesen, dass Interessierte bereits von ihnen wissen, Öffnungszeiten kennen oder das Gespräch mit den betreffenden Akteuren suchen.

Neben einem temporären Interaktionsort einer intermediären Organisation, der lediglich einen sozialintegrierten Schauplatz der Kommunikation in einer Seitenstraße (*Halbgasse*) platziert, aber vergleichsweise intensiv Aufmerksamkeit erzeugt, wird die Region gerade hinsichtlich ihrer Grenzfläche, der *Schottenfeldgasse*, stadteinwärts durch einen dauerhaften Interaktionsort einer intermediären Organisation, die stadtwelt (familienähnlich) vorkommt, ganz maßgeblich geprägt: Dieser Interaktionsort verfügt nicht nur über die Ressourcen, sozialintegrierte Schauplätze des Reparierens und Upcyclings bis hin zu solchen der Kommunikation sowie des Tauschens und Teilens zu entfalten. Er ermöglicht zudem die temporäre Bindung sozialintegrierter Schauplätze des Tauschens und Teilens, in denen sich zivilgesellschaftliche Akteure einbringen. Anders als im Fall der ökonomisch geprägten Interaktionsorte dieser Region sind die Schauplätze hier schon an der Fassadenverglasung angeschlagen und bewerben damit die Praktiken des Reparierens und Selbermachens. Und zuletzt hat diese intermediäre Organisation die Potenz, systemintegrierte Schauplätze zu initiieren, sodass sie trotz Abwesenheit in dem regionenspezifisch schwach ausgebildeten DIY-Urbanismus *Altlerchenfelds* zwei systemintegrierte Schauplätze initiieren konnte: Einen, der dauerhaft das Tauschen und Teilen in Szene setzt, und einen Weiteren, der temporär, oder besser ereignishaft das Reparieren von Dingen aufführt. Neben diesem Interaktionsort also, der sich nicht nur einflussreich an seinem Standort einbringt, sondern auch über Zeit und Raum der Region eben diese selbst systemintegriert prägt, findet sich an der *Schottenfeldgasse* als regionale Grenzfläche ein weiterer dauerhafter Interaktionsort, der als zivilgesellschaftlicher Akteur mit sozialintegriertem Schauplatz zum Kreativsein einen Grenzmarker einer zweiten Region des stadteilspezifischen DIY-Urbanismus darstellt.

Denn in dieser zweiten Region, in der auch die Bezirksvertretung sitzt, ist das zivilgesellschaftliche Engagement eng mit ökonomischen Akzenten verknüpft. Die Region umfasst stadtauswärts noch kapriziöse Teilchen der *Schottenfeldgasse* und erstreckt sich dann ungefähr auf die Höhe der *Zollergasse*. Neben überwiegend vertretenen

Interaktionsorten ökonomischer Akteure, die mit ihren Schaufenstern Passantinnen zum Verweilen einladen, haben hier charakteristischerweise auch zivilgesellschaftliche Akteure und intermediäre Organisationen Relevanz. Allgemein ist die Region durch einen verwaisten Flur zwischen *Seidengasse* und *Mariahilfer Straße* und durch vereinzelte, dauerhafte, ökonomische oder zivilgesellschaftliche Interaktionsorten nahe der Stadtteilgrenze zur *Josefstadt* gekennzeichnet. Die Interaktionsorte führen sozialintegrierte Schauplätze zum Kreativsein auf und charakterisieren eine Ballung an dauerhaften und temporären Interaktionsorten, aber auch mehreren systemintegrierten Schauplätzen des Teilens und Tauschens zwischen *Burggasse* und *Seidengasse*. Zusammen mit dem schon beschriebenen Grenzmarker versammeln sich in der Ballung weitere dauerhafte Interaktionsorte mit sozialintegrierten Schauplätzen zum Kreativsein wie ein ökonomischer Akteur auf der Höhe der *Zollergasse* oder eine intermediäre Organisation nahe der *Zieglergasse*. Und in unmittelbarer Nähe zu Letzterem befindet sich ein weiterer dauerhafter ökonomischer Akteur, der einen intermediär organisierten sozialintegrierten Schauplatz zum Kreativsein in Szene setzt.

Die typenübergreifenden engen Verknüpfungen der soziomaterialen Räume sind dabei nicht unüblich für die Region, in der an den Grenzen der gesellschaftlichen Sphären experimentiert wird. Gleichwohl werden diese Grenzen der Sphären in der Region nicht markant oder explizit in Szene gesetzt. Vielmehr vermengen und verschmelzen sie derart an den Interaktionsorten der Region, sodass sie für Passantinnen kaum zu unterscheiden sind. So befindet sich dort etwa ein dauerhafter Interaktionsort eines ökonomischen Akteurs, der zum einen stadtweit systemintegrierte Schauplätze hervorbringen kann, zum anderen sozialintegrierte Schauplätze der Kommunikation und des Reparierens in der Region aufführt. Darüber hinaus hat der Interaktionsort aber eben auch die Ressourcen, sozialintegrierte Upcycling-Kurse zu fixieren, indem er zivilgesellschaftliche Akteure anzieht, sich im Rahmen etwa von Ausstellungen spezifischer Objekte des DIY-Urbanismus zu engagieren. Und ebenso befindet sich dort, an der *Neubaugasse*, ein Interaktionsort, der immer wieder sozialintegrierte Schauplätze der Kommunikation platzieren kann und ganz besonders die Potenz hat, systemintegriert mit Ressourcen zur Entfaltung von temporären Interaktionsorten der Region und des Stadtteils beizutragen. Derart fördert die intermediäre Organisation etwa einen temporären Interaktionsort eines zivilgesellschaftlichen Akteurs bei der Inszenierung einer Reparaturgelegenheit.

Die *dritte Region* des stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus erstreckt sich auf der Höhe der *Zollergasse* zum *Museumsplatz* bis zur *Museumsstraße*. Auch sie umfasst zwei temporäre Interaktionsorte, die von dem Interaktionsort in der *Neubaugasse* gefördert werden. Einer von ihnen akzentuiert das Tauschen und Teilen, der andere das Kreativsein. Allerdings sind die beiden nicht wie in den zuvor vorgestellten Regionen durch eine intermediäre Organisation oder einen zivilgesellschaftlichen Akteur geprägt, sondern ökonomisch. Diese ökonomische Prägung bestimmt auch überwiegend die Region bis auf drei disparate Interaktionsorte: einem dauerhaften Interaktionsort einer intermediären Organisation mit sozialintegriertem Schauplatz der Kommunikation am Rande des *Spittelbergs*, einem zivilgesellschaftlichen temporären Interaktionsort, der die Gelegenheit eines sozialintegrierten Schauplatz zum Tauschen und Teilen nahe dem *Siebensternpark* schafft und zuletzt einer zivilgesellschaftlichen Initiative in Gestalt eines dauerhaften Interaktionsortes, der temporär einem sozialintegrierten Schauplatz zum Kreativsein Ressourcen bietet.

Sie befinden sich im Ballungskorridor des DIY-Urbanismus der dritten Region, der sich rund um den *Siebensternpark*, die *Burggasse* und ganz besonders der *Neustiftgasse* erstreckt und vom verwaisten *Spittelberg* und *Weghuberpark* begrenzt wird, einem Quartier, in dem sich etablierte Kunst- und Kulturstätten sowie Gastronomien häufen. Inmitten dieses Korridors verankern sich ansonsten überwiegend dauerhafte Interaktionsorte kunstaffiner ökonomischer Akteure mit der Option auf sozialintegrierte Schauplätze zum Kreativsein. Abseits dieser dichten Ansammlung und dem vereinzelt ökonomisch geprägten temporären Interaktionsort in der *Kirchengasse* konnte sich schlussendlich nur ein dauerhafter Interaktionsort des DIY-Urbanismus an der *Mariahilfer Straße* etablieren, der auch nahezu den einzigen dauerhaften Interaktionsort zwischen *Stollgasse-Lindengasse* und *Mariahilfer Straße* darstellt. Gleichsam ist es der hinsichtlich sozialintegrierter Schauplätze facettenreichste Interaktionsort der Region, an dem neben Workshops und Kursen zum Kreativsein auch das Reparieren und die Kommunikation von feldrelevanten Inhalten akzentuiert werden.

Die kartografische Darstellung verdeutlicht so zwar, dass die Interaktionsorte einschließlich der Schauplätze insgesamt relativ breit über *Neubau* verstreut sind, sie macht aber zugleich deutlich, dass ökonomisch geprägte Interaktionsorte und Schauplätze des Kreativseins das Gesamtbild dominieren. Neben einer stark konzentrierten Zusammenballung im Bezirkszentrum um die Einkaufsstraßen herum lassen sich drei Regionen identifizieren, entlang derer sich eine stadtteilinterne Heterogenität der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus beschreiben lässt. Die Regionen sind dabei aber nicht nur ein Beleg für die Heterogenität der Infrastrukturen. Sie markieren neben der Situierung der Interaktionsorte die objektiv-räumliche Bindung der Potenzen oder besser Gestaltungsmächte, die eben nicht abseits von Raum und Zeit flottieren. Betrachtet man so anhand des Stadtteils *Neubau* die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, lässt sich ein relativ loses Zusammenhängen von drei Regionenensembles erkennen. Allerdings sind diese Formen der Zonung nur eine mögliche Art und Weise, wie sich die Gestaltungsmacht geografischer Entfaltung manifestieren kann, was im Hinblick auf die betreffenden Infrastrukturen in *Ottakring* deutlich wird.

6.4.2 Ottakrings Zerstreungen

Ottakring gilt als multiethnisches, ehemaliges Arbeiterviertel mit sozialdemokratischer Tradition, das derzeit unter einem erheblichen, wenn auch eher langsam voranschreitenden Gentrifizierungsdruck steht. Neben einer losen systemintegrierten Vernetzung von Akteuren des DIY-Urbanismus in der stadteinwärts liegenden Hälfte dieses Stadtteiles haben sich viele Interaktionsorte und Schauplätze im Kontext dieser Stadtteilgebiete etablieren können, die in dem kartografischen Ausschnitt sichtbar sind (Abb. 19). So erstreckt sich deren Vorkommen ausschließlich in einem Gebiet von dem stadteinwärts gelegenen *Lerchenfeldergürtel* und von der *Veronikagasse* bis zur Höhe des stadtauswärts verankerten *Wilhelminenspitals* und einer Grätzlbildung um den Gemeindebaukomplex *Sandleiten*. Mit Blick auf die Beschaffenheit und Organisation der Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus sowie deren kartografischen Verteilung in diesem Gebiet wird deutlich, dass sie äußerst uneinheitlich und heterogen in Szene gesetzt sind. Mit Ausnahme einer Region zwischen *Johann-Nepomuk-Berger-Platz* und *Festgasse* sowie *Thaliastraße* und einzelnen Klumpungen sind die Interaktionsorte und Schauplätze dispers verteilt. Deshalb

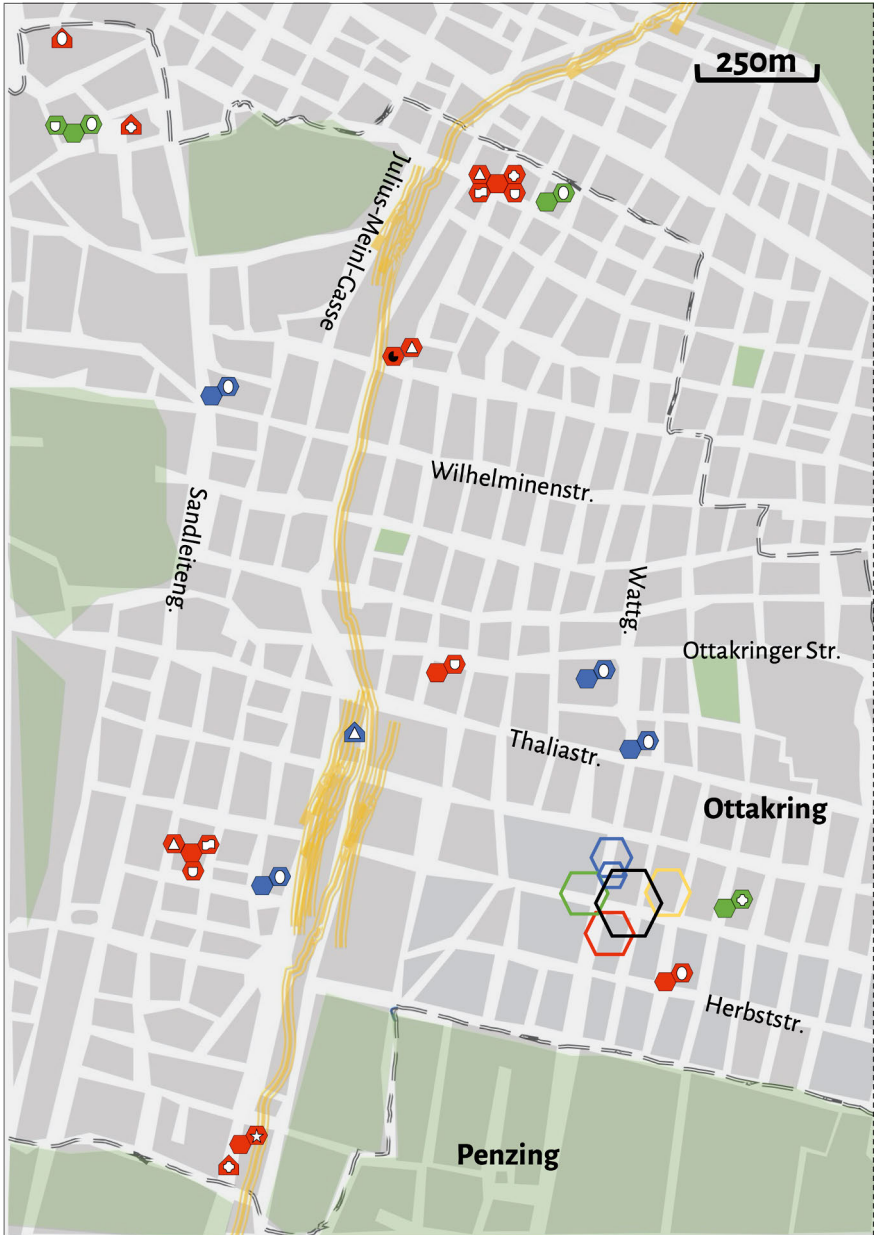
werden wir nun auch zunächst jene transformativen Potenzen der Streuflächen und der Region vorstellen.

Wer sich vom *Gürtel* stadtauswärts durch *Ottakring* bewegt, gelangt irgendwann automatisch zur S-Bahn, die den Stadtteil buchstäblich durchschneidet und in zwei Hälften trennt. Entlang der S-Bahn- und U-Bahn-Trassen versprengt befinden sich einige wenige und ganz unterschiedliche Interaktionsorte und Schauplätze. Stadteinwärts ist da etwa nahe der *Seeböckgasse* ein temporärer Interaktionsort einer intermediären Organisation mit einem sozialintegrierten Schauplatz zum Reparieren, der stadtweltweit systemintegriert gefördert wird. Eine weitere Gelegenheit zum Reparieren bietet sich jährlich einmal unmittelbar an der U-Bahn-Endstation Ottakring an einem ökonomisch geprägten systemintegrierten Schauplatz. Davon disparat hat sich einen Häuserblock entfernt ein dauerhafter Interaktionsort einer intermediären Organisation mit sozialintegriertem Upcycling-Schauplatz verankert und auf halber Strecke zur U-Bahn-Station Kandlerstraße ein dauerhafter ökonomisch geprägter Interaktionsort mit sozialintegriertem Schauplatz zum Kreativsein. Nahe der *Paletzgasse*, also fast an der Grenze zu *Hernals*, benachbarn sich wiederum unvermascht ein zivilgesellschaftlich geprägter dauerhafter Interaktionsort mit sozialintegriertem Schauplatz zum Kreativsein und ein intermediär organisierter, dauerhafter Interaktionsort, der immer wieder sozialintegrierte Schauplätze zum Tauschen und Teilen, Kommunizieren, Upcycling und Reparieren inszeniert. Stadtauswärts hingegen, an der Grenze zu *Penzing*, kommt es zu einer losen Sammlung eines dauerhaften Interaktionsorts intermediärer Organisation mit sozialintegriertem Re-Use-Schauplatz und eines ebenso intermediär organisierten systemintegrierten Schauplatzes des Tauschens und Teilens.

Tendenziell näher zum *Gürtel*, prinzipiell aber über die gesamten dicht besiedelten Teile von *Ottakring* verteilt und viel sichtbarer als die Interaktionsorte des DIY-Urbanismus begegnet man eingerüsteten alten Wohnhäusern, die von Immobilienfirmen gekauft und nun saniert werden. Entlang der hier durch breiten, manchmal mit Bäumen gesäumten oder auch schmalen, weite Teile des Stadtteils durchziehenden Straßen haben verschiedene Interaktionsorte mit sozialintegrierten Schauplätzen weitgehend unabhängig voneinander Platz zwischen *Ottakringer Straße* und *Herbststraße* gefunden: So befinden sich etwa an der *Wattgasse* zwei ökonomisch geprägte dauerhafte Interaktionsorte mit Schauplätzen zum Kreativsein. Während einer der Interaktionsorte auf der Ecke zur *Ottakringer Straße* ist, befindet sich der andere an der *Thaliastraße*, einer stark genutzten Verkehrsstraße, die einen schmalen Park schneidet, an dem sich saisonal ein Interaktionsort mit einem Schauplatz zum Kommunizieren einer intermediären Organisation binden kann, der systemintegriert durch Materialien sowie Anleitung gefördert wird.

Auf ähnlicher Höhe einer Parallelstraße hat wiederum ein dauerhafter Interaktionsort einer intermediären Organisation seinen Sitz, hier sind mehrere Schauplätze platziert: Solche zum Kommunizieren, solche zum Tauschen und Teilen und Upcycling-Schauplätze. Oder aber auf der *Herbststraße* und rund um die *Koppstraße*: Dort finden sich hier und da vereinzelt ein dauerhafter Interaktionsort einer intermediären Organisation, ein ökonomisch geprägter temporärer sowie ein dauerhafter Interaktionsort mit jeweiligen Schauplätzen zum Kreativsein. Und abseits eines eher in Gürtelnähe befindlichen dauerhaften Interaktionsortes einer intermediären Organisation, der neben einem Schauplatz zum Kreativsein auch über einen Schauplatz zum Kommunizieren von feldrelevanten Inhalten verfügt, findet sich ein zivilgesellschaftlicher Interaktionsort mit einem Schauplatz zum Tauschen und Teilen.

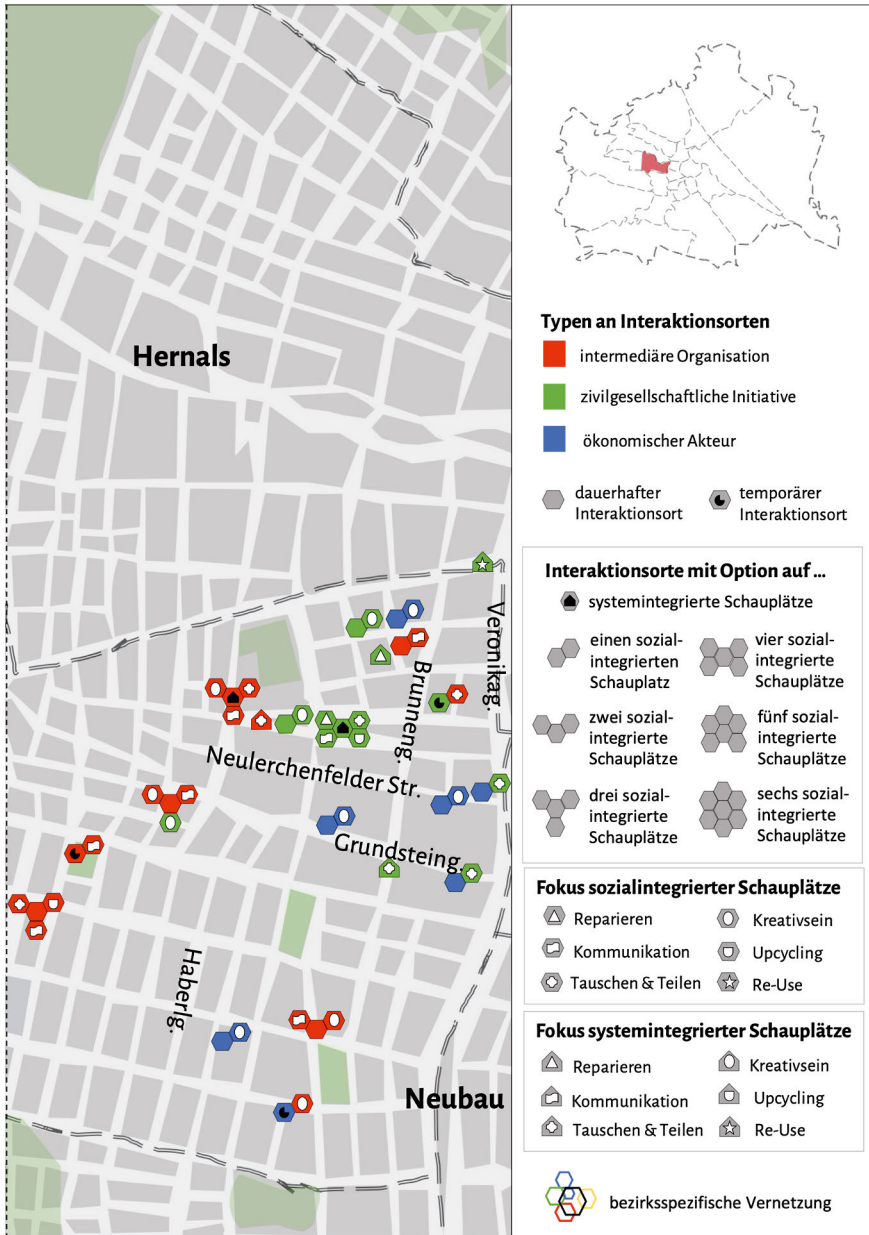
Abbildung 19 (Teil 1): Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in Ottakring (2019/2020)



Quelle: Simeon Hassemer und Michael Jonas

Ganz ähnlich wie die tendenziell von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus verwaisten Straßenzüge zwischen *Ottakringer Straße* und *Paletzgasse* sind schließlich auch auf der Höhe *Sandleitens* und dem *Wilhelmenspital* weite Bereiche ohne jegliche transformativen Potenzen gekennzeichnet. Nur einzelne Interaktionsorte und eine heterogene Häufung intermediär organisierter Interaktionsorte und Schauplätze bilden eine

Abbildung 19 (Teil 2): Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in Ottakring (2019/2020)



Quelle: Simeon Hassemer und Michael Jonas

Grenzfläche zu einem weniger dichten, gemischten Wohngebiet ohne Gemeindebauten. Diese Häufung inmitten des noch aus der Zeit des roten Wiens stammenden, auf einer Anhöhe thronenden Gemeindebaukomplex *Sandleitenhof* umfasst zwei sozialintegrierte Schauplätze zum Kreativsein, von denen einer an einem dauerhaften Interaktionsort relativ stabil vorkommt, während der andere eher fragil an einen tempo-

rären Interaktionsort gebunden ist. Zudem hat sich hier auch ein systemintegrierter Schauplatz zum Tauschen und Teilen einer stadtweit operierenden intermediären Organisation situieren können.

Abseits dieser Ansammlung markieren lediglich zwei Interaktionsorte dauerhaft den gestückelten Grenzbereich innerhalb des Stadtteils. Da sind zum einen ein ökonomischer Interaktionsort – zwar eher in einer Randlage, aber doch verkehrstechnisch gut erreichbar an der Ecke *Sandleitengasse* und *Wilhelminenstraße* – mit sozialintegriertem Schauplatz zum Kreativsein und zum anderen ein intermediärer Interaktionsort in der *Roseggergasse*, denen es gelang, sich dauerhaft anzusiedeln. Dabei können sich am Interaktionsort der intermediären Organisation, der unscheinbar in einem Wohnhauskomplex liegt, facettenreich mehrere Schauplätze sozialintegriert binden, die vom Kommunizieren von Inhalten und Reparieren bis zum Upcycling reichen.

Insofern entfalten sich die Streuflächen des DIY-Urbanismus von *Ottakring* lose entlang städtebaulicher Verankerungsgelegenheiten, die ihm seine spezifische Stückelung in überwiegend disparate Interaktionsorte und Schauplätze verleihen. Charakteristischerweise sind ihre Interaktionsorte oftmals durch intermediäre Organisationen getragen, deren schauplatzspezifische Fokussierungen ein breites Spektrum aufweisen. Hierbei werden gerade das Kommunizieren von feldrelevanten Inhalten sowie Upcycling und Kreativsein sozialintegriert in Szene gesetzt. Lediglich eine Hand voll ökonomisch geprägter Interaktionsorte mit Schauplätzen zum Kreativsein verteilt sich über das Viertel. Systemintegrierte Schauplätze wie auch temporäre Interaktionsorte sind in den Streuflächen überwiegend auf das Engagement und die Ressourcen angewiesen, die vornehmlich auf einzelne Vermaschungen fern des Stadtteils beruhen.

Von dieser Bildlichkeit des stadtteilspezifischen DIY-Urbanismus setzt sich deutlich die gürtelnahe Region ab, in der gerade auch das zivilgesellschaftliche Engagement Bedeutsamkeit erlangt und schauplatzbezogen besonders das Upcycling, das Kreativsein sowie das Tauschen und Teilen an Relevanz gewinnt. Außerdem können systemintegrierte Schauplätze von Interaktionsorten platziert werden, die ebenso innerhalb der Region verortet sind. Diese Region, in der knapp zwei Fünftel der Fallbeispiele des Bezirks identifizierbar sind und die geläufig eine breite Überschneidungsfläche mit dem *Brunnenviertel* hat, gilt als der lebendigste Teil von *Ottakring*. Vor allem hier wohnen Mitglieder akademisch geprägter Milieus und haben damit zu einer neuen Durchmischung gesorgt. Hier ist dabei nicht nur der verkehrsberuhigte *Yppenplatz* mit seinen vielen Kneipen und Restaurants, hier hat auch der nicht nur bei allochthonen Stadtbewohnerinnen überaus beliebte und lebendige *Brunnenmarkt* seinen Ort. Das *Brunnenviertel* beinhaltet zwei benachbarte und vermaschte Verdichtungen an Interaktionsorten und Schauplätzen: Eine Ballung um den in der alternativen Szene und bei Touristinnen hippen *Yppenplatz* und eine Ballung um das Eck der zu Stoßzeiten stark von Autos frequentierten *Haberlgasse* und *Friedmannngasse*. Erstere umfasst zwei dauerhafte Interaktionsorte mit sozialintegrierten Schauplätzen zum Kreativsein, von denen einer ökonomisch geprägt ist und der andere zivilgesellschaftlich. Außerdem befindet sich an dem Platz ein intermediär organisierter Interaktionsort mit sozialintegriertem Schauplatz zum Kommunizieren, sowie unmittelbar daneben ein systemintegrierter Schauplatz zum Reparieren. Zweitere Ballung verwickelt wiederum zwei dauerhafte Interaktionsorte, die über die Ressourcen

verfügen, systemintegrierte Schauplätze zu platzieren. Derart verwirklicht der eine, zivilgesellschaftlich geprägte Interaktionsort den systemintegrierten Schauplatz des Reparierens am *Yppenplatz* und einen weiteren systemintegrierten Re-Use-Schauplatz an der gürtelnahen Regionengrenze auf der *Ottakringer Straße*. Und neben der Option, sogar bezirksübergreifend – etwa in *Neubau*, der *Inneren Stadt* bis hin zur *Donaustadt* – Schauplätze zu initiieren, können sich dort auch sozialintegrierte Schauplätze zum Kommunizieren, Tauschen und Teilen, Reparieren und zuletzt auch Upcycling einnisten. Der andere Interaktionsort, eine intermediäre Organisation, platziert hingegen unmittelbar in der Ballung einen systemintegrierten Schauplatz zum Tauschen und Teilen und verfügt auch am Interaktionsort über solche Schauplätze und darüber hinaus über solche zum Kreativsein und Kommunizieren.

Dieses Ballungsgefüge wird stadtauswärts durch den *Huberpark* mit dessen rückseitigem Wohnviertel und zu *Hernals* durch die *Ottakringer Straße* begrenzt. Währenddessen rahmen die ersten zwei Reihen an Häuserblöcken zum *Gürtel* und zur *Thaliastraße* die Ballung und bieten gleichsam verschiedenen Interaktionsorten und Schauplätzen Verankerungsoptionen. Auf Höhe der *Veronikagasse* befindet sich etwa ein zivilgesellschaftlich geprägter temporärer Interaktionsort – gefördert durch eine stadtweit operierende intermediäre Organisation – mit einem Schauplatz zum Tauschen und Teilen. Und ganz ähnlich findet sich auf der *Neulerchenfelder Straße* gürtelnah und abseits eines ökonomisch geprägten dauerhaften Interaktionsortes mit Schauplatz zum Kreativsein ein weiterer temporärer Interaktionsort, der ökonomisch geprägt ist und durch eine zivilgesellschaftliche Akzentuierung über einen Schauplatz zum Tauschen und Teilen verfügt. Schließlich haben sich eine Reihe an dauerhaften Interaktionsorten und Schauplätzen um die *Grundsteingasse* und deren Verlängerung etabliert. Darunter sind zwei ökonomisch geprägte Interaktionsorte, von denen einer sich durch einen sozialintegrierten Schauplatz zum Kreativsein auszeichnet und der andere sozialintegriert einen zivilgesellschaftlich fokussierten Schauplatz zum Tauschen und Teilen beinhaltet. Zwischen den beiden Interaktionsorten hat sich außerdem in der *Brunnengasse* ein zivilgesellschaftlicher systemintegrierter Schauplatz zum Tauschen und Teilen dauerhaft fixieren können. Zuletzt hat sich in dieser polyzentrischen Region ein Interaktionsort einer intermediären Organisation in einem aufgelassenen Parkhaus entfalten können, der neben einem Schauplatz zur Kommunikation auch intermediär organisierte genauso wie zivilgesellschaftlich orientierte Schauplätze etwa zum Kreativsein systemintegriert ermöglicht.

Die kartografische Darstellung von *Ottakrings* DIY-Urbanismus verdeutlicht so zwar, dass die Interaktionsorte und Schauplätze insgesamt zumindest über die eine Bezirkshälfte breit verstreut sind. Interaktionsorte intermediärer Organisation dominieren das Gesamtbild, wobei die Fokussierungen der Schauplätze räumlich teils erheblich variieren. Das tun sie letztlich vor allem zwischen den beschriebenen Streuflächen und der Region, in der der Gentrifizierungsdruck besonders intensiv ist. Derart wird auch im Rahmen der Analyse *Ottakrings* manifest, dass die Gestaltungsmacht der geografischen Entfaltung Formen an Zonungen hervorbringt, die die Potenzen in räumlichen Konfigurationen binden. Gleichsam wird deutlich, dass Regionen keine Notwendigkeit der Ausbreitung der betreffenden Phänomene sind. Es können eben auch jene dispersen Streuflächen mit ihren sporadischen losen Sammlungen vereinzelter Interaktionsorte hervorgebracht werden.

6.4.3 Zonungen der Potenzen

Die beiden kartografischen Thematisierungen der Stadtteile und ihrer bestimmten Interaktionsorte und Schauplätze deuten darauf hin, dass sich in *Ottakring* wie in *Neubau* Ansätze der räumlichen Entfaltung des DIY-Urbanismus finden. Gleichwohl wurde dabei ersichtlich, dass die Interaktionsorte und Schauplätze damit nicht zwangsläufig Teil von stadtteilspezifischen Regionen des DIY-Urbanismus sind. Empirisch kommen Regionen eben in *Ottakring* selten vor, in denen die Interaktionsorte und Schauplätze eine bestimmte Bedeutsamkeit entfalten. Und in *Neubau* können Regionen sehr unterschiedliche Gestalten annehmen, gleichwohl sie sich als vollständige Ensemble präsentieren: Da sind etwa divergente Regionen (beispielsweise die Gürtelnähe *Neubaus* und zunehmend *Neubaus* Region nahe *Innere Stadt*), die durch eine geringe bis abnehmende Typenvielfalt gekennzeichnet sind und damit einhergehend als Grenzfläche tendenziell exklusiv gegenüber anderen Interaktionsortstypen sind und werden. Da sind aber auch eher konvergente Regionen (beispielsweise *Ottakrings* Region in der Umgebung des *Brunnenviertels* oder *Neubaus* Region zwischen *Schottenfeldgasse* und *Zollergasse*), die tendenziell eine höhere Typenvielfalt beinhalten und sogar als Grenzfläche der Inklusivität mehrere Typen an einem Interaktionsort binden oder sogar anziehen können. Bislang zeigt sich damit, dass sich die Sphären in den Stadtteilen anhand der entfaltenen Regionen überwiegend durch die Typen an Interaktionsorten manifestieren und im Zusammenspiel mit der Gestaltungsmacht der Agglomerationen durch Interaktionsorte Unterschiede in der sachlichen Differenzierung verräumlichen können.

Manchmal können in dieser heterogenen Form an Zonungen, den Regionen, systemintegrierte Schauplätze markante Indikatoren zum Vorhandensein eben der Regionen sein. Das ist gerade dann der Fall, wenn sich in diesen Regionen auch die entsprechenden Interaktionsorte platzieren konnten, die über die Ressourcen verfügen, diese systemintegrierten Schauplätze und selten auch temporäre Interaktionsorte zu instituieren. Die jeweilige Region wird in diesen Fällen (gerade in *Neubaus* gürtelnaher Region und jener zwischen *Schottenfeldgasse* und *Zollergasse* sowie die Region *Ottakrings*) dann maßgeblich durch die Zonung der Potenz bestimmt, in der es einem Interaktionsort möglich ist, innerhalb der geografischen Entfaltung der Zone einen systemintegrierten Schauplatz zu setzen. Doch gerade mit Blick auf *Ottakring* wird deutlich, dass die systemintegrierten Schauplätze und teils temporären Interaktionsorte auch in den Streuflächen vorhanden sind oder besser Potenzen entfalten, die nicht immer das mögliche Aufkeimen von Regionen markieren (wie in *Sandleiten*).

Das hat damit zu tun, dass die Zonung der Potenzen im Stadtteil sich nicht nur darin bemisst, welche Position etwa einem je konkreten Interaktionsort innerhalb einer Zone möglich ist. Sie würdigt vor allem im Gesamtgefüge der Zonungen, der Streuflächen und Regionen, wie deren dauerhaft situierte Interaktionsortstypen in Beziehung zueinanderstehen. Derart können etwa systemintegrierte Schauplätze in Streuflächen gerade ambivalent darauf hinweisen, dass keine Interaktionsorte mit Ressourcen zur Systemintegration in der Streufläche anwesend sind (wie der ökonomisch geprägte systemintegrierte Schauplatz an den S- und U-Bahn-Trassen) und die Lücke derart von entfernteren Interaktionsorten genutzt werden kann. Die Zonung kann aber auch darauf hindeuten, dass Akteure der Streufläche mangels Ressourcen zur Entfaltung eines dauerhaften Interaktionsortes oder eines weiter vom eigenen

situierten Interaktionsorts verankerten temporären Interaktionsort oder systemintegrierten Schauplatzes eben diese Platzierungen nutzen, um die Sichtbarkeit und Versorgung mit geringem Ressourcenaufwand zu erhöhen. Sie sind dann oftmals geradezu phatische Phänomene des DIY-Urbanismus; also Phänomene, die einfach anzeigen, dass sie da sind, aber nicht weiter sachlich die Form der Zonen bestimmen (etwa die Sammlung am Mistplatz *Ottakrings*). Wenn man so will, tun sie atmosphärisch so, als ob die Lücke in der Strukturierung der Infrastrukturen des stadtteilbezogenen DIY-Urbanismus nicht da sei.

6.5 Entfaltungsprobleme der Potentialitäten

Die bisherige Analyse der Potenzen in den beiden Stadtteilen zeigt zunächst, wie unterschiedlich sich die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus entfalten können. Gleichsam macht die Analyse deutlich, dass diese Potenzen janusgesichtige Eigenschaften vorweisen. Einerseits beinhalten sie in den Infrastrukturen eingehegte Gestaltungsmächte, die Ansätze eines transformativen Potentials durchschimmern lassen. Andererseits sind aber auch die Gestaltungsmächte von Konsequenzen gekennzeichnet, die sich als Wirkkräfte entgegen dem transformativen Potential manifestieren. Darüber hinaus wirken im Feld aber noch weitere gravierende Probleme und Hemmnisse, denen die betreffenden Interaktionsorte und Schauplätze ausgesetzt sind. Gerade in ihnen dokumentieren sich Aspekte, die im Zuge der Spiegelung mit den Imaginationen eines sozialökologischen DIY-Urbanismus zu einer Einschätzung führen, dass der gelebte DIY-Urbanismus verglichen mit einer solchen Utopie nur äußerst marginal als Bestandteil einer (notwendigen) sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) gelten kann. Nun gilt es sich aber diesen Problemen und Hemmnissen zuzuwenden, kann doch erst ihre Analyse die Schwierigkeiten verständlich machen, die die Entfaltung der betreffenden Infrastrukturen in den Stadtteilen behindern und dabei deutlich machen, dass die transformativen Potentiale ihre Potentialitäten nur ansatzweise entfalten können. Die dargestellten stadtteilspezifischen Profile belegen zwar das Vorhandensein vielversprechender Interaktionsorte des DIY-Urbanismus und die in diesen oder von diesen ausgehend organisierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens, die an und für sich betrachtet ohne Zweifel als Aspekte einer nachhaltigen und klimafreundlichen Umwandlung der Stadt(-teile) gedeutet werden können. Trotz der Hegemonie des Massenkonsums können diese Interaktionsorte und Schauplätze je spezifische Beiträge zu ansatzweise aufkeimenden Infrastrukturen leisten, die für schon stattfindende Prozesse in Richtung einer nachhaltigen Transformation der Stadt stehen. Insgesamt betrachtet sind sie in den Stadtteilen aber zu schwach entfaltet, um nennenswerte Kontrapunkte gegen die ressourcenvernutzenden Herstellungs- und Konsumtionsweisen setzen zu können, deren hegemoniale Stellung dadurch höchstens partiell infrage gestellt wird.

Um dies zu plausibilisieren, greifen wir die bei der schauplatzvergleichenden Diskussion (Kap. 5) zugrunde gelegten Unterscheidungen zwischen den Praktiken, den Interaktionsorten, den Objekten und den Akteuren erneut auf und gehen jenen Ursachen nach, die die gering ausfallenden Entfaltungspotentiale des DIY-Urbanismus sowie die Indifferenz und Ambivalenz der Interaktionsorte und Schauplätze im Hinblick auf eine klimafreundliche Umwandlung der Stadt(-teile) maßgeblich verantwor-

ten. Wie sich zeigt, sind diese Unterscheidungen analytischer Natur, die es selbst in ihrer separierten Darstellung oftmals benötigen, eingerissen zu werden, gerade aber in ihrer separierten Form einen multiperspektivischen Einblick erlauben.

6.5.1 Randständigkeit der Praktiken

Es ist zutreffend, dass die Praktiken des gemeinsamen Erhaltens in ihren sie auszeichnenden Aspekten grundsätzlich für einen erhaltenden, oftmals auch sorgsamem Umgang mit den Dingen und den Adressatinnen der Schauplatzangebote stehen, deren Bestandteile sie sind. Ihre von den gesellschaftlich dominanten Produktions- und Konsumtionsweisen abgekoppelte Betrachtung böte Raum für die Einschätzung, ihre Inszenierung sei in der Lage, erhebliche Veränderungen in den gesellschaftlichen Sphären anzustoßen. Wird ihre Inszenierung in den Schauplätzen aber in Relation zu den vorherrschenden Praktiken der ressourcenvernutzenden Produktion und der müllgenerierenden Konsumtion gesetzt, erweist sich diese Einschätzung nicht nur als optimistisch, sondern geradezu als illusorisch. Praktiken des gemeinsamen Erhaltens sind vor diesem Hintergrund vor allem randständig. Ihre vornehmlich temporären Inszenierungen mögen als hoffnungsbringende Lichter aufleuchten. Durchsetzen können sie sich aber in den Stadtteilen bislang keineswegs. Das hat mehrere Gründe, von denen einige im Folgenden näher thematisiert werden.

Praktiken gemeinsamen Erhaltens sind zuerst einmal im hohen Maße kontextabhängig, um ihre potentielle Wirksamkeit entfalten zu können. Sie brauchen spezifische soziomaterielle Orte, in denen sie aktiviert werden und zur Inszenierung der Schauplätze beitragen. Die zuvor thematisierten transformativen Potentiale des DIY-Urbanismus in den beiden Stadtteilen belegen deutlich, dass es diese Interaktionsorte in einer für erheblichen Wandlungsprozesse hin zu einer nachhaltigen und klimafreundlichen Stadt notwendigen Anzahl noch nicht gibt. Selbst in jenen Bezirksregionen, in denen sich vergleichsweise viele Interaktionsorte und Schauplätze auffinden lassen, reichen deren Vorkommen und auch deren thematische Ausrichtungen nicht aus, um die Inszenierung der Praktiken gemeinsamen Erhaltens in einem hinreichenden Sinn auf die Weise zu fördern, die die hegemoniale Stellung nicht nachhaltiger Praktiken infrage stellt. Praktiken der Erhaltung haben deshalb kaum Möglichkeiten, mit den Praktiken des Massenkonsums und der flexibilisierten Produktion zu konkurrieren.

Im Prinzip verfügen Praktiken des gemeinsamen Erhaltens zwar über einen ihnen eigenen Vorteil. Der könnte grundsätzlich für ihre Diffusion nutzbar gemacht werden. Im Gegensatz zu den meisten Konsumtionspraktiken, die sich auf individualisierten Konsum beziehen, adressieren sie prinzipiell immer mehrere Personen und deren wie auch immer geartetes, gemeinsames, zumindest aufeinander bezogenes Tun. Selbst die vergleichsweise unkomplexen Praktiken des Tauschens und Teilens weisen diese Bezüge auf. Sie beinhalten auf irgendeine Weise die imaginierte Orientierung auf eine andere Person, die den individuellen Anrufungen der Praktiken des Massenkonsums in all ihren Varianten fehlt, zielen diese doch vornehmlich auf individuelle Distinktion, in der eine hinzugewandte Orientierung auf eine andere Person eher negativ konnotiert ist. Von daher haben die Praktiken der gemeinsamen Erhaltung mitunter einen gewissen aufklärerischen sowie emotional anregenden Charakter. In ihnen wird im Erfolgsfall vermittelt, wie nachhaltige Produktion und nachhaltige Konsumtion gelingen kann.

Die Diffusion von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens kann von diesem Vorteil aber solange nicht profitieren, solange diese in ihrer randständigen Lage verbleiben.

Das liegt zu einem gewissen Teil daran, dass die Praktiken gemeinsamen Erhaltens grundsätzlich vielfältige Ähnlichkeiten und Anschlussmöglichkeiten zu den hegemonialen Herstellungs- und Konsumtionspraktiken aufweisen. Praktiken des gemeinsamen Erhaltens werden deshalb oftmals im Lebensalltag der Menschen mit nicht nachhaltigen Praktiken kombiniert oder von diesen gerahmt. Das hat zwar den Vorteil, dass ein Engagement in den Praktiken gemeinsamen Erhaltens sich auch in einer transformativen Weise auf die Aktualisierung nicht nachhaltiger Praktiken in ähnlichen oder anderen Lebensbereichen auswirken kann. Gelebte Praktiken des Upcyclings oder des Reparierens etwa können dazu führen, dass nicht nachhaltige Ernährungs- oder Mobilitätspraktiken durch nachhaltige ersetzt werden. Es hat aber auch den damit verbundenen Nachteil, dass Praktiken gemeinsamen Erhaltens selbst in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens mit nicht nachhaltigen Praktiken kombinierbar sind. So können etwa spezifische Schauplatzangebote die betreffenden Teilnehmerinnen im Vorfeld animieren, eigentlich nicht notwendige Gegenstände und Materialien extra neu anzuschaffen, die anschließend im Schauplatzgeschehen weiter- oder umgearbeitet werden. Vor allem Praktiken des Kreativseins vermitteln so zwar auf der einen Seite beispielhafte Prozeduren und Kompetenzen, die an sich nachhaltigkeitsorientierte Bestandteile milieuspezifischer Lebensformen darstellen. Auf der anderen Seite können deren Effekte durch vorab oder im Nachhinein erfolgte zusätzliche Ressourcenverbräuche unterschiedlicher Art konterkariert werden.

Das weist schon darauf hin, dass Praktiken des gemeinsamen Erhaltens nicht gegen Vereinnahmungsprozesse gewappnet sind, die vorwiegend aus der Sphäre der Wirtschaft oder der Sphäre der Politik stammen. Zwar können auch in der ökonomischen Sphäre die Einflüsse der gewinnorientierten Interaktionslogik im Rahmen der Schauplatzinszenierungen auf vielfältige Weise eingedämmt oder eingehegt werden. Dies trägt dann dazu bei, dass der Charakter des gemeinsamen Erhaltens grundsätzlich abgesichert bleibt. Grundsätzlich zeigt sich aber, dass die in dieser Interaktionslogik beheimateten ökonomischen Bewertungspraktiken einen nicht unerheblichen Einfluss auf Ausrichtung, Ablauf und ökonomischem Ertrag der Schauplätze ausüben. Ihre Einhegung in der ökonomischen Sphäre beruht letztendlich darauf, dass auf einen möglichen Gewinn aus welchen Motiven auch immer verzichtet wird. Ihre Wirksamkeit bei anders verorteten Schauplätzen aber verstärkt sich in dem Maße, in dem diese selbst einer derzeit vornehmlich durch die Politik legitimierte zunehmenden Ökonomisierung unterzogen werden.

Als Praktiken des gemeinsamen Erhaltens, deren Inszenierung im öffentlichen beziehungsweise halböffentlichen Raum stattfindet, sind sie zudem hochgradig anfällig und verletzlich im Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Maßnahmen, die ihre Ausübung massiv einschränken, wie dies im Zuge der Coronopandemie-Bekämpfung der Fall ist. Die aus der Sphäre der Politik angeordneten Maßnahmen haben nicht nur die meisten der ökonomischen Interaktionsorte, sondern auch viele zivilgesellschaftliche Initiativen in eine existenzielle Bedrohungslage gebracht. Sie haben auch dazu geführt, dass den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens der soziomaterielle Raum verloren ging, den sie zu ihrer Inszenierung benötigen. Auch wenn an vereinzelten Stellen des Stadtraumes mit dem Auftauchen sogenannter Gabenzäune im Zuge der Lockdowns neuartige Phänomene des DIY-Urbanismus temporär entstehen konnten,

wird nur zu deutlich, in welchem intensiven Ausmaß die Inszenierungen von Praktiken des Reparierens und Selbermachens vom Funktionieren ihrer sozialräumlichen Kontexte abhängig sind.

6.5.2 Verletzlichkeit der Interaktionsorte

Auch was die Interaktionsorte betrifft, in oder von denen ausgehend die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens organisiert und ins Leben gerufen werden, lassen sich viele Hemmnisse und Probleme benennen, die für die gering ausgeprägte Entfaltung der betreffenden Infrastrukturen in den beiden Stadtteilen verantwortlich gemacht werden können. Als soziomaterielle Phänomene sind Interaktionsorte, ihre Ausgestaltung und ihre Bestandserhaltung an eine Reihe von Praktiken geknüpft, deren Vollzüge erheblich zum Gelingen beitragen: Hier geht es darum, Räume zu finden und dauerhaft zu finanzieren, sie zu gestalten und auszustatten, um spezifische Atmosphären erzeugen zu können und vieles anderes mehr.

Mag es auf den ersten Blick so scheinen, dass dies allgemeine Aspekte betrifft, die nicht nur für die Interaktionsorte des DIY-Urbanismus zutreffen, wird auf den zweiten Blick deutlich, dass die Aufwände, die im Zusammenhang mit den Inszenierungen der Schauplätze einhergehen, die betreffenden Herausforderungen im erheblichen Ausmaß verschärfen. Dies trifft schlicht ganz einfach deshalb zu, weil die Inszenierbarkeit der Schauplätze von ausreichend vorhandenen soziomateriellen Platzangeboten abhängig ist, die bei Akteuren, die über keine derartigen Vermittlungsangebote verfügen, so nicht gegeben sind. Das bezieht sich in vielen Fällen nicht nur auf die Platzangebote, die für die Organisation und Durchführung von Workshops und anderen Events vorhanden sein müssen, sondern auch auf entsprechende Lagermöglichkeiten, die für die Dinge, Materialien und oftmals auch Maschinen und Werkzeuge vorgehalten müssen.

Das Problem der Sichtbarkeit von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens macht darauf aufmerksam, dass die Ausprägung und tatsächliche Präsenz der Interaktionsorte im erheblichen Maße von ökonomischen Ressourcen abhängen, die die jeweiligen Trägerorganisationen und Kernakteure aufbringen müssen. Intermediäre Organisationen können hier auf vorhandene Ressourcen zugreifen. Das ist einer der Gründe, warum diese Organisationen so stark in den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens engagiert sind, obwohl sie eigentlich anderen Zielsetzungen nachgehen. Auch ökonomische Akteure können unter Umständen aus ihrem Geschäftsbetrieb die erforderlichen Ressourcen generieren. Viele der gewerblichen Kleinstanbieterinnen arbeiten aber unter prekären Bedingungen, weil die Mieten zu hoch und die Erlöse zu gering sind. Gerade für Newcomerinnen spielen Workshops von Anfang an eine zentrale Rolle im Geschäftsmodell, helfen diese doch bei ausreichender Nachfrage ein weiteres wirtschaftliches Standbein auszubilden und damit die schwierige, durchaus langwierige Phase der Gründung und Etablierung dieser Interaktionsorte abzusichern. Aber auch bei schon etablierten Geschäften kann das Angebot an Workshops zur Absicherung dienen und selbst für das Warenhaus, das Kursangebote mithilfe selbständiger Kursanbieterinnen (meistens ohne, manchmal mit Geschäftslokal) anbietet, sind Workshops ein probates Mittel der Kundinnenbindung. Mitunter sehr kostspielige Investitionen in benötigte Ausrüstung und Maschinen werden mithilfe

vorhandenen Eigenkapitals finanziert, ohne sicher abschätzen zu können, ob diese Investitionen sich je rechnen werden.

All dies führt mitunter zur Aufgabe des Geschäftslokals. Oftmals verzichten gewerbliche Akteure bewusst auf eigene Lokale. Manchmal reicht noch nicht einmal dies, um das Gewerbe zu sichern. Infolge dessen verschwinden Orte des gemeinsamen Erhaltens, obwohl engagierte Akteure vorhanden sind. Die ökonomische Refinanzierung von lokalen zivilgesellschaftlichen oder gemeinnützigen Initiativen wie manche offene Werkstatt, Initiativen zur Stadtraumentwicklung oder Schauplätze des Tauschens und Teilens gestaltet sich ebenfalls als problematisch. Wenn sie sich nicht in gemütlichen Nischen eingerichtet haben, stehen sie unter enormen ökonomischen Druck, weil etwa die Mitgliedsbeiträge der organisierenden Vereine nicht ausreichen und weil die Akquise öffentlicher Subventionen und Fördermittel immer schwieriger wird. In den meisten Fällen enthält sie zudem nur projektspezifische Mittel und hier auch keine Gemeinkosten. Manche dieser Projekte können bislang nur deshalb aktiv sein, wenn und solange sie einen unentgeltlichen Zufluchtsort auf dem Privatgrund von Hauseigentümerinnen finden. Sie sind auf den Support aus der Privatsphäre angewiesen, weil sie von Akteuren aus der Politik und Verwaltung überwiegend nicht als unterstützungswürdig angesehen werden.

Als grundsätzlich hilfreich erweist sich in diesem Zusammenhang die Unterstützung städtischer Akteure aus der Sphäre der Politik und der Verwaltung – genau dies ist ein wesentlicher Bestandteil des Erfolgsrezeptes etwa des Workshops ›Nähen für die ganze Familie‹. Gerade dieses bislang noch selten vorkommende Beispiel verdeutlicht, wie stark der DIY-Urbanismus von infrastrukturellen Maßnahmen der Stadtpolitik profitieren könnte, wenn diese nicht nur mehr oder minder zufällig, sondern grundlegend auf dessen Voraussetzungen und Inhalte ausgerichtet werden würde – eine Ankündigung und Subventionierung im Rahmen städtischer Politikmaßnahmen wie in diesem Fall wäre hierbei nur eine von vielen erfolgversprechenden Unterstützungsmöglichkeiten Bottom-up verantworteter Aktivitäten und Projekte.

Im Fall von Akteuren aus der ökonomischen Sphäre, die beispielsweise aus Kostengründen vielleicht über eine Werkstatt, keineswegs aber über einen Verkaufs- oder Schauraum verfügen, soll der eigene Auftritt in den sozialen Medien nicht nur zur Bewerbung von Workshops und Events dienen, sondern auch Aufträge für das jeweilige wirtschaftliche Basisgeschäft generieren. Manche Akteure müssen dabei schmerzhaft lernen, dass die Erweckung von Aufmerksamkeit und darauf aufbauende Anfragen potentieller Kundinnen zwar viel zusätzliche Arbeit verursachen kann. Geräte müssen auf ihre Reparierbarkeit geprüft, Anfragen müssen beantwortet, oftmals konkretisiert sowie Kostenvoranschläge erstellt werden. Diese Anfragen führen aber nicht unbedingt zu einem erheblichen Anstieg tatsächlicher Aufträge. Generell gilt folglich, dass zu den Organisations- und Unterhaltungsaufwänden für die Interaktionsorte des DIY-Urbanismus auch noch der Aufwand ihrer Darstellung in den digitalen sozialen Medien hinzukommt. Die Imagepflege und Selbstdarstellung in diesen Medien sind hierbei unerlässlich, aber mit einem ebenfalls hohen Aufwand verbunden, der – sieht man von den subventionierten intermediären Organisationen ab, die dafür im begrenzten Maße auf Förderungen zurückgreifen können – in den meisten Fällen ehrenamtlich beziehungsweise als unbezahlte, selbständige Erwerbsarbeit geleistet wird.

Und schließlich zeigte sich die Verletzlichkeit der Interaktionsorte und Schauplätze gerade in den pandemiebedingten Lockdowns, die für so gut wie alle Schauplätze das temporäre Aus bedeuteten und die Interaktionsorte dazu zwang, ohne den für ihren Erhalt zumeist notwendigen Publikumsverkehr zu agieren. Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnte es sich für die Interaktionsorte mit primärer Verortung in der ökonomischen Sphäre lohnen, den Verkauf ihrer Güter und Dienstleistungen über das Internet zu organisieren, was aber ausreichende Ressourcen oder Kompetenzen voraussetzte. Während intermediäre Organisationen ihre Kernaktivitäten über diverse Kommunikationsmedien und -technologien aufrechterhielten, brachten die Lockdowns die Aktivitäten zivilgesellschaftlicher Initiativen so gut wie vollständig zum Erliegen. Neben den schon erwähnten Gabenzäunen waren es nur eine Handvoll Schauplätze des Teilens und Tauschens, die weiterhin aktiv waren. Wurde die Pandemie als Legitimation zur Schließung und Auflassung der Tauschbox herangezogen, so verfügen vor allem systemintegrierte Schauplätze über das Potential, umgenutzt zu werden. Zumindest in den Phasen der Lockdowns wandelte sich immerhin ein weiterhin zugänglicher Schauplatz in eine Art Tauschbox um – für nahezu alle anderen Schauplätze galt es hingegen, auf die Zeit nach den Lockdowns zu warten.

6.5.3 Exklusivität der Objekte

Auch was die mannigfaltigen Objekte angeht, deren Wege die Interaktionsorte des DIY-Urbanismus und die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens durchziehen und dort zu ganz unterschiedlichen Verweildauern führen, lassen sich eine Reihe massiver Probleme und Hindernisse benennen, deren Berücksichtigung ebenfalls zu einer überaus vorsichtigen Einschätzung des Stellenwertes dieser Phänomene im Rahmen einer sozialökologischen Transformation zu einer nachhaltigen und klimafreundlichen Stadt gemahnt. Wie wir gezeigt haben, erfahren die vielfältigen Objekte, die in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens auftauchen, in der Regel einen sorgsamem Umgang. Sehen wir von reinen Upcycling-Projekten und -Workshops ab, geht es dabei in den meisten Fällen gerade nicht um solche Gegenstände und Materialien, mit denen aufgrund ihres Neuigkeitwertes in Bezug auf ihre Besitzerinnen üblicherweise, wenn auch nicht immer, ein eher wertschätzender Umgang mit ihnen verbunden wird. Vielmehr dreht es sich hier um solche Objekte, die ihrer Entsorgung in den Müll sehr nahegekommen sind, aber ihre Eigentümerinnen noch auf eine Weise affizieren konnten, dass diese sie als irgendwie erhaltenswert einschätzten.

Die Einschätzung als erhaltenswert ist in diesem Zusammenhang zwar notwendiger, aber nicht hinreichender Aspekt, der diese Dinge in die Schauplätze führt. Als hinreichend erweisen sich erst die Aktivitäten, die dafür sorgen, dass die betreffenden Objekte nicht doch irgendwie im Müll landen oder irgendwo im Haushalt beiseitegelegt beziehungsweise verstaut werden, sondern auf welche Weise auch immer dem Geschehen in den Schauplätzen zugänglich gemacht werden. Das trifft sowohl auf die Objekte zu, die als solche erhalten werden sollen, wie auch auf die Dinge und Materialien, die in den unterschiedlichen Workshops und Events oder auch im Rahmen anderer Gelegenheiten weiter genutzt werden können. Die Zuführung aller Dinge ist hierbei zumeist nicht nur mit einem entsprechenden Mehraufwand verbunden. Selten können sie einfach so genommen und den Interaktionsorten zur Verfügung gestellt werden. Oftmals gilt es, sie noch einmal zu säubern, zu verpacken und dann

auch irgendwohin zu bringen. Sie ist aber eben auch davon abhängig, dass es dieses irgendwohin irgendwo in vertretbarer Nähe überhaupt gibt, eine Voraussetzung, die in den Stadtteilen nicht als gegeben angesehen werden kann. Die bislang vorhandenen Schauplatzangebote in beiden Stadtteilen sind selbst in jenen Regionen, in denen sich bestimmte Angebote konzentrieren, viel zu fragmentiert, als dass sie schon flächenmäßig über ausreichende Möglichkeitsstrukturen verfügen würden, die eine niedrigschwellige Verfügbarkeit von Interaktionsorten und Schauplätzen garantieren. Markieren zwar die in manchen Stadtteilregionen stärker vertretenen offenen Bücherschränke und -taschen genau solche Möglichkeitsräume, die zur niedrigschwelligen Eingabe und Entnahme von Büchern unterschiedlicher Art vorhanden sein müssen, stehen diese Schauplätze sinnbildlich genau für das Fehlen dieser Räume in Bezug auf die Mehrheit der in den Schauplätzen relevanten Objekte.

Auf der einen Seite wird anhand des Geschehens in den Schauplätzen deutlich, dass es sich bei den in Frage kommenden Objekten um eine große heterogene Vielfalt handelt. Betrachtet man deren Gesamtheit, so geht es um eine breite Spanne an Dingen. Diese sind sich vor allem darin ähnlich, dass sie bezogen auf ihre Größe und ihr Gewicht noch irgendwie zumeist getragen, selten auch irgendwohin gefahren werden können. Markiert ein Knopf in etwa das eine Ende eines auf die Größe bezogenen Spektrums, wird das andere Ende durch einen kleineren Schrank oder ein Fauteuil angedeutet. Temporär werden die Interaktionsorte aber auch von vielen weiteren kleinen bis mittelgroßen und beweglichen Objekten des alltäglichen Lebens bevölkert, also von Objekten der Grundversorgung und des Alltagslebens wie Geschirre und Bestecke, Bücher, Kleidung, Stoffe und Schuhe, spezifische Elektrogeräte und elektronische Geräte, Fahrräder, Spielzeug, Werkzeug(-maschinen), aber auch Kuriosa wie alte elektrische Schreibmaschinen und anderes. Oftmals handelt es sich dabei um Objekte, zu denen ihre Eigentümerinnen eine spezifische Bindung aufweisen, die sie davon abhält, diese einfach zu entsorgen.

Auf der anderen Seite wird aber deutlich, dass die Objekte des DIY-Urbanismus sich in der Regel durch einen exklusiven Charakter auszeichnen, den die meisten Objekte in der Alltagswelt nicht aufweisen können. Nicht nur an den Müllmengen, die in den europäischen Städten weiterhin ansteigen, wird deutlich, dass die meisten Dinge des alltäglichen Lebens und der Versorgung keineswegs Eingang in die Interaktionsorte bekommen, die sonst von diesen quasi überschwemmt würden. Die Darstellung eines wertschätzenden Umgangs mit den Dingen täuscht leicht darüber hinweg, dass dieser noch die Ausnahme und keineswegs die Regel darstellt. Vorherrschend im Alltagskonsum sind weiterhin Wegwerfprodukte der Massen- oder auch der Trendwarenproduktion, deren Funktionstüchtigkeit und Lebensdauer ingenieurwissenschaftlichen Designprozessen unterzogen werden, die zu immer kürzeren Produktlebenszyklen führen und immer wieder mit dem Stichwort (geplanter) Obsoleszenz in Zusammenhang gebracht werden. Viele der in den Schauplätzen auftauchenden Objekte zeichnen sich dadurch aus, dass sie dekomponierbar sind. Sie können also in ihre Einzelteile zerlegt werden, um entweder repariert zu werden oder um sicherzustellen, dass die betreffenden Einzelteile anderweitig genutzt werden können. Vor allem elektrische und elektronische Produkte, aber auch andere Waren unterliegen jedoch zunehmend Einkapselungsprozessen, die ihre mögliche Reparierbarkeit oder anderweitige Umnutzbarkeit immer stärker einschränken.

Schauplätze des Reparierens und Selbermachens weisen zwar nicht nur, aber doch überwiegend die Eigenschaften auf, dass in ihnen Dinge und Materialien unterschiedlichster Art eine Rolle spielen, die am Ende ökonomischer Wertschöpfungsprozesse und Konsumtionsprozesse stehen. Vor allem in jenen Schauplätzen, die durch Praktiken des Tauschens und Teilens, des Reparierens und des Upcyclings gekennzeichnet sind, prägen Objekte das Geschehen, die einer drohenden Entsorgung in den Müll entgangen sind. Das hat einerseits den maßgeblichen Vorteil, dass diese Dinge weiter genutzt werden können. Andererseits ist dies aber auch mit dem Aspekt verknüpft, dass die Schauplätze im gewissen Sinne blind und auch machtlos sind in Bezug auf die Vorgeschichte dieser Dinge. Wie nachhaltig die Dinge selbst irgendwann einmal hergestellt wurden, welche Menschen unter welchen Bedingungen an ihrer zumeist warenförmigen Herstellung beteiligt waren oder welche Ressourcenverbräuche mit dieser Herstellung verbunden waren, bleibt bei der Aufnahme oder dem Eingang der Objekte in die Interaktionsorte oder die Schauplätze außen vor beziehungsweise spielt so gut wie keine Rolle. Ihre Reise durch die Schauplätze gehorcht vielmehr dem Aspekt, ob sich die Dinge unter sachlichen Gesichtspunkten irgendwie weiterverwenden und weitergeben lassen. Gerade bezogen auf die Dinge wird deutlich, dass die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens selbst keine grundlegenden Transformationsprozesse nicht nachhaltiger Produktions- und Konsumtionsweisen anstoßen können, weil ihre durchaus unterschiedlichen Erhaltungsfoki unter den bisherigen Bedingungen weitgehend keinen Einfluss auf diese nehmen können.

Alle diese hier thematisierten Aspekte führen letztendlich zu den Schlussfolgerungen, dass die in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens auftauchenden Objekte für sich betrachtet zwar als Marker für einen erhaltungsorientierten Umgang mit den Dingen stehen. In manchen Momenten mag es ihnen zudem gelingen, ihre potentiell vorhandenen sorgenden Qualitäten an die in ihre Erhaltung involvierten Akteure und auch Schauplätze zu vermitteln. Insgesamt zeigen sie aber mit diesen Aspekten auch, dass die meisten Objekte des alltäglichen Lebens keineswegs über die Möglichkeiten verfügen, in ähnlicher Weise behandelt zu werden oder ihre potentiell vorhandenen sorgenden Qualitäten weiterzuvermitteln. Bezogen auf die Masse der in den Lebenspraxen zirkulierenden Objekte fehlt es an den Möglichkeitsstrukturen eines erhaltungsorientierten Umgangs und die Sorgequalitäten dieser Materialitäten werden weitgehend blockiert.

6.5.4 Prekäre Akteure und unabgeleitete Arbeit

Ähnlich problematisch erweisen sich die Lagen und Entfaltungsmöglichkeiten der Kernakteure, die die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens maßgeblich prägen und die an dieser Stelle exklusiv thematisiert werden. Hier greifen wir aus einer Vielzahl problematischer Aspekte jene heraus, die sich als besonders gravierend herausstellen: Dies sind die große Relevanz ehrenamtlicher beziehungsweise unabgeleiteter Arbeit, die mitunter geringen Teilnahmen an den Schauplatzangeboten sowie das Wegbrechen finanzieller Mittel und zuletzt die Auswirkungen der oftmals prekären Lagen der Kernakteure auf diese selbst.

So gut wie alle Fallbeispiele in unserem Sample belegen die große Bedeutung ehrenamtlicher beziehungsweise unabgeleiteter Arbeit für die Verbreitung von Erhaltungspraktiken. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass unter den gegebenen Be-

dingungen die meisten Schauplätze maßgeblich auf ehrenamtlicher oder anderweitig ökonomisch nicht abgoltener Arbeit beruhen, also auf Aktivitäten, die in der jeweiligen Privatsphäre der beteiligten Menschen ihren Ursprung haben. Das betrifft keineswegs nur zivilgesellschaftliche Initiativen wie die schon genannte zur Stadtraumentwicklung, den Leihladen, offene Werkstätten, die Tauschbox und andere, in denen ehrenamtliches Engagement unabdingbar ist, um die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens mit Leben zu erfüllen oder überhaupt am Überleben zu halten. Es betrifft auch viele Kernakteure aus der ökonomischen Sphäre, die ihr Basisgeschäft wie Entwurf, Herstellung und Verkauf von Upcycling-Taschen, Gerätereparaturen, Polstereiarbeiten bis hin zu Nutzungsangeboten mal mehr, mal weniger ausgefallener Maschinen und Techniken ökonomisch nur aufrechterhalten können, wenn sie es um entgeltliche Kurse und Workshops anreichern, und es betrifft auch jene Akteure, deren Kerngeschäft vorwiegend im Kursangebot liegt. Nur in wenigen Fällen zeigt sich, dass die hierbei geleisteten Arbeiten sich ökonomisch rechnen. Oftmals ist es notwendig, zusätzlich einen hohen Anteil unabgoltener Arbeit hinzu zu schießen. Und es betrifft auch viele Akteure aus intermediären Organisationen, deren Grundaktivitäten in vielen Fällen nur zum Teil auf die hier thematisierten Praktiken des gemeinsamen Erhaltens ausgerichtet sind und die ihre Aktivitäten entweder durch unabgoltene Engagement von Angestellten oder – wie im Fall von Reparaturcafés, Flohmärkten, Tauschbörsen oder Upcyclingangeboten – sich nur über die ehrenamtlichen Aktivitäten Freiwilliger organisieren und aufrechterhalten können.

Wie vor allem auch die Schauplatzmontagen illustrieren, gibt es in beiden Stadtteilen viele temporäre oder dauerhafte Schauplätze des Reparierens und Selbermachens, die von vielen Menschen frequentiert werden. Auch wenn sich die jeweiligen Angebote in Bezug auf die adressierten Teilnehmerinnengruppen und die -anzahl erheblich unterscheiden, stehen die gut besuchten und genutzten Schauplätze sinnbildlich für einen Erfolg, der als solcher auch die oftmals erbrachte, nicht entgeltete Zusatzarbeit mit Sinn erfüllen kann. Nicht immer finden sich in den Schauplätzen aber die eigentlich erwarteten Anzahlen von Teilnehmerinnen. Sehen wir von jenen Fällen ab, in denen Schauplätze den Charakter von Familientreffen bekommen, weil sie als Teilnehmerinnen nur Menschen aus dem nahen sozialen Milieuumfeld der Organisatorinnen rekrutieren (können), wirkt sich sowohl das ehrenamtliche Engagement als auch die dann unabgoltene Eigenarbeit frustrierend und wenig sinnstiftend aus, wenn die Schauplatzangebote kaum bis gar nicht nachgefragt werden. Andersgelagerte, aber ähnlich frustrierend auswirkende Problemlagen zeigen sich etwa in jenen Aktivitäten, die auf die Unterstützung gesellschaftlicher Randgruppen wie Geflüchtete fokussieren und die die involvierten Interaktionsorte organisational und ökonomisch in Bedrängnis bringen, wenn beispielsweise vorher vorhandene öffentliche Fördermittel nicht mehr weiter angeboten werden. Oder sie zeigen sich in jenen Fällen, in denen zielgruppenspezifische Schauplatzangebote von intermediären Organisationen wegen des zunehmenden Wegfalls zusätzlich akquirierbarer Mittel kaum mehr ohne eine weitere Intensivierung ehrenamtlicher Arbeit oder unbezahlter Eigenarbeit durchgeführt werden können.

Wie kraftzehrend sich ehrenamtliche beziehungsweise unentgeltliche Arbeit auf die Akteure selbst auswirkt, lässt sich an den Anstrengungen ablesen, die diese folglich auf sich nehmen, sowie an den Fehlschlägen, die sie zu erleben und zu verarbeiten haben. Auch wenn es etwa in der ökonomischen Sphäre durchaus wirtschaftlich

erfolgreiche Akteure gibt, so ist die ökonomische Lage für die meisten gewerblichen Kleinanbieterinnen grundsätzlich eher prekär als erfolgversprechend, gerade weil die dominanten Produktions- und Konsumtionspraktiken der Wegwerfgesellschaft und des Massenkonsums im Widerspruch zu ökonomischen Erhaltungspraktiken stehen und diese dominieren. Vergleichbaren Problemlagen sind aber auch Akteure aus den anderen Sphären ausgesetzt, etwa wenn die Verantwortungsträgerinnen in zivilgesellschaftlichen Initiativen mit der kraftzehrenden Suche nach neuen Räumlichkeiten und neuen Geldquellen konfrontiert sind oder Akteure aus intermediären Organisationen nach eigenständigen Wegen suchen, um neben ihrem, von der Politik finanzierten Kerngeschäft integrierende Angebote des Reparierens und Selbermachens zu organisieren. All dies kann zu Rückschlägen und zu tiefgehenden Enttäuschungen führen, zu Prozessen individueller Verausgabung, die bis zum Burn-out reichen, oder etwa in der ökonomischen Sphäre zur Geschäftsaufgabe oder insgesamt zum völligen Rückzug ursprünglich Engagierter. All dies macht zudem deutlich, dass die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens sich in einem grundlegenden Konflikt mit ihrem gesamtgesellschaftlichen Umfeld befinden, in dem sie trotz ihrer basalen prosozialen Aspekte der Freundlichkeit, der Empathie und der Erhaltung gerade diejenigen nicht schützen können, die sich besonders stark in ihnen engagieren.

Die Praktiken des gemeinsamen Erhaltens verwirklichen sich folglich keineswegs als Praktiken der Sorge und die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens richten sich keineswegs als Schauplätze der Sorge aus, weil ihnen ein zentraler Bestandteil fehlt: Sie sind nicht auf die Sorge um die Kernakteure ausgerichtet und können diese nicht ausreichend schützen. Vor allem hier werden bezogen auf die Sozialdimension die pathologischen Auswirkungen (Habermas 1981) dieser Konfliktlinie zwischen den Phänomenen des DIY-Urbanismus und den Beschaffenheiten postmoderner Gesellschaften deutlich, die sich bezogen auf die Sachdimension einerseits in den Prozessen der Ressourcenvernutzung und des Massenkonsums samt anwachsender Müllmengen und andererseits in einer gesellschaftlich dominierenden grundsätzlichen Niedrigbewertung beziehungsweise Abwertung der Aktivitäten des nachhaltigkeitsorientierten gemeinsamen Erhaltens im gesellschaftlichen Gefüge manifestieren. Vor allem dies und die damit auch verbundene fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Praktiken gemeinsamen Erhaltens und der in ihnen engagierten Kernakteure stehen in Zusammenhang mit den Beobachtungen im Untersuchungsfeld, dass diese Praktiken nur bei einem Teil der Kernakteure mit anderen vergleichbaren Praktikenbündel in ein nachhaltigkeitsorientiertes Lebensmuster integriert sind, das auch gegen die negativen Einflussnahmen und Auswirkungen der hegemonialen nicht nachhaltigen Praktiken zu verteidigen versucht wird. Und auch hier zeigt sich deutlich, dass sich die im Zeitraum der Jahre 2020 und 2021 geltenden, im Rahmen der Pandemie-Bekämpfung vorgeschriebenen Einschränkungen nur zu oft als Verstärkerinnen der zuvor schon bestehenden prekären Situation vieler Kernakteure auswirken. Dabei sind es gerade die Ausformungen dieser nachhaltigkeitsorientierten Lebensmuster, von denen ausgehend sich die Frage nach einer nachhaltigkeitsorientierten, grundlegenden Transformation milieuspezifischer Lebensformen beantworten ließe.

6.6 Eine Zwischenbilanz: Marginalität und Indifferenz

Damit sind wir an dem Punkt angelangt, an dem sich die dieser Forschung zugrunde liegende Fragestellung nach der Entfaltung der transformativen Potentiale der jeweiligen stadtteilbezogenen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus im Rahmen einer nachhaltigkeitsorientierten und klimafreundlichen Transformation der Stadt(-teile) beantworten lässt. Der Fokus unserer praxeologischen Ethnografie liegt auf Phänomenen des Reparierens und Selbermachens, also solchen Phänomenen, in denen sich Menschen im öffentlichen oder halböffentlichen Raum für den Erhalt von Dingen und Materialien engagieren, die aber generell zugleich Bestandteile weiterer gesellschaftlicher Sphären wie der Sphäre der Wirtschaft, der Politik und der privaten Lebensführung darstellen. Diese Fokussierung erfolgt bewusst und steht in der Tradition jener Forschung, die die besondere Relevanz öffentlicher Diskurse und Inszenierungen beziehungsweise die besondere Relevanz der Öffentlichkeit für gesellschaftliche Wandlungsprozesse herausgearbeitet hat (Habermas 1990). Sie ist mit der Annahme verknüpft, dass sozialökologische Transformationen in Richtung einer gerechten, nachhaltigen und klimafreundlichen Stadt vor allem einer entsprechenden Inszenierung und Thematisierung in der Sphäre der Öffentlichkeit bedürfen, um in allen gesellschaftlichen Sphären eine adäquate Berücksichtigung zu finden. Gerade in den Arenen der Öffentlichkeit bestehen die größten Chancen, dass die betreffenden Thematisierungen einen Wandel hin zu mehr Nachhaltigkeit anstoßen und damit politisch werden können (Swyngedouw 2018), weil es hier am besten gelingen kann, die notwendigen Übereinstimmungen zwischen unterschiedlichen Lebensformen und -praktiken zu erzeugen und publikumswirksam zu dokumentieren (Mouffe 2008). Die Erzeugung derartiger publikumswirksamer Übereinstimmungen im Lebensalltag der Menschen dient damit der alltagspraktischen Einübung der Praktiken des gemeinsamen Erhaltens und kann gerade auf diese Weise eine Verankerung nachhaltigkeitsorientierter Verhaltensweisen in die unterschiedlichen milieuspezifischen Lebensformen der Menschen voranbringen und gewährleisten, die von den bis dato üblichen und beliebten, aber genuin praxisfernen Informations- und Aufklärungskampagnen gerade nicht erreicht wird.

Die Thematisierungen der Gestaltungsmächte in Spiegelung mit den Imaginationen, also Potentialitäten, machen mit Eindruck deutlich, dass die transformativen Potentiale des DIY-Urbanismus in *Neubau* und in *Ottakring* bislang nur in Ansätzen stadtteilspezifisch entfaltet sind. Gerade deshalb sind sie mit je eigenen Voraussetzungen (noch) nicht in der Lage, aus eigener Kraft eigentlich benötigte komplexere und breitere Infrastrukturen des DIY-Urbanismus im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) auszubilden. Das ist aber nicht das einzige Erklärungsmuster für ausbleibende Transformationsprozesse, wie schon an den jeweiligen Textpassagen zu den Stadtteilen (6.2.1; 6.2.2; 6.3.1; 6.3.2; 6.4.1 und 6.4.2) kenntlich wird. Denn die Potenzen der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus sind mehrgesichtig, indem sie zwar durchaus produktive Gestaltungsmächte beinhalten, die sich als Ansätze eines transformativen Potentials deuten ließen. Die Gestaltungsmächte der Infrastrukturen erzeugen jedoch auch bestimmte Wirkkräfte, die als Konsequenzen vielfältige Disparitäten bewirken. Die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus sind wie auf ein Rad gespannt, indem die Potenzen zur eigenen Zerreißprobe durch weitere herausfordernde Effekte werden.

So können die Gestaltungsmächte der Agglomeration durch Interaktionsorte nicht nur produktiv Unterschiede machen, die zur Komposition sachlicher Differenzierung

der Stadtteile beitragen. Es kommt auch zu *Kompositionsmustereffekten*, die beispielsweise in den sachlichen Überschüssen (etwa von Praktiken des Kreativseins) bestehen und der schwachen Abrichtung der Verwirklichungsräume etwa auf Praktiken des Re-Use. Dieses Zerrbild der Gewissheitsgrade von Praktiken in den Verwirklichungsräumen auf der einen Seite und ungleich eingeschränkter Freiheitsgrade der Schauplatzpraktiken an den Interaktionsorten auf der anderen Seite wird zum Hemmnis der Versorgung durch Angebote des DIY-Urbanismus im Sinne eines dominanten Teilnahmемusters für alle.

Davon nicht empirisch zu lösen ist der Umstand, dass die Gestaltungsmächte der Schauplätze durch ihre Atmosphären und durch die Bestimmungsmacht des sachlichen Bezugs der Interaktionen *Milieu(interaktions)effekte* bewirken. Wie wir ausgeführt haben (6.3.1 und 6.3.2), stellen die Schauplätze in den Stadtteilen oftmals entsprechende ziel-, milieu- und altersgruppenspezifische Angebote dar. Nur wenige Beispiele in den Stadtteilen sind so niedrigschwellig angelegt oder basieren auf einer Bewerbungs- und Finanzierungsstrategie, dass sie in der Lage sind, generell Menschen aller oder doch sehr vieler Bevölkerungsmilieus zum tatsächlichen Mitmachen anzuregen und so auch milieuübergreifende Begegnungen zu ermöglichen. Andere Angebote wie solche von Akteuren aus der ökonomischen Sphäre haben vornehmlich spezielle Zielgruppen im Visier, hier vor allem Mitglieder ökonomisch und kulturell gut situierter gesellschaftlicher Milieus wie jenes mit postmaterieller Lebensform. Die Schauplätze der ökonomischen Akteure, die ja insbesondere in *Neubau* sehr stark vertreten sind, adressieren und erreichen vornehmlich Mitglieder aus den einkommensstarken Milieus sowohl mit als auch ohne akademische Hintergründe. Oft zielen sie auch auf Mitglieder der bürgerlichen Mitte und nur selten können sie Menschen weiterer Milieus erreichen, hierbei aber grundsätzlich nicht jene, die den einkommensschwachen Milieus zugerechnet werden können und die ja in *Ottakring* stark vertreten sind. Die Schauplatzangebote der intermediären Organisationen weisen zwar auch einen Fokus auf Mitglieder mit einer postmateriellen Lebensformorientierung auf. Sie adressieren aber darüber hinaus Menschen mit ganz unterschiedlichen Milieuhintergründen, die nicht nur durch mittlere Bildungs- und Einkommenslagen, sondern auch durch schwach ausgeprägte Bildungs- und niedrige Einkommenslagen gekennzeichnet sind. Hervorhebenswert ist nicht zuletzt, dass vor allem die Schauplatzangebote intermediärer Organisationen sich sowohl an autochthone als auch an allochthone Bevölkerungsgruppen richten. Die Schauplatzangebote zivilgesellschaftlicher Initiativen schließlich adressieren und erreichen vornehmlich Menschen mit einer postmateriellen Lebensform oder Menschen, die sich an einer avantgardistischen Lebensform orientieren. Mitunter sind die Schauplätze auch für Menschen mit anderen Milieuhintergründen interessant und können in besonderen Fällen auch Menschen aus bildungs- und einkommensschwachen Milieus erreichen. Insgesamt weisen die Schauplatzangebote trotz der vorhandenen Streuung aber eine Kernfokussierung auf Menschen mit einem postmateriellen Hintergrund auf, die zwar für *Neubau* nachvollziehbar ist, aber im gewissen Sinne das weitgehende Fehlen von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens in vielen Stadtteilgebieten in *Ottakring* erklärbar macht.

Diese *Ballungsaspekte* tragen zusammen mit den *Kompositionsmustereffekten* und den *Milieu(interaktions-)effekten* letztlich zur Disparität in den Infrastrukturen bei, die sich, wie wir zuvor gezeigt haben, etwa in *Neubau* zu einer Konzentration im Bezirkszentrum entlang relevanter Einkaufsstraßen führt und in *Ottakring* eine Zerstreung

mit zusammenhangslosen Häufungen und einer einzigen gürtelnahen Ballung fördert. Insofern bringt auch die Gestaltungsmacht der geografischen Entfaltung Wirkkräfte mit Konsequenzen für das transformative Potential hervor, die sich mit den anderen Effekten schneiden.

Kontrastiert man also die kartografischen Darstellungen der stadtteilbezogenen Entfaltungen des DIY-Urbanismus und die herausgearbeiteten bezirksspezifischen transformativen Potentiale mit den in den Montagen skizzierten Imaginationen eines sozialökologischen DIY-Urbanismus, so wird deutlich, dass es in beiden Stadtteilen nicht nur einen ganz erheblichen Entfaltungs- und Verbreitungsbedarf vorhandener Interaktionsorte und Schauplätze gibt, sondern grundsätzlich auch eine ganze Reihe von Interaktionsorten und Schauplätzen erst ins Leben gerufen werden müsste, damit sich überhaupt erhebliche Auswirkungen im Rahmen eines grundlegenden Wandels hin zu einer nachhaltigen und klimafreundlichen Stadt erzielen ließen. Sieht man von den offenen Bücherschränken und -taschen ab, fängt das bei einem fast vollständigen Fehlen über die Stadtteile verstreuter Schauplätze des Tauschens und Teilens sowie des Wiederverwertens unproblematisch weiterverwendbarer Alltagsgegenstände und -materialien an und es betrifft die Abwesenheit stadtteilspezifischer öffentlicher Zentren des Reparierens, Wiederverwertens und Selbermachens sowie das Nichtvorhandensein wohnanlagenspezifischer Zwischenlager, in denen die Bewohnerinnen unkompliziert weiter nutzbare Alltagsgegenstände und Materialien eingeben und entnehmen können. Es bezieht sich auf das Fehlen zertifizierter ökonomischer Abfallwiederverwerterinnen genauso wie es das weitgehende Nichtvorhandensein von Schauplätzen des Upcyclings anbelangt, die vor allem Menschen aus einkommensschwächeren Milieus erreichen können. Bezogen auf Praktiken des Reparierens betrifft dies eine stärkere Verankerung und Streuung von Reparaturcafés sowie eine viel stärkere Ausrichtung der in den beiden Stadtteilen vorhandenen zahlreichen Reparaturspezialistinnen und Fachgeschäften mit Reparaturkompetenzen auf die Praktiken des gemeinsamen Erhaltens. Und es reicht schließlich bis zu einer durchgehenden Ökologisierung der Schauplätze des Kreativseins, die bislang immer mit dem Risiko behaftet sind, als Komplizen des Massenkonsums und der Ressourcenvernutzung zu fungieren.

Vor dem Hintergrund dieser Konsequenzen können die Potenzen in ihrem Zusammenspiel kaum als transformative Potentiale in Richtung einer sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) gelten. Die Gestaltungsmächte lassen sich eben nicht als Bestandteil einer solchen grundlegenden sozialökologischen Umwandlung der Stadt(-teile) benennen, da sie derartige Wirkkräfte produzieren, die der Strukturierung der Infrastrukturen die Möglichkeit einer Systemizität nehmen. Die Interaktionsorte verfügen überwiegend nur über die Möglichkeiten, sozialintegrierte Schauplätze hervorzubringen. Sie sind auch sonst ganz wesentlich auf ihren unmittelbar verfügbaren Interaktionskontext begrenzt, wobei eben in ihnen die Gestaltungsmächte ganz maßgeblich hervorgebracht werden. Zwar gibt es etwa in *Ottakring* ein Netzwerk, in dem auch anlassspezifische Probleme diskutiert und Kooperationen geschmiedet werden können. Dennoch bleiben die Verwirklichungsräume weitgehend unvernetzt, Schauplätze ziehen überwiegend bestimmte Gruppen an und Interaktionsorte verankern sich oftmals dort, wo schon andere Interaktionsorte situiert sind. Denn die Wirkkräfte, also die Kompositionsmustereffekte, Milieu(interaktions)effekte sowie die Ballungseffekte haben Konsequenzen, die den Kontext der Interaktionsorte überschreiten.

Und genau in diesem Problembereich besteht das strukturierte Hemmnis der Infrastrukturen: Denn es ist eine Übereinstimmung praktischen Verständnisses in dem Feld, dass die Wirkkräfte nicht per se negativ sind, solange etwa das Angebotspektrum der Schauplätze in der Gesamtheit in der Lage ist, grundsätzliche Exklusionen bestimmter Gruppen zu vermeiden. Gleichmaßen verfügen die Akteure aber als sozialintegrierte Kontexte mit wenigen ereignishaften Ausnahmen nicht über die Praxis des Erkennens dieser Lücken im Angebotspektrum. Sie gehen von der zuvor (6.4.3) beschriebenen Vollständigkeit der Zonungen aus, und können eben nicht die Ressourcen entwickeln, systemintegriert von den Interaktionsorten aus Politiken zu machen, die die Wirkkräfte präfigurierend steuert.

Reflektieren wir die in diesem Kapitel zusammengetragenen Erkenntnisse zu den Entfaltungständen und -potentialen des jeweiligen stadtteilbezogenen DIY-Urbanismus, lassen sich die identifizierbaren Konfigurationen an Interaktionsorten und Schauplätzen durchaus als Bestandteile der im Diskurs diskutierten Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit begreifen (Kap. 2). Auch wenn zwischen einigen wenigen Akteuren Bindungen bestehen und temporäre Kooperationen verwirklicht werden, können diese Bestandteile insgesamt aber nicht mehr als Keime urbaner Infrastrukturen des Reparierens und Selbermachens charakterisiert werden, die erst selbst noch einer sorgsam Pflege und mannigfacher Entfaltungen bedürfen, bevor sie sich im Rahmen einer sozialökologischen Transformation einer nachhaltigen Umwandlung der Stadt(-teile) positiv auswirken. Zu wenige dauerhaft angebotene Schauplätze des Reparierens und Selbermachens bestehen bislang in den Stadtteilen. Vor allem in *Ottakring* fehlen in vielen Straßenzügen überhaupt Angebote des DIY-Urbanismus. Insgesamt weisen in beiden Stadtteilen die Schauplätzeangebote Teilnehmerinnenadressierungen auf, die sich nur auf bestimmte, vornehmlich bildungs- und einkommensstarke milieuspezifische Lebensformen fokussieren.

Zu bedenken ist letztendlich auch, dass die Infrastrukturen ihre ganzen Entfaltungspotentiale nur dann aktivieren können, wenn sie in entsprechende, weitergehende Infrastrukturen der Versorgung mit und der Erhaltung von langlebigen Alltagsgegenständen und -waren sowie Materialien unterschiedlicher Art eingebettet werden, deren Bestandteile sie zugleich sind. Außer den hier gemeinten Phänomenen des Erhaltens, die primär in der Sphäre der Öffentlichkeit stattfinden, bestehen diese weitergehenden Infrastrukturen folglich aus Phänomenen, die vordringlich in den anderen Sphären lokalisiert sind. Genuin in der Sphäre der privaten Lebensführung verankert sind vor allem alle gegenstandsbezogenen DIY-Aktivitäten der Einzelnen, die diese etwa beim Heimhandwerken und -renovieren, bei gemeinschaftsbezogenen Aktivitäten und Hilfestellungen etwa in einem Wohnungsblock durchführen. Primär in der ökonomischen Sphäre verankert sind hingegen in diesem Zusammenhang alle Reparatur- und Erhaltungsarbeiten, die vor allem von den hier schon thematisierten gewerblichen Unternehmen, also den von uns so bezeichneten Reparaturspezialistinnen, praktiziert werden und sich etwa auf elektrische und elektronische Haushaltsgeräte, auf Wohnungen beziehungsweise Wohnungsgegenstände, Kleidung oder Fahrzeuge beziehen. Hier gemeint sind aber auch die ebenfalls schon erwähnten gewerblichen Gebrauchtwarenläden, aber auch anderweitige gewerbliche Unternehmungen, in denen sich weiter verwert- oder weiterverwendbare Materialien käuflich erwerben lassen, oder – mit starken Überlappungen zur Sphäre privater Lebensführung und zur Sphäre der Öffentlichkeit – die durchaus sehr verbreiteten kommerziellen und nicht

kommerziellen Online-Börsen, in denen gebrauchte Alltagsgegenstände aller Art als Waren angeboten und verkauft werden. Und in der Sphäre der Politik und der Verwaltung betrifft dies die Ausarbeitung und Umsetzung entsprechender Strategien und Maßnahmen, durch deren Entwicklung und Umsetzung sowohl der DIY-Urbanismus als auch vergleichbare Aktivitäten in den Sphären der Öffentlichkeit, der privaten Lebensführung und der Wirtschaft und natürlich auch in der Sphäre der Politik gefördert und zu selbstverständlichen Alltagsroutinen werden können.

Erst wenn man diese Überlegungen berücksichtigt, wird eine realistische Verortung des DIY-Urbanismus, aber auch der darüber hinausgehenden, hier thematisierten Infrastrukturen der Erhaltung in die noch weitaus komplexeren Notwendigkeiten einer nachhaltigen und klimafreundlichen Transformation der Stadt(-teile) möglich. Das wäre zwar noch keine grundlegende Lösung einer Umsteuerung urbaner Entwicklung. Es wäre aber ein wichtiges Element in einer notwendigen Neuausrichtung im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt, um auf die Herausforderungen der multiplen Krisen wie der Klimakrise, der Finanzkrise oder der Ressourcenkrise adäquate Antworten zu geben. Und auch bei Pandemien wie der in den Jahren 2020 und 2021 aktuellen Corona-Krise könnte ein entwickelter DIY-Urbanismus hilfreiche Beiträge leisten. Selbst in den Zeiträumen, in denen seine vorwiegend öffentlich-zugänglichen Infrastrukturen nur noch sehr eingeschränkt genutzt werden können, ließen sich die durch ihn vermittelten Kompetenzen und Fertigkeiten gewinnbringend für Gebrechen im eigenen Haushalt oder als Nachbarschaftshilfe einsetzen und würden dadurch die betreffenden Menschen unabhängiger von globalisierten Warenströmen (und deren Unterbrechungen) machen. Auch wenn es schon vereinzelt Maßnahmen wie die Absenkung der Mehrwertsteuer für sogenannte kleine Reparaturen oder die Einführung von Reparaturgutscheinen in *Wien* gibt, fehlt es sowohl in den Stadtteilen als auch im Magistrat und den Magistratsabteilungen der Stadt wie auch in den Parteien der Sphäre der Politik an Akteuren, die für eine solche sozialökologische Transformation eintreten. Die von uns diagnostizierte Marginalität der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus mit allen ihren Interaktionsorten und Schauplätzen soll nicht als Positionierung verstanden werden, dass deren mannigfaltige Entwicklung im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt keinen Sinn hätte. Eine solche Entfaltung müsste aber anders aufgesetzt und anders gefasst werden, als es mit der Rede von Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit möglich ist. Dem gilt es sich abschließend zuzuwenden.

7. Über neue Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz

Michael Jonas

Betrachten wir die von uns analysierten Phänomene des DIY-Urbanismus sowie die Frage nach der Beschaffenheit von Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit, wird deutlich, dass die strukturellen Momente dieser spezifischen Infrastrukturen höchst fragil und zudem lose, also kaum miteinander vernetzt auftreten. Das betrifft sowohl die Angebote und die Nachfrage als auch die Vernetzung und die Vernetzungsmöglichkeiten, die zwischen den Kernakteuren auf der praxisrelevanten Arbeitsebene ausgebildet sind – irgendwie sind viele Akteure in den Bezirken miteinander bekannt. Dies reicht aber weder aus, um anschlussfähige Aktivitäten zu entfalten, noch um sich im Sinne einer politikrelevanten Gegnerschaft zu formieren.

In beiden Stadtteilen lassen sich folglich, wenn überhaupt, Flickenteppiche einer solchen neuen Qualität von Infrastrukturen feststellen. Deren Entfaltung und Aktivierung wäre im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt zwar zentral. Dies ist jedoch unter den gegebenen Umständen kaum möglich. Dazu fehlt es zunächst an systematischer Unterstützung auf der Ebene der Stadtpolitiken, zugleich aber auch auf nationaler und europäischer Ebene in Bezug etwa auf einen entsprechenden steuerrechtlichen Rahmen und an öffentlichen Ressourcen, die die Akteure des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen massiv entlasten könnten. Wenn die diskutierten Phänomene des Reparierens und Selbermachens aber keine wesentlichen Beiträge im Rahmen einer erforderlichen sozialökologischen Transformation der Stadt(-teile) erbringen können, stellt sich die Anschlussfrage, unter welchen Voraussetzungen dies möglich wäre.

Vor diesem Hintergrund ist es im Hinblick auf vorhandene oder mögliche Beiträge des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt wichtig, darauf hinzuweisen, dass der Fokus unserer Analyse – ökonomisch betrachtet – primär auf Stufen am Ende entsprechender Wertschöpfungsketten liegt, also auf jenen Ausgangsbedingungen, bei denen Ressourcen, materielle Stoffe oder (Gebrauchs-)Gegenstände (mehr oder weniger) unmittelbar vor einer möglichen Entsorgung als Müll oder vor einer wie auch immer gearteten Weiterverwendung stehen. Die Reparatur von Dingen und Waren oder die weitere Verwertung von Dingen, Ressourcen, Komponenten und materiellen Stoffen im Rahmen von Praktiken des Tauschens und Teilens, des Re-Use oder des Upcyclings können damit zwar etwa die Lebensdauer von Gebrauchsgegenständen und -waren verlängern oder die Weiternut-

zung materieller Stofflichkeiten ermöglichen. Das verhindert nicht nur deren Entsorgung als Müll, sondern sorgt mitunter auch dafür, dass Neuanschaffungen vor allem in Form marktförmiger Neukäufe vermieden werden. An der grundsätzlichen, nicht nachhaltigen Ausrichtung bis heute dominierender kapitalistischer Produktions- und Konsumtionspraktiken und -weisen ändert das aber erst einmal wenig. Gerade diese, den gemeinsamen Erhaltungspraktiken inhärente Ausrichtung kann als eines der zentralen Hemmnisse bezeichnet werden, das das transformative Potential des DIY-Urbanismus grundlegend begrenzt sowie einhegt, und das deshalb in der Analyse nicht ausgeklammert werden darf. Erst eine Eindämmung und eine Zurückdrängung der derzeit hegemonialen Produktions- und Konsumtionsweisen können ausreichend Raum bieten, um das transformative Potential des DIY-Urbanismus zur vollen Entfaltung zu bringen.

In den betreffenden Diskursen ist es nicht unbemerkt geblieben, dass der von seinen Protagonistinnen eingeforderte gesellschaftliche Wandel nicht mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung steht oder stehen muss. Folgen wir Ulrich Brand geht das Gros der Wortmeldungen in der betreffenden Debatte nichtsdestotrotz fälschlicher Weise davon aus, dass die überwiegende Mehrheit der Akteure aus Staat und Politik ein Interesse an der Bearbeitung von kollektiven Problemen und an der Herstellung von Allgemeinwohl (Brand 2016) habe und gewillt ist, ausgewählte Aspekte etwa der vom WBGU (2011, 2016) formulierten Strategie umzusetzen. Zudem werde selten näher bestimmt, was der gesellschaftliche Gehalt der zu bearbeitenden Probleme beziehungsweise Krisen eigentlich ist, selbst wenn, beziehungsweise weil nur beschreibend auf die Übernutzung natürlicher Ressourcen in der Erde, den Meeren und der Luft hingewiesen wird. Konzepte wie Circular Economy, Pioniere des Wandels, Green Economy, Fairtrade und Nachhaltigkeitspolitik verschleiern vielmehr den Blick auf die tatsächlich wirksamen Praktiken und Ordnungskomplexe ungezügelter Vermarktlichung, weil sie keine unmittelbaren Bezüge zu einer universellen, egalitären Gesellschaftsentwicklung aufweisen (Swyngedouw 2010), der es eigentlich bedürfte. Sie basieren auf einer Transitionsperspektive, die ihre systematischen Grenzen darin hat, dass sie die strukturell bedingten Möglichkeiten und Grenzen der weitreichenden (Um-)Steuerungsfähigkeit der Gesellschaft und ihren Metabolismus mit der Natur durch politische Institutionen nicht ausreichend reflektiert. Der Ausgangspunkt einer sozialökologischen Transformation der Stadt besteht hingegen darin, dass der zentrale innere Zusammenhang vieler aktueller Probleme in den Widersprüchen der industriell-fossilistischen und kapitalistischen Produktions- und Konsumtionsweisen gesehen wird. In diesem Sinne bezieht sich der Untertitel dieses Buches nicht auf etwas gegenwärtig Vorhandenes, sondern steht vielmehr für die Notwendigkeit von etwas Neuem, dessen Verwirklichung noch in der gegenwärtigen Zukunft liegt.

Um diese Überlegungen abschließend zu plausibilisieren geht es in einem ersten Schritt um einen Einblick in dringend notwendige Maßnahmen und Aktivitäten, die insbesondere von Akteuren aus der Sphäre der Politik und der Verwaltung angegangen werden müssten, wenn den transformativen Potentialen des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt der notwendige Entfaltungsspielraum gegeben wird (7.1). Auf dieser Grundlage geht es anschließend um den Aspekt, inwiefern die mit den Konzepten der Erhaltung und der Freundlichkeit qualifizierten Infrastrukturen des DIY-Urbanismus noch adäquat bezeichnet sind, wenn diese ihren notwendigen Entfaltungsspielraum ausfüllen könnten, oder ob nicht hier-

zu die Konzepte der Sorge und der Suffizienz sich als geeigneter erweisen (7.2). Die so als Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz gefassten Phänomene des DIY-Urbanismus werden auf dieser Grundlage in einem Folgeschritt näher charakterisiert (7.3), bevor Überlegungen über das Politische und sein bislang vorhandenes weitgehendes Ausbleiben diese praxeologische Ethnografie über die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens abschließen (7.4).

7.1 Maßnahmenvorschläge für die Politik

Die Diskussion der Entfaltungspotentiale des DIY-Urbanismus hat deutlich gemacht, dass es an ausreichenden Rahmenbedingungen fehlt. In dem Maße, in dem die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die hegemoniale Stellung der ressourcenvernutzenden Produktions- und Konsumtionssweisen in den heutigen postfordistischen Gesellschaften absichern, verhindern sie auch jene Alternativen, die sich im Rahmen einer sozialökologischen Transformation entfalten könnten. Haben die bislang gegebenen Einblicke in die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens vermittelt, in welcher Bandbreite sich kollektive Erfahrungsräume gemeinsamen Erhaltens in Szene setzen lassen und auf dieser Basis fragile und fluide, dabei aber vielfältige Ausgangsmomente der Weitervermittlung nachhaltigkeitsorientierter Umgangs- und Verwendungsweisen sein können, blieben sie aber noch die Antwort schuldig, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen die Entfaltungspotentiale des DIY-Urbanismus viel stärker als bislang möglich initiiert werden können. Es geht also um die Frage, wie Infrastrukturen als Akteure auftreten, die sozialökologischen Wandel über Zeit und Raum hinweg ermöglichen oder behindern (Ramakrishnan et al. 2021).

Die Diskussion der Entfaltungshemmnisse illustriert in diesem Zusammenhang, dass notwendige und hinreichende Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nur hochgradig bedingt in den Sphären der Öffentlichkeit, der Wirtschaft und der privaten Lebensführung angestoßen und wirksam umgesetzt werden können. Stattdessen kommt es darauf an, dass in der Sphäre der Politik und Verwaltung umfangreiche Maßnahmen und Initiativen in Angriff genommen, entwickelt und umgesetzt werden, die erst eine umfassende und tiefgreifende Entfaltung der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus im Rahmen und als Bestandteile einer sozialökologischen Transformation der Stadt möglich machen. Dabei handelt es sich keineswegs um eine allgemeine Forderung, die dem Vorwurf des Abgehobenseins ausgesetzt wäre. Vielmehr könnten Akteure aus Politik und Verwaltung nicht nur in *Wien*, sondern auch in anderen Städten wie *London* oder *Berlin* auf ein breites Spektrum konkreter Vorschläge (Jonas/Piringer/Schwarzlmüller 2020) zurückgreifen, wenn es ihnen ernst wäre, sozialökologische Transformationsprozesse in diesem Sinne anzustoßen.

Unsere Analyse zeigt, dass bislang die meisten Interaktionsorte in der Lage sind sozialintegrative Schauplätze zu initiieren, während es nur wenige gibt, die auch systemintegrierte Schauplätze einrichten und organisieren können. Auf der Grundlage unserer positiven Imaginationen gehen wir davon aus, dass sich dieses Verhältnis in einem entfalteten DIY-Urbanismus erheblich angleichen wird, es also darauf ankommt, dass neben der Mobilisierung neuer Kernakteure in den Stadtteilen die vorhandenen Kernakteure und Interaktionsorte in die Lage versetzt werden müssten, um selbst in weitaus stärkerem Ausmaß als bislang auch systemintegrierte Schauplätze

ganz unterschiedlicher Art zu implementieren. Auch hierauf zielen die folgenden Vorschläge zur Förderung breiter angelegter Infrastrukturen der Versorgung und der Erhaltung sowie der hier im Zentrum stehenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus ab.

Die betreffenden Vorschläge lassen sich in diesem Zusammenhang grob danach voneinander unterscheiden, ob sie sich auf eher allgemeine Aspekte beziehen, die nicht nur die Entfaltung der Infrastrukturen des DIY-Urbanismus betreffen, sondern auch viele andere Infrastrukturen aus weiteren Feldern einer sozialökologischen Transformation der Stadt, die wir als weitergehende Infrastrukturen der Versorgung mit und der Erhaltung von langlebigen Alltagsgegenständen und -waren sowie Materialien unterschiedlicher Art bezeichnet haben (Kap. 6), oder ob sie eher konkrete Aspekte benennen, die primär auf die hier im Zentrum stehenden Infrastrukturen ausgerichtet sind.

Bezogen auf erstgenannte, allgemeine Aspekte lassen sich hier in einem ersten Schritt jene Vorschläge, die genuin an Akteure aus der Sphäre der Politik und Verwaltung gerichtet sind und auch auf Veränderungen eben dieser Sphäre abzielen, von solchen Vorschlägen unterscheiden, die vornehmlich oder unter Umständen nur Veränderungen in anderen gesellschaftlichen Sphären betreffen. Die Bandbreite dieser allgemeinen Vorschläge beinhaltet etwa die Entwicklung und Einführung nachhaltiger Erwerbsarbeitskonzepte, in denen ehrenamtliches Engagement genuin als Bestandteil enthalten wäre, die Implementation eines Fonds, in dem im Rahmen einer Erweiterung der Produzentinnenverantwortung innerhalb Re-Use fähiger Abfallströme Gebühren zur (Mit-)Finanzierung der hier thematisierten Vorschläge erhoben werden, die schnelle Übertragung der europäischen Ökodesign-Richtlinien auf nationales Recht sowie die Erweiterung der Ökodesign-Richtlinien auf alle Produktgruppen im Sinne der Right-to-Repair-Forderungen, die Einführung weitreichender Rechtsinstrumente gegen geplante Obsoleszenz, die Implementierung von sozialökologischen Kriterien in alle öffentlichen Förderprogramme, die breitflächige Einführung von wirksamen Ökosteuern und CO₂-Abgaben zur (Mit-)Finanzierung hier vorgeschlagener Maßnahmen oder auch eine breitflächige Verankerung zentraler Aspekte der Förderung der genannten Infrastrukturen der Versorgung und der Erhaltung in die unterschiedlichen Organisationseinheiten der Städte und Stadtverwaltungen sowie in die Agenden und Ziele weiterer Akteure (Interessenvertretungen, Ministerien, Gewerkschaften usw.) in der Sphäre der Politik und Verwaltung.

Die Vorschläge hingegen, die zwar auch in der Sphäre der Politik und Verwaltung angestoßen und umgesetzt werden müssten, in ihren Wirkungen aber vornehmlich Veränderungen in den vorhandenen urbanen Infrastrukturen zur Folge hätten, lassen sich danach unterscheiden, ob sie sich allgemein auf die besagten Infrastrukturen der Versorgung und Erhaltung oder konkret auf die Infrastrukturen des DIY-Urbanismus beziehen. Für eine Entfaltung der Infrastrukturen der Versorgung und Erhaltung im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt bedürfte es zuerst einmal einer grundlegenden Wertschätzung und Förderung ehrenamtlicher Tätigkeiten, die sich etwa in kostenlosen Schulungen, dem Ausbau von Vermittlungsnetzen von Ehrenamtlichen, Aufwandsentschädigungen und einer spezifischen Ehrenamtsversicherung niederschlagen müssten. Darüber hinaus beträfe es aber auch die Einrichtung und Förderung zivilgesellschaftlicher Akademien, die als Inkubatorinnen zivilgesellschaftlicher Initiativen wirken können, die Integration grundlegender Aspekte eines

schonenden Umgangs mit Materialien und Dingen in die Lehrpläne und Unterrichtspraxen an Schulen und anderen Ausbildungsinstitutionen, klug aufgesetzter städtischer Informationskampagnen, digitaler und analoger leicht zugänglicher Landkarten der Akteure und Interaktionsorte der Infrastrukturen der Erhaltung und der Versorgung, umfangreicher spezifisch ausgerichteter Start-up-Förderungen, des Ausbaus der Förderung und des Schutzes sozialwirtschaftlicher Betriebe, der Einrichtung und Förderung stadtweiter Koordinierungsstellen sowie nicht zuletzt städteübergreifende Vernetzungen. Es müssten die Kooperationsmöglichkeiten und die Kooperationen zwischen kommunaler Abfallwirtschaft und anderen, gewerblichen wie nicht gewerblichen Re-Use-Akteuren massiv ausgebaut, stadtteilverortete Re-Use-Zentren mit unterschiedlichen Kompetenzbereichen eingerichtet sowie unentgeltliche Altwarensammelstellen für große und sperrige Re-Use-fähige Gegenstände und Materialien eingerichtet werden. Außer der oftmals schon verabschiedeten Mehrwertsteuersenkung auf kleine Reparaturen (wie Schuh- oder Textilreparaturen) gälte es, weitgehende fiskalpolitische Maßnahmen zur Förderung von Reparaturen anzusetzen wie Senkung der Lohnnebenkosten für Reparaturdienstleistungen, Abzugsfähigkeit der Reparaturausgaben bei der Einkommenssteuer sowie der Reduktion der Mehrwertsteuer auf alle Reparaturen. Des Weiteren ginge es um die Einführung eines nationalen und europaweiten Rechts auf Reparatur, um die freie Verfügbarkeit von Reparaturanleitungen, um klug aufgesetzte städtische temporäre Reparaturförderungen und vieles anderes mehr.

Und bezogen auf die hier im Vordergrund stehenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus, die als genuine Elementkonfigurationen der zuvor thematisierten Infrastrukturen der Versorgung und der Erhaltung massiv entfaltet werden könnten, ginge es um die immaterielle, materielle und finanzielle Förderung zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich in Projektförderungen mit Gemeinkostenanteilen, Pauschalen für Organisationsleitungen und der Vermittlung geeigneter, langfristig nutzbarer Räumlichkeiten niederschlagen würde. Des Weiteren drehte es sich um die explizite Integration zentraler Aspekte des DIY-Urbanismus in die Leitbilder und Organisationsziele intermediärer Organisationen sowie, als dritte zentrale Maßnahme, um die Schaffung langfristiger Raumnutzungsmöglichkeiten für Akteure des DIY-Urbanismus, die sich beispielsweise durch Vorgaben einer kostenlosen oder günstigen Bereitstellungspflicht in Wohnhausanlagen auch in der privatwirtschaftlichen Sphäre absichern ließen. Es beträfe gezielte Förderungen für soziale Innovationen, also vor allem sozialintegrativer Schauplatzangebote des Reparierens und Selbermachens bezogen auf Menschen aus bildungs- und einkommensschwachen Milieus und Geflüchtete, die Einrichtung von Manufaktur(kauf-)häusern, die Förderung von Vernetzungen sowie die Austragung spezifischer Festivals des Reparierens und Selbermachens. Und wie sich den positiven Imaginationen eines entfalteten DIY-Urbanismus entnehmen lässt, ginge es um immaterielle, materielle sowie finanzielle Förderung einer flächendeckenden Einrichtung und Betreuung fußläufig gut erreichbarer Tauschboxen, die von zivilgesellschaftlichen Initiativen oder intermediären Organisationen betrieben werden, um eine Ausdehnung der schon vorhandenen Infrastrukturen in Bezug auf offene Bücher- und Kühlschränke, um eine Einrichtung offener Büchersalons sowie um eine Förderung der Einrichtung von Bibliotheken der Dinge etwa in den Zweigstellen öffentlicher Bibliotheken wie auch um Förderung der Einrichtung von zivilgesellschaftlich betriebenen Leihläden in attraktiven Räumlichkeiten. Hinzu kä-

men ebensolche Förderungen für flächendeckende dezentrale kleine Materiallager in den Stadtteilen, die insbesondere von zivilgesellschaftlichen Initiativen wie auch von intermediären Organisationen betrieben werden können sowie für grätzl- beziehungsweise hausblockbezogene Materialsammel- und Tauschstellen (in *Wien* etwa in den Gemeindebaukomplexen). Es drehte sich um den Ausbau bestehender Förderungen von Initiativen der Weitervermittlung von Ausschusswaren ökonomischer Akteure an zivilgesellschaftliche Initiativen und kleine Upcycling-Unternehmen, um den Ausbau bestehender Infrastrukturen der Altgeräte- und Altobjekteabgabestellen um zentrale und dezentrale Abgabestellen in den Stadtteilen sowie schließlich etwa um den Aufbau beziehungsweise um den Ausbau unter Umständen schon vorhandener kommunaler Re-Use-Kaufhäuser in den Stadtteilen und deren Erweiterung in milieuunspezifische sowie attraktive Begegnungsorte. Bezogen auf Reparaturpraktiken ginge es schließlich um eine breite immaterielle, materielle und finanzielle Förderung von Reparaturcafés sowie um die Förderung von Reparatur-Workshops für gewerbliche Anbieterinnen. Und bezogen auf Upcycling-Praktiken beträfe es letztendlich die Förderung und die Unterstützung vor allem milieuunabhängiger Workshops sowohl von zivilgesellschaftlichen Initiativen, intermediären Organisationen als auch wirtschaftlichen Akteuren.

Bislang haben etwa in *Wien* derartige weitreichenden Überlegungen keinen Eingang in die Stadtentwicklungsstrategien erhalten. Wenn überhaupt, werden vereinzelt Maßnahmen gesetzt, also etwa Budgets für Reparaturbons bereitgestellt, von denen neben reparaturaffinen Stadtbewohnerinnen nur spezifische ökonomische Akteure im Feld profitieren können. Oder es werden wie bislang Zwischennutzungen ermöglicht, die wie die Garage Grande in *Ottakring* zwar großen Zulauf erhalten und zur Entfaltung vielfältiger Schauplätze beitragen können, deren Wirkungsmacht aber temporär hochgradig begrenzt bleibt. Solange aber in den aktuellen nachmodernen Gesellschaften die hegemonialen Weisen der Massenproduktion und -konsumtion keinen sozialökologischen Regulierungen unterworfen werden, die die Menge an produzierten Gütern tatsächlich absolut reduzieren und deren Lebensdauer sowie Reparierbarkeit massiv erweitern, solange bleibt das gesellschaftliche Transformationspotential des DIY-Urbanismus limitiert – unabhängig davon, ob es lokal bereits eine Vielfalt oder nur Ansätze dieser Phänomene gibt. Keine Fülle an Workshops, Reparaturcafés, Tauschgelegenheiten und so weiter kann die Reduktion der ressourcenverachtenden Warenproduktion ersetzen.

Um aber tatsächlich das transformative Potential des DIY-Urbanismus im Rahmen einer sozialökologischen Transformation der Stadt zur vollen Entfaltung zu bringen, bedürfte es keiner vereinzelter Maßnahmen, die dann oftmals dem Vorwurf der Klientelpolitik ausgesetzt sind. Vielmehr müssten sich die betreffenden Akteure aus der Sphäre der Politik und Verwaltung grundlegend reorientieren und die oben geführten Maßnahmen und Aktivitäten prioritär in ihre Abfallwirtschaftsprogramme sowie Stadtentwicklungsstrategien und -projekte integrieren und umsetzen. Erst dann hätte das transformative Potential des DIY-Urbanismus eine Chance sich zu entfalten und sich der unzureichenden Qualitäten zu entledigen, die mit dem Label der Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit auf den Begriff gebracht werden.

7.2 Sorge und Suffizienz statt Erhalten und Freundlichkeit

Mit der Frage nach einer sinnvollen begrifflichen Bezeichnung der thematisierten Infrastrukturen des DIY-Urbanismus lässt sich an die Diskussionen über das Konzept der Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit anschließen, die einen der zentralen Ausgangspunkte der theoretischen Überlegungen dieser praxeologischen Ethnografie darstellt. Kurz rekapitulierend hatte Thrift ja vor allem die Begriffe der Erhaltung und der Freundlichkeit als zentral in seinen Überlegungen hervorgehoben, wie sich Städte und deren Infrastrukturen in einem positiven Sinne lebenswerter entwickeln können. Das Konzept des Erhaltens kann zwar die Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Erhaltungs- und Reparaturarbeiten lenken, die oftmals unbemerkt zur ständigen Reproduktion urbaner Infrastrukturen vonnöten sind. Als Begriff beinhaltet Erhalten dabei auch ganz unterschiedliche Aktivitätsbereiche wie das Reparieren, das neben das Erhalten tritt oder etwa das Basteln und das Flickern, wie es von Hall und Smith (2015) Thrifts Konzeption hinzugefügt wird.

Nicht thematisiert werden können mit diesem Terminus *technicus* hingegen jene Aspekte, die die dabei zum Zuge kommenden Praktiken in ihrer intersubjektiven und interobjektiven Ausrichtung qualifizieren. Streng genommen wird diese Qualifizierung von Thrift in das Konzept der Freundlichkeit verschoben. Aus Thrifts Sicht bedarf es affirmativer *Mikropolitiken*, die in der Lage sind, mehr *Freundlichkeit* und *Mitgefühl* in das alltägliche Leben zu injizieren (Thrift 2005: 144). Denn gerade solche zivilgesellschaftlichen Mikropolitiken seien in der Lage, über die Top-down gegebenen Möglichkeiten aus Politik und Verwaltung hinauszugehen. Erst das ermögliche eine Qualität von Stadtentwicklungspraktiken, die über ihre Dispositionen in der Lage seien, eine Vielzahl von Stadtbewohnerinnen zu einem nachhaltigen Agieren zu bewegen (Thrift 2009: 220). Für Thrift reichen diese Injizierungen von Freundlichkeit und Mitgefühl aus, um Städte lebenswerter zu machen und sie so zu designen, »as if they could be kind too« (Thrift 2005: 144), ohne dass es zu grundlegenden Wandlungsprozessen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären kommen muss. Freundlichkeit hatte Thrift hierbei als »an active, so called ›prosocial‹ everyday form« (ebd.) des Agierens und in diesem Sinne als ephemere Beziehungsform von Sozialität gefasst, die grundlegend in der Sphäre der privaten Lebensführung verankert ist und von da ausgehend wohl das leisten soll, was von ihm als soziale Reparatur gemeint scheint.

Auch den Anreicherungen des Konzeptes der Freundlichkeit, wie sie von Brownlie und Anderson (2017) vorgenommen werden und die darauf abzielen, freundliches Agieren als etwas zu begreifen, bei dem es im Kern um die Anerkennung geteilter Menschlichkeit und wechselseitiger Abhängigkeit geht, ermangelt es ebenfalls an jenen Aspekten, die die Unzulänglichkeiten und Notwendigkeiten zur Veränderung des Bestehenden hervorheben. Als solche können die von Brownlie und Anderson untersuchten Praktiken der Alltagsfreundlichkeit wie auch die in den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens inszenierten Praktiken des gemeinsamen Erhaltens zwar ohne Zweifel grundsätzlich in der Weise adäquat qualifiziert werden, dass sie »low-level, unobligated, interpersonal acts and relationships« (ebd.: 1228) beinhalten, »which have direct practical but also affective or atmospheric consequences that are subtly transformative of the relationships in which they occur« (ebd.). Unberücksichtigt bleibt aber, dass die Transformierbarkeit der betreffenden Beziehungen an jene Grenzen stößt, die ihr von den jeweiligen Infrastrukturen wirkungsmächtig gesetzt werden.

Notwendige grundlegende Veränderungen, wie sie etwa in den zuvor vorgestellten Maßnahmen und Aktivitäten zur Entfaltung des DIY-Urbanismus thematisiert werden, können so gar nicht in den Blick genommen werden.

Stattdessen wird die Verantwortung für die Gestaltung und Ermöglichung implizit auf das individuelle Agieren der einzelnen Stadtbewohnerinnen verschoben, an denen es dann ursächlich liegt, »selbst Verantwortung zu übernehmen« (Welzer 2013: 78) und sich »zwischen moralischem und unmoralischem Verhalten« (ebd.) zu entscheiden. Mit explizitem Verweis auf Theodor Adornos ›*Minima Moralia*‹ (1982) plädiert Harald Welzer (ebd.) für die Übernahme dessen Sicht, Intelligenz als moralische Kategorie (Adorno 1982) zu fassen, in der »im Gegensatz von Gefühl und Verstand deren Einheit« (ebd.: 263) aufgehoben wäre. Eine solche Urteilskraft wurde von Adorno als Voraussetzung für eine Aufklärung im emphatischen Sinne begriffen, die überhaupt in der Lage wäre, über eine Utopie positiv Auskunft zu geben. Mit Welzers Plädoyer für eine individualistische Gesinnungsethik werden aber alle sozietären Aspekte, die nicht nur Adornos Ansatz eigen sind, sondern gerade auch die notwendigen sozialökologischen Transformationen der Stadt ausmachen, gekappt.

Aus dieser Perspektive betrachtet, kann die Rede von den Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit zwar ohne Zweifel die bestehenden Wirklichkeiten in den Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen, den Interaktionsorten und den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens treffend charakterisieren. Sie ist aber nicht in der Lage, dringend notwendige Alternativen im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt auf den Begriff zu bringen. Folglich gilt es zu klären, ob es nicht geeignetere Konzepte gibt, die es vor diesem Hintergrund erlauben, in Zukunft entfaltete Infrastrukturen des DIY-Urbanismus zu qualifizieren. An die von Thrift angestoßene Diskussion über die Relevanz und die Beschaffenheit urbaner Infrastrukturen anschließend, bietet es sich an, jene Begriffe zu nutzen, die dieser zur zusätzlichen Qualifizierung der von ihm so bezeichneten Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit gebraucht. Dies sind vornehmlich die Konzepte der Sorge und der Empathie, die als solche weitere Bestandteile der von ihm ins Spiel gebrachten relationalen Ästhetik sind, ohne dass sie genauer gefasst werden.

Wie das Konzept der Freundlichkeit werden auch die Begriffe der Empathie und der Sorge im betreffenden Diskurs oftmals unbestimmt gelassen und bedürfen deshalb ebenfalls einer Präzisierung. Man kann *Empathie* als moralpsychologische Basis von Gerechtigkeit (Williams 2008) oder anderer gesellschaftlicher Zielsetzungen fassen und als solche als genuinen Bestandteil von Praxen des Einanderverstehens (Giri 2011) begreifen: »In knowing together, we compassionately understand each other, our points of view, including the ones we confront« (Ebd.: 100). Empathie bezieht sich folglich nicht auf den einzelnen Menschen, sondern auf die jeweilige Situation, in der sich Menschen, Lebewesen und Materialitäten aller Art befinden. Der empathische Beobachter, so Heinz Bude (2019) mit einem spezifischen anthropozentrischen Blick, »schlüpft in die Haut des anderen, indem er die Umstände veranschaulicht, die die andere Person so und nicht anders erscheinen lassen« (ebd.: 103). Bude betont, dass empathisches Mitfühlen »mir den anderen in seiner jeweiligen Befindlichkeit präsent« (ebd.: 104) macht. Daraus folgen aber noch lange keine handlungs- oder verhaltensverändernden Konsequenzen. Formen des bewussten oder unbewussten wahrnehmenden Anerkennens Anderer werden durch das Mitfühlen mit Anderen (Menschen und Dingen) zwar erweitert. Sie beinhalten aber nicht notwendig daraus resultierende

Aktivitäten wie solche, die auf eine sozialökologische Transformation der Stadt(-teile) ausgerichtet sind und die sich sowohl auf die Mitmenschen als auch auf die soziomateriellen Kontexte und ihre vielfältigen Bestandteile und Entitäten beziehen. Empathie kann somit genauso wie Freundlichkeit zwar als notwendiger, aber keineswegs hinreichender Aspekt entfalteter Infrastrukturen des DIY-Urbanismus begriffen werden.

Das verhält sich mit *Praktiken der Sorge* anders, die jenes handlungs- und verhaltenanregende Moment beinhalten (Puig de la Bellacasa 2017: 42), das etwa der Empathie fehlt. Fragt man hingegen nach dem Zusammenhang zwischen den von Freundlichkeit geprägten Praktiken gemeinsamen Erhaltens und den Praktiken des Sorgens, so sind hier zwar partiell überlappende Aspekte des sorgsamem Umgehens und Kümmerns gemeint, in denen es um ein aktives Eingreifen geht (Denis/Pontille 2015). In den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens fehlt es aber an konstituierenden Aspekten und Lektorientierungen, die die Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen beinhalten und so auf den Schutz der Kernakteure des DIY-Urbanismus ausgerichtet sind. Einflussreich ist sicherlich die Definition von Joan Tronto, die unter *Sorgen* »a species of activity that includes everything that we do to maintain, continue and repair ›our world‹ so that we can live in it as well as possible« (Tronto 1994: 103) fasst. Praktiken der Sorge beinhalten immer physische und emotionale Arbeit und schließen dabei Aktivitäten der Sorge für jemanden oder etwas und jene der Sorge über jemanden oder etwas (Bowlby 2012) sowie jene der Sorge um sich selbst ein. »Care«, so Annemarie Mol, »is an interactive, open-ended process, that may be shaped and reshaped depending on its results« (Mol 2008: 20), der hierbei keine einseitige Aktivitätsrichtung aufweist, sondern Reziprozitätsprozesse und Positionswechsel zwischen der Position der Sorgenden und der Position der Umsorgten beinhaltet, in denen vorhandene Machtungleichgewichte austariert werden müssen (Bowlby 2012: 2102). Für Viktoria Lawson (2007) beginnt eine feministische Ethik der Sorge mit der Zentralität von Sorgearbeit und Sorgebeziehungen, die als soziale Ontologie der Verbindung begriffen werden kann, in der soziale Beziehungen, Gemeinsamkeiten und wechselseitiges Vertrauen prioritär sind.

Das Konzept der Sorge kann so als Gegenkonzept zur voranschreitenden Vermarktlichung aller möglichen Bereiche fungieren, welche die betreffenden Praktiken des Sorgens unter Druck setzt und zu privaten Angelegenheiten reduziert. Vor allem im Zusammenhang mit Anrufungen an individuelle Verantwortungszuschreibungen werde das Konzept der Sorge in ganz unterschiedlichen Diskursen marginalisiert, um den Mythos autonom erreichbaren Erfolges zu stützen und Verantwortungsübernahmen »to share the fruits of our success with others or to dedicate public resources to the work of care« (Lawson 2007: 5) zu unterbinden. Sorge entfaltet sich folglich gerade nicht primär als Bestandteil der Sphäre privater Lebensführung oder der ökonomischen Sphäre, sondern als solcher der öffentlichen Sphäre. Sorge bleibt hierbei keineswegs auf das Lokale begrenzt, sondern dehnt sich zugleich auf das Globale aus, »challenging the traditional identification of care with the proximity principle of ›nearest and dearest‹« (Morgan 2010: 1860). Und genauso wie es bei den betreffenden Praktiken um die Sorge um die beteiligten Menschen geht, beinhalten sie auch entsprechende Interobjektionen mit den jeweiligen Dingen: »Caring here is a speculative affective mode that encourages interventions in what things could be.« (Puig de la Bellacasa 2017: 66)

Praktiken der Sorge gehen folglich weit über das hinaus, was mit »object care« (Gregson et al. 2009) bezeichnet wird. Sie beziehen sich gerade nicht nur auf die Erhaltung von Objekten, sondern im gleichen Maße auf ein sorgsames Miteinander mit anderen Menschen, Lebewesen und Materialitäten aller Art. Während die Begriffe der Freundlichkeit und auch der Empathie vor allem auf die Fluidität entsprechender Praktiken aufmerksam macht, betont das Konzept der Sorge grundsätzlich den auf Dauer angelegten Charakter entsprechender Praktiken, die soziale Beziehungen schaffen und wechselseitige Verantwortung ermöglichen, ohne zu stark auf Aspekte von Vergesellschaftung zu rekurrieren, wie dies beim Begriff der Solidarität der Fall ist. Das Konzept Sorge verdeutlicht, dass hier nicht nur kurzfristige Aktivitäten, sondern auch auf längere Dauer angelegte Handlungsketten gemeint sind, die als Praktiken aber durch einen empathischen Umgang mit sich, den Mitmenschen und den sie umgebenden stofflichen Materialien gekennzeichnet sind und aufgrund ihrer Beschaffenheiten die in sie involvierten Subjekte und Objekte schützen können. Beiden Aspekten ist in ihrer Inszenierung gemeinsam, dass sie Atmosphären der anerkennenden Wahrnehmung (Jonas 2019) schaffen, die durch die zugrunde liegenden Aktivitäten permanent reproduziert werden müssen, weil sie sonst zusammenbrechen können. Ben Anderson hat hierfür den Begriff der affektiven Atmosphäre eingeführt, gefasst als »a class of experience that occur before and alongside the formation of subjectivity, across human and nonhuman materialities, and in-between subject/object distinctions« (Anderson 2009: 78). Gelingt es in der Inszenierung solcher Sorgepraktiken, entsprechende Aspekte zu aktivieren, so sind diese Praktiken zudem nicht nur auf den Erhalt des Status Quo der Ungleichheit erzeugenden strukturellen Momente (Giddens 1979) hegemonialer Produktions- und Konsumtionspraktiken ausgerichtet. Vielmehr geht es dann um die Erzielung von mehr Gleichheit, oder um präziser zu sein, von mehr Suffizienz im Sinne eines »having enough« (Frankfurt 2015: 15).

Suffizienz wird oftmals im Sinne eines maßvollen Umgangs »mit natürlichen Ressourcen durch einen genügsamen, weniger materialistisch orientierten Lebensstil« (Kühl 2019: 70) definiert und als Voraussetzung zur Erreichung sozialökologischer Transformationen sowie als Chiffre für das gute Leben bezeichnet. Auch wenn sich der Suffizienzbegriff individualistisch fassen und auf reinen Minderverbrauch von Individuen und Haushalten verkürzen lässt, eignet er sich für eine sozietäre Konzeptualisierung, in der Genügsamkeit als alternativer Indikator für Wohlstand dient. Hier geht es dann nicht mehr um die alleinige Fokussierung auf Aspekte individueller Lebensstile, sondern um die Betrachtung weiter gefasster Produktions- und Konsumtionsweisen, die sowohl lebensformspezifische Aspekte der Selbstbeschränkung (als Verzicht oder Reduzierung ressourcenintensiver Güterarten, freiwillige Mäßigung, Eigenproduktion, Erhaltung und Reparatur oder gemeinsame Nutzung) als auch gesamtgesellschaftliche Umverteilung meint. Zentral für weitreichende Konzeptionen ist die Bedeutung von *genug*. »Having enough« (Frankfurt 2015: 48) meint dabei zweierlei: Einerseits markiert es eine Qualität oder einen Standard, der für die Gesellschaftsmitglieder erfüllt sein muss, damit diese sich adäquat entfalten können. Andererseits weist »having enough«, oder besser: »enabling enough« darauf hin, dass es angesichts der vorherrschenden Produktions- und Konsumtionsweisen sowohl um gesellschaftliche Umverteilungen (Casal 2007) geht als auch darum, »that human beings should limit their consumption in order to remain below a level that would be »too much« in terms of harmful emissions and resource extraction« (Spengler 2018: 925).

So gefasst enthalten die Konzepte der Sorge und der Suffizienz genau jene Aspekte, denen es den Begriffen der Erhaltung und der Freundlichkeit ermangelt. Diese Überlegungen in Rechnung stellend und in Bezug auf unsere empirischen Analysen ist es deshalb naheliegend, nicht von einem Konzept der Infrastrukturen der Erhaltung und der Freundlichkeit, sondern von einem umfassenderen Konzept der *Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz* auszugehen (Casal 2007), mit dem es leichter möglich ist, »the care of infrastructure, and the care of those who care for it« (Ramakrishnan et al. 2021: 681) als wichtige Ausgangspunkte sozialökologischer Transformationen zu fassen.

7.3 Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz

Ausgehend von den dargestellten empirischen Ergebnissen lassen sich Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz nunmehr als eine Konfiguration an Elementen begreifen, die in ihrer Relationalität mehr oder weniger referenziell aufeinander einwirken und die erst durch eine massive Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zur Entfaltung gebracht werden können. Ihr lebendiger Kern wird durch die Interaktionsorte und die Schauplätze des Reparierens und Selbermachens und deren Atmosphären gebildet, in denen sich Praktiken der Sorge und der Genügsamkeit ausbreiten können und ein ebensolcher Umgang mit Materialien und Dingen realisiert wird, sodass deren Gebrauchsdauer verlängert beziehungsweise neue Nutzungen erschlossen werden, die Abfallmengen reduziert und Ressourcen gespart werden und schließlich alle Teilnehmerinnen solcher Praktiken, gleich ob es sich um Besucherinnen oder um Organisatorinnen dieser Schauplätze handelt, geschützt werden. Dabei ermöglichen diese Schauplätze einen sorgsamen Umgang zwischen den Beteiligten, sodass Erfahrungen und Wissen geteilt, Praktiken eingeübt und die Unterschiedlichkeit der Zugänge zu Praktiken der Sorge und der Suffizienz wechselseitig wahrgenommen sowie im besten Fall im gegenseitigen Interesse produktiv verknüpft werden können. Zusätzlich zur Erhaltung von Dingen und Materialien sowie zur Vernetzung von Akteuren unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären werden auch geeignete urbane Interaktionsorte und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens angeeignet, umgestaltet, neu geschaffen beziehungsweise gepflegt, sodass Interaktionsorte unterschiedlicher Typen aus allen gesellschaftlichen Sphären angezogen werden können, sich an Praktiken der gemeinsamen Sorge und der Suffizienz zu beteiligen. All dies, also die betreffenden Praktiken, die dadurch entstehenden oder die geretteten Gegenstände und Materialien, die Orte gemeinsamer Aktivitäten, der Austausch an ihnen und die praktisch erlernten Fähigkeiten, all diese Elemente von Infrastrukturen der Sorge und der Genügsamkeit machen die Beteiligung am sorg- und genügsamen Erhalten attraktiv und die Städte lebenswerter. Damit können auf lokaler Ebene öffentliche und halböffentliche Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz erschaffen werden, die die städtische Bevölkerung für den Rückbau der Massenproduktion sensibilisieren, indem sie deren Engagement in den betreffenden Praktiken als persönlich nutzenbringende und gesellschaftlich sinnvolle Erfahrungen positiv emotional besetzen sowie passende praktische Fähigkeiten ausbilden.

Darüber hinaus lassen sich weitere zentrale Aspekte dieser Infrastrukturen aufzählen: Im hier gemeinten Sinne werden diese urbanen Infrastrukturen als soziomaterieller Prozess »with diverse agentive powers« (Amin 2014: 139) gefasst. Sie stellen

im gewissen Sinne Praxen »of connecting people and things in social-material relations« (Lawhon et al. 2018: 725) dar, die in sich heterogen und mannigfaltig sind. Wie Mary Lawhon und ihr Team betonen, meint der Begriff weder einen Kontext noch ein Substantiv, sondern am ehesten ein Verb: »[S]ocial infrastructure is made and held stable through work and changing ways of connecting.« (Ebd.) Das ist ein völlig anderes Verständnis von Infrastrukturen, wie es im praxistheoretischen Diskurs etwa von Elisabeth Shove vertreten wird, die diese zwar in ihrer Prozesshaftigkeit begreift, aber dabei von einer Separierung der in ihr enthaltenen Technologien und technischen Systeme von den Praktiken und Akteuren ausgeht (Cass et al. 2018). Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in ihrer notwendigen Qualität als Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz werden hier hingegen als Assemblagen oder Konfigurationen begriffen, die aus den stadtteilspezifischen Potentialitäten und den hierbei involvierten Interaktionsorten und den Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens ent- und bestehen. Das schließt die beteiligten Praktiken, Orte, Dinge und Akteure (Simone 2004) ursächlich mit ein. Die einzelnen infrastrukturellen Entitäten lassen sich so nicht nur als etwa individuell beeinflussbare oder gar verfügbare Räume, Dinge, Lebewesen oder Atmosphären begreifen, sondern zugleich auch als Elemente geographisch verteilter soziomaterieller Konfigurationen (Lawhon et al. 2018) oder Assemblagen.

Das Bestehen dieser Infrastrukturen in ihrer Prozesshaftigkeit ist hierbei von kontinuierlichen Strukturierungen abhängig, in denen die Verletzlichkeiten und Unzulänglichkeiten derer Entitäten nicht als Manko behandelt werden. In den Infrastrukturen der Sorge und der Genügsamkeit wird »vulnerability as the »natural« state of things and not as a temporary deviation from a healthy normality« (Denis/Pontille 2015: 355) gehandhabt. In den betreffenden Praktiken werden die involvierten Menschen, Dinge und Räume als verletzte Entitäten in Szene gesetzt und in den permanenten Strukturierungen werden die temporären Ordnungsmuster dieser Infrastrukturen als Konfigurationen reproduziert, in denen »flaws and breakdowns are not a series of breaches in a preexisting higher order, but basis for a ceaselessly enacted order« (ebd.: 360).

Als solche sind Infrastrukturen grundsätzlich zeitlich fragil. Temporale Fragilität beinhaltet zeitliche Offenheit und weist darauf hin, dass die Aktivitäten in den bestehenden oder noch zu entfaltenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus »often shift (or are discarded) in anticipation of emergent or transformed infrastructural states« (Ramakrishnan et al. 2021: 683). Kavita Ramakrishnan, Kathleen O'Reilly und Jessica Budds (2021) diskutieren diese Fragilität im Zusammenhang mit dem Begriff des infrastrukturellen Lebens: »Phases of infrastructural life can be episodic, overlapping, and/or continuous, opening up multiple trajectories of (in)activity, (in)decision, acceleration or decay.« (Ebd.: 683) Sie begreifen Fragilität als ein den Infrastrukturen inhärentes Paradox, das zugleich ein Fenster in das infrastrukturelle Leben und dessen Arbeitswelten darstellt. »Temporal fragility then, is not about describing a particular state or condition, but rather observing, mapping, and responding to the continual repatterning of infrastructural forms, relations, and social worlds.« (Ebd.) Die Fragilität sowohl der von uns untersuchten Infrastrukturen des Erhaltens und der Freundlichkeit wie auch der im Sinne einer sozialökologischen Transformation der Stadt notwendigen Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz lässt sich vor dem Hintergrund unserer Analysen in diesem Zusammenhang einerseits illustrieren, wenn die stadtteilspezifischen Entfaltungsgrade des DIY-Urbanismus im Jahr 2018 (Kap. 4) mit jenen zu Beginn des Jahres 2020 (Kap. 6) in Relation gesetzt werden. Dabei wird deut-

lich, dass sich die jeweiligen Infrastrukturen bezogen auf die Konstellationen ihrer jeweiligen Agglomerationsmuster an Interaktionsorten schwach veränderten, es also in beiden Stadtteilen im Jahr 2018 Interaktionsorte gegeben hat, die es im Jahr 2020 als solche des DIY-Urbanismus nicht mehr gab (entweder weil sie komplett verschwanden oder weil sie keine Schauplätze mehr initiierten). Deutlich wird auch, dass nahezu keine neuen Interaktionsorte geschaffen wurden, sieht man etwa von der schon erwähnten temporären Nutzung der Hochgarage in *Ottakring* ab. Ersichtlich wird schließlich auch, dass das Ableben von Interaktionsorten vornehmlich zivilgesellschaftliche Initiativen oder ökonomische Akteure betrifft, was den krisenverursachenden Druck auf diese Orte und auch ihre Verletzlichkeit illustriert, während die Interaktionsorte intermediärer Organisationen sich Dank ihrer wenn auch schwindenden Ressourcenausstattungen durchgehend als Bestandteile der betreffenden Infrastrukturen positionieren konnten. Lesen sich diese Ausführungen als weitere Belege unserer Diagnose der stadtteilspezifischen Potentiale des DIY-Urbanismus, die zu ihrer Entfaltung massiver Veränderungen der infrastrukturellen Kontexte bedürfen, markieren hingegen die von der Politik verhängten pandemiebedingten Lockdowns ab Februar 2020 einen weitestgehenden Zusammenbruch der jeweiligen Infrastrukturen, der sich zuerst im Verschwinden der Schauplätze des Reparierens und des Selbermachens weit über die Lockdowns hinweg manifestierte und sich auch auf die Weiterexistenz so mancher Interaktionsorte auswirken wird. Entfaltete Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz würden dahingegen mehr Redundanzen aufweisen. Sie würden über weitaus größere Raumnutzungsmöglichkeiten sowie Alternativen verfügen müssen, deren Nichtvorhandensein zentral für das pandemiebedingte rapide Ableben der Schauplätze gewesen ist. Im Vergleich zu ihren kaum entfalteten, hochanfalligen Pendanten wären zwar solche entfalteten Infrastrukturen weitaus weniger fragil, ohne dabei aber das ihnen inhärente Paradox loszuwerden.

Gerade der Aspekte der Verletzlichkeit weist darauf hin, dass es hier immer auch um Verantwortung geht, die den Praktiken der Sorge und der Genügsamkeit als entsprechende Elemente eingeschrieben sind. Iris Marion Young (2011) hat ein Modell geteilter Verantwortung entwickelt, das diesen Sachverhalt verdeutlicht. Sie geht davon aus, »[that] individuals bear responsibility for structural injustices because they contribute by their actions to the processes that produce unjust outcomes. Our responsibility derives from belonging together with others in a system of interdependent processes of cooperation and competition through which we seek benefits and aim to realize projects.« (Ebd.: 105) Young grenzt folglich die Zuschreibung, Verantwortung zu haben, von der Zuschreibung ab, Verantwortung zu übernehmen. Ihr zufolge wird Verantwortung zu haben empirisch festgestellt, während das Übernehmen von Verantwortung normativ eingefordert wird. Wechselseitige Verantwortungszuweisungen zwischen Akteuren reichen folglich nicht aus, weil Verantwortung nicht als individuell zurechenbares, sondern als ein ge- und verteiltes Phänomen begriffen werden muss. Doreen Massey bringt drei Merkmale so verstandener Verantwortung auf den Punkt: »First, this is a responsibility which is relational: it depends on a notion of the entity (individual, political group, place) being constructed in relation to others. Second, this is a responsibility which is embodied in the way place is said to be embodied. And third, this is a responsibility which implies extension: it is not restricted to the immediate or the very local.« (Massey 2004: 9) Inwiefern die thematisierten Aspekte der Sorge und der Genügsamkeit in den betreffenden Infrastrukturen mit ihren Inter-

aktionsorten und Schauplätzen immer wieder aufs Neue geschaffen und sichergestellt werden, wird damit an die entsprechenden Aktivitäten aller involvierten Akteure gekoppelt. Verantwortung resultiert erst aus den Aushandlungsprozessen geteilter Verantwortungszuweisungen und -übernahmen, die immer wieder neu initiiert werden müssen und die in diesem Zusammenhang darauf ausgerichtet wären, der Wirkungsmacht der ökonomischen Bewertungspraktiken wirkmächtige Alternativen entgegenzusetzen, deren Keime ja schon in den bestehenden Infrastrukturen des DIY-Urbanismus enthalten sind.

Damit lässt sich noch ein weiterer, allgemeiner Aspekt der Infrastrukturen anreißen, der sich bezogen auf die hier relevanten Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz in besonderer Weise ausprägt. Infrastrukturen wie die hier thematisierten stellen natürlich keine in sich hermetisch abgeriegelten Phänomene dar, die etwa an den Stadtteilgrenzen enden. Allein schon in räumlicher Hinsicht werden sie temporär durch Akteure und weitere Elemente mit inszeniert, die die geografischen Grenzziehungen, Zonungen und Regionen durchkreuzen, genauso wie solche Infrastrukturen temporär über diese Räume hinausgehen können. Die Diskussion der entfaltunghemmenden Faktoren (Kap. 6) verdeutlicht implizit, wie sich zudem weitergehende gesellschaftliche Kontextbedingungen in die jeweiligen Infrastrukturen einschreiben und ihre Konfigurationsmuster durchdringen. Als solche sind Infrastrukturen »constructed as varying kinds of nodes within globalisation, they each have distinct positions within the wider power-geometries of the global« (Massey 2004: 11). Während folglich die schwach entfalteten (stadtteilspezifischen) Infrastrukturen des DIY-Urbanismus auch ein Ausdruck der hegemonialen Stellung der etablierten ressourcen- und menschenvernutzenden Produktions- und Konsumtionsweisen nachfordristischer Gesellschaften darstellen, deren Gestaltungsmächte im Hinblick auf eine sozialökologische Transformation der Stadt stark eingeehgt sind, würden entfaltete Infrastrukturen der Sorge und der Suffizienz, wie es Massey ausdrückt, »both the possibilities for intervention in (the degree of purchase upon), and the nature of the potential political relationship to (including the degree and nature of responsibility for), these wider constitutive relations« (ebd.) wahrnehmen können. Als solche würden sie nicht nur Sorgequalitäten entfalten, die sich auf ihre Nahumgebung auswirken, sondern gerade auch weitergehende Einflussnahmen ermöglichen, die sich etwa auf die globalisierten Herstellungsweisen der in ihnen auftauchenden Objekte auswirken können.

7.4 Über das Politische

Die Transformation der vorhandenen Infrastrukturen des DIY-Urbanismus in solche der Sorge und der Suffizienz bedürfte allerdings nicht nur eines massiven Wandels der Strategien und Politiken, der in der Sphäre der Politik initiiert und umgesetzt werden müsste und sich anschließend in den anderen gesellschaftlichen Sphären ausbreiten und auswirken würde, was unter den gegebenen Umständen aber als unrealistisch erscheint. Nicht nur die Stadtentwicklungspolitiken in *Wien*, sondern auch jene in vielen anderen europäischen Städten sind weder auf eine Integration der weitreichenden Maßnahmen und Projekte zur Förderung des DIY-Urbanismus ausgerichtet, noch verfolgen sie die grundlegenden Zielsetzungen einer notwendigen sozialökologischen Transformation des Urbanen. Stattdessen dominieren Flickenteppiche von Einzel-

maßnahmen, denen es an einer wirksamen Durchschlagskraft fehlt. Phänomene des DIY-Urbanismus werden zwar oftmals von der Politik gefördert, ohne dass ihre Entfaltung aber wirklich im Vordergrund stünde. Promotorinnen werden mitunter gehört, ihre Anliegen aber nicht ernst genommen. Wie Rasmus Birk treffend feststellt, kann wirkungsvolles »infrastructuring (...) not arise out of spontaneous interactions between city-residents in the absence of state policies and economies« (Birk 2017: 769).

In den untersuchten Stadtteilen wie auch insgesamt in *Wien* mangelt es aber an ausgereiften Praktiken des Politikmachens zugunsten eines Urbanismus des Reparierens und des Selbermachens. Solcher expliziten Praktiken des Politikmachens bedarf es zusätzlich zu den beschriebenen Kernpraktiken, um mehr Aufmerksamkeit von Seiten der Politik für die Entfaltung von Schauplätzen des Reparierens und Selbermachens zu erkämpfen und eine Erweiterung der bisher dominanten Recycling-Konzepte hin zu stadtweiten Erhaltungs- sowie Vermeidungskonzepten unter Einbeziehung aller unterschiedlichen Akteure des DIY-Urbanismus zu entwickeln. Die in den Stadtteilen vorfindbaren Interaktionsorte und Schauplätze stellen im Prinzip nichts mehr als Nischenphänomene dar, denen es nur ungenügend gelingt, ihre Inhalte und Botschaften an die Akteure in der Politik und Verwaltung zu vermitteln.

Entsprechende Inhalte und Forderungen werden zwar mitunter auch in Museen oder Messen kuratiert und auf öffentlichen Veranstaltungen mit unterschiedlichen Vertreterinnen aus der Sphäre der Politik diskutiert. Mitunter gelingt es einzelnen Akteuren des DIY-Urbanismus etwa in *Wien* auch, ihre Anliegen etwa in Veranstaltungen der Wirtschaftskammern oder der Arbeiterkammern unterzubringen oder im Rahmen eines akademisch initiierten Symposiums zu vertreten (Jonas/Nessel/Tröger 2021a). Mehr als wohlwollende Zustimmung zu den grundlegenden Anliegen des DIY-Urbanismus bleibt allerdings aus. Wie Chantal Mouffe (2008) treffend feststellt, bedarf es, »damit es zur Übereinstimmung in Meinungen kommt, zuerst Übereinstimmung« (Mouffe 2008: 99) in entsprechenden milieuübergreifenden Lebensformen. Aus ihrer Sicht reicht es nicht aus, »bezüglich der Definition eines Terms übereinzustimmen, wir müssen bezüglich seiner Verwendungweise übereinstimmen. Das heißt, dass Prozeduren als komplexe Ensembles von Praktiken vorgestellt werden sollten.« (Ebd.: 99) Akteure aus der Politik können hingegen mit dem Konzept der Kreislaufwirtschaft EU-weit ein primär ökonomisch ausgerichtetes Pendant zu den hier thematisierten Phänomenen des Reparierens und Selbermachens vorweisen (Jonas/Nessel/Tröger 2021b), mit dessen Hilfe sich Vorschläge für grundlegende sozialökologische Transformationen gut absorbieren und ignorieren lassen.

Vergleicht man die politikbezogenen Aspekte der empirisch nachweisbaren Praktiken des gemeinsamen Erhaltens mit aktuellen Praktiken des Protestierens oder des Lobbyierens, so wird eine entscheidende Besonderheit deutlich. Viele Praktiken des Politikmachens zivilgesellschaftlicher Initiativen und Bewegungen zeichnen sich durch eine konkrete Gegnerschaft aus, etwa wenn in Protestpraktiken im Bereich nachhaltiger Mobilität konkrete Akteure der Stadtplanung oder der Automobillobby vorhanden sind, die als Gegnerinnen adressiert werden können und auf diese Weise genuin dabei helfen, protestierende Menschen zu mobilisieren und zu vereinen (Gamble 2017). Im Gegensatz zu diesen Protestpraktiken beinhalten die Kernpraktiken des gemeinsamen Erhaltens bislang keine konkret benennbare und explizite Gegnerschaft (und schon gar kein konkretes Feindbild), die sich auf einfache Weise sichtbar adressieren ließe. Vielmehr handelt es sich um eine unsichtbare und implizite Gegnerschaft,

die etwa im anonymen Massenkonsum oder in den ressourcenvernutzenden Produktionsweisen adressiert werden, deren Machtstrukturen grundlegend transformiert werden müssten, um sozialökologische Transformationen zu ermöglichen.

Eines der zentralen Forschungsergebnisse besteht in diesem Zusammenhang darin, dass die analysierten Schauplätze des Reparierens und Selbermachens zwar als Kontrapunkte etwa zu den dominierenden Produktions- und Konsumtionsweisen auftreten, dabei aber nicht notwendigerweise als implizite oder explizite Kritik an diesen gelesen werden können und deshalb grundlegend in deren gesellschaftlichen Rahmungen verbleiben. Nur wenige Schauplätze wie die (inzwischen geschlossene) Tauschbox und einige Events spezifischer zivilgesellschaftlicher Initiativen und intermediärer Organisationen sind bislang in der Lage, solche temporären und affektiven Atmosphären zu erzeugen, die eine positiv oder, mitunter auch unintendiert, eine negativ wahrnehmbare Gegnerschaft etwa zum Massenkonsum spürbar machen können. Positiv wahrnehmbare Gegnerschaft vermittelt den Schauplatzakteuren den Eindruck, sich in sinnvollen Alternativen zu engagieren, negativ wahrnehmbare Gegnerschaft erzeugt hingegen etwa das Gefühl, mit dem Zuviel des Massenkonsums erdrückend konfrontiert zu werden. Die Mehrheit der schauplatzspezifischen Atmosphären hingegen wirken diesbezüglich höchstens ambivalent, oft auch einfach nur neutral oder passen sich im Extremfall auch an die Stimmungslagen des Massenkonsums oder auch des Luxuskonsums an. Angesichts der wohlmeinenden Ignorierung beziehungsweise schlicht dem Übersehen werden von Akteuren aus der Politik und der Verwaltung wird deutlich, dass sich die Interaktionsorte und Schauplätze selbst transformieren müssten, um ihren politischen Gehalt wirksam vermitteln zu können. Erst dann könnten sie Gestaltungspotentiale in Richtung der Sphäre der Politik und der Verwaltung entwickeln. Genau diese bislang fehlenden Gestaltungspotentiale sind der Grund, warum ihr politischer Gehalt so wichtig ist.

Hall und Smith (2015), die sich kritisch mit Thrifts Ansatz auseinandergesetzt haben, argumentieren sehr optimistisch, dass Praktiken des gemeinsamen Erhaltens sich grundlegend durch Aspekte des Politischen auszeichnen. In ihren Augen wirken sie allerdings nicht als homogene Masse. Vielmehr bilden sie Veränderungspotentiale unterschiedlicher Niveaus aus, die ihrerseits mit den schon genannten Begriffen der Freundlichkeit und Empathie qualifiziert, zusätzlich aber noch mit dem Konzept der Sorge spezifiziert werden könnten. Ähnlich grenzen auch Ross Beveridge und Philippe Koch diese Praktiken dezidiert von einem konventionellen Verständnis urbaner Politik ab, welches sich genuin in der Sphäre der Politik und Verwaltung lokalisieren lasse und durch langfristige und formale Planungsprozesse gekennzeichnet sei. Im Gegensatz zu dieser könnten Praktiken des DIY-Urbanismus immer auch einen politischen Antagonismus artikulieren »embedded in, but breaking with, urban everyday life through altering – however temporarily – time- and place-specific social relations« (Beveridge/Koch 2019: 143). Ihnen zufolge lassen sich drei Foki von (Interventions-)Praktiken der gemeinsamen Erhaltung unterscheiden, nämlich die (Um-)Gestaltung urbanen Raumes (temporär oder dauerhaft, »small« oder »large scale«) durch kollektive Alltagsaktivitäten, das Nutzen oder Aneignen urbanen Raumes oder urbaner Ressourcen für alltägliche Bedürfnisse sowie zuletzt die Etablierung alternativer urbaner Systeme des Alltäglichen (ebd.: 147).

Solche alltäglichen Praktiken des gemeinsamen Erhaltens, die explizit kaum Überschneidungen zu Praktiken des Politikmachens wie Lobbyieren oder Protestieren

aufweisen, sind entlang sphärenspezifischer, zeitlicher und teleoaffektiver Dimensionen organisiert. In sphärenspezifischer Hinsicht sind sie dann zwar nicht primär auf die Institutionen und Praktiken der Sphäre der Politik zentriert, wie das bei vielen Protestpraktiken der Fall ist. Vielmehr entstehen sie an multiplen urbanen Schauplätzen und fokussieren immer, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, auf Publikumswirksamkeit. In zeitlicher Hinsicht werden sie nicht primär durch bürokratische Prozeduren beziehungsweise Entscheidungsprozesse, die in der Sphäre der Politik beheimatet sind, beeinflusst, sondern sind eng mit den Alltagsrhythmen der Menschen verflochten. Und in teleoaffektiver Hinsicht sind sie weder auf revolutionären Umbruch, noch unmittelbar auf die Reorganisation von Entscheidungsprozessen der Politik ausgerichtet, sondern auf die Transformation des urbanen Lebensalltags in seiner Unmittelbarkeit (ebd.: 152), also auf kleinschrittige, dabei aber zugleich umfassende Wandlungsprozesse kapitalistischer Produktions- und Konsumtionsweisen (Adloff/Neckel 2019) orientiert. Übersehen wird allerdings, dass dieses Politische die von Koch und Beveridge herausgehobene Transformierbarkeit der »time- and place-specific social relations« (Beveridge/Koch 2019: 143) übersteigt, weil es eben zugleich die Transformierbarkeit ihrer sie rahmenden Kontexte betrifft. Nicht einordnebar in diese Argumentation ist zudem, dass viele der von uns untersuchten Interaktionsorte und Schauplätze des Reparierens und Selbermachens auch in der Sphäre der Politik verortet sind und mitunter erst durch deren Zuwendungen ermöglicht werden. Das Politische ist damit weder in der Sphäre der Politik und Verwaltung noch in den Praktiken des gemeinsamen Erhaltens selbst verortet, sondern lässt sich als Phänomen begreifen, dass sphärenunabhängig nicht genuiner Bestandteil der Praktiken ist, sondern erst aus ihrer Inszenierung emergieren kann.

Im Anschluss an Chantal Mouffe gelten als urbane Politik Ensembles von Praktiken und Institutionen, die eine spezifische gesellschaftliche Ordnung zu etablieren suchen, »die das Miteinander der Menschen im Kontext seiner ihm vom Politischen auferlegten Konflikthaftigkeit organisiert« (Mouffe 2007: 16) und die in der Sphäre der Politik und der Verwaltung verortet sind. Die politischen Aspekte von Praktiken des gemeinsamen Erhaltens oder der Sorge stellen hingegen Bestandteile des Politischen dar, welches in allen gesellschaftlichen Sphären virulent sein kann. Diese Aspekte sind folglich (im Sinne Mouffes) Bestandteile jener »Dimension des Antagonismus, die menschlichen Verhältnissen inhärent ist, viele Formen annehmen kann und in unterschiedlichen Typen sozialer Verhältnisse entsteht« (Mouffe 2008: 103). Sie treten dann zutage, wenn es in der Inszenierung der jeweiligen Praktiken gelingt, konfligierende Alternativen zu den dominanten Herstellungs- und Nutzungspraktiken des Massenkonsums von unten zu erzeugen (Kenis 2016): »The political act [...] is one animated by thinking- and acting-in-common in a way that re-inscribes the equality of all in their capacities to speak and act.« (Swyngedouw 2017: 59) Diese Alternativen lassen sich nicht über rationalen Konsens bruchlos in Praktiken des Massenkonsums eingliedern oder unter diese einordnen und markieren so in ihren Schauplätzen das Ausgeschlossene aus den vorherrschenden Stadtpolitiken. »Such spaces of appearance are indeed always disruptive, and involve a performative staging of a ›wrong‹, while prefiguring ›equality‹. Therefore, it is spectacular in the aesthetic sense of rendering visible, audible and sayable what was hitherto unseen, mere noise and unarticulated.« (Ebd.; Swyngedouw 2018) Das zu erreichen wäre sicherlich sinnvoll.

Verzeichnisse

Literatur

- Abott, Edith (1952): The Hull House of Jane Addams. *Social Service Review* 26(3): 334-338.
- Addams, Jane (1905): Problems of Municipal Administration. *American Journal of Sociology* 10(4): 425-444.
- Adloff, Frank/Neckel, Sighard (2019): Futures of sustainability as modernization, transformation and control: a conceptual framework. Special Issue »The Politics of Making and Un-Making (Sustainable) Futures«. *Sustainability Science* 14: 1-11.
- Adorno, Theodor W. (1980): *Negative Dialektik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1982): *Minima Moralia*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Michaeler, Matthias (2017): Critique in praxis: arguments for a subjectivation theoretical expansion on practice theory. pp. 67-84. In: Jonas, Michael/Littig, Beate (eds.): *Praxeological Political Analysis*. Abingdon: Routledge.
- American, Sadie (1898): The Movement for Small Playgrounds. *American Journal of Sociology* 4(2): 159-170.
- Amin, Ash (2014): Lively Infrastructure. *Theory, Culture & Society* 3(7/8): 137-161.
- Anderson, Ben (2009): Affective Atmosphere. *Emotion, Space and Society* 2: 77-81.
- Baier, Andrea/Hansing, Tom/Müller, Christa/Werner, Karin (Hg.) (2016a): *Die Welt reparieren – Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Baier, Andrea/Hansing, Tom/Müller, Christa/Werner, Karin (2016b): Die Welt reparieren: Eine Kunst des Zusammenmachens. S. 34-62. In: Dies. (Hg.): *Die Welt reparieren – Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Banerjee, Bobby Subhabrata/Linstead, Steven (2001): Globalization, Multiculturalism and Other Fictions. Colonialism for the New Millenium? *Organization* 8(4): 683-722.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter (1983): *Das Passagenwerk*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Berlant, Lauren (2016): The commons: Infrastructures for troubling times. *Environment and Planning D: Society and Space* 34(3): 393-419.
- Beveridge, Ross/Koch, Phillippe (2019): Urban everyday politics: Politicising practices and the transformation of the here and now. *Environment and Planning D: Society and Space* 37(1): 142-157.

- Bialski, Paula/Derwanz, Heike/Otto, Birke/Vollmer, Hans (2015): Saving the City: Collective low budget organizing and urban practice. *Ephemera – theory & politics in organization* 15: 1-19.
- Birk, Rasmus H. (2017): Infrastructuring the social: Local community work, urban policy and marginalized residential areas in Denmark. *Environment and Planning A* 49(4): 767-783.
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Reihe Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhme, Gernot (2013): Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik. S. 21-48. In: Ders.: *Atmosphäre – Essays zur neuen Ästhetik*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Esquerre, Arnaud (2016): L'économie de l'enrichissement et ses effets sociaux. *Teoria Politica* 6: 289-306.
- Boltanski, Luc/Esquerre, Arnaud (2019a): *Bereicherung – Eine Kritik der Ware*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Esquerre, Arnaud (2019b): Die Entstehung des integralen Kapitalismus. S. 147-163. In: Dörre, Klaus/Rosa, Hartmut/Becker, Karina/Bose, Sophie/Seyd, Benjamin (Hg.): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdieu, Pierre (1983): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bowlby, Sophie (2012): Recognising the time-space dimensions of care: caringscapes and carescapes. *Environment and Planning A* 44: 2101-2118.
- Bradley, Karin (2015): Open-source urbanism: creating, multiplying and managing urban commons, *Footprint Delft Architecture Theory Journal* 16: 91-108.
- Bradley, Karin/Pargman, Daniel (2017): The sharing economy as the commons of the 21st century. *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 10: 231-247.
- Brand, Ulrich (2016): »Transformation« as a New Critical Orthodoxy – The Strategic Use of the Term »Transformation« Does Not Prevent Multiple Crises. *Gaia* 25/1: 23-27.
- Brand, Ulrich/Welzer, Harald (2019): Alltag und Situation. Soziokulturelle Dimensionen sozial-ökologischer Transformation. S. 313-348. In: Dörre, Klaus/Rosa, Hartmut/Becker, Karina/Bose, Sophie/Seyd, Benjamin (Hg.): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Brand, Ulrich/Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise – Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: Oekom.
- Breckinridge, Sophonisba P./Abott, Edith (1910): Chicago's Housing Problem: Families in Furnished Rooms. *American Journal of Sociology* 16: 289-308.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswind, Boris (2015): *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung*. Stuttgart: UTB.
- Brownlie, Julie/Anderson, Simon (2017): Thinking Sociologically About Kindness: Puncturing the Blasé in the Ordinary City. *Sociology* 51(6): 1222-1238.
- Bude, Heinz (2019): *Solidarität – Die Zukunft einer großen Idee*. München: Hanser.
- Burawoy, Michael (1998): The Extended Case Method. *Sociological Theory* 16(1): 4-33.
- Casal, Paula (2007): Why Sufficiency Is Not Enough. *Ethics* 117(2): 296-326.

- Cass, Noel/Schwanen, Tim/Shove, Elisabeth (2018): Infrastructures, intersections and societal transformations. *Technological Forecasting & Social Change* 137: 160-167.
- Connolly, John/Prothero, Andrea (2008): Green Consumption. Life politics, risks and contradictions. *Journal of Consumer Culture* 8: 117-145.
- Colomb, Claire (2017): The trajectory of Berlin's ›interim spaces‹: tensions and conflicts in the mobilisation of ›temporary uses‹ of urban space in local economic development. pp. 131-149. In: Henneberry, John (ed.): *Transience and Permanence in Urban Development*. Clichester: Wiley Blackwell.
- Creese, Angela/Takhi, Jaspreet Kaur/Blackledge, Adrian (2016): Reflexivity in team ethnography: using researcher vignettes. S. 203-214. In: Martin-Jones, Marilyn/Martin, Deirdre (eds.): *Researching Multilingualism: Critical and ethnographic perspectives*. London: Taylor & Francis.
- Dahrendorf, Ralf (1965): *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*. München: dtv.
- Denis, Jérôme/Pontille, David (2015): Material Orderings and the Care of Things. *Science, Technology & Human Values* 40(3): 338-367.
- Dewey, John (1927): *The public and its problems*. New York: Holt.
- Douglas, Gordon C.C. (2014): Do-It-Yourself Urban Design: The Social Practice of Informal ›Improvement‹ Through Unauthorized Alteration. *City & Community* 13(1): 5-24.
- Exner, Andreas/Strüver, Anke (2020): Addressing the Sustainability Paradox: The Analysis of ›Good Food‹ in Everyday Life. *Sustainability* 12(19): 8196-8215.
- Finn, Donovan (2014): DIY urbanism: implications for cities. *Journal of Urbanism: International Research on Placemaking and Urban Sustainability* 7(4): 381-398.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure, Community, and Everyday Life*. New York: Basic Books.
- Frankfurt, Harry G. (2015): *on inequality*. Princeton: Princeton University Press.
- Fraser, Nancy (1990): Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy. *Social Text* 25: 56-80.
- Gamble, Julie (2017): Experimental Infrastructure: Experiences in Bicycling in Quito, Ecuador. *International Journal of Urban and Regional Research* 41(1): 162-179.
- Gibbons, Michael/Limoge, Camille/Nowotny, Helga/Schwartzman, Simon/Scott, Peter/Trow, Martin (eds.) (1994): *The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies*. London: Sage.
- Giddens, Anthony (1979): *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. London: The MacMillan Press.
- Giddens, Anthony (1986): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Giri, Ananta Kumar (2011): Gift of Knowledge: Knowing Together in Compassion and Confrontation. *Sociological Bulletin* 60(1): 99-124.
- Glauser, Andrea (2018): *Vertikales Bauen in Europa. Eine soziologische Analyse*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Goffman, Erving (1996): Über Feldforschung. S. 261-269. In: Knoblauch, Hubert (Hg.): *Kommunikative Lebenswelten*, Konstanz: Universitätsverlag.
- Graham, Stephen/Thrift, Nigel (2007): Out of Order – Understanding Repair and Maintenance. *Theory, Culture & Society* 24(3): 1-25.

- Gregson, Nicky/Metcalf, Alan/Crewe, Louise (2009): Practices of Object Maintenance and Repair: How consumers attend to consumer objects within the home. *Journal of Consumer Culture* 9(2): 248-272.
- Grundmann, Martin (2014): Formierung und Gestaltung sozialer Milieus: eine sozialisationstheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 1: 115-131.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik funktionalistischer Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1990): *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hall, Tom/Smith, Robin James (2015): Care and Repair and the Politics of Urban Kindness. *Sociology* 49(1) 3-18.
- Hames, Raymond/Paolisso, Michael (2015): Behavioral Observation. S. 293-312. In: Bernard, Russel/Gravlee, Clarence C. (eds.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. London: Rowman & Littlefield.
- Hassemer, Simeon (2021a): Verunsicherter DIY-Urbanismus. S. 171-191. In: Jonas, Michael/Nessel, Sebastian/Tröger, Nina (Hg.): *Selbermachen, Längernutzen und Kreislaufwirtschaften – Alternative Praktiken für nachhaltige Konsum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hassemer, Simeon (2021b): Der Vergleich von »verschiedenen Paar Schuhen« – Eine praxeologische Analyse von drei Schauplätzen des Repair & Do-it-yourself-Urbanismus. Masterarbeit. Wien: Universität Wien.
- Hemphill, David/Leskowitz, Shari (2012): DIY Activists: Communities of Practice, Cultural Dialogism, and Radical Knowledge Sharing. *Adult Education Quarterly* 63(1): 57-77.
- Hillier, Jean (2011): Strategic Navigation across Multiple Planes: Towards a Deleuzian-inspired Methodology for Strategic Spatial Planning. *Town Planning Review* 82(5): 503-527.
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. *Zeitschrift Für Soziologie* 30(6): 429-451.
- Hirschauer, Stefan (2008): Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. S. 165-187. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): *Theoretische Empirie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honer, Anne (2011): Das explorative Interview. S. 41-58. In: Honer, Anne/Hitzler, Ronald (Hg.): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Honneth, Axel (2011): *Das Recht der Freiheit. Grundriss einer demokratischen Sittlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Humphreys, Michael (2005): Getting Personal: Reflexivity and Autoethnographic Vignettes. *Qualitative Inquiry* 11(6): 840-860.
- Integral (o.J.): Die Sinus-Milieus in Österreich. Wien: INTEGRAL Marktforschung.
- Jaeger-Erben, Melanie/Hielscher, Sabine (2021): *Verhältnisse reparieren. Wie Reparieren und Selbermachen die Beziehung zur Welt verändert*. Bielefeld: transcript.
- Jahn, Thomas (2008): Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. S. 21-37. In: Bergmann, Matthias/Schramm, Engelbert (Hg.): *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Johns, Jennifer/Hall, Sarah Marie (2020): ›I have so little time [...] I got shit I need to do‹: Critical perspectives on making and sharing in Manchester's FabLab. *Environment and Planning A: Economy and Space* 52(7): 1292-1312.

- Jonas, Michael (2015): The dean on the raft. *EspacesTemps.net*, 12.03.2015, <https://www.espacestemp.net/en/articles/the-dean-on-the-raft/>.
- Jonas, Michael (2017): Transition or transformation? A plea for the praxeological approach of radical socio-ecological change. S. 116-133. In: Jonas, Michael/Littig, Beate (eds.): *Praxeological Political Analysis*. Abingdon: Routledge.
- Jonas, Michael (2018): Societal transformation, social innovations and sustainable consumption in an era of metamorphosis. S. 41-53. In: Backhaus, Julia/Genius, Audley/Lorek, Sylvia/Vadovics, Edina/Wittmayer, Julia (eds.): *Social Innovation and Sustainable Consumption – Research and Action for Societal Transformation*. Abingdon: Routledge.
- Jonas, Michael (2019): On the Enactment of Roundabout Art: A Praxeological Analysis. *City & Community* 18(1): 128-150.
- Jonas, Michael (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer und Astrid Segert) (2020a): Zum transformativen Potential des R&DIY-Urbanismus in den Bezirken Neubau und Ottakring. Meilensteinbericht AP5 des Projektes R&DIY-U. Wien.
- Jonas, Michael (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer, Markus Piringer und Elmar Schwarzlmüller) (2020b): Entwicklungsszenarien des R&DIY-Urbanismus in den Untersuchungsbezirken Neubau und Ottakring. Meilensteinbericht AP7 des Projektes R&DIY-U. Wien.
- Jonas, Michael (2020c): Care praxeologisch – Vom Einfluss praxistheoretischer Ansätze und Konzepte auf die empirische Untersuchung gesellschaftlicher Praxisfelder. S. 43-74. In: Nover, Sabine Ursula (Hg.): *Theoriegeleitete Forschungswege in der Pflegewissenschaft – Methodologie und Forschungspraxis bei Praxeologie, Hermeneutik und Ethnographie*. Wiesbaden: Springer.
- Jonas, Michael/Littig, Beate/Wroblewski, Andrea (eds.) (2017): *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*. Dordrecht: Springer.
- Jonas, Michael/Nessel, Sebastian/Tröger, Nina (2021b): Reparieren, Selbermachen, Längernutzen. S. 1-26. In: dies. (Hg.): *Selbermachen, Längernutzen und Kreislaufwirtschaften – Alternative Praktiken für nachhaltige Konsum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jonas, Michael/Nessel, Sebastian/Tröger, Nina (Hg.) (2021a): *Selbermachen, Längernutzen und Kreislaufwirtschaften – Alternative Praktiken für nachhaltige Konsum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jonas, Michael/Piringer, Markus/Schwarzlmüller, Elmar (unter Mitarbeit von Gabi Grün und Alice Egger) (2020): Handlungsempfehlungen für einen sozialökologischen Repair & Do-it-yourself-Urbanismus. Meilensteinbericht AP6 des Projektes R&DIY-U. Wien.
- Jonas, Michael/Segert, Astrid (unter Mitarbeit von Simeon Hassemer) (2019): Repair und Do-it-Yourself Urbanism in Wien aus Bezirksperspektive. IHS Working Paper 2. Wien.
- Jonas, Michael/Segert, Astrid/Hassemer, Simeon (2021): Repair und Do-it-yourself Urbanism in Wien – Porträts der Stadtbezirke Neubau und Ottakring. S. 369-380. In: Lindner, Ralf/Decker, Michael/Ehrensperger, Elisabeth/Heyen, Nils B./Lingner, Stephan/Scherz, Constanze/Sotoudeh, Madhid (Hg.): *Gesellschaftliche Transformationen: Gegenstand oder Aufgabe der Technikfolgenabschätzung?* Baden-Baden: Nomos.
- Joy, Melanie (2010): *Why we love Dogs, eat Pigs and wear Cows. An Introduction into Carnism*. San Francisco: Conari.

- Kelle, Udo/Kluge, Sabine (2010): *Vom Einzelfall zum Typus – Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kenis, Anneleen (2016): Ecological citizenship and democracy: Communitarian versus agonistic perspectives. *Environmental Politics* 25(6): 949-970.
- Kreis, Reinhild (2021): Do-it-yourself und die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. S. 43-54. In: Jonas, Michael/Nessel, Sebastian/Tröger, Nina (Hg.): *Selbermachen, Längernutzen und Kreislaufwirtschaften – Alternative Praktiken für nachhaltige Konsum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Krüger, Timmo (2020): Identifying strategy entry points for transformative politics towards a degrowth society: how to operationalize the concept of the »imperial mode of living« for empirical research. *Innovation: The European Journal of Social Science Research* 33(2): 257-275.
- Kühl, Jana (2019): Praktiken und Infrastrukturen gelebter Suffizienz. S. 65-79. In: Abassiharofteh, Milad/Baier, Jessica/Göb, Angelina/Thimm, Insa/Eberth, Andreas/Knaps, Falco/Larjosto, Vilja/Zebner, Fabiana (Hg.): *Räumliche Transformation: Prozesse, Konzepte, Forschungsdesign*. Hannover: Verlag der ARL.
- Lange, Bastian/Domann, Valentin/Häfele, Valerie (2016): Wertschöpfung in offenen Werkstätten. Eine empirische Erhebung kollaborativer Praktiken in Deutschland. Schriftenreihe des IÖW 213/16. Berlin: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung.
- LaFrombois, Megan Heim (2017): Blind spots and pop-up spots: A feminist exploration into the discourses of do-it-yourself (DIY) urbanism. *Urban Studies* 54(2): 421-436.
- Lapolla, Kendra/Sanders, Elizabeth B.-N. (2015): Using Cocreation to Engage Everyday Creativity in Reusing and Repairing Apparat. *Clothing and Textiles Research Journal* 33(3): 183-198.
- Latour, Bruno (2007): *Reassembling the Social – An Introduction to Actor-Network-Theory*. New York: Oxford University Press.
- Lave, Jane (1996): Teaching, as Learning, in Practice. *Mind, Culture, and Activity* 3(3): 149-164.
- Lawhon, Mary/Nilsson, David/Silver, Jonathan/Ernstson, Henrik/Lwasa, Shuaib (2018): Thinking through heterogeneous infrastructure configurations. *Urban Studies* 55(4): 720-731.
- Lawson, Victoria (2007): Geographies of Care and Responsibility. *Annals of the Association of American Geographers* 97(1): 1-11.
- Lucci, Antonio/Skowronek, Thomas (2018): Potenz – Potential – Potenzialität. Die Möglichkeiten und die Macht. S. 9-20. In: dies. (Hg.): *Potential regieren. Zur Genealogie des möglichen Menschen*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Lukes, Steven (2005): *Power – A Radical View*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Lutz, Burkhard (1989): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*. Frankfurt a.M.: Campus.
- MA 18 Stadt Wien (2016): Lebensqualität in 91 Wiener Bezirksteilen. Bezirksprofile der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung. MA 18. Wien.
- MA 23 Stadt Wien (2017): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2016*. MA 23. Wien: Stadt Wien.
- MA 23 Stadt Wien (2018): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2017*. MA 23. Wien: Stadt Wien.

- MA 23 Stadt Wien (2019): *Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 2018*. MA 23. Wien: Stadt Wien.
- MA 23 Stadt Wien (2016): Wien im Querschnitt der Zeit, *Statistik Journal* 2/2016. MA 23. Wien: Stadt Wien.
- Maderthaner, Wolfgang (2006): Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. S. 175-544. In: Csendes, Peter/Opil, Ferdinand (Hg.): *Wien – Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart*. Wien: Böhlau.
- Massey, Doreen (2004): Geographies of Responsibility. *Geografiska Annaler* 86 B(1): 5-18.
- Meißl, Gerhard (2006): Ökonomie und Urbanität. Zur wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung Wiens im 20. Jahrhundert und zu Beginn des 21. Jahrhunderts. S. 651-738. In: Csendes, Peter/Opil, Ferdinand (Hg.): *Wien – Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart*. Wien: Böhlau.
- Merriam, Sharan B. (1988): *Case Study research in education: a qualitative approach*. San Francisco: Jossey-Bass Publisher.
- Mill, Ulrich (1994): Abfall, arbeitssoziologisch. S. 369-378. In: Beckenbach, Niels/van Treeck, Werner (Hg.): *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit*. Soziale Welt. Sonderband 9. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Mol, Annemarie (2002): *The body multiple. Ontology in medical practice*. London: Duke University Press.
- Mol, Annemarie (2008): *The Logic of Care: Health and the problem of patient choice*. London: Routledge.
- Molina, Camilo/Quinz, Hannah/Reinprecht Christoph (2020): Sozialraum Monitoring. Durchmischung und Polarisierung in Wien. Stadtpunkte Nr. 34. Wien: AK Wien.
- Morgan, Kevin (2010): Local and green, global and fair: the ethical foodscape and the politics of care. *Environment and Planning A* 42: 1852-1867.
- Moser, Stephanie/Kleinhückelkotten, Silke (2017): Good Intentions, but Low Impacts: Diverging Importance of Motivational and Socioeconomic Determinants Explaining Pro-Environmental Behavior, Energy Use, and Carbon Footprint. *Environment and Behavior* 50(6): 626-656.
- Mouffe, Chantal (2007): *Über das Politische – Wider die kosmopolitische Illusion*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mouffe, Chantal (2008): *Das demokratische Paradox*. Wien: Turia + Kant.
- Moulaert, Frank/Martinelli, Fredericio/Swyngedouw, Erik/Gonzalez, Sara (2005): Towards alternative model(s) of local innovation. *Urban Studies* 42: 1969-1990.
- Mould, Oli (2014): Tactical Urbanism: The New Vernacular of the Creative City. *Geography Compass* 8: 529-539.
- Mould, Oli (2019): The spark, the spread and ethics: Towards an object-oriented view of subversive creativity. *Environment and Planning D: Society and Space* 37(3): 468-483.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (2016a): *Geschichte und Eigensinn I – Geschichtliche Organisation der Arbeitsvermögen*. Göttingen: Steidl.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (2016b): *Geschichte und Eigensinn II – Deutschland als Produktionsöffentlichkeit*. Göttingen: Steidl.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander (2016c): *Geschichte und Eigensinn III – Gewalt des Zusammenhangs*. Göttingen: Steidl.
- Novy, Andreas (2018): Kritik der westlichen Lebensweise. S. 43-58. In: Luks, Fred (Hg.): *Chancen und Grenzen der Nachhaltigkeitstransformation*. Wiesbaden: Springer VS.

- Piringer Markus/Schwarzlmüller, Elmar (2021): Repair & Do-it-yourself Urbanism: Good Practice in London und Berlin. Zusammenfassung der Ergebnisse internationaler Recherchen im Rahmen des Projektes Repair & Do-it-yourself Urbanism. S. 195-216. In: Jonas, Michael/Nessel, Sebastian/Tröger, Nina (Hg.): *Selbermachen, Längernutzen und Kreislaufwirtschaften – Alternative Praktiken für nachhaltige Konsum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Portwood-Stacer, Laura (2012): Anti-consumption as tactical resistance: Anarchists, subculture, and activist strategy. *Journal of Consumer Culture* 12(1): 87-105.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2017): *Matters of Care. Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Ramakrishnan, Kavita/O'Reilly, Kathleen/Budds, Jessica (2021): The temporal fragility of infrastructure: Theorizing decay, maintenance, and repair. *Environment and Planning E: Nature and Space* 4(3): 674-695.
- Reckwitz, Andreas (2002): The Status of the »Material« in Theories of Culture: From »Social Structure« to »Artefacts«. *Journal for the Theory of Social Behavior* 30(2): 195-217.
- Reckwitz, Andreas (2018): *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2019): *Das Ende der Illusionen – Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2020): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne bis zur Postmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Roesler, Jörg (2005): Massenkonsum in der DDR: zwischen egalitärem Anspruch, Herrschaftslegitimation und »exquisiter« Individualisierung. *PROKLA* 35(1): 35-52.
- Sage, Daniel/Fussey, Pete/Dainty, Andrew (2015): Securing and scaling resilient futures: neoliberalization, infrastructure, and topologies of power. *Environment and Planning D: Society and Space* 33: 494-511.
- Schäpke, Niko/Stelzer, Franziska/Bergmann, Matthias/Singer-Brodowski, Mandy/Wanner, Matthias/Caniglia, Guido/Lang, Daniel J. (2017): Reallabore im Kontext transformativer Forschung. Ansatzpunkte zur Konzeption und Einbettung in den internationalen Forschungsstand. Lüneburg: Leuphana Universität Lüneburg.
- Schäpke, Niko/Bergmann, Matthias/Stelzer, Franziska/Lang, Daniel J. (2018): Labs in the Real World: Advancing Transdisciplinary Research and Sustainable Transformation. Mapping the Field and Emerging Lines of Inquiry. *Gaia* 27(S1): 8-11.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: University Press.
- Schatzki, Theodore R. (2002): *The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park: The Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, Theodore R. (2019): *Social Change in a Material World*. Abingdon: Routledge.
- Scheffer, Thomas (2002): Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode – von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung. S. 351-474. In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern: Huber.
- Schneidewind, Uwe/Augenstein, Karoline/Stelzer, Franziska/Wanner, Matthias (2018): Structure Matters: Real-World Laboratories as a New Type of Large-Scale Research Infrastructure. A Framework Inspired by Giddens' Structuration Theory. *Gaia* 27(S1): 12-17.

- Streeck, Wolfgang (2012): Citizens as Customers: Considerations on the New Politics of Consumption. *New Left Review* 78: 27-47.
- Schütz, Alfred (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1984): Philosophie der Landschaft. S. 130-139. In: Ders.: *Das Individuum und die Freiheit*. Essays. Berlin: Wagenbach.
- Simmel, Georg (1995): Der Bilderrahmen. Ein ästhetischer Versuch. S. 105-108. In: Ders.: *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Simons, Arno/Petschow, Ulrich/Peuckert, Jan (2016): Offene Werkstätten – nachhaltig innovativ? Potenziale gemeinsamen Arbeitens und Produzierens in der gesellschaftlichen Transformation. Schriftenreihe des ÖIW 212/16. Berlin: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung.
- Simone, Abdou Maliq (2004): People as Infrastructure: Intersecting Fragments in Johannesburg. *Public Culture* 16(3): 407-429.
- Sinus (2018): Informationen zu den Sinus-Milieus 2018. Berlin: Sinus.
- Smith, Thomas S.J. (2020): ›Stand back and watch us‹: Post-capitalist practices in the maker movement. *Environment and Planning A: Economy and Space* 52(3): 593-610.
- Sombroek, Andreas (2005): *Eine Poetik des Dazwischen. Zur Intermedialität und Intertextualität bei Alexander Kluge*. Bielefeld: transcript.
- Spengler, Laura (2018): Two types of ›enough‹: sufficiency as minimum and maximum. *Environmental Politics* 25(5): 921-940.
- Spreadley, James P. (1979): *The Ethnographic Interview*. New York: H. Rinehart & Winston.
- Star, Susan Leigh (1999): The Ethnography of Infrastructure. *American Behavioral Scientist* 43(3): 377-391.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1990): *Basics of qualitative research: grounded theory, procedures and techniques*. Newbury Park: Sage.
- Swyngedouw, Erik (2010): Apocalypse Forever? Post-political Populism and the Spectre of Climate Change. *Theory, Culture & Society* 27(2-3): 213-232.
- Swyngedouw, Erik (2017): Unlocking the mind-trap: Politicising urban theory and practice. *Urban Studies* 54(1): 55-61.
- Swyngedouw, Erik (2018): *Promises of the Political. Insurgent Cities in a Post-Political Environment*. Cambridge (MA): The MIT Press.
- Talen, Emily (2015): Do-it-Yourself Urbanism: A History. *Journal of Planning History* 14(2): 135-148.
- Tavory, Iddo/Timmermans, Stefan (2009): Two Cases of ethnography: Grounded theory and the extended case method. *Ethnography* 10(3): 243-263.
- Thrift, Nigel (2005): But malice aforethought: cities and the natural history of the hatred. *Trans Inst Br Geogr* NS30: 133-150.
- Thrift, Nigel (2009): Turbulent passions: Towards an understanding of the affective spaces of political performances. S. 220-254. In: Thrift, Nigel (ed.): *Non-Representational Theory. Space/politics/affect*. London: Routledge.
- Tronto, Joan C. (1994): *Moral Boundaries: A Political Argument for an Ethic of Care*. New York: Routledge.
- UBA (2016): Repräsentative Erhebung von Pro-Kopf-Verbräuchen natürlicher Ressourcen in Deutschland (nach Bevölkerungsgruppen). Texte 39/2016. Dessau-Roßlau: UBA.
- Urry, John (2010): Consuming the Planet to Excess. *Theory, Culture & Society* 27(2-3): 191-212.

- VanHoose, Katherine/Savini, Federico (2017): The social capital of urban activism. Practices in London and Amsterdam. *City* 21(3-4): 293-311.
- Verwiebe, Roland/Haindorfer, Raimund/Seewann, Lena/Dlabaja, Cornelia/Lipp, Sine (2015): Zusammenleben in Wien. Einstellungen zu Zuwanderung und Integration. Magistratsabteilung 18 für Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien. Werkstattbericht 152, Wien.
- Verwiebe, Roland/Troger, Tobias/Riederer, Bernhard (2014): Lebensqualität in Wien 1995-2013. Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung II. Magistratsabteilung 18 für Stadtentwicklung und Stadtplanung Wien. Werkstattbericht 147, Wien.
- Walker, Natalie (1915): Chicago Housing Conditions X. Greeks and Italians in the Neighborhood of Hull House. *American Journal of Sociology* 21(3): 258-316.
- Welzer, Harald (2013): Der Konsumismus kennt keine Feinde. *Blätter für deutsche und internationale Politik* (6): 67-79.
- Watson, Mathew/Shove, Elizabeth (2008): Product, Competence, Project and Practice. DIY and the dynamics of craft consumption. *Journal of Consumer Culture* 8(1): 69-89.
- WBGU (2011): World in Transition – A Social Contract for Sustainability. Flagship Report. Berlin: WBGU.
- WBGU (2016): *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte*. Hauptgutachten. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. Berlin: WBGU.
- Weber, Max (1988): Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. S. 22-87. In: ders. (Hg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- White, William Foote (1941): Corner Boys: A Study of Clique Behavior. *American Journal of Sociology* 46(5): 647-664.
- Williams, Christopher R. (2008): Compassion, Suffering and the Self – A Moral Psychology of Social Justice. *Current Sociology* 56(1): 5-24.
- Wind, Dominik (2016): Open State. Ein Zwischenstand. S. 104-118. In: Baier, Andrea, Tom Hansing, Christa Müller, Karin Werner (Hg.): *Die Welt reparieren – Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Wittgenstein, Ludwig (2015): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (2019): *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. S. 227-255. Jüttemann, Gerd (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundlagen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz.
- Young, Iris Marion (2011): *Responsibility for Justice*. Oxford: University Press.
- Zapata Campos/José, Maria/Zapata, Patrik/Ordonez, Isabel (2020): Urban commoning practices in the repair movement. *Environment and Planning A: Economy and Space* 52(6): 1150-1170.
- Zündorf, Lutz (2008): *Das Weltsystem des Erdöls. Entstehungszusammenhang, Funktionsweise, Wandlungstendenzen*. Wiesbaden: Springer.

Abbildungen

Abbildung 1: Erste Kartografien von Phänomenen des DIY-Urbanismus in den Stadtteilen (2018)	53
Abbildung 2: Analytische Feldnotiz zur Typologieentwicklung (2018)	56
Abbildung 3: Kartografische Feldnotizskizze eines Schauplatzes (2019).....	58
Abbildung 4: Feldnotizen, Zeichnen von körperlichen Ruhelagen beim Socken stopfen (2018)	64
Abbildung 5: Sphärenmodell mit Beispiel eines Idealtypus des DIY-Urbanismus	70
Abbildung 6: Stadtteilspezifische Verteilung der Typen von Interaktionsorten (und ihrer Varianten)	140
Abbildung 7: Typologie von Interaktionsorten des DIY-Urbanismus	141
Abbildung 8: Sachliche Unterscheidung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus	146
Abbildung 9: Zeitliche Unterscheidung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus.....	148
Abbildung 10: Unterscheidung von Schauplätzen des DIY-Urbanismus nach Interaktionslogiken	149
Abbildung 11: Positionsskizze des Kleidertauschs	225
Abbildung 12: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele ökonomischer Akteure in Neubau	240
Abbildung 13: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele intermediärer Organisationen in Neubau.....	241
Abbildung 14: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele zivilgesellschaftlichen Initiativen in Neubau	242
Abbildung 15: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele intermediärer Organisationen in Ottakring.....	244
Abbildung 16: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele zivilgesellschaftlicher Initiativen in Ottakring	245
Abbildung 17: Themenbereiche und Schauplatzbeispiele ökonomischer Akteure in Ottakring	246
Abbildung 18: Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in Neubau (2019/2020).....	264-265
Abbildung 19: Interaktionsorte und Schauplätze des DIY-Urbanismus in Ottakring (2019/2020).....	270-271

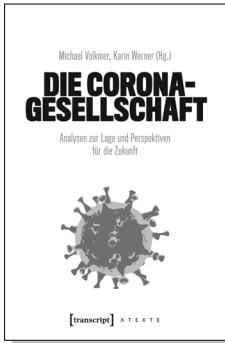
Fotos

Foto 1: Sockenstopftisch (2018)	61
Foto 2: Geschäft eines Fachhandels mit Reparaturdienstleistungen und DIY-Kursen (2020)...	85
Foto 3: Besuch der Ausstellung in Zeiten der Pandemie (2020)	88
Foto 4: Gewerbliche offene Werkstatt (2018)	92
Foto 5: Papeterie mit DIY-Kursen (2020)	96
Foto 6: Offener Bücherschrank (2020)	98
Foto 7: Tauschbox (2018)	101
Foto 8: Eingangsbereich eines Nachbarschaftszentrums mit breitem DIY-Angebot (2019)	105
Foto 9: Reparieren am Lastenrad (2020).....	108
Foto 10: Fassade eines Quartiersnetzwerks (2019)	113
Foto 11: Der Kabelmann im Lampenprojekt (2018).....	118
Foto 12: Werkstatt und Verkaufsraum einer gemeinnützigen Organisation (2018).....	121
Foto 13: Nachbarschaftszentrum mit Parklet (2018).....	123
Foto 14: Stadtteilbüro der Gebietsbetreuung (2019)	125
Foto 15: Kunsthandwerkliche Stoffdruckwerkstatt (2020)	129
Foto 16: Bedruckter Stoff (2020)	131
Foto 17: Ladenfront eines selbständigen FabLabs (2018)	133
Foto 18: Offenes Materiallager (2018).....	135
Foto 19: Nähen an der Maschine (2020).....	154
Foto 20: Socken stopfen als Reparieren (2018)	160
Foto 21: Upcycling (2020)	162
Foto 22: Kreatives Lampenbauen (2020)	164
Foto 23: Kommentiertes Reparieren (2018)	172
Foto 24: Interieur einer Druckwerkstätte (2020).....	174
Foto 25: Raum eines zivilgesellschaftlichen Quartiersnetzorganisation (2020).....	175
Foto 26: Verkaufsraum eines Upcycling-Geschäfts (2018)	177
Foto 27: Interieur einer Galerie (2020)	178
Foto 28: Startseite einer Homepage einer Newcomerin (2018)	181
Foto 29: Werkzeuge und Materialien für einen Upcycling-Workshop (2019)	188
Foto 30: Maschinen und Materialien in einer Frauenwerkstatt (2019).....	190
Foto 31: Ein Blick in die Koje (2019).....	194
Foto 32: Stoffregal einer zivilgesellschaftlichen Initiative (2020)	196
Foto 33: Defektes Radio in einem Reparaturcafé (2019)	198
Foto 34: Workshop-Leiterin (2019).....	206
Foto 35: Netzwerkorganisatorin (2018).....	209
Foto 36: Upcycling-Kursteilnehmerin (2020).....	219

Montagen

Socken stopfen (<i>Simeon Hassemer</i>)	60
Objekte ausstellen (<i>Michael Jonas</i>)	87
Geben und nehmen (<i>Michael Jonas</i>)	100
Freiwilliges Reparieren (<i>Simeon Hassemer</i>)	106
Schauen, zeigen, bohren (<i>Astrid Segert</i>)	116
Siebdrucken (<i>Michael Jonas</i>)	130
Nähen (<i>Michael Jonas</i>)	152
Kostenloses Reparieren (<i>Simeon Hassemer</i>)	170
Gaben einschätzen, sortieren und wiederfinden (<i>Simeon Hassemer</i>)	192
Kleider tauschen (<i>Simeon Hassemer</i>)	223
Imagination eines sozialökologischen DIY-Urbanismus (<i>Michael Jonas</i> und <i>Simeon Hassemer</i>)	235
Infrastrukturen des Teilens und Tauschens imaginieren (<i>Michael Jonas</i> und <i>Simeon Hassemer</i>)	238
Infrastrukturen des Re-Use imaginieren (<i>Michael Jonas</i> und <i>Simeon Hassemer</i>)	243
Infrastrukturen des Reparierens imaginieren (<i>Michael Jonas</i> und <i>Simeon Hassemer</i>)	250
Infrastrukturen des Upcyclings imaginieren (<i>Michael Jonas</i> und <i>Simeon Hassemer</i>)	255
Praktiken des Kreativseins imaginieren (<i>Michael Jonas</i> und <i>Simeon Hassemer</i>)	261

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

2020, 432 S., kart., Dispersionsbindung, 2 SW-Abbildungen
24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



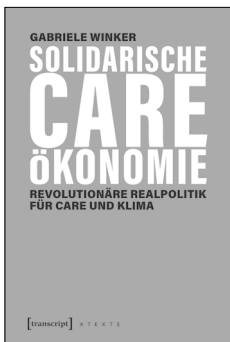
Kerstin Jürgens

Mit Soziologie in den Beruf Eine Handreichung

September 2021, 160 S., kart., Dispersionsbindung
18,00 € (DE), 978-3-8376-5934-4

E-Book:

PDF: 15,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5934-8



Gabriele Winker

Solidarische Care-Ökonomie

Revolutionäre Realpolitik für Care und Klima

März 2021, 216 S., kart.

15,00 € (DE), 978-3-8376-5463-9

E-Book:

PDF: 12,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5463-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

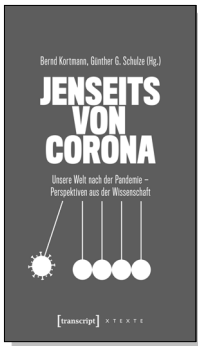
Soziologie



Wolfgang Bonß, Oliver Dimbath,
Andrea Maurer, Helga Pelizäus, Michael Schmid

Gesellschaftstheorie Eine Einführung

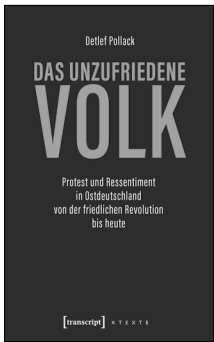
Januar 2021, 344 S., kart.
25,00 € (DE), 978-3-8376-4028-1
E-Book:
PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4028-5



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)

Jenseits von Corona Unsere Welt nach der Pandemie - Perspektiven aus der Wissenschaft

2020, 320 S.,
Klappbroschur, Dispersionsbindung, 1 SW-Abbildung
22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9
E-Book:
PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3
EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9



Detlef Pollack

Das unzufriedene Volk Protest und Ressentiment in Ostdeutschland von der friedlichen Revolution bis heute

2020, 232 S.,
Klappbroschur, Dispersionsbindung, 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3
E-Book:
PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7
EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

